

Helen Franziska Veit/Karin Bürkert/
Thomas Thiemeyer/Reinhard Johler (Hg.)
Erinnern erforschen

Studien aus dem Ludwig-Uhland-Institut
für Empirische Kulturwissenschaft



LUDWIG-UHLAND-INSTITUT FÜR EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT

Helen Franziska Veit/Karin Bürkert/
Thomas Thiemeyer/Reinhard Johler (Hg.)

Erinnern erforschen

Studien aus dem Ludwig-Uhland-Institut
für Empirische Kulturwissenschaft

LUDWIG-UHLAND-INSTITUT FÜR EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT

Untersuchungen | Band 131

Dieser Band ist

Honorarprofessor Dr. Wolfgang Sannwald

gewidmet.

Helen Franziska Veit/Karin Bürkert/
Thomas Thiemeyer/Reinhard Johler (Hg.)

Erinnern erforschen

Studien aus dem Ludwig-Uhland-Institut
für Empirische Kulturwissenschaft

Dieser Band wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 502423016 und die



**Berthold Leibinger
Stiftung**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Helen Franziska Veit/Karin Bürkert/Thomas Thiemeyer/Reinhard Johler (Hg.):
Erinnern erforschen. Studien aus dem Ludwig-Uhland-Institut
für Empirische Kulturwissenschaft
Tübingen: Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft e. V., 2026.

ISBN: 978-3-947227-25-9

Alle Rechte vorbehalten.

© Tübinger Vereinigung für Empirische Kulturwissenschaft e. V., 2026.
www.ekw-verlag.de

Lektorat: Sascha Bühler, Tübingen

Gestaltungskonzept: Christiane Hemmerich Konzeption und Gestaltung, Tübingen

Layout, Satz und Grafik: Antonia Clausnitzer, Rottenburg

Druck: Sautter GmbH, Reutlingen

EINLEITUNG

Erinnern erforschen

Helen Franziska Veit, Karin Bürkert und
Thomas Thiemeyer

9

ZUGÄNGE ZUM ERINNERN

WELCHE ERINNERUNG(SKULTUR)EN?

Dokumentation einer deutsch-französischen
Forschungskooperation

Reinhard Johler

35

ERINNERUNGEN HÖREN

Eine Spurensuche zu den Nachfahren der Tonbandstimmen
des Arno-Ruoff-Archivs

Margret Findeisen

57

„DU GUTER MOND AUS BUTTENHAUSEN!“

Erinnerungslandschaft und literarisches Erinnern am
Beispiel Schwäbische Alb

Wolfgang Alber

77

„EINE SCHÖNE ERINNERUNG ...“

Fotografien als Muster biografischer
Wahrnehmungsprozesse. Eine kleine Feldstudie

Ulrich Hägele

103

DIFFICULT HERITAGE UND DIGITALE MEDIEN

„Selfie-Kultur“ und Emotionspraktiken am Denkmal für die
ermordeten Juden Europas

Christoph Bareither

131

TRANSFORMATIONEN DES ERINNERNS

KRITIK IM GEBRAUCH – GEBRAUCHTE KRITIK?

Interaktive virtuelle Zeugnisse des Holocaust zwischen
Transparenz und Immersion

Berit Zimmerling und Janina Schwarz-Ennen

163

DIGITALES GEDENKEN IN INTERDEPENDENZEN

Von fragiler und fehlerhafter Technik zu reflexiven
Erinnerungspraktiken (oder umgekehrt)

Helen Franziska Veit

189

POSTPANDEMISCHE ERINNERUNGSARBEIT FÜR DIVERSE GESELLSCHAFTEN

Museumsarbeit im Zeichen von Demokratisierung,
Diversität, Dekolonisierung, Digitalisierung und
Dekarbonisierung

Thomas Thiemeyer

219

ERINNERN UND VERGESSEN IM HISTORISCHEN MUSEUM FRANKFURT

Einblicke in aktuelle Museumspraktiken

Nina Gorgus

235

ERINNERN IM ENTSTEHEN

FILMED SURVIVOR TESTIMONY

Between Holocaust Memory and October 7, 2023

Roni Mikel-Arieli and Jackie Feldman

251

KERNGESCHICHTEN

Erinnerungen an ein Kernkraftwerk zwischen Leerstellen,
Dissonanzen und Multiperspektivität

Antonia Schnell, Alexander Schwanebeck und Karin Bürkert

267

EDIEREN JURISTISCHER GUTACHTEN

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein
Wissensformat

Gesa Ingendahl

301

WAS IN DEN REGALEN BLIEB

Die Privatbibliothek des NS-verfolgten Völkerrechtlers
Max Fleischmann und die Erinnerungskultur der Universität
Tübingen

Hans-Joachim Lang

327

KONKURRENZEN DES ERINNERNS

AMBIGE SPUREN

Wie sich Vielfalt in urbane Erinnerung einschreibt

Matthias Klückmann

369

„WIR LEGEN WERT DARAUF, POSITIVE BEZÜGE ZUR GESCHICHTE HERAUSZUARBEITEN“

Rechte Erinnerungspolitik, Wohlfühlräume und Künstliche Intelligenz auf Instagram

Pia Schramm

403

(IN)STABILES GEFÜGE?

Die deutsche „Gedenkstättenlandschaft“ zwischen Erfolgsnarrativ und extrem rechts motivierter Diskursverschiebung

Julia Gilfert

429

THERESIENSTADTS „SCHWARZE“ UND „TIEFERE“ GESCHICHTE

Nationale und kommunale Erinnerungskulturen im Diskurs vor Ort

Wolfgang Sannwald

451

Erinnern erforschen

Einleitung

Helen Franziska Veit, Karin Bürkert und Thomas Thiemeyer

Im Sommer 2024 bot sich am Zeitungskiosk ein ungewohntes Bild. Neben bekannten Supermodels auf der „Cosmo“ oder der „emotion“ lächelt auf dem Cover der Modezeitschrift „Vogue“ die 102-jährige Margot Friedländer im leuchtend roten Mantel. Vogue zeigt die Holocaustüberlebende in der deutschen Juli/August-Ausgabe – im Heft in unterschiedlichen Outfits – als Botschafterin für Stil, Liebe, Lebensfreude und Menschlichkeit. Das Modemagazin setzt der Zeitzeugin mit dieser Coverstory ein popkulturelles Denkmal und sich selbst in Szene: als politisch, humanistisch, pop-feministisch, multigenerational, divers, stilprägend – und nicht zuletzt als neuer Diskursteilnehmer und Akteur deutscher Erinnerungskultur.¹

Erinnerungen an NS-Verbrechen und Überlebendenbiografien, aber auch andere historische Ereignisse nehmen mannigfaltige Formen an, sie können zum Medienereignis werden, digital und in Social Media auch in der „Lifestyle“-Sparte. Erinnerungskultur ist Alltagskultur – und damit eines der zentralen Felder der Empirischen Kulturwissenschaft (EKW). Neben etablierten Formen des Erinnerns in Museen, Ritualen und an Denkmälern sind es die sich stetig verändernden Kontexte diverser Erinnerungspraktiken, die das Interesse der EKW wecken. So formulierte bereits Utz Jeggle die Perspektive einer Erinnerungskulturforschung der EKW:

„Die Vergangenheit selber kann weder durch die Historiographie, noch durch Geschichten verändert werden. Was geschehen ist, ist geschehen. Aber was dies für uns als Individuen und Angehörige der Sozietät bedeutet, das kann durch neue Deutungszusammenhänge wieder in Frage gestellt und damit flüssig gemacht werden. So bekommt Erinnern die überra-

1 Chefredakteurin Weng umgeht so außerdem die damals omnipräsente Aufforderung zur Positionierung im weiter eskalierenden Nahostkrieg, wenn die unangreifbare Ikone mit ihrem universalen Appell für Menschenliebe und Versöhnung für sie spricht und keine ‚Seite‘ im Konflikt wählt. Inzwischen hat sich eine eigene Stiftung gegründet, die im Namen Friedländers die Erinnerungskultur stärken will. Vgl. URL: <https://margot-friedlaender-stiftung.de> (22.05.2026).

schende Chance [...] neue Wege zu wagen, die aus dem Bannfeld der Vergangenheit und ihren Versteinerungen hinausführen.“²

Im Falle der Zeitzeug:innen der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs sind Fragen nach neuen Arten des Erinnerns virulent. Denn die allerletzten Zeitzeug:innen – ihr Alter macht es absehbar – verschwinden: Auch die hochbetagte Margot Friedländer verstarb kaum ein Jahr nach ihrem Vogue-Debut und unmittelbar nach einem öffentlichen Auftritt zum 80. Jahrestag des Kriegsendes in Deutschland.

Zeitzeug:innen als jene, die selbst erlebt haben, woran erinnert werden soll, kommt eine besondere Bedeutung, Autorität und Authentizität im Sprechen über das Vergangene zu. Dass die persönliche Begegnung mit Zeitzeug:innen des Holocaust zukünftig nicht mehr möglich sein wird, stellt für viele eine Zäsur in der Erinnerungskultur dar, der unter anderem mit technischen Mitteln begegnet wird, um „Als-ob“-Konversationen mit Holocaustüberlebenden zu ermöglichen.³ Mit dem Ableben der Zeugnisse aus Fleisch und Blut werden neue Fragen an Simulation, Authentizität und die Mediatisierung von traumatisierenden Vergangenheiten aufgeworfen.⁴

Die gegenwärtige Zuspitzung der Debatten über das Verschwinden Holocaustüberlebender ist jedoch weniger eine unmittelbare Reaktion auf das absehbare Ende der Ära der Zeitzeug:innen⁵ – immerhin verschwinden diese schon seit ihrer „Entdeckung“ –, sondern vielmehr ein Ausdruck grundlegender Verunsicherungen hinsichtlich der Zukunft der Erinnerungskultur insgesamt. Die Sorge richtet sich nicht primär auf das Verschwinden individueller Zeugnisse, sondern auf die Frage, wie aufgezeichnete Lebensgeschichten künftig kontextualisiert, reaktualisiert und in sich wandelnde gesellschaftliche Deutungsrahmen integriert werden können. Mit dem Wegfall der lebendigen Interaktion droht eine Verfestigung der Narrative, die deren situative Anschlussfähigkeit und diskursive Offenheit einschränken könnte. Zusätzlich gewinnt die Debatte vor dem Hintergrund erstarkender autoritärer und faschistischer Weltbilder an Dringlichkeit, die etablierte erinnerungskulturelle Konsense unterminieren und Narrative strategisch umzudeuten versuchen. Flankiert wird diese Problemlage nicht nur von globalen Konflikten, die Deutungshoheiten verschieben, sondern auch von generational codierten Vorbehalten: Jüngeren Akteur:innen wird nicht selten unzureichendes historisches Wissen und entsprechend mangelnde historische Urteilskraft unterstellt. Weit verbreitet ist

2 Utz Jeggle: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Ders.: Das Fremde im Eigenen. Beiträge zur Anthropologie des Alltags. Tübingen 2014, S. 79–94, hier S. 94.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Berit Zimmerling und Janina Schwarz-Ennen in diesem Band.

4 Vgl. Amit Pinchevski: Transmitted Wounds: Media and the Mediation of Trauma. New York 2019.

5 Vgl. Annette Wieviorka: The Era of the Witness. London 2006.

auch die Ansicht, junge Menschen seien nur noch über digitale Angebote zu erreichen. Parallel dazu artikulieren sich medienkritische Positionen, die die Eignung digitaler Formate für komplexe erinnerungskulturelle Vermittlungsprozesse infrage stellen. Digitale Öffentlichkeiten erscheinen in dieser Perspektive als schwer regulierbar, potenziell verkürzend und anfällig für Kontextverluste. Mit den Möglichkeiten, historische Ereignisse per Smartphone in Echtzeit zu dokumentieren und letztlich auch durch die Linse von Bildschirmen, Plattformen und Algorithmen zu erleben, sind an Gedenkstätten und Museen neue Herausforderungen gestellt.

Vor diesem Hintergrund kommt der Empirischen Kulturwissenschaft die Aufgabe zu, Erinnerungskultur – in ihren digitalen, ästhetischen, lokalen, institutionellen usw. Erscheinungsformen – als dynamisches, konflikthaftes und gesellschaftlich situiertes Praxisfeld kritisch zu analysieren. Der vorliegende Band versteht sich als Beitrag zu dieser Auseinandersetzung, indem er unterschiedliche empirische Fallstudien, theoretische Zugänge und methodische Perspektiven bündelt und damit die Vielschichtigkeit gegenwärtiger erinnerungskultureller Konstellationen und deren Beforschung am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut (LUI) für Empirische Kulturwissenschaft sichtbar macht.

Erinnerungskulturwissenschaft

Prozesse und Praktiken der Erinnerungsbildung spielen in der EKW (und der Volkskunde als ihrer Vorläuferdisziplin) im Allgemeinen und am Ludwig-Uhland-Institut im Speziellen seit jeher eine wichtige Rolle als Forschungs- und Lehrgegenstand. Allen voran wurden die NS-Zeit (mit der Geschichte des deutschen Judentums) und die Fluchtmigration nach dem Zweiten Weltkrieg volkskundlich-kulturwissenschaftlich vielfach untersucht. Dies geschah zumeist mit Latenz: Es wurde auf bereits gereifte Erinnerungen und sagbar gemachte Traumata zugegriffen. Heute begleitet die Forschung das Entstehen von Erinnerungskulturen aber auch in Echtzeit und untersucht die vielfältigen Modi, in denen traumatische Ereignisse Sinn erhalten. Auch die Forschung selbst wirkt an diesen Bedeutungszuschreibungen mit. So sind Erinnerungskulturen keine hermetischen Forschungsgegenstände, die erst nach dem Verstreichen einer gewissen Zeit zur Verfügung stehen; Erinnern ist ein dynamischer Prozess kultureller soziokultureller Praktiken, die hervorbringen an was, wen und wie erinnert wird und zukünftig erinnert werden soll. Der Titel des Bandes „Erinnern erforschen“ soll dieser Gleichzeitigkeit und Gegenwärtigkeit Rechnung tragen.

Der rigidere Begriff „Erinnerungskultur“ ist vergleichsweise jung. Er verbreitet sich seit den 1990er-Jahren, kommt zu jener Zeit auf, als der Eiserne Vorhang fällt und die Welt sich neu ordnet. Jetzt, so schreibt die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, endete „der Modernisierungsglaube mit seiner Zukunftserwartung und Vergangenheitsvergessenheit“, was zu „einem Wandel westlicher Zeitorientierung“ führe.⁶ Dies ist auch die Zeit, in der bereits viele Zeitzeug:innen des Zweiten Weltkriegs ihr Lebensende erreichen und die Generation der 68er in den Ruhestand geht.

Die Prozesse der Traditionsbildung und historischen Überlieferung gerieten nun verstärkt in den kritischen Blick der Forschung. In Deutschland hatte das auch damit zu tun, dass sich in diesen Jahren die politische Macht der Geschichte auf ganz unterschiedlichen Feldern zeigte: Das Geschichtsfernsehen hatte, angefangen mit dem US-Mehrteiler „Holocaust“ (1979/80) bis zu Guido Knopps NS-Dokumentationen im ZDF („Hitler – eine Bilanz“ 1995; „Hitlers Helfer“ 1996 etc.), Einfluss auf die Massenkultur bewiesen; in der Bundesrepublik gab es beginnend mit der großen Stauferausstellung in Stuttgart 1977 einen Museumsboom, der maßgeblich von kulturhistorischen Blockbusterschauen befeuert wurde und in den 1990er-Jahren in zwei nationalen Geschichtsmuseen in Bonn und Berlin seinen Höhepunkt fand; die mediale Öffentlichkeit unterhielt sich mit Geschichtsskandalen zur Wehrmachtsausstellung (1996) oder zu Martin Walsers Rede zum Friedenspreis der Deutschen Buchhandels (1998); wissenschaftlich ist diese Phase auch die Zeit des *Linguistic Turn*, der das Bewusstsein für die poetische Umformung jeglicher historischer „Wahrheit“ durch Überlieferung schärfte.⁷

Für das wiedervereinigte Deutschland waren die 1990er-Jahre vor allem aber die Zeit, als sich zwei deutsche Landesteile eine neue, gemeinsame Erinnerung erarbeiten mussten, wofür das Deutsche Historische Museum in Berlin die zentrale Gedächtnisinstitution bilden sollte. Kurzum: Das Interesse an Erinnerungskulturen wuchs in einer Phase, die besonders deutlich vor Augen führte, wie politisch relevant und massenkompatibel die Herrschaft über historische Erzählungen war.

Die Empirische Kulturwissenschaft war Teil dieser Bewegung: Bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren wurden Erinnerungsprozesse im Zusammenhang von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg empirisch untersucht, beispielhaft in den Forschungen von Hermann Bausinger, Markus Braun und Herbert

6 Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur: Eine Intervention. München 2013, S. 10 f.

7 Vgl. Hayden White: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a. M. 1991.

Schwedt zu den „neuen Siedlungen“ der Heimatvertriebenen.⁸ Vergleichsweise früh begann zu dieser Zeit auch die Aufarbeitung der eigenen Fach- und Institutsgeschichte mit Blick auf den Nationalsozialismus (NS), denn etliche Volkskundeinstitute waren NS-Gründungen. Die Tübinger Volkskunde wurde 1933/34 als „staatsnotwendige Wissenschaft“ gegründet, um dem NS-Regime die Wurzeln des „deutschen Volkstums“ zu erforschen und vor Augen zu führen – etwa im Institutsmobiliar als Repräsentation „typisch deutscher Volkskunst“.⁹ Die Umbenennung des Fachs in Empirische Kulturwissenschaft ist eine direkte Folge der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.¹⁰ Aktuell ist die Thematik bis heute, z. B. in der Südosteuropaforschung des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Verbindung mit dem LUI, in aktuellen Forschungen zur Erinnerung an die Erzählungen der ehemaligen Heimatvertriebenen und ihrer im Verschwinden begriffenen Heimatortsgemeinschaften sowie zu aktueller Fluchtmigration (Fluchterinnerungen) von u. a. Ukrainer:innen.¹¹

Fest verankert ist die Erinnerung an jüdische Lebenswelten: Auf Utz Jeggles richtungsweisende Dissertation „Judendörfer in Württemberg“ (1969)¹² folgten Arbeiten, die sich dem Erbe jüdischer Landgemeinden widmeten.¹³ Mehrere Forschungsgruppen und Wissenschaftler:innen arbeiteten die nationalsozialistische Vergangenheit¹⁴ auf, beforchten Transformationen und Konjunkturen des Er-

8 Vgl. Hermann Bausinger/Markus Braun/Herbert Schwedt: Neue Siedlungen. Volkskundliche-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Stuttgart 1959.

9 Vgl. Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. In: Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen. Tübingen 1965, S. 125–143; Sabine Besenfelder: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen 2002.

10 Vgl. Karin Bürkert/Reinhard Johler (Hg.): „Die Umbenennungsfrage ist damit entschieden.“ 19. Mai 1971. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Tübingen 2021; Ludwig-Uhland-Institut: LUI Then & Now: Institutsgeschichte digital entdecken. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/287235> (27.04.2026); Thomas Thiemyer: Fach, wie Schublade. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.09.2020.

11 Vgl. die Ausstellung „Wir sind Brückenbauer“. Franzfeld – Neu-Pasua – Schweidnitz – Reutlingen“, die 2026 von LUI-Studierenden unter Leitung von Eva Bissinger, Reinhard Johler und Thomas Thiemyer für das Heimatmuseum Reutlingen erarbeitet wurde; Reinhard Johler/Josef Wolf/Christian Glass (Hg.): Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012.

12 Utz Jeggle: Judendörfer in Württemberg. Tübingen 1969.

13 Vgl. Franziska Becker: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Tübingen 2023 [1994]; Utz Jeggle: Erinnerung an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik. 2. durchges. Aufl. Tübingen 2009 [2000].

14 Vgl. Utz Jeggle u. a. (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988.

innerns¹⁵ sowie die Geschichte der Zwangsarbeit¹⁶ und andere verdrängte NS-Verbrechen im regionalen wie transnationalen Kontext.¹⁷ Hierzu zählt auch das deutsch-französische Projekt „We Remember – die 86“, das an Hans-Joachim Langs Erforschung der Geschichte zu 86 Menschen anknüpft, die im KZ Struthof-Natzweiler ermordet und deren Leichen zu „Forschungszwecken“ missbraucht worden waren.¹⁸

Derzeit wird die Erinnerungskultur an die Shoah in einem Kooperationsprojekt mit Wissenschaftler:innen der Ben Gurion University of the Negev zu aktuellen Fragen um die Verflechtungen von Digitalität und Erinnerung fortgeführt.¹⁹ In unterschiedlichen Zusammenhängen und Fragestellungen wurden aktuell zwei Forschungsprojekte zum Umgang mit rechtspopulistischen und rechtsextremen Interventionen an und in Gedenkstätten abgeschlossen.²⁰ Die Vielzahl der unterschiedlichen Beiträge in diesem Band zeigt darüber hinaus die breite Anschlussfähigkeit der Konzepte von Erinnerungs- und Gedächtniskultur an ganz unterschiedliche gesellschaftliche Felder: von Migrationsgeschichte und Familiengedächtnis bis hin zur Frage nach einer nuklearen Erinnerungskultur nach dem deutschen Atomausstieg.

Erinnern als Praxis

In Deutschland hat der Gießener SFB 434 „Erinnerungskulturen“ (1997–2008) umfassend theoretisiert, was unter dem Begriff „Erinnerungskultur(en)“ zu verstehen ist. Astrid Erll versteht ihn (im Plural, um die Kontingenz des Phänomens und seine Pluralität zu betonen) als „heuristisches Modell [...], das deutlich se-

15 Vgl. Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.): *Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt.* Tübingen 2018.

16 Vgl. Utz Jeggle u. a. (Hg.): *Fremde Arbeiter in Tübingen 1939–1945.* Tübingen 1985.

17 Vgl. Hans-Joachim Lang: *Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren.* Frankfurt a. M. 2007.

18 Vgl. Christian Bonah u. a. (Hg.): *We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern.* Tübingen 2025.

19 Vgl. das DFG-Projekt „From the Era of the Witness to Digital Remembrance: New Media, Holocaust Sites and Changing Memory Practices“. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/236757> (22.05.2026); Christoph Bareither/Thomas Thiemeyer: *Erinnerung außer Kontrolle. Holocaust-Gedenken im Zeitalter der Digitalität.* In: Bundeskunsthalle Bonn (Hg.): *NIE WIEDER! Gegen das Vergessen der NS-Verbrechen.* Bonn 2026 (im Druck), sowie die Beiträge von Christoph Bareither, Thomas Thiemeyer, Helen Franziska Veit und Berit Zimmerling in diesem Band.

20 Vgl. die Beiträge von Julia Giefert und Pia Schramm in diesem Band.

miotisch-kulturwissenschaftlichen Ursprungs ist“²¹. Begriffe wie „kollektives Gedächtnis“ oder „Erinnerungskulturen“ verstand man in Gießen als Tropen, also als „sprachliche Denkmodelle von heuristischem Wert“, die lediglich eine übertragene Bedeutung besitzen.²² Dieser Band legt seinen Fokus auf das *Erinnern als kulturelle Praxis*. Er untersucht Erinnerungskulturen aus der Mikroperspektive als Ergebnis kultureller Deutungen. Hilfreich sind dabei aber die drei Dimensionen, die der Gießener SFB identifiziert hat: eine soziale (soziale Praktiken und Institutionen wie Museen, Archive etc.), eine materiale (Medien, Artefakte wie Denkmäler, Historiografien etc.) und eine mentale („erinnerungskulturelle Schemata und Codes“ wie Geschichtsbilder, kulturelle Stereotypen).²³

Erinnerungskulturen sind so gesehen mehrdimensionale Phänomene, die den Vergangenheitsbezug von Gruppen regulieren. Streng genommen können sich nur Individuen erinnern, aber die Erinnerungskultur eines Kollektivs bildet die epistemische Struktur, die dem zugrunde liegt. Sie ist „eine rekonstruierte Geschichte, die den Rahmen absteckt für die eigenen Erinnerungen“²⁴. Umgekehrt speist sich Erinnerungskultur aus vielen Einzelerinnerungen, die zunächst durch Kommunikation („kommunikatives Gedächtnis“) intergenerational weitergegeben und mit der Zeit durch institutionelle und materielle Verfestigungen in Museen, Lehrbüchern oder Gedenkzeremonien zu einem geteilten „kulturellen Gedächtnis“ synthetisiert werden.²⁵ Dieser Prozess des Erinnerns geht mit Selektion und Bedeutungsproduktion einher: Er sortiert aus und hebt hervor, und nicht selten gibt es dabei Konflikte, welche Geschichten und welche Gruppen für die Erinnerungskultur einer Nation oder Gemeinschaft die relevanten sind.²⁶ Wer sich hier durchsetzt, kann seine Geschichten in den Kollektivsingular „Geschichte“ überführen, in die autorisierte Version der Vergangenheit einer Gruppe.²⁷

Geschichtsdarstellung, so lässt sich mit Alun Munslow schließen, besteht aus zwei unterschiedlichen Kategorien: Vergangenheit als *Content* und Geschichte als *Expression*. Sie basiert auf Vergangenheit als ihrem realen Inhalt (*Content*), ver-

21 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3., aktual. und erw. Aufl. Heidelberg 2017, S. 93.

22 Ebd., S. 94.

23 Vgl. ebd., S. 100.

24 Assmann 2013, S. 17.

25 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

26 Vgl. Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Vergessen. Warum wir nicht alles erinnern (Katalog zur Ausstellung). Frankfurt a. M. 2019.

27 Vgl. Reinhart Koselleck: Geschichte, Historie. In: Otto Brunner/Werner Conze/Ders. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 2004, S. 593–717, hier S. 648–653.

mittelt diesen in bestimmten Narrativen (*Discours/Story*) und ist deshalb stets symbolische Form (*Expression*), verstanden als „varieties of narrative representation“²⁸. Geschichte ist nicht *gleich* Vergangenheit, sondern Vergangenheit *als* Geschichte.

Erinnerung kann auf diese Weise Vergangenheit „flüssig machen“, wie es Utz Jeggle zu Beginn ausdrückt. Sie ist damit nicht statisch, sondern ein Prozess, ein permanentes Neuverhandeln darüber, welche Aspekte der Vergangenheit für „uns“ relevant sind, wie wir sie zu bewerten haben und welche Fragen wir dafür stellen. Bei diesen Aushandlungsprozessen geht es immer auch darum, wer mitentscheiden darf, welche Narrative die Geschichte einer Gruppe prägen. Die EKW versteht Erinnerungskultur deshalb als kontingentes Resultat sozialer Praxis, die sich nur aus ihren Bezügen zur Gegenwart und den Erwartungen an die Zukunft erklärt. So setzt auch der Titel dieses Bandes das Verb und damit eine prozesuale, praxeologische Perspektive prominent.

Der Geschichtsdidaktiker Jörn Rüsen prägte in diesem Sinne vor gut 30 Jahren den Begriff „Geschichtskultur“, worunter er die „praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewusstsein im Leben einer Gesellschaft“²⁹ verstand, also den Einfluss, den Erinnerungen an bestimmte Ereignisse auf die Identität und das aktuelle Verhalten und Handeln in einer Gesellschaft ausüben. Sharon Macdonald betonte nochmals die zeitliche Dimension, die nicht primär auf Vergangenheit, sondern auf Gegenwart und Zukunft zielt. Die Sozialanthropologin plädierte für eine Idee von Erinnerungskultur, die weniger intentional davon ausgeht, dass Überlieferung vor allem ein gezielt gesteuerter Prozess ist, sondern die vielmehr in Rechnung stellt, dass Zufälle und strukturelle Faktoren (Traditionen, Sachzwänge, institutionelle Settings) sowie das leibliche Involviertsein ebenso wichtig für das sind, was sich letztlich zur Erinnerungskultur formiert. Macdonald hat das (unter Rückgriff auf Reinhart Kosellecks Geschichtsphilosophie) auf den das Prozesshafte zentral setzenden Begriff des „past presencing“³⁰ gebracht. Das Konzept verweist Forscher:innen auf die Analyse der Auf- und Durchführung von Praktiken, mit denen Menschen an Erinnerungsorten ein Gefühl davon erleben, auf bedeutsame Weise die Distanz zur Vergangenheit zu überbrücken. Wenn Ak-

28 Alun Munslow: *Narrative and History*. Hampshire/NY 2007, S. 9. Vgl. auch Andreas Frings/Johannes Marx (Hg.): *Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften*, Berlin 2008.

29 Jörn Rüsen: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Klaus Fießmann/Theo Grütter/Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*. Weimar/Köln/Wien 1994, S. 3–26, hier S. 5.

30 Sharon Macdonald: *Presencing Europe's Pasts*. In: Ullrich Kockel/Máiréad Nic Craith/Jonas Frykman (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Europe*. 1. Auflage. Chichester 2012, S. 231–252, hier S. 234–236. DOI: <https://doi.org/10.1002/9781118257203.ch14>

teur:innen auf diese Weise auch im Alltag gedenken und erinnern, mobilisieren und kommunizieren sie Emotionen unter Einsatz ihrer Körper und anderer materieller Artefakte. So sind Praktiken des Erinnerns immer auch als Emotionspraktiken zu verstehen, wie Monique Scheer sie gefasst und damit einen zentralen Beitrag für die heutige empirisch-kulturwissenschaftliche Analyse von Erinnerungskulturen geleistet hat.³¹ Geschichte ist folglich nicht einfach ungefragt da, sondern wird von Akteur:innen auf unterschiedlichste Weise „getan“ und „gefühlt“ und in diesem „Tun“ als bedeutsam hergestellt, erlebt und reproduziert: Als „Doing History“³² basiert die Begegnung mit Geschichte für Menschen darauf, dass ihren Körpern Wissen über das Historische bereits implizit eingeschrieben ist. Dies betrifft, wie Bernhard Tschofen nochmals hervorgehoben hat, auch die zugehörigen Gefühle: Das „Gefühlswissen des Historischen“³³ ist oft unbewusstes und durch Wiederholung erlerntes Körperwissen, das sich in Interaktionen dieser Körper mit anderen – Menschen, Medien, Materialitäten – aktualisiert.

Emotionen und Erinnerungsarbeit sind in Deutschland freilich ein vermintes Gebiet: Der Missbrauch des „Geschichtsgefühls“ und „Geschichtsbegehrens“ in der Zeit des Nationalsozialismus hatte Emotionen als Vehikel historischer Erkenntnis für lange Zeit diskreditiert.³⁴ Die politische Bildungsarbeit hat daraus unter anderem die Lehre gezogen, Erinnerungsarbeit möglichst sachlich und faktenbasiert zu betreiben und auf Emotionalisierungen zu verzichten. Der „Beutelsbacher Konsens“ von 1976 fasste das in der didaktischen Prämisse eines „Überwältigungsverbots“ zusammen:

„Es ist nicht erlaubt, den Schüler – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der ‚Gewinnung eines selbständigen Urteils‘ zu hindern. Hier genau verläuft nämlich die Grenze zwischen Politischer Bildung und Indoktrination. Indoktrination

- 31 Vgl. Monique Scheer: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220; Dies.: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.), *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*. Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013. Wien 2016, S. 15–36.
- 32 Vgl. Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hg.): *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*. Münster/New York 2016.
- 33 Bernhard Tschofen: „Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit“. Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur. In: Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hg.): *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*. Münster/New York 2016, S. 137–150, hier S. 144.
- 34 Vgl. Karl-Ernst Jeismann: Emotionen und historisches Lernen. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 45/3 (1994), S. 164–176, hier S. 165; Bernd Mütter: Emotionen und historisches Lernen, in: *GWU* 5/6 (1999), S. 340–355.

aber ist unvereinbar mit der Rolle des Lehrers in einer demokratischen Gesellschaft und der – rundum akzeptierten – Zielvorstellung von der Mündigkeit des Schülers.“³⁵

Diese Mündigkeit heißt in der Diktion der Geschichtsdidaktik „kritisches“ oder „reflexives Geschichtsbewusstsein“ und „historische Urteilskraft“. Ihr geht es um eine Perspektive auf Vergangenheit, die der historischen Komplexität gerecht wird und ahistorische Vergleiche vermeidet, wie sie einen Teil der „Holocaust Education“ heute kennzeichnen.³⁶ Dass digitale Medien dabei grundlegend verändern, wie Menschen sich heute erinnern, ist längst Gegenstand (kultur)wissenschaftlicher Forschung geworden, auch am Ludwig-Uhland-Institut.

Digitales Erinnern

Technologische Entwicklungen befördern neue Formen der Vermittlung und Interaktion und werfen grundlegende Fragen auf. So ermöglichen interaktive, digitalisierte Zeitzeug:innen dialogische Begegnungen, die über den Tod der jeweiligen Person hinaus fortgeführt werden können. Doch stellt sich damit in verschärfter Weise die Frage nach den ethischen Grenzen erinnerungskultureller Repräsentation sowie nach den Implikationen einer technologisch vermittelten Fortsetzung von Zeug:innenschaft. Ähnlich ambivalent gestaltet sich der Einsatz virtueller Rekonstruktionen historischer Orte. Auch physisch zerstörte oder nicht mehr zugängliche Schauplätze werden heute in virtuellen Umgebungen erfahrbar gemacht. Diese Formen der Simulation eröffnen zwar neue Zugänge zur Vergangenheit, werfen jedoch Fragen nach dem Status und der intendierten Wirkung solcher Darstellungen auf: In welchem Verhältnis stehen digitale Rekonstruktionen zu historischen Quellen, welche Formen von „Authentizität“ können oder sollen sie beanspruchen und wie ist ein digitaler „Wiederaufbau“ z. B. von Konzentrationslagern zu beurteilen?³⁷

35 Hans-Georg Wehling: Konsens à la Beutelsbach? In: Siegfried Schiele/Kurt Gerhard Fischer (Hg.): Das Konsensproblem in der politischen Bildung. Stuttgart 1977, S. 173–183, hier S. 179; vgl. Thomas Thiemeyer: Der Beutelsbacher Konsens und die Empirische Kulturwissenschaft. In: Bürger & Staat 2–3/2026 (im Druck).

36 Vgl. Jens-Christian Wagner: Gedenken braucht Wissen. Plädoyer für ein reflexives Geschichtsbewusstsein. In: Jörg Ganzenmüller/Julia Landau/Franz Waurig (Hg.): Transformation des Gedenkens. Lokales Erinnern an sowjetische Verhaftungen der Nachkriegszeit. Köln 2024, S. 16–25; vgl. auch das Magazin des Deutschen Historischen Museums Historische Urteilskraft (München 2019 ff.), hier insb. Heft 1 von 2019.

37 Vgl. Bareither/Thiemeyer 2026; Helen Franziska Veit: Horrorspielentwickler sollen kein Bildmonopol haben. Wie können Holocaust-Gedenkstätten mit Techniken digitaler

Der Einfluss des Digitalen auf das Gedenken ist nicht erst bei solchen Simulationen und Rekonstruktionen zu suchen. Auch Archive sind heute zunehmend durch algorithmische Systeme organisiert. Wenn nicht ignoriert wird, dass die Algorithmen die Auswahl, Sichtbarkeit und Auffindbarkeit historischer Materialien mitbestimmen, verschiebt sich auch hier die Frage nach erinnerungskultureller Deutungshoheit: Wer oder was entscheidet schließlich in der digitalen Erinnerungskultur, welche Dokumente sichtbar werden und wie man an die Vergangenheit erinnert? Die kritisch-reflexiven Fragen, die an Erinnerungskulturen zu stellen sind, betreffen Autorität, Grenzen der Repräsentation und Authentizität, die gerade im Feld des Gedenkens an die NS-Verbrechen schon immer gestellt wurden, aber mit Social Media und Smartphones heute kontroverser und – wie schon bei Holocaust-Spielfilmen und Serien im TV – im öffentlichen Diskurs medienkritisch und überspitzt formuliert werden. Zum Beispiel: Darf Sophie Scholl in einem Instagram-Account noch einmal aufleben und wie eine Influencerin Rezepttipps geben?³⁸ Dürfen Menschen an Erinnerungsorten Selfies machen und ihre Selbstdarstellung ins Zentrum stellen?³⁹ Dürfen Games-Designer:innen Konzentrationslager als Thema und Szene für Videospiele nutzen?⁴⁰

Mündige Nutzer:innen sind heute unter dem Stichwort „media literacy“ dazu aufgerufen, Inhalte und Darstellungsformen des digitalen Erinnerens zu hinterfragen und ihr kritisches Medienbewusstsein am Thema Holocausterinnerung zu schärfen. Das digitale Gedenken ist aufseiten der Nutzer:innen wie Anbieter:innen begleitet von moralischen Aushandlungen der Angemessenheit der Genres und Vermittlungsweisen.⁴¹ Die diesbezüglich rote Linie wurde von mehr als 30 deutschen Gedenkstätten, Museen und Archiven etwa beim Einsatz von generativer, künstlicher Intelligenz bei der Erstellung von Bildmaterial zu den NS-Verbrechen gezogen: Ein am 13. Januar 2026 veröffentlichter offener Brief ruft zu einer Regulierung entsprechender Inhalte auf:

Vergegenwärtigung arbeiten? Eine Tagung im Museum Auschwitz-Birkenau. In: FAZ, 02.08.2023. URL: <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2023-08-02/horrorspielentwickler-sollen-kein-bildmonopol-haben/921769.html> (02.08.2023).

38 Vgl. das zugrunde liegende Projekt: Südwestdeutscher Rundfunk/Bayerischer Rundfunk: @ichbinsophiescholl. URL: <https://www.instagram.com/ichbinsophiescholl> (09.03.2026).

39 Vgl. zur Kontroverse Christoph Bareither: Doing Emotion Through Digital Media. An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019), S. 7–23; Jackie Feldman/Norma Musih: Selfies in Auschwitz: Popular and Contested Representations in a Digital Generation. In: *Memory Studies* 16/2 (2023), S. 403–420.

40 Vgl. Wulf Kansteiner: The Holocaust in the 21st Century: Digital Anxiety, Transnational Cosmopolitanism, and Never Again Genocide Without Memory. In: Andrew Hoskins (Hg.): *Digital Memory Studies: Media Pasts in Transition*. New York 2018, S. 110–140.

41 Vgl. Veit 2023.

„Mit Künstlicher Intelligenz werden hier Inhalte erstellt, die aus Versatzstücken historischer Fakten und emotionalisierter Fiktion bestehen [...] KI-generierte Inhalte verfälschen die Geschichte durch Verharmlosung und Verkitschung. Sie verändern die Sehgewohnheiten der Nutzer:innen, die zunehmend auch authentische historische Dokumente anzweifeln.“⁴²

Die hier von den Institutionen ausgemachte Verzerrung in Richtung einer Emotionalisierung verweist auch auf den pädagogischen Kodex des oben genannten Überwältigungsverbots: In der Geschichtsvermittlung gilt es, bei historischen Fakten zu bleiben und Lernende nicht in Richtung einer gewünschten Haltung zu manipulieren. So steht nicht nur das Extrem gezielt gefälschter Bilder im Verdacht der Verzerrung, sondern jegliche Darstellung, die über historische Dokumente mit gesicherten Quellen hinausgeht. Insbesondere sogenannte „immersive“ Medien werden in der Folge kritisch gesehen, weil sie auf das multisensuale „Eintauchen“ und das Raum-Erleben zielen und durch emotionale Involvierung die eigentlich gewollte kritische Distanz aufzulösen scheinen.⁴³

Trotz der formulierten Gefahren von KI und Immersion, trotz aller Vorbehalte engagieren sich die Museen, Gedenkstätten und Archive in allen Bereichen Neuer Medien.⁴⁴ Denn es stehen der Wunsch und der Auftrag der Institutionen zentral, breitere Zielgruppen zu erreichen und die weit zurückliegende Vergangenheit insbesondere für junge Menschen bedeutsam zu machen. Doch wie ist das heute zu bewerkstelligen? Auch hier sind Emotionen der Dreh- und Angriffspunkt: 2015 weist Oliver von Wrochem im Gedenkstättenrundbrief noch auf den Wunsch Jugendlicher hin, emotionaler und mit szenografischen Elementen an historischen Orten angesprochen zu werden – digitale Erinnerungsangebote finden noch keine explizite Erwähnung.⁴⁵ Heute sind alltägliche Praktiken des Erinnerns und Gedenkens zunehmend digital und immersiv: Es gibt Rundgänge in Virtual Reality, Serious Games und interaktive Karten, außerdem TikTok-Videos, Apps, Podcasts und Medientische. Sie bieten ungekannte, multisensuale Zugänge zur alten Thematik

42 Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen: Offener Brief: Konsequentes Vorgehen gegen KI-generierte Holocaust-Verfälschungen auf Social-Media-Plattformen. URL: <https://www.gedenkstaetten-hamburg.de/en/news/news/offener-brief-konsequentes-vorgehen-gegen-ki-generierte-holocaust-verfaelschungen-auf-social-media-plattformen> (01.06.2026).

43 Vgl. Bareither/Thiemeyer 2026.

44 Eine Übersicht vieler Projekte findet sich zum Beispiel in der Datenbank „Digital Memory Database“ der Landecker Stiftung. URL: <https://database.digitalmemorylab.com> (25.02.2026).

45 Vgl. Oliver von Wrochem: Die zeitliche Distanz zu den NS-Verbrechen als Herausforderung für die Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. In: Gedenkstättenrundbrief 179/10 (2015), S. 3–14.

und werden als Begleitung und Anreicherung etablierter Formate wie beispielsweise des Gedenkstättenbesuches eingesetzt.

So ist das Digitale Erinnern konsequenterweise nicht an bestimmte Technologien gebunden, sondern vielmehr auf Praktiken und die Arten und Weisen der Interaktion und Aufforderung bezogen, die sie erzeugen. Es wird nicht davon ausgegangen, dass digitale Praktiken die nicht digitalen Formate ersetzen. Vielmehr erzeugt das Digitale ein Feld mit, in dem sich physische Orte, technische Infrastrukturen, Akteur:innen – von einzelnen User:innen bis zur Institution, vom Algorithmus bis zur künstlichen Intelligenz – gegenseitig bedingen und Praktiken, Narrative und Gefühle des Erinnerns verändern. Wir blicken heute in nahezu allen Bereichen auf eine hybride Erinnerungskultur aus digitalen und nicht digitalen Elementen.⁴⁶ Digitale Praktiken sind Teil der Alltage, in denen Erinnern ‚getan‘ wird, also Teil der soziokulturellen Praxis des Erinnerns.

Mit ihren spezifischen, je eigenen Darstellungsformen fordern digitale Angebote zum aktiven Mitmachen, Teilen und Teilnehmen auf und lassen die vermittelbaren und vermittelten Wissensbestände schließlich nicht unverändert. So formen sie heute die Bedingungen mit, in denen Vergangenes gewusst, gefühlt und sich erinnert wird. Das Digitale organisiert mit, wie und wo historisches Wissen zirkuliert, wer an seiner Interpretation und Vermittlung teilhat und wie die Distanz zu historischen Ereignissen erlebt und verhandelt wird.⁴⁷ Mit den Möglichkeiten des digitalen Erinnerns verteilt sich dann die Autorität über das, was und wie erinnert wird, zwischen staatlichen, institutionellen Akteur:innen, aber eben auch anderen Gruppen wie Nutzer:innen. Social Media, Apps, VR und AR⁴⁸ bringen neue Akteur:innen in dieses Feld ein: Videospiel- und Softwareentwickler:innen, Programmierer:innen, Influencer:innen und private Initiativen. Die EKW wird keine neue Ära definieren, sondern will die sich durch Neue Medien verändernden Bedingungen des Erinnerns und die jeweiligen Konstellationen von daran beteiligten Akteur:innen durchdringen. Mit einem breiten Akteur:innen-Begriff aus Wissensbeständen der Akteur-Netzwerk-Theorie und Digitalanthropologie ist die EKW offen dafür, auch den Algorithmen und Technologien als nicht-menschlichen Akteur:innen, Veränderungspotenziale zuzuschreiben. So werden die Bedingungen des digitalen Erinnerns (und damit des Erinnerns per se) auch von den

46 Vgl. Rebecca Kook: Agents of Memory in the Post-Witness Era: Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. In: *Memory Studies* 14/5 (2021), S. 971–986.

47 Vgl. z. B. Andrew Hoskins (Hg.): *Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition*. New York 2018.

48 Virtual Reality (VR) bezeichnet eine künstlich erzeugte dreidimensionale Umgebung. Durch Augmented Reality (AR) wird die reale Umgebung durch visuelle Darstellungen künstlich erweitert.

technischen Apparaturen und Infrastrukturen, nicht-menschlichen, materiellen Arrangements konstituiert. Ihre Funktionsweisen und Eigenlogiken bestimmen mit, was mit ihnen wie dargestellt werden kann, und diese treten hervor, wenn sie beispielsweise hinsichtlich ihrer Affordanzen – als das Vermögen, bestimmte intendierte, aber auch unintendierte Handlungen hervorzubringen – betrachtet werden.⁴⁹

Die Beiträge dieses Bandes

Die vielfältigen Beiträge dieses Sammelbandes sind in drei inhaltliche Zusammenhänge gegliedert: Als Lehr- und Forschungsinstitut ist das Ludwig-Uhland-Institut selbst erinnerungskultureller Akteur, der verschiedene **Zugänge zum Erinnern** erprobt und nachvollziehbar machen will. Daher gilt es zu fragen, wie Erinnerungskultur in kulturellen, diskursiven und praktischen, auch multimedialen Formaten ermittelt und vermittelt, didaktisch aufbereitet und gemeinsam mit Forschungspartner:innen und Studierenden erfahren und gedeutet wird.

Die Ausbildung und Arbeit als sogenannte „Jugendguides“, die sich explizit an ein junges Publikum richten, ist inzwischen im Tübinger Curriculum verankert und ermöglicht den Studierenden Einblicke auf der teilnehmenden Seite. Die Rolle als Geschichtsvermittler:innen konnten Studierende 2023 bis 2025 auch in einem transnationalen universitären Lehrformat des Ludwig-Uhland-Instituts mit der Universität du Strasbourg ausfüllen. *Reinhard Johler* diskutiert die in diesem Rahmen erprobten Möglichkeiten, Studierende in die Erinnerungsarbeit einzubeziehen indem sie als partizipativ Forschende auf Nachkommen von im Holocaust Ermordeten treffen. Diese wurden an die Tatorte der Ermordung ihrer Vorfahren geführt, sodass die Studierenden selbst Zeug:innen der transgenerationalen Erinnerung und emotionalen Aushandlungen der Betroffenen wurden.

Margret Findeisen machte in ihrer Arbeit mit den Beständen des Arno-Ruoff-Archivs eine vergleichbare Erfahrung als Forscherin. Sie konfrontierte nachfolgende Generationen systematisch mit historischen Tonbandstimmen ihrer Vorfahr:innen und hat die Nachwirkungen und transgenerationalen Verhandlungen dieser Erinnerungen in der Sphäre des Familiären analysiert. Dabei zeigt sich, wie die Sinnstiftung im Bereich des Biografischen mit größeren Erzählungen historischer Ereignisse verknüpft wird, wie gleichsam Geschichte auch in individuelle und familiäre Biografien eingeschrieben ist. Die auditiven Quellen bilden einen

49 Vgl. im Bereich von Praktiken des Erinnerns und Gedenkens vor allem als emotionale Praktiken: Bareither 2019 sowie sein Beitrag in diesem Band.

besonderen methodischen Zugang zur Vergangenheit. Die weiteren Beiträge des Bandes vertiefen die Fragen nach empirischen Anknüpfungspunkten zur Erforschung des alltäglichen Erinnerns.

Wolfgang Alber erkundet in seinem Beitrag die Schwäbische Alb als Erinnerungslandschaft und folgt in seinen Wanderungen literarischen Annäherungen an diese Landschaft aus dem letzten Jahrhundert. Er zeigt, wie idyllische Topografien durch NS-Verbrechen – etwa in Buttenhausen und Grafeneck – zu „kontaminierten“ Schauplätzen werden, an denen sich Gewaltgeschichte und Naturerfahrung in Texten, Denkmalen und Erzählungen überlagert. So wird die Alb als verdichteter Raum deutscher Geschichte lesbar.

Mit der Omnipräsenz von Kameras in Smartphones sind Fotografien heute umso mehr zentrale Stützen in Dokumentations-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozessen. Gleichsam entstehen mit ihnen neue Abhängigkeiten des Erinnerns durch die mit ihnen einhergehende Externalisierung auf belichtetem oder bedrucktem Papier, Speicherkarten, Festplatten oder auf Cloudservern an unbekannten Orten. Erinnern und Gedenken, so unterstreicht *Ulrich Hägele* in seinem Beitrag, sind von materiellen Arrangements, Infrastrukturen und Stofflichkeiten abhängig.

Auch *Christoph Bareither* greift in seinem Beitrag zunächst über das Medium Fotografie auf erinnerungskulturelle Praktiken zu. Sein Zugang zu emotionalen Praktiken des Gedenkens bilden die auf Social-Media-Plattformen auffindbaren „Selfies“ an Orten, die an dunkle Vergangenheiten erinnern. Die ethnografische Forschung kann statt normativer Urteile darüber, ob das Selfie-Machen – das die eigene Person ins Bildzentrum stellt – eine dem Holocausterinnerungsort angemessene Praxis ist, das Verstehen dieser Praktiken als emotionale und neue Formen der Aneignung schwieriger Vergangenheiten forcieren.

Die Beiträge im zweiten Teil des Bandes richten den Blick noch stärker auf solche normativen Aushandlungen des „richtigen“ Erinnerns und die **Transformationen des Erinnerns** im Zusammenhang mit digitalen Medien, gesellschaftlichen Veränderungen und Ansprüchen an das kollektive Erinnern. Damit sind Gedenkstätten, Museen und andere Institutionen angesprochen, die sich in der praktischen Anwendung und forschenden Weiterentwicklung für das Erinnern verantwortlich zeigen und – personell wie inhaltlich – eng mit der EKW verknüpft sind.

Berit Zimmerling und *Janina Schwarz-Ennen* blicken tiefer in diese Arbeitswelt und diskutieren die etwaige Trennlinie zwischen Praxis und Wissenschaft des Erinnerns in ihrem Beitrag: Sie beleuchten die Landschaft forschender und aktiv Erinnerungsarbeit durchführender Akteur:innen im Bereich virtueller Darstellungen

Holocaustüberlebender und analysieren, wie die Anbieter:innen die Performanz wissenschaftlicher Transparenz gegen die verbreitete Skepsis an diesen digitalen Formaten setzen.

Hier zeigt sich die Sensibilität und Verletzlichkeit von Erinnerungsakteur:innen und -kulturen, die auch der darauffolgende Beitrag aufgreift. *Helen Franziska Veit* diskutiert, wie sich Erinnerungslandschaften unter dem Druck, „funktionieren“ zu müssen, durch den immer häufiger werdenden Einsatz digitaler Anwendungen in den letzten Jahren verändert haben. Veit zeigt die Spannungen zwischen dem Einsatz von Technik und dem Anspruch der Beteiligten: Akteur:innen der Erinnerungsarbeit üben sich in Modi der Selbstbefragung, jedoch verpassen sie eine Chance auf Selbstreflexion, wenn sie nicht auch das Scheitern digitalen Erinnerns miteinbeziehen.

Akteur:innen der Erinnerungsarbeit sehen sich heute gesteigerten Anforderungen gegenüber, die *Thomas Thiemeyer* darin sieht, dass sie in und für zunehmend diverse Gesellschaften arbeiten. Daraus ergeben sich Ansprüche an museale und öffentliche Vermittlungsformate, die Thiemeyer in seinem Beitrag aufgreift und diskutiert, wie Institutionen der Erinnerungskultur sich transformieren wollen und müssen, um in dieser Gesellschaft relevant zu bleiben.

Nina Gorgus beschreibt diese Bemühungen aus Sicht des Frankfurter Historischen Museums. Gorgus fragt mit Schlaglichtern vergangener Ausstellungen, wie das Museum als Produzent von Erinnerung wirkt, und verdeutlicht, wie es heute auch Autorität abgibt, wenn Erinnern und Ausstellen kollaborativ, unter Einbeziehung von Anwohner:innen und Akteur:innen der Stadtgesellschaft passiert. Der Beitrag lenkt den Blick auf museale Sammlungen als Trägerinnen von Erinnerung und damit auf die Bedingungen ihrer Entstehung, so unter anderem am Beispiel einer spontanen Sammlung zur Zeit der Coronapandemie.

Wie ein historisches Ereignis ‚sammelnd‘ im Vollzug begleitet wird, zeigen auch *Jackie Feldman* und *Roni Mikel-Arieli* aus dem Kooperationsprojekt des Ludwig-Uhland-Instituts mit der Ben Gurion University of the Negev. Sie dokumentieren und reflektieren die Formen der Zeug:innenschaft im Kontext der Ereignisse in Israel seit den Hamas-Angriffen des 7. Oktober 2023 und diskutieren, wie die Erinnerung an die Ereignisse bereits in der Gegenwart – gewissermaßen in Echtzeit, während sich Ereignisse weiter entfalten – von Lai:innen dokumentiert, vermittelt und politisch verhandelt wurden. An diesem Fall lässt sich die Genese von Erinnerungskulturen nachvollziehen. Es gilt zu zeigen, wie Praktiken sich wiederholen aber auch das **Erinnern im Entstehen** befragt werden kann. Nicht nur die Verbreitung und Nutzung digitaler Medien und deren Schnelligkeit und Schnelllebigkeit fordern zügigere Reaktionen nach traumatischen und relevanten Ereig-

nissen. Das Aufnehmen und Sammeln von Zeug:innenberichten oder das Errichten von Denkmälern und Erinnerungsorten stehen als etablierte und verbreitete Modi der Sinnstiftung als kulturelles Instrumentarium verschiedenen Akteur:innen zur Verfügung, die sie sich zu eigen machen und unabhängiger von den staatlichen – und oft langsameren – Initiativen zu aktiven Mitgestalter:innen von Erinnerungskulturen werden.

Auch am Beispiel des Atomausstiegs als historischem Einschnitt in die bundesdeutsche Energiegeschichte lassen sich erinnerungskulturelle und in diesem Fall museal gestützte Dynamiken nachvollziehen, wie von *Antonia Schnell*, *Alexander Schwanebeck* und *Karin Bürkert* in ihrem Beitrag für die disparaten Praktiken der Erinnerung an das Kernkraftwerk in Neckarwestheim. Durch die museale Begleitung des Falls mit einem „POP-UP-MUSEUM“ wurden Erinnerungsprozesse angestoßen, wo sie in der Bevölkerung noch nicht intendiert oder reflektiert worden waren. Wie auch im Beitrag von Nina Gorgus wird hier einmal mehr deutlich: Museen bewahren Objekte und Narrative des kulturellen Erbes nicht nur in dokumentarischer Funktion, zunehmend initiieren und strukturieren sie Erinnerungsprozesse aktiv durch kuratorische Auswahl und Inszenierung. Sie schreiben Geschichte mit – dies gilt ebenso für die zu Erinnerungskultur forschenden Disziplinen.

So zeigt *Gesa Ingendahl* am Beispiel frühneuzeitlicher juristischer Dokumente, wie Wissensbestände entstehen und wie sich in ihnen bereits Formen der erinnernden Ordnung von Ereignissen abzeichnen. Dabei geht sie von einem interdisziplinären Editionsprojekt an der Universität Tübingen aus, das umfangreiche Bestände frühneuzeitlicher und neuzeitlicher juristischer Gutachten erschließen soll. Juristische Schriftstücke sind wirkmächtige Objekte, wenn es um das rückschauende Legitimieren von Erinnerungen geht. Erhaltene Dokumente gelten als Zeugnis dafür, dass sich etwas „so und nicht anders“ zugetragen habe. Wie kontingent solche vermeintlichen Gewissheiten sind, zeigt eine quellenkritische Betrachtung: Erinnerung hängt davon ab, welche Dokumente überhaupt erhalten sind, welche herangezogen und schließlich, wie und von welchem Standpunkt aus sie kontextualisiert und interpretiert werden.

Hans-Joachim Lang macht dies am historischen Fall der Witwe des ehemaligen Haller Professors Fleischmann nachvollziehbar. Er wirft die unbequeme Frage auf, ob der damalige Verkauf und der Verbleib der wertvollen und umfangreichen Bücher in den Beständen der Universität Tübingen rechtmäßig und angemessen waren. Mit zusätzlich recherchierten Quellen und unter Berücksichtigung der politischen, kulturellen, institutionellen und persönlichen Bedingungen des Handelns im Nationalsozialismus rekapituliert Lang die historischen Vorgänge konsequent aus Sicht der Betroffenen. Er widerspricht damit den Deutungen, die keinen ge-

genwärtigen Handlungsbedarf erkennen, und setzt dem sich verfestigenden, apologetischen Narrativ eine kritische Lesart entgegen.

Die EKW setzt sich – insbesondere angesichts ihrer eigenen nationalsozialistischen Fachgeschichte und der daraus erwachsenden Verantwortung – für die reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Erinnerungskultur und für eine machtsensible Rekonstruktion von Vergangenheit ein. In diesem Sinne wird übersehenen Dokumenten, Sichtweisen und Stimmen Gehör verschafft. Praktiken des Erinnerns und Gedenkens werden somit pluraler und diverser. Alternative und sich ausschließende Erinnerungsnarrative treffen dadurch immer häufiger aufeinander und bilden **Konkurrenzen des Erinnerns**. Im oben erwähnten Nahostkonflikt geschieht dies für alle sichtbar und entlang deutlicher Konfliktlinien. Alternative Lesarten, die sich als ambige Erinnerung, oder „Spuren“ durch Wiederholung in eine Erinnerungslandschaft einschreiben, vollziehen sich aber auch integrativ und inklusiv wie *Matthias Klückmann* in seinem Beitrag aufzeigt. Er beschreibt, wie die tradierte Geschichte einer Stadt durch die gezielte Sichtbarmachung von Einwanderung, religiöser Vielfalt oder Queerness erweitert wird. Durch die gleichzeitige Präsenz mehrdeutiger Vergangenheiten entstehen dann in Stadträumen ambivalente Formen synchronen, mehrdeutigen Erinnerns.

Während sich Stadtverwaltungen, Museen und Gedenkstätten in den letzten Jahrzehnten einer gewissen Pluralisierung der Narrative gegenüber geöffnet haben und Vielfalt gar zu einer moralischen Leitkategorie⁵⁰ geworden ist, sind zunehmend – in den USA derzeit sehr konkret – auch politische Haltungen verbreiteter, die gezielt gegen die Einschreibung von Minderheiten in einen hegemonialen Diskurs und für eine eindimensionale, auch revisionistische Geschichtsschreibung eintreten, wie *Pia Schramm* am Beispiel des rechten Instagram-Accounts „wilhelm_kachel“ verdeutlicht: Ihr Beitrag zeigt, wie durch solche Plattformen und Profile mit Einsatz von künstlicher Intelligenz online eine Sphäre entsteht, in der durch selektives Erinnern schwierige nationale Vergangenheiten ausgeblendet und Angebote an rechte Positionen, Ästhetiken und Geschichtsnarrative gemacht werden.

Wie „richtig“ zu erinnern sei, wird dabei zum zentralen Streitpunkt – und das nicht nur online: Rechte Akteur:innen versuchen staatliche Erinnerungsorte zu beeinflussen, wie *Julia Gilmert* in ihrem Beitrag darlegt. Sie beschreibt, wie insbesondere NS-Gedenkstätten dazu aufgerufen sind, mit konkurrierenden Diskursen und Praktiken von rechts umzugehen und in dieser Hinsicht keine ihre Arbeit nivellierenden Diskursverschiebungen und Mehrdeutigkeiten zuzulassen. Sie re-

50 Zu Vielfalt als moralischem Gut siehe detaillierter bei Matthias Klückmann in diesem Band.

agieren auf politische Forderungen der AfD mit öffentlichen Stellungnahmen und Positionspapieren, um ihre Autorität im „Erinnerungsgeschäft“ zu behaupten.

Das Ringen um Mehrdeutigkeit und diskursive Deutungsmacht kann sehr konkrete Formen annehmen, wie im letzten Beitrag *Wolfgang Sannwald* am lokalen Beispiel der Stadt Terezín beschreibt. Dort überlagern sich Erinnerungskulturen vielschichtig: Die dunkle Geschichte der NS-Morde an diesem Ort steht dem Bedürfnis nach „Schönem“ entgegen, das sich schließlich in einem tieferen, historisch jedoch nicht einwandfreien Rückgriff auf die Geschichte der Stadt weit vor der Installation des Konzentrationslagers bezieht. Sannwald beleuchtet, wie diese neue Erzählung nicht nur identitäts- und erlebnisstiftend für Anwohner:innen wirkt, sondern aus der Verflechtung mit Förder- und Tourismuslogiken in einem ungenauen Reenactment von Geschichte resultiert.

Im Herausarbeiten zunächst nicht sichtbarer Spannungen, Leerstellen und Ambivalenzen der Erinnerungskultur liegt eine der Stärken der Empirischen Kulturwissenschaft. Gemeinsam machen die Beiträge deutlich, dass Erinnerungskulturen weder homogen noch stabil sind, sondern dynamische Felder und Landschaften bilden. Sie entstehen in sozialen Praktiken, institutionellen Kontexten und medialen Formaten, sie verändern sich im Laufe der Zeit und geraten immer wieder in Konflikt mit konkurrierenden Deutungen der Vergangenheit. Der Band möchte diese Dynamik sichtbar machen und zugleich zeigen, wie vielfältig die empirischen und theoretischen Zugänge sind, mit denen sich die EKW diesem Forschungsfeld nähert.

Literatur

- Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur: Eine Intervention. München 2013.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- Bareither, Christoph/Thiemeyer, Thomas: Erinnerung außer Kontrolle. Holocaust-Gedenken im Zeitalter der Digitalität. In: Bundeskunsthalle Bonn (Hg.): NIE WIEDER! Gegen das Vergessen der NS-Verbrechen. Bonn 2026 (im Druck).
- Bareither, Christoph: Doing Emotion Through Digital Media. An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019), S. 7–23.
- Bausinger, Hermann: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. In: Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen. Tübingen 1965, S. 125–143.

- Bausinger, Hermann/Braun, Markus/Schwedt, Herbert: Neue Siedlungen. Volkskundliche-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Stuttgart 1959.
- Becker, Franziska: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Tübingen 2023 [1994].
- Besenfelder, Sabine: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen 2002.
- Bonah, Christian u. a. (Hg.): We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern. Tübingen 2025.
- Bürkert, Karin/Johler, Reinhard (Hg.): „Die Umbenennungsfrage ist damit entschieden.“ 19. Mai 1971. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Tübingen 2021; Ludwig-Uhland-Institut: LUI Then & Now: Institutsgeschichte digital entdecken. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/287235> (27.04.2026).
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3., aktual. und erw. Aufl. Heidelberg 2017.
- Feldman, Jackie/Musih, Norma: Selfies in Auschwitz: Popular and Contested Representations in a Digital Generation. In: *Memory Studies* 16/2 (2023), S. 403–420.
- Frings, Andreas/Marx, Johannes (Hg.): Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften, Berlin 2008.
- Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Vergessen. Warum wir nicht alles erinnern (Katalog zur Ausstellung). Frankfurt a. M. 2019.
- Hoskins, Andrew (Hg.): Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition. New York 2018.
- Jeggle, Utz: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Ders.: Das Fremde im Eigenen. Beiträge zur Anthropologie des Alltags. Tübingen 2014, S. 79–94.
- Jeggle, Utz: Erinnerung an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik. 2. durchges. Aufl. Tübingen 2009 [2000].
- Jeggle, Utz: Judendörfer in Württemberg. Tübingen 1969.
- Jeggle, Utz u. a. (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988.
- Jeggle, Utz u. a. (Hg.): Fremde Arbeiter in Tübingen 1939–1945. Tübingen 1985.
- Jeismann, Karl-Ernst: Emotionen und historisches Lernen. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 45/3 (1994), S. 164–176.
- Johler, Reinhard/Wolf, Josef/Glass, Christian (Hg.): Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012.
- Kansteiner, Wulf: The Holocaust in the 21st Century: Digital Anxiety, Transnational Cosmopolitanism, and Never Again Genocide Without Memory. In: Andrew Hoskins (Hg.): *Digital Memory Studies: Media Pasts in Transition*. New York 2018, S. 110–140.
- Kook, Rebecca: Agents of Memory in the Post-Witness Era: Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. In: *Memory Studies* 14/5 (2021), S. 971–986.
- Koselleck, Reinhart: Geschichte, Historie. In: Otto Brunner/Werner Conze/Ders. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 2004, S. 593–717.
- Landecker Stiftung: Digital Memory Database. URL: <https://database.digitalmemorylab.com> (25.02.2026).

- Lang, Hans-Joachim: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren. Frankfurt a. M. 2007.
- Macdonald, Sharon: Presencing Europe's Pasts. In: Ullrich Kockel/Máiréad Nic Craith/Jonas Frykman (Hg.): A Companion to the Anthropology of Europe. 1. Auflage. Chichester 2012, S. 231–252. DOI: <https://doi.org/10.1002/9781118257203.ch14>.
- Munslow, Alun: Narrative and History. Hampshire/NY 2007.
- Mütter, Bernd: Emotionen und historisches Lernen, in: GWU 5/6 (1999), S. 340–355.
- Pinchevski, Amit: Transmitted Wounds: Media and the Mediation of Trauma. New York 2019.
- Rüsen, Jörn: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Klaus Füllmann/Theo Grütter/Jörn Rüsen (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Weimar/Köln/Wien 1994, S. 3–26.
- Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.), Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten. Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013. Wien 2016, S. 15–36.
- Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. History and Theory 51 (2012).
- Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen: Offener Brief: Konsequentes Vorgehen gegen KI-generierte Holocaust-Verfälschungen auf Social-Media-Plattformen. URL: <https://www.gedenkstaetten-hamburg.de/en/news/news/offener-brief-konsequentes-vorgehen-gegen-ki-generierte-holocaust-verfaelschungen-auf-social-media-plattformen> (01.06.2026).
- Südwestdeutscher Rundfunk/Bayerischer Rundfunk: @ichbinsophiescholl. URL: <https://www.instagram.com/ichbinsophiescholl> (09.03.2026).
- Thiemeyer, Thomas: Der Beutelsbacher Konsens und die Empirische Kulturwissenschaft. In: Bürger & Staat 2–3/2026 (im Druck).
- Thiemeyer, Thomas: Fach, wie Schublade. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.09.2020.
- Thiemeyer, Thomas/Feldman, Jackie/Seider, Tanja (Hg.): Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt. Tübingen 2018.
- Tschofen, Bernhard: „Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit“. Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur. In: Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hg.): Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur. Münster/New York 2016, S. 137–150.
- Veit, Helen Franziska: Horrorspielentwickler sollen kein Bildmonopol haben. Wie können Holocaust-Gedenkstätten mit Techniken digitaler Vergegenwärtigung arbeiten? Eine Tagung im Museum Auschwitz-Birkenau. In: FAZ, 02.08.2023. URL: <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2023-08-02/horrorspielentwickler-sollen-kein-bildmonopol-haben/921769.html> (02.08.2023).
- von Wrochem, Oliver: Die zeitliche Distanz zu den NS-Verbrechen als Herausforderung für die Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. In: Gedenkstättenrundbrief 179/10 (2015), S. 3–14.

- Wagner, Jens-Christian: Gedenken braucht Wissen. Plädoyer für ein reflexives Geschichtsbewusstsein. In: Jörg Ganzenmüller/Julia Landau/Franz Waurig (Hg.): Transformation des Gedenkens. Lokales Erinnern an sowjetische Verhaftungen der Nachkriegszeit. Köln 2024, S. 16–25.
- Wehling, Hans-Georg: Konsens à la Beutelsbach? In: Siegfried Schiele/Kurt Gerhard Fischer (Hg.): Das Konsensproblem in der politischen Bildung. Stuttgart 1977, S. 173–183.
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a. M. 1991.
- Wieviorka, Annette: The Era of the Witness. London 2006.
- Willner, Sarah/Koch, Georg/Samida, Stefanie (Hg.): Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur. Münster/New York 2016.

ZUGÄNGE ZUM ERINNERN

Welche Erinnerung(skultur)en?

Dokumentation einer deutsch-französischen Forschungskooperation

Reinhard Johler

Gemeinsam mit Christian Bonah, Hans-Joachim Lang und Jeanne Teboul habe ich 2025 das Buch „We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern“ herausgegeben. Inzwischen sind online auch eine englische und eine leicht ergänzte französische Übersetzung erschienen.¹ Die in Tübingen im TVEKW-Verlag veröffentlichte und von Demian Bern gestaltete Publikation ist zudem von der Stiftung Buchkunst als eines der „fünf schönsten deutschen Sachbücher“ ausgezeichnet und auf der Leipziger Buchmesse im Wettbewerb „Best Book Design from all over the World 2026“ auf die Shortliste gesetzt worden. Über das gemeinsame Forschungsvorhaben im Sommersemester 2023 hat der studentische Teilnehmer Shuai Zhang einen kurzen, gleichwohl beeindruckenden dokumentarischen Film gedreht.²

Das Buch war Teil und Ergebnis einer dreijährigen Forschungskooperation zwischen der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft und der Strassbourger Medizingeschichte bzw. Ethnologie. Studierende haben dabei von 2023 bis 2025 in drei z. T. gemeinsam abgehaltenen Seminaren wesentlich zum Ertrag des deutsch-französischen Erinnerungsprojekts beigetragen, das vom Centre Interdisciplinaire d'Études de Recherche sur l'Allemagne (CIERA) finanziell gefördert wurde.

Buch und Projekt haben ein Wissenschaftsverbrechen zum Ausgang genommen, das an der damaligen Reichsuniversität Straßburg geplant und im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof durchgeführt wurde. Die 86 dort im Sommer 1943 für „wissenschaftliche Zwecke“ ermordeten Jüdinnen und Juden waren in

- 1 Christian Bonah/Reinhard Johler/Hans-Joachim Lang/Jeanne Teboul (Hg.): We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern. Tübingen 2025; We Remember – the 86. A Franco-German Gathering in Alsace with Descendants of Nazi Victims. Tübingen 2025; 86 numéros en héritage. Mémoires publiques et privées d'un crime nazi en Alsace. Strasbourg 2026.
- 2 Shuai Zhang: We Remember. A German-French Project in Strasbourg by Students, Teachers and Family Members of the 86 People Murdered in a Nazi Crime. 2024. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=sXysudWjq-M> (21.05.2026).

Auschwitz selektiert worden. Sie stammten aus nahezu allen Teilen des von Nazi-deutschland besetzten Europa. Die Herkunft der Täter war dagegen enger gefasst, und einige hatten auf die eine oder andere Weise wissenschaftlich mit der Universität Tübingen zu tun.

Jeanne Teboul, die französische Mitherausgeberin und Ethnologin, hat vor Kurzem für die französische Buchübersetzung ein Resümee ihrer konkreten Projekterfahrungen gezogen und gleichzeitig ihre Überlegungen zum Erinnern in der Gegenwart auf den Punkt gebracht: Der lange praktizierte „résistancialisme“ – eine Überbewertung der Résistance im Zweiten Weltkrieg – habe in Frankreich Platz für ein international verankertes Shoah-Gedenken gemacht. Dieses aber sei, wie sie weiterargumentiert, von drei Besonderheiten geprägt: einem „mémoire incarnée“ (inkorporiertes Gedächtnis), einem „mémoire située“ (situiertes Gedächtnis) und einem „mémoire partagée“ (geteiltes Gedächtnis).³

Aber aus der aktiven Teilhabe am dreijährigen Forschungsprozess fügt sie noch eine kontinuierlich beobachtbare Vielfalt der persönlichen Erinnerungen wie auch der kollektiven Erinnerungskulturen⁴ hinzu, die das Thema dieses Aufsatzes sind.

Das (erinnerte) Verbrechen

Nach dem erfolgreichen Westfeldzug begann mit dem am 22. Juni 1940 geschlossenen Waffenstillstand die deutsche Besetzung Frankreichs. In deren Rahmen kam es zu einer De-facto-Annexion des Elsass und am 23. November 1941 zur feierlichen Eröffnung der Reichsuniversität Straßburg. Diese sollte als nationalsozialistische Musteruniversität Zentrum der „Westforschung“ werden – in Wahrheit wurde sie aber sofort zu einem Ort, an dem sich die „immanente Verbindung zwischen nationalsozialistischer Wissenschaft und Menschheitsverbrechen“⁵ zeigte. Einer der dortigen Schlüsselfiguren war der Anatom August Hirt.⁶

Hirt war im Herbst 1941 an die Reichsuniversität Straßburg berufen worden. Im Auftrag des SS-Ahnenerbes führte er dort „kriegswichtige Forschungen“

3 Jeanne Teboul: *Se souvenir aujourd'hui. De quelques motifs contemporains de la mémoire*. In: Bonah/Johler/Lang/Dies. 2026, S. 32–44.

4 Ich nutze den Begriff hier so, wie er von Christoph Cornelißen entwickelt wurde; vgl. Christoph Cornelißen: Was heißt Erinnerungskultur. Begriff – Methoden – Perspektiven. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54/10 (2003), S. 548–563.

5 Rainer Möhler: *Die Reichsuniversität Straßburg 1940–1944. Eine nationalsozialistische Musteruniversität zwischen Wissenschaft, Volkstumspolitik und Verbrechen*. Stuttgart 2022, S. 946.

6 Die Forschungsliteratur zu Hirt ist umfangreich, für diese Zusammenfassung nutze den in unserem Buch abgedruckten Beitrag von Hans-Joachim Lang: *Morde für eine Institutssammlung*. In: Bonah/Johler/Lang/Teboul 2026, S. 35–41.

durch, zu denen ab 1942 z. T. tödlich endende Menschenversuche – die sogenannten Lostversuche an Häftlingen – im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof gehörten. August Hirt verfolgte darüber hinaus auch das Ziel, die an seinem Institut untergebrachte Anthropologische Sammlung nach rassistischen Kriterien zu erweitern. Um zu Skeletten von Jüdinnen und Juden zu kommen, nutzte er ohne zu zögern seine Kontakte zum SS-Ahnenerbe, das ihm Häftlinge im Konzentrationslager Auschwitz zur Auswahl anbot.

Zur Selektion reisten im Juni 1943 die beiden Anthropologen Bruno Beger und Hans Fleischhacker – Fleischhacker war einige Tage vorher in Tübingen habilitiert worden – nach Auschwitz. Dort wählten sie von aus Norwegen bis nach Griechenland ins Konzentrationslager verschleppten Juden und Jüdinnen 115 Personen aus – von denen letztlich am 30. Juli 29 Frauen und 57 Männer in einem Eisenbahnwaggon quer durch halb Europa transportiert wurden und am 2. August im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ankamen.

August Hirt hatte den Lagerleiter Josef Kramer angewiesen, die 86 Jüdinnen und Juden in der im Frühjahr gebauten Gaskammer zu töten. Dies geschah in mehreren Etappen. Am 18. August 1943 aber waren alle tot und ihre Leichen wurden von SS-Leuten in das Anatomische Institut der Reichsuniversität Straßburg verfrachtet, wo sie von Mitarbeitern Hirts im Keller konserviert und in Becken gelagert wurden. Wegen der fehlenden technischen Ausstattung musste Hirt die Skelettmontage aber auf die Nachkriegszeit verschieben.

Auf Anweisung aus Berlin gab August Hirt wenige Wochen vor der am 23. November 1944 erfolgten Befreiung von Strassbourg den Auftrag, die Leichen zu zerstören, was aber nur unvollständig umgesetzt werden konnte. Den einrückenden Befreiern bot sich im Anatomiekeller ein Bild des Grauens, fanden sie doch in den Becken 17 vollständige Körper sowie die Rumpfe von 69 viertgeteilten Leichen. Die fehlenden Köpfe waren bereits im Städtischen Krematorium verbrannt worden. Zwar fehlten ihnen – auf den ersten Blick – Merkmale, die auf konkrete Personen schließen ließen, aber die versuchte Nazivertuschung scheiterte u. a. dank der sofort begonnenen Befragung von Häftlingen und in der Anatomie Beschäftigten sowie der im Juli 1945 durchgeführten Autopsie der französischen Gerichtsmediziner. Die 17 Leichen waren vollständig, also auch mit Köpfen, im Oktober 1945 auf dem Jüdischen Friedhof Strassbourg-Cronenbourg, die Leichenteile auf dem Städtischen Friedhof Robertsau bestattet worden. Erst im September 1951 erfolgte deren Umbettung in ein Massengrab in Cronenbourg, auf das vier Jahre später ein Gedenkstein (noch ohne die Namen der Opfer) gesetzt wurde.

Das im Elsass durch deutsche NS-Mediziner verübte Verbrechen sorgte in Frankreich, schnell aber auch international für ein großes mediales Interesse, das

in der Folge in mehreren Prozessen – etwa 1952 im Struthof-médical-Prozess – verhandelt wurde und zu Verurteilungen führte. Aber darüber hinaus sorgte die nicht fassbare Brutalität des Vorgehens und dessen europäische Dimension dafür, dass die Ermordung der 86 Jüdinnen und Juden im Konzentrationslager Natzeweiler-Struthof zu einem ikonischen Akt wurde, der Wissenschaft nicht mehr bei der Suche nach Wahrheit, sondern entblößt von allen ethischen Werten als zutiefst verbrecherisch verortete.⁷

Vergessen war so nicht mehr möglich, aber die Erinnerung daran war (und ist) in Frankreich anders als in Deutschland.

Zwei Universitäten erinnern sich (nicht): Strasbourg und Tübingen

Am 22. November 1919 hat die französische Université de Strasbourg (an der Stelle der 1872 eröffneten und 1918 geschlossenen Kaiser-Wilhelm-Universität) ihren Betrieb mit einer Reihe von herausragenden Professoren (u. a. Marc Bloch und Maurice Halbwachs) aufgenommen. Anfang September 1939 wurde die Universität nach Clermont-Ferrant und große Teile des Klinikums nach Clairvivre evakuiert und dort weitergeführt. Allerdings blieben – anders als gewollt – doch Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter*innen in Straßburg und arbeiteten an der dortigen Reichsuniversität. Zu ihnen gehörte etwa der Radiologe Frédéric-Auguste Schaaff oder der elsässische Mitarbeiter des Anatomie-Instituts Henri Henrypiere. Letzterem waren bei der Entgegennahme der Leichen die im linken Unterarm eintätowierten Nummern aufgefallen, die er ins Leichenbuch eintrug und noch vor der Befreiung Strabourgs heimlich kopierte – was Jahrzehnte später deren Identifizierung ermöglichte.

Christian Bonah hat in seinem Aufsatz „L'Université de Strasbourg – Zeugenschaft, Gedenken, Vergessen und Aufarbeiten“ in Etappen jenen „langen und schwierigen Weg“ dargestellt, den die Université de Strasbourg ging, um dieses verbrecherische Kapitel nicht nur als deutsche Schuld, sondern auch als Teil der eigenen Geschichte zu verstehen.⁸ Er hat dafür vier Zeitabschnitte identifiziert. Zwischen 1945 und 1965 trugen Vorlesungen und Zeugenaussagen von Universitätsangehörigen dazu bei, die Verbrechen in Erinnerung zu behalten und etwa durch Aussagen beim Nürnberger Ärzteprozess 1946/47 und dem 1952 in Metz

7 Vgl. Möhler 2026, S. 947.

8 Vgl. Christian Bonah: L'Université de Strasbourg – Zeugenschaft, Gedenken, Vergessen und Aufarbeitung. In: Ders./Johler/Lang/Teboul 2025, S. 55–71.

durchgeführten Struthof-médical-Gerichtsprozess zur Verurteilung der Täter beizutragen. Zunehmend aber trat diese Generation in den Ruhestand, und es kam zwischen 1960 und 1990 zu einer Phase des Vergessens und Verdrängens. Eine „Kultur der Augenzeugenberichte“, so Bonah, ging in eine Erinnerungskultur über, die in Frankreich zentral gesteuert und von einem Interesse geleitet wurde, das eine Normalisierung der französisch-deutschen Beziehungen zum Ziel hatte. Gleichzeitig aber hielten sich an der Universität Gerüchte, dass am Anatomischen Institut Körperteile von jüdischen Personen – also den 86 Ermordeten – aufbewahrt würden.

Diese Gerüchte verdichteten sich zunehmend und ebneten trotz einigem universitären Widerstand zwischen 1990 und 2015 den Weg für eine beginnende wissenschaftliche Aufarbeitung. Dazu trugen Dissertationen und erste Untersuchungen ebenso bei wie der 1997 von Georges Federman und Jacques Morel gegründete Cercle Menachem Taffel, der nach dem ersten, vom Vorsitzenden des Internationalen Auschwitz-Komitees Hermann Langbein 1970 identifizierten Opfer der 86 ermordeten Jüdinnen und Juden benannt worden ist. Dem zivilgesellschaftlichen Kampf des Cercle Menachem Taffel ist es zu danken, dass an der Außenwand des Gebäudes des Anatomischen Instituts der Medizinischen Fakultät im Dezember 2005 eine Gedenktafel an die ermordeten 86 Jüdinnen und Juden angebracht und damit ein erstes Zeichen einer universitären Erinnerungskultur gesetzt wurde.

Zusammen mit Emmanuel Heyd hat Raphaël Toledano – Toledano hatte seine Dissertation über Eugen Haagen verfasst – 2014 den gemeinsam gedrehten Film „Le nom des 86“ vorgestellt; und 2015 konnte er endlich fünf Hautfragmente von Menachem Taffel sowie zwei Reagenzgläser mit dessen Darm- und Mageninhalt in der rechtsmedizinischen Sammlung der Medizinischen Fakultät auffinden, die am 1. September 2015 auf dem Jüdischen Friedhof in Cronenbourg beigesetzt wurden. Dies hat an der Université de Strasbourg dazu geführt, dass eine internationale Kommission zur Erforschung der Reichsuniversität Straßburg und ihrer Medizinischen Fakultät eingerichtet wurde. Diese hat nach sechsjähriger Arbeit – zusammen mit gewichtigen weiteren Initiativen – 2022 ihren umfangreichen Bericht über „La Faculté de Médecine de la Reichsuniversität Straßburg et l'Hôpital civil sous l'Annexion de l'État National-Socialiste 1940–1945“⁹ vorgestellt.

9 Christian Bonah/Florian Schmaltz/Paul Weindling (Hg.): La Faculté de Médecine de la Reichsuniversität Straßburg et l'Hôpital sous l'Annexion de l'État national-socialiste 1940–1945. Rapport Final de la Commission historique pour l'histoire de la faculté de médecine de la Reichsuniversität Straßburg 2017–2022. Strasbourg 2022.

An der Arbeit in der Kommission und dem Verfassen des Abschlussberichts hat als Teil der „Experts extérieurs à l’Unistra“ der Honorarprofessor am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft Hans-Joachim Lang maßgeblich mitgewirkt. Dies war weder persönlich noch inhaltlich ein Zufall: Ihm ist es gelungen, ein dem Vorsitzenden des Internationalen Auschwitz-Komitees Hermann Langbein gegebenes Versprechen nach aufwendigen, zehn Jahre dauernden Recherchen einzulösen. Lang hat 60 Jahre nach dem Verbrechen die „Namen der Nummern“¹⁰ vollständig identifiziert und erstmals am 21. September 2003 bei einer vom Cercle Menachem Taffel in Strasbourg durchgeführten Tagung mit Ehrfurcht und Respekt vor den 86 Opfern verlesen.

Als direkte Folge ist im Juli 2005 neben der Gaskammer im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof eine Gedenktafel mit den 86 Namen angebracht worden. Und wenige Monate danach wurde im Dezember 2005 neben der bereits genannten Tafel beim Anatomischen Institut auch auf der Beerdigungsstätte der 86 Ermordeten auf dem Jüdischen Friedhof Strasbourg-Cronenbourg ein Grabstein mit deren Namen aufgestellt. Zudem erinnert das Musée historique von Strasbourg und eine im Jahr 2022 in der Gaskammer des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof eröffnete Ausstellung an sie.

Dieses Wissen um die Namen der Opfer hat aber nicht nur die Gedenk-, sondern auch die Erinnerungskultur in Strasbourg und im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof erheblich verändert – und auch personalisiert: Seither kommen zahlreiche Nachkommen aus vielen Teilen der Welt ins Elsass. Diese waren meist der Überzeugung, dass ihre Verwandten in Auschwitz anonym getötet worden waren. Und oft stammten ihre Kenntnisse über sie daher auch nur aus einer vagen familiären Erinnerung und erhalten gebliebenen Fotos oder persönlichen Gegenständen. So hatte etwa der Vater eines der 86 für alle seiner acht Kinder (von denen nur ein Sohn die Shoah überlebte) in seinem Garten in Norwegen Apfelbäume gepflanzt, die bis heute Früchte tragen und dadurch an das Verbrechen erinnern.

Mit dem neuen Wissen waren für sie das vorher unbekannte Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, die Gaskammer, das Anatomiegebäude und der Friedhof Cronenbourg in Strasbourg zu besuchbaren und wichtigen Orten der Erinnerung an ihre zum Opfer gemachten Verwandten geworden. Aber manche von ihnen wollen auch die Orte der medizinischen und rassenanthropologischen Täter – die Universitäten in Strasbourg und Tübingen – sehen und kennenlernen. Und in der Tat: Die stolze und alte Eberhard-Karls-Universität Tübingen hat direkten Anteil an diesem Wissenschaftsverbrechen.

10 Hans-Joachim Lang: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines Verbrechens zu identifizieren. Hamburg 2004.

Bedingt durch die schnell näher rückende Front, wurde der Vorlesungsbetrieb an der Reichsuniversität Straßburg für das Wintersemester 1944/45 eingestellt und ein Ausweichquartier an der Universität Tübingen gefunden. Dorthin wurden unverzüglich kriegswichtige Universitätsinstitute samt ihren Laboratorien und Bibliotheken verlagert, und in drei Räumen der Neuen Aula wurde die Straßburger Universitätsleitung einquartiert. Zu dieser zählte als Dekan der Medizinischen Fakultät auch der mit seiner Tochter nach Tübingen umgezogene Anatom August Hirt, der seine Giftgasuntersuchungen dort sofort fortzuführen plante.

Zwar wurde der Studienbetrieb im Wintersemester kurz eröffnet, musste aber zum Semesterende wieder geschlossen werden. August Hirt floh Mitte 1945 in den Schwarzwald und verübte am 2. Juni 1945 Selbstmord.¹¹ Dagegen verlief das weitere Leben des Anthropologen Hans Fleischhacker in der Nachkriegszeit recht geordnet. Zwar wurde er 1945 von der französischen Militärregierung vom Dienst an der Universität Tübingen entfernt, bald aber als Mitläufer eingestuft. Bevor er nach Frankfurt wechselte, arbeitete er von Januar 1960 bis Oktober 1961 wiederum am Anthropologischen Institut der Universität Tübingen.

Sowohl August Hirt¹² als auch Hans Fleischhacker¹³ sind in Veröffentlichungen zur Tübinger Universitätsgeschichte ausführlich behandelt worden. Daneben aber bestehen neben engagierten und thematisch nachfragebedingten Bemühungen¹⁴ doch auch erhebliche Lücken in der Erforschung der eigenen universitären Geschichte und der mit ihr verbundenen institutionellen Erinnerungskultur.

Memoires & Erinnerungen

Hélène Miard-Delacroix hat 2011 die Frage nach einer gemeinsamen deutsch-französischen – wenn nicht gar europäischen – Erinnerungskultur in der Gegenwart aufgeworfen. Ihre in einem diachronen Vergleich gefundene Antwort ist dabei inhaltlich differenziert und vielschichtig, aber letztlich doch auch eindeutig:

- 11 Vgl. Joachim Lerchenmüller: Das Ende der Reichsuniversität Straßburg in Tübingen. In: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 10 (2005), S. 115–172.
- 12 Vgl. Leonie Braam/Benigna Schönhagen/Henning Trümmers/Stefan Wannenwetsch (Hg.): Entgrenzte Anatomie. Tübingen 2023.
- 13 Vgl. Jens Kolata/Richard Kühl/Henning Trümmers/Urban Wiesing (Hg.): In Fleischhackers Händen. Wissenschaft, Politik und das 20. Jahrhundert. Tübingen 2015.
- 14 Vgl. Urban Wiesing/Klaus-Rainer Brintzinger/Bernd Grün/Horst Junginger/Susanne Michl (Hg.): Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Stuttgart 2010; Johannes Michaelo Wischnath/Irmela Bauer-Klöden (Bearb.): Die Universität Tübingen und der Nationalsozialismus. Eine Bibliographie. Tübingen 2010; Ernst Seidl (Hg.): Forschung – Lehre – Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Tübingen 2015.

Das Konzept des Gedenkens an den Krieg und an den Holocaust habe einerseits in Frankreich nicht denselben Inhalt wie in Deutschland. Man sehe sich selbst weiterhin als „Sieger“ und Deutschland als „Täter“. Andererseits aber habe ein genauerer Blick in die Zeitgeschichte auch viele Parallelen und Überschneidungen in der Aufarbeitung aufgezeigt, die Konturen für eine mehrfach verflochtene, „gemeinsame Vergangenheit“ beinhalten würden. „Für Franzosen und Deutsche“, so schließt Miard-Delacroix ihre Überlegungen, bedeutet dies „auch das aktive Streben danach, das spezifische Gedächtnis des anderen zu verstehen und zu assimilieren. Und zu akzeptieren, dass diese Erinnerungen verschieden sind.“¹⁵

Die somit angesprochene Verschiedenheit ist vor Ort vielfach – und war es auch in unserem gemeinsamen Forschungsvorhaben – zu beobachten. Das in den Vogesen gelegene Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, wie es von Deutschsprachigen genannt wird, ist dafür ein guter Beleg. Denn für Franzosen heißt dasselbe Gelände Centre Européen du Résistant Déporté (Europäisches Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers), und es erzählt deswegen auch eine etwas andere (und von Deutschen weniger beachtete) Geschichte. Die ehemalige Leiterin des Centre Européen du Résistant Déporté, Frédérique Neu-Dufour, hat diese vor Kurzem in ihrem Buch „Struthof 1944–1945. Un camp pour épurer l’Alsace“¹⁶ noch einmal komplexer gemacht, indem sie materialreich aufzeigt, wie das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof zwei unterschiedliche Geschichten hatte: von 1941 bis 1944 als NS-Lager Natzweiler und ab 1944 als von den Franzosen in „le Struthof“ umbenanntes und bis 1945 genutztes Internierungslager. In diesem wurden im Elsass lebende Deutsche sowie der Kollaboration verdächtige Elsässerinnen und Elsässer inhaftiert und sollten, ob berechtigt oder nicht, entnazifiziert – also einer „Épuration“ unterzogen – werden. Diese Geschichte, so Neu-Dufour abschließend, ist weitgehend vergessen, betrifft aber doch Deutsche und Elsässerinnen und Elsässer gemeinsam.

Damit ist eine Region direkt adressiert, deren (nationale) Zugehörigkeit lange unklar und deswegen auch umstritten war: das Elsass.¹⁷ Dessen Bewohner*innen mussten sich bei wiederholt kriegserisch veränderten Grenzen immer entweder als Franzosen, Deutsche oder Elsässer deklarieren (oder wurden es, wenn sie nicht gehen wollten). In den von Pierre Nora zusammengestellten „Lieux de Mémoire“ hat 1986 der Historiker Jean-Marie Mayeur im Band „La Nation“ den Beitrag über

15 Hélène Miard-Delacroix: Im Zeichen der europäischen Einigung. 1963 bis in die Gegenwart. Darmstadt 2011, S. 210–235, hier S. 235.

16 Frédérique Neu-Dufour: Struthof 1944–1945. Un camp pour épurer l’Alsace. Strasbourg 2025.

17 Freddy Raphaël und Geneviève Herberich-Marx schreiben zu Recht von einer „memoire plurielle de l’Alsace“: Freddy Raphaël/Geneviève Herberich-Marx (Hg.): Memoire plurielle de l’Alsace. Grandeure et Servitudes d’un Pays des Marges. Strasbourg 1991.

„L'Alsace“ übernommen, dessen wichtigstes Merkmal ihm eine „mémoire-frontière“ schien. Mayeur abschließend: „Es ist paradox, dass dieses Land, das der deutschen Kultur so viel zu verdanken hat, seine Verbundenheit mit Frankreich so intensiv bekräftigt hat.“¹⁸

Mit Verweis auf Pierre Nora (und Jean-Marie Mayeur) fragt Catherine Maurer nach dem „Lieu de Mémoire“ für die beiden Strassburger/Strasbourg Universitäten – die deutsche und die französische. Ihre Antwort ist überzeugend. Der Prozess der Erinnerungsbildung an der Universität Straßburg/Université de Strasbourg ist in doppelter Hinsicht komplex: Zum einen sind zwei Institutionen daran beteiligt, zum anderen haben beide Universitäten in der Erinnerung bis heute mit tragischen Nachwirkungen der Vergangenheit zu kämpfen.¹⁹

Man darf aber gleichzeitig etwas anderes nicht vergessen: Die wissenschaftlichen Konzepte zu „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ sind in einem deutsch-französischen „Transfer“²⁰ entstanden und über mehrere Jahrzehnte hinweg schrittweise weiterentwickelt worden. Ein Beispiel dafür sind die zwischen 1984 und 1992 von Pierre Nora herausgegebenen „Lieux de Mémoire“²¹. Nora verteidigte wiederholt seine ausgewählten französischen „Orte der Erinnerung“, die weder eine „Rückkehr zur nationalen Historiographie“ noch ein aktueller „gallozentristischer Regreß“ seien,²² und führte in seinem Nachwort für den ersten Band der von Étienne François und Hagen Schulze ab 2001 herausgegebenen „Deutschen Erinnerungs-orte“ gerade die Übertragbarkeit des „Konzepts der lieux de mémoire“²³ für andere Nationen als Begründung an. In ihrem Vorwort haben Étienne François und Hagen Schulze aber doch eine inhaltliche Wende angekündigt: Die „Deutschen Erinnerungsorte“ sollten „Deutschland zu seinen Nachbarn und nach Europa hin

18 Jean-Marie Mayeur: Une mémoire-frontière: l'Alsace. In: Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire. La Nation. Paris 1986, S. 65–95, hier S. 95.

19 Vgl. Catherine Maurer: 1939–1945. Deux Universités de Strasbourg pour quel Lieu de Mémoire? In: Dies./Jérôme Schweitzer (Hg.): Face au Nazisme. Le Cas Alsacien. Strasbourg 2022, S. 140–148.

20 Vgl. Michel Espagne/Michael Werner (Hg.): Transfers. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle). Paris 1988; Dies.: Deutsch-Französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. In: Francia 13 (1985), S. 502–510.

21 Pierre Nora (Hg.): Les Lieux de Mémoire. Paris 1984–1992.

22 Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990, S. 9.

23 Pierre Nora: Nachwort. In: Étienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3. München 2001, S. 681–686, hier S. 681.

geöffnet“²⁴ zeigen. „Kein sinnstiftendes und staatstragendes Projekt“ war daher ihr Ziel, sondern „eine offene, pluralistische und europäische Geschichte“.²⁵

In den Listen für die in den Seminaren in Strasbourg und Tübingen konsultierte Literatur drückten sich die Gemeinsamkeit und die Verschiedenheit dieser Ansätze durch eine Reihe gemeinsam zu lesender ebenso wie durch unterschiedliche Werke aus. An erster Stelle stand etwa in Strasbourg Maurice Halbwachs²⁶, in Tübingen aber Aleida Assmann²⁷.

Dreimal zwei Seminare in Tübingen und Strasbourg

In den Sommersemestern 2023, 2024 und 2025 fanden in Strasbourg und Tübingen drei gemeinsam durchgeführte deutsch-französische Seminare statt. Diese hatten zunächst getrennte Einführungsteile, wurden dann aber regelmäßig als mehrtägige Exkursionen zusammengeführt. Dies war wegen unterschiedlicher Semesteranfangs bzw. -endzeiten nicht einfach, aber als Problem ebenso zu lösen wie mit Englisch eine gemeinsame Seminarsprache gefunden werden konnte. Zudem bestanden – trotz aller Unterschiede in Hinblick auf die konkret verhandelte Erinnerungskultur – doch viele gemeinsame Grundannahmen und Wissensbestände, die einen intensiven Austausch problemlos ermöglichten.

Die französische Studierendengruppe wurde vom Medizinhistoriker Christian Bonah und der Ethnologin Jeanne Teboul geleitet, die Tübinger von Reinhard Johler und Hans-Joachim Lang. Die Studierenden aber wechselten größtenteils von Semester zu Semester. Der Ausgangspunkt der drei Seminare war im Jahr 2022 das Erscheinen des umfangreichen Berichts über „La Faculté de Médecine de la Reichsuniversität Straßburg et l'Hôpital civil sous l'Annexion de l'Allemagne 1940–1945“, an dem Christian Bonah und Hans-Joachim Lang maßgeblich mitgewirkt hatten.²⁸ Darüber hinaus bestand – was die Zusammenarbeit tatsächlich in vielem erleichterte – seit den 1980er-Jahren eine intensive, von Utz Jeggle begründete, wenngleich im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts unterbrochene Kooperation zwischen dem Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empiri-

24 Étienne François/Hagen Schulze: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1. München 2001, S. 7–24, hier S. 19.

25 Ebd., S. 23.

26 Vgl. Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin 1966 [Le cadres sociaux de la mémoire. Paris 1925]; Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967 [La mémoire collective. Paris 1950].

27 Vgl. Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 4. Aufl. München 2020.

28 Vgl. Bonah/Schmaltz/Weindling 2022.

sche Kulturwissenschaft und der französischen Ethnologie (durch Isac Chiva) und der Strasbourger Soziologie (in der Person von Freddy Raphaël), die im Rahmen einer „deutsch-französischen Beziehungsgeschichte“ den Holocaust immer wieder in ihr Zentrum gerückt hatte.²⁹

Das im Sommersemester 2023 durchgeführte, erste gemeinsame Seminar trug in Tübingen den Titel „Gesichter eines NS-Verbrechens. Morde deutscher Mediziner im Elsass, deutsch-französische Erinnerungskulturen – und ein ganz besonderes Gedenken 80 Jahre danach in Strasbourg“. An diesem nahmen acht Studierende teil. Die gemeinsam mit den französischen Kolleg*innen bzw. den dortigen Studierenden durchgeführte Exkursion – von dieser wird noch ausführlich die Rede sein – fand vom 12. bis zum 15. Juni in Strasbourg und im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof statt. An dem im Sommersemester 2024 durchgeführten zweiten gemeinsamen Seminar zu „Universität – Holocaust – Erinnerungskultur. Tübingen und Strasbourg“ beteiligten sich fünf Studierende. Zusammen mit ihren französischen Kommiliton*innen hielten diese am 16. Mai in Tübingen ein gemeinsames, von Franziska Veit organisiertes Seminar über „Why study Remembrance Culture? Perspectives on the Relevance and Potential of a Research Focus“ ab, partizipierten aber auch ausgesprochen aktiv an der Ausstellungsführung in der Alten Anatomie über „Entgrenzte Anatomie“ sowie an dem am 17. Mai im Ludwig-Uhland-Institut durchgeführten Workshop „Private (Family) Memories of the Holocaust. Franco-German Politics of Remembrance. The Future of Memory“. Das dritte und letzte gemeinsame deutsch-französische Seminar fand im Sommersemester 2025 zum Thema „Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitiken. Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Nebenlager. Ein deutsch-französisches Projekt“ statt. Bei der gemeinsamen, von 11. bis zum 14. Mai stattfindenden Exkursion wurden Interviews mit Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte Centre Européen du Résistant Déporté in Natzweiler-Struthof geführt und mit Erfahrungen beim Besuch der KZ-Gedenkstätte Vaihingen (sowie für die sieben Tübinger Studierenden im KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen) verglichen.³⁰

Dabei sind Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede zwischen der deutschen und der französischen Erinnerungskultur – etwa Föderalismus versus Zentralismus – sicht- und erkennbar geworden, wie sich das in den Seminargruppen gewählte methodische Vorgehen – teilnehmende Beobachtung und leitfadenge-

29 Vgl. Reinhard Johler/Birgit Huber (Hg.): *Avec la France. Eine Wissenschaftskooperation/Une Cooperation scientifique*. Tübingen 2003.

30 Vgl. Robert Steegmann: *Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1945*. Berlin 2010.

stützte Interviews – überhaupt ertragreich und produktiv für das Arbeiten in den gemischten deutsch-französischen Studierendengruppen erwiesen hat. Die Student*innen überlegten zwar im Vorfeld viel, wie sprachliche Kommunikation und Vorgehen funktionieren könnten, waren aber letztlich wenig davon überrascht, dass sie ohne größere Probleme zu gemeinsamen Ergebnissen gelangten.³¹

Deutlich anders verhielt es sich beim Zusammentreffen mit den aus den USA, Israel, der Schweiz und dem Süden Frankreichs im Juni 2023 angereisten Verwandten der 86 im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof 1943 ermordeten Jüdinnen und Juden. Diese waren, finanziert vom Fonds social juif unifié und initiiert von Hans-Joachim Lang, eingeladen worden, vom 12. bis zum 15. Juni an einem Treffen teilzunehmen, das sie emotional enorm herausfordern sollte, wurden sie doch in wenigen Tagen mit dem Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, der dortigen Gaskammer, dem Anatomischen Institut der Reichsuniversität Straßburg und dem Friedhof Strasbourg-Cronenbourg mit jenen Orten konfrontiert, die direkt mit der Ermordung ihrer Verwandten in Verbindung standen.

In deren unmittelbarer Nähe bewegten sich – und forschten wahrnehmbar – während der vier Tage zwölf Studierende aus Strasbourg und Tübingen. Weder die eine noch die andere Gruppe war national homogen besetzt, aber es war trotzdem auffallend, dass sich im Vorfeld deutsche Studierende Sorgen darüber machten, bei den angereisten Verwandten auf „Vorbehalte“ zu stoßen, stammten sie doch in ihrer Selbstsicht – und anders als die Strasbourg – „aus dem Land der Täter“. Im weiteren Verlauf der Woche sollte diese erinnerungskulturelle Unterscheidung allerdings kaum mehr eine Rolle spielen.

Eine Intervention: „Tziganes“

Im Zuge des Besuchs des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof besichtigte die Gruppe am Mittwoch auch die seit November 2022 neben der Gaskammer bestehende Ausstellung. Deren inhaltliches Konzept und szenografische Gestaltung wurden in einem folgenden, eigens organisierten Gespräch mit der Gedenkstättenleitung allerdings von einem Teil der Nachkommen heftig kritisiert. Ihnen schien die Gestaltung zu kalt, wodurch ein emotionaler Bezug zu den ermordeten Verwandten verhindert werde. Dabei stand eine Vitrine im Zentrum der Kritik, die ohne weitere Erklärungen gestiftete Erinnerungsstücke an eine Ermordete enthält.

31 Diese und alle weiteren Beobachtungen sind in den von Studierenden verfassten Tagesberichten im Buch „We Remember“ abgedruckt; vgl. Bonah/Johler/Lang/Teboul 2025, S. 95–159.

Auffallend war in dieser recht emotional geführten Diskussion aber, dass Studierende und Nachkommen – unabhängig von Herkunft und Alter – zu einer gemeinsamen Argumentation gefunden hatten. Dies wurde von deutschen und französischen Student*innen in ihren nachträglich verfassten Berichten ebenso deutlich festgehalten wie von den meisten Mitgliedern der Gruppe der Verwandten.³² Eine gleichzeitig geäußerte Kritik an der Sprache und der Übersetzung der Ausstellungstexte sollte dem Besuch allerdings kurze Zeit später noch eine für die aktuell geführte Debatte um Erinnerungskultur signifikante Wendung geben.

Einer der Tübinger Studierenden war bei der Lektüre der erläuternden Texte auf problematische – und in der deutschen Diskussion weitgehend nicht mehr verwendete – Bezeichnungen gestoßen. Dies betraf bei der Auflistung der von den NS-Ärzten für medizinische Versuche brutal missbrauchten Opfergruppen insbesondere die „tziganes“ bzw. in der englischen Übersetzung die „gypsies“ und die „Zigeuner“ auf Deutsch.

Diese Information wiederum hat der am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut studierende Sinti-Aktivist Franz-Elias Schneck bei seinem kurze Zeit später im Rahmen einer Jugendguide-Ausbildung stattfindenden Besuch im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof dazu genutzt, um ein diesen Sprachgebrauch heftig kritisierendes YouTube-Video zu drehen und Ende Juni 2023 online zu stellen.³³ Seine Kritik richtete sich dabei gegen die genannten rassistischen Bezeichnungen, die in der Sprache der nationalsozialistischen Täter, so seine Argumentation, dazu führen würden, dass heutzutage die ihrer in den Konzentrationslagern ermordeten Vorfahren gedenkenden Sinti und Romni ein weiteres Mal zu Opfern gemacht würden.

Die informierte Online-Community hat diese Einschätzung einhellig geteilt – und die Kritik erreichte auch sofort die Gedenkstättenleitung in Natzweiler-Struthof. Diese hat, wie ich meine, schnell und richtig reagiert. Sie hat nicht lange versucht, auf semantische Unterschiede in der französischen Bezeichnung zu pochen oder gar eine unterschiedliche Zeitgeschichte zu behaupten, sondern sich entschuldigt und eine rasche Überarbeitung der Ausstellungstexte versprochen.³⁴ Mittlerweile hat die Leitung des Centre Européen du Résistant Déporté im Auftrag des verantwortlichen Office National des Combattants et des Victimes de

32 Vgl. ebd., S. 131–138.

33 Franz-Elias Schneck: Skandal in KZ-Gedenkstätte. In: Sinti Schneck. YouTube-Kanal. 2024. URL: https://www.youtube.com/watch?v=Ssob_kPxTk (19.05.2026).

34 Vgl. Christine Veenstra: Europäischer Holocaust-Gedenktag für Sinti und Roma. KZ-Gedenkstätte im Elsass nennt Sinti und Roma „Zigeuner“. In: SWR aktuell. Baden-Württemberg. Stuttgart 2024. URL: <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/freiburg/kz-gedenkstaette-im-elsass-nennt-sinti-und-roma-zigeuner-100.html> (19.05.2026).

Guerre (ONaCVG) erläuternde Informationsblätter im Ausstellungsbereich ausgehängt. Die Verwendung der inkriminierten „Übersetzung“ sei im gesamten Gelände überprüft und der Wissenschaftliche Beirat mit der Bitte um Vorschläge für „Präzisierungen, Kontextualisierungen und Korrekturen“ konsultiert worden, die im Rahmen von Restaurierungsarbeiten [...] möglichst bald vorgenommen“ werden würden.³⁵

Damit konnte wohl verhindert werden, was der amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Rothberg als „Erinnerungskonkurrenz“³⁶ bezeichnet hat. Denn neben den 86 im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ermordeten Jüdinnen und Juden starben dort in medizinischen Versuchsreihen der beiden NS-Mediziner Eugen Haagen³⁷ und Otto Bickenbach qualvoll auch Sinti und Roma sowie sowjetische Kriegsgefangene.³⁸ Der Raum des Verbrechens, die Gaskammer und deren direkte Umgebung, sind damit in der Gegenwart ein Ort, um noch einmal Rothberg zu zitieren, einer „multi-direktionalen Erinnerung“³⁹.

Daher noch einmal die Frage für unsere deutsch-französische Forschungsoperation: welche Erinnerungen?

Tote und lebende Zeitzeug*innen

Die französische Historikerin Annette Wieviorka hat 1998 ihr Buch „L'ère du témoin“⁴⁰ veröffentlicht. In diesem beschreibt und analysiert sie die Genese und die gesellschaftliche Etablierung von Zeitzeug*innenschaft in der Zeit nach dem Holocaust bis hin zu den großen Dokumentationen der USC Shoah Foundation in den 1990er-Jahren. Mit der von ihr beschriebenen medialen „Figur“ des*der Zeitzeug*in schließt sie an Debatten an, die nahezu gleichzeitig auch in Deutschland geführt wurden. Hierzulande ist gleichfalls die „Geburt des Zeitzeugen nach

35 Ebd.

36 Michael Rothberg: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford 2009, S. 29.

37 Vgl. Raphaël Toledano: *Les expériences médicales du Professeur Eugen Haagen de la Reichsuniversität Straßburg. Faits, contexte et procès d'un médecin national-socialiste*, 2 Bde. Med. Dissertation. Strasbourg 2010; Paul Weindling: *Virologist and National Socialist. The Extraordinary Career of Eugen Haagen*. In: Marion Hulverscheidt/Anja Laukötter (Hg.): *Infektion und Institution. Zur Wissenschaftsgeschichte des Robert Koch-Instituts im Nationalsozialismus*. Göttingen 2009, S. 232–249.

38 Vgl. zusammenfassend: Christian Bonah/Sandrine Gaume/Hans-Joachim Lang/Laïc Lutz/Gabriele Moser/Florian Schmaltz: *La médecine nazie contre l'humanité. Expérimentations médicales au camp de concentration de Natzweiler-Struthof*. Paris 2024.

39 Rothberg 2009, S. 30.

40 Annette Wieviorka: *L'ère du témoin*. Paris 1998.

1945“⁴¹ ausführlich thematisiert und in ihren wichtigsten Schritten – angefangen vom Eichmann-Prozess 1961 über den 1985 gezeigten, neuneinhalbstündigen Interviewfilm von Claude Lanzmann oder Steven Spielbergs 1993 gesendeten Film „Schindlers Liste“ bis zur gegenwärtigen Musealisierung und Digitalisierung – aufgearbeitet worden.

In der „Figur des Zeitzeugen“, so hat Martin Sabrow argumentiert, sei ein „Versprechen enthalten: nämlich, dass der Prozess der Aneignung von Geschichte durch unmittelbares Erfahren“ möglich sei.⁴² Und Steffi de Jong hat hinzugefügt, dass als Zeitzeug*innen „in der Regel Menschen bezeichnet“ werden, „die eine historische Begebenheit beobachtet oder erlebt haben, der im Nachhinein Bedeutung zugeschrieben worden ist, und die in einem öffentlichen Raum zum Zweck der wissenschaftlichen Erkenntnis oder der historischen Bildung davon berichten“⁴³. Sie sind in dieser Gestalt aus der deutschen und der internationalen Erinnerungskultur nicht mehr wegzudenken und nehmen als Redner*innen zu den sich jährlich wiederholenden Gedenkanklässen eine ebenso zentrale Rolle ein wie in Fernsehdokumentationen und in Klassenzimmern, wo sie Schüler*innen Rede und Antwort stehen.

Doch die „Zeitzeugenschaft des Holocaust“ geht, wie seit einer Reihe von Jahren schon prognostiziert, ihrem Ende entgegen und immer weniger Überlebende können einer interessierten Öffentlichkeit von eigenen Erfahrungen berichten. Dies hat zu erheblichen Veränderungen in der Erinnerungskultur geführt,⁴⁴ die mit mehreren Projekten auch am Ludwig-Uhland-Institut zum Thema gemacht werden.⁴⁵ Dabei werden inzwischen, worauf Steffi de Jong hingewiesen hat, Menschen zu „Zeitzeugen“, die den Holocaust nur als Kinder erlebt haben oder überhaupt erst später geboren wurden. Die Kinder (und Enkelkinder) von Überlebenden nehmen damit in der Erinnerungskultur die Rolle ihrer Eltern (oder Großeltern) ein.⁴⁶

Als „postmemory“ hat die rumänisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch diese Form von Erinnerung bezeichnet, in der die heute leben-

41 Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012.

42 Martin Sabrow: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten“. In: Sabrow/Frei 2012, S. 13–32.

43 Steffi de Jong: Zeitzeugin/Zeitzeuge. Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, 24.6.2022, S. 3. URL: http://docupedia.de/zg/Jong_zeitzeuge-v1-de-2022 (19.05.2026).

44 Vgl. Fritz Bauer Institut (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt a. M. 2007.

45 So etwa das von Christoph Bareither, Thomas Thiemeyer und Jackie Feldman geleitete Projekt „From the Era of Witness to Digital Remembrance“ (2023–2026).

46 Vgl. de Jong 2022, S. 6.

den Nachkommen keine eigenen Erinnerungen an den Holocaust haben, sondern sich diese Informationen durch Recherche und kreatives Schaffen angeeignet und dabei die meist schwachen familiären Erinnerungen zum Ausgangspunkt ihrer Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit gemacht haben.⁴⁷ Damit direkt angesprochen ist aber die „Dritte Generation“ der Holocaust-Überlebenden. Sie sind 2024 in einer beeindruckenden, vom Jüdischen Museum Wien und dem Jüdischen Museum München gemeinsam konzipierten Ausstellung behandelt worden.

Anders als ihre Eltern – so die Argumentation der Ausstellung – leidet die „Dritte Generation“ nicht mehr an deren schmerzhaft weiterwirkenden Traumata und ihrer Sprachlosigkeit, sondern hat aufgrund der eingetretenen zeitlichen Distanz und der intensiven medialen Präsenz des Holocaust selbst zu einer „obsessiven Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte“ gefunden: Ihr eigenes Leben ist, so wissen sie, direkt mit dem massenhaften Tod der Vielen – oder dem im Nachhinein unwahrscheinlich erscheinenden Überleben der eigenen Großeltern verbunden.⁴⁸

Das starke Interesse an der eigenen, fragilen Familiengeschichte und das kollaborative Suchen in globalen Netzwerken und Internetforen bestimmen damit die sozial, religiös und national höchst heterogene „Dritte Generation“ der Überlebenden in der Gegenwart.⁴⁹ Und so haben wir am frühen Montagabend, am 12. Juni 2023, im Gasthaus Le Rouget de Lisle die 15 die aus den USA, der Schweiz, Israel und dem Süden Frankreichs angereisten Nachkommen der 86 im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof 1943 ermordeten Jüdinnen und Juden kennengelernt. Ihre Verwandten hatten die NS-Herrschaft nicht überlebt, aber den Ort und die Umstände ihrer Ermordung kannten sie dank der Forschungen von Hans-Joachim Lang inzwischen doch.

Dass dies möglich war, ist dem ab der Jahrtausendwende vielen Menschen weltweit zugänglichen Internet zu danken. Dort haben die meisten der Verwandten zufällig oder gezielt nach Familienmitgliedern gesucht; und dort sind sie von Hans-Joachim Lang nach aufwendiger Recherche auch gefunden und kontaktiert worden. Der erste, im Jahr 2001 von ihm identifizierte Nachkomme war der in Milwaukee lebende Carl Simon, dessen Mutter Alice Mitte Mai 1943 im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ermordet worden war. Seine Kinder – und ihre Enkelkinder – reisten 2023 als ganzer Familienverband nach Strasbourg.

47 Vgl. Marianne Hirsch: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York 2012.

48 Vgl. Sabine Apostolo/Gabriele Kohlbauer-Fritz: „So Are These Footsteps of My Grandmother or My Own?“ About the Exhibition. In: Dies. (Hg.): *Der Holocaust im familiären Gedächtnis. Die Dritte Generation*. Wien 2024, S. 18.

49 Vgl. ebd., S. 19–21.

Die Verwandten

So sehr die NS-Mediziner ihre Selektion in Auschwitz auch rassenanthropologisch zu begründen suchten, so zufällig fiel die getätigte Auswahl der für die Straßburger Skelettsammlung ausgewählten 86 Jüdinnen und Juden in Wahrheit aus. Sie stammten aus Deutschland, Österreich, Polen, Griechenland, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Norwegen und waren von dort – oder von Orten ihrer vorhergehenden Flucht in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten – 1943 von Auschwitz in das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof transportiert worden.

Die 2023 fast auf den Tag genau 80 Jahre später nach Strasbourg gekommenen Verwandten spiegeln diese Vielfalt des geografischen Herkommens ein Stück weit wider, aber mit den USA, Frankreich, Israel und der Schweiz sind auch jene Länder angesprochen, die den den Holocaust überlebenden Verwandten Schutz, Sicherheit und ein neues Leben geboten haben. Sie waren zudem in ganz unterschiedlichen familiären und biografischen Konstellationen zu unserer deutsch-französischen Begegnung ins Elsass gereist: Henri Bober war allein aus der Schweiz gekommen; sein Cousin Harri Bober gehörte zu den 86 Ermordeten. Das Ehepaar Béatrice und Philippe Saltiel lebt im Süden Frankreichs; Maurice und Albero Saltiel waren entfernte Verwandte von Philippe. Sara und Shai Bell sind als Mutter und Sohn aus Israel angereist; sie gedachten ihrer Groß- bzw. Urgroßmutter Sara Bomberg. Als Mutter und Tochter hatten Erika und Sheira Kates ihre Reise nach Strasbourg angetreten; Kurt Driesen wäre, wäre er nicht im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ermordet worden, ihr Onkel bzw. Großonkel gewesen. Und schließlich kamen Deborah Simon Konkol, Joanne Simon Weinberg, Christine Simon Halverson, Elizabeth Simon und John Simon (die ersten drei mit ihren Ehemännern) aus den USA nach Strasbourg. Sie hatten bei einer vorhergehenden Reise – im Übrigen als einzige – der Ausstellung in der Gaskammer Objekte ihrer Großmutter Alice zugeeignet.

So unterschiedlich die Herkunft, die Familienkonstellation und die verwandtschaftliche Nähe zu den Ermordeten war, so divergent waren auch die Lebensläufe, die Berufe, die religiösen Zugehörigkeiten und das Alter der Verwandten. Viele waren schon pensioniert. Einige von ihnen hatten in Schulen oder an Universitäten unterrichtet, andere waren Gebäudemakler oder IT-Manager. Die meisten sind Juden bzw. Jüdinnen; andere – wie die in Auschwitz ermordete Alice Simon – waren aber bereits in der Weimarer Republik zum Protestantismus übergetreten. Ihr 1939 in die USA geflüchteter Sohn Carl wirkte dort als engagierter Pfarrer in der presbyterianischen Kirche. Und zusammengenommen gehörten die in Strasbourg Teilnehmenden der zweiten, der dritten und auch der vierten Generation von Holocaust-Überlebenden an.

Ihre Diversität und die damit empfundene Unterschiedlichkeit waren dementsprechend groß. Trotzdem haben sich bei unserem Strاسبourger Zusammentreffen – und vor allem bei den abschließend am Donnerstag geführten Interviews⁵⁰ – auch deutliche Ähnlichkeiten zwischen den Familienangehörigen der 86 gezeigt: Sie wussten alle nur wenig (oder gar nichts) vom Leben und Tod ihrer Vorfahren, vermuteten aber, dass diese in Auschwitz ermordet worden waren. Als Überlebende des Holocaust waren sie vom Wunsch bestimmt, in den Ländern, die ihnen Schutz geboten hatten, schnell integriert zu werden. Ihren Kindern gegenüber – der zweiten Generation – herrschte daher meist Schweigen und Sprachlosigkeit über die familiäre Vergangenheit.

Diese änderte sich aus vielerlei Gründen in den 1990er-Jahren entscheidend. In den Interviews wurde dafür etwa der zeitliche Abstand zum Holocaust, dessen zunehmende mediale Präsenz und das damit langsam möglich werdende Sprechen der ersten Generation genannt. Kein Zufall war es daher, dass in dieser Zeit zunehmend in Gruppen stattfindende Reisen nach Auschwitz stattfanden. Den Verwandten der 86 eröffneten diese Touren die Möglichkeit, vor Ort endlich Gewissheit über das (vermeintliche) Schicksal ihrer eigenen Vorfahren zu erlangen.

Aber auch diese Sicherheit über ihre ermordeten Verwandten sollte nur von kurzer Dauer sein und nahm mit den zur Jahrtausendwende gestarteten Kontaktaufnahmen von Hans-Joachim Lang mit den auffindbaren Nachkommen eine nachhaltige Wendung. Der wahre Todesort war das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, die Leichen waren im Friedhof Strاسبourg-Cronenbourg beigesetzt worden – und jede*r Einzelne war Teil einer Gruppe von 86 Jüdinnen und Juden, die in Auschwitz selektiert worden waren.

Mit diesem zunehmend bekanntwerdenden Wissen, dem Film, den Büchern und den Internetinformationen haben viele Verwandte seither die Reise zu *ihren* neuen Gedenkortern – zum Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, zur Gaskammer, zum Anatomiegebäude und zum Friedhof Strاسبourg-Cronenbourg – angetreten. Und dies war in verdichteter Weise auch das Programm, das Mitte Mai 2023 Forscher*innen und Studierende aus Strاسبourg und Tübingen für vier Tage mit den angereisten Verwandten zusammengeführt hat.

Die Verwandten teilten zwar ein gemeinsames Schicksal – aber sie hatten bis zu unserem Zusammentreffen keinen Kontakt zueinander gehabt. Trotz des herausfordernden Programms fanden sie aber in den Pausen die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, ihre je eigene Familiengeschichte zu erzählen und so ein „besonderes Gefühl für Gemeinschaft“⁵¹ entstehen zu lassen. In den nachträglich

50 Vgl. Bonah/Johler/Lang/Teboul 2023, S. 166–209.

51 Ebd., S. 173.

verfassten „Reflexionen“ aber beklagten die meisten Familienangehörigen sicher zu Recht, dass ihnen in den vier Tagen nicht die Gelegenheit geboten wurde, einen intensiveren Austausch zu führen und damit dauerhaftere Beziehungen zu entwickeln.⁵²

Im abschließenden, am frühen Donnerstagnachmittag stattfindenden Schlussgespräch wurden zwar Ideen diskutiert, wie die Gruppe in Kontakt bleiben oder gar um andere Personen erweitert werden könnte, doch gelang dies in der Folge nicht. Zu unterschiedlich waren die Erfahrungen der Verwandten, um ein gemeinsames, ein „kollektives Gedächtnis“ über die im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof ermordeten Jüdinnen und Juden entwickeln zu können. Und zum anderen erwiesen sich, wie die Interviews gezeigt haben, die heute bei den Nachkommen gepflegten familiären Erinnerungen als zu divergent, um allzu viel Gemeinsamkeit zuzulassen.

Zum Schluss: Mobilisierte Erinnerungen

Alle der in Strasbourg anwesenden Verwandten kennen noch das Datum, an dem ihnen Hans-Joachim Lang nach der Jahrtausendwende die Wahrheit über das Schicksal ihrer Vorfahren berichtet hat. Alle Nachkommen haben damals – freilich unter ganz unterschiedlichen Voraussetzungen – begonnen, ihre Erinnerungen zu korrigieren, zu erweitern und zu vervollständigen. Dies war ein wichtiger Schritt, konnten sie doch so ihrer Großmutter, ihrem Cousin, ihrem Onkel und ihren entfernten Verwandten einen Platz in der Familiengeschichte geben und damit dieses offene und schmerzhaft biografische Kapitel abschließen. Bei ihren Besuchen im Elsass lernten sie die Orte des Verbrechens kennen und machten sie durch ihre Präsenz und ihre Handlungen zu Orten des Gedenkens.

Dabei nutzten sie Rituale der Trauer – das Niederbeugen vor und das Berühren der Skulptur „Le Gisant“ im Eingangsbereich des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof, das Singen des protestantischen Trauerliedes „The Lord Bless You and Keep You“ auf dem Jüdischen Friedhof in Strasbourg-Cronenbourg durch die eine und das Rezitieren des uralten jüdischen Kaddish-Gebetes durch eine andere Familie –, die auch beim Besuch im Mai 2023 zum Einsatz kamen. Dieses Zusammentreffen aber war anders organisiert. Und auch, wenn ihre Erwartungen – zumindest die ausgesprochenen – nicht allzu groß waren, waren die Herausforderungen in den kommenden Tagen schon durch das emotional belastende Exkursionsprogramm erheblich. Sie mussten sich zudem der Logik und den Praktiken musealer und universitärer Erinnerungskultur stellen und schließlich standen sie

52 Vgl. ebd., S. 215–232.

– vielleicht gemäßigt durch das neugierig freundliche Vorgehen der französischen und deutschen Studierenden – nicht nur unter dauernder Beobachtung, sondern mussten zum Schluss auch Rede und Antwort auf deren Fragen geben.

Diese Antworten sind in unserem Buch auf Deutsch, Englisch oder Französisch nachlesbar. Sie verweisen in verschiedene Richtungen und Umgangsweisen: Für die einen bot das Treffen die Möglichkeit, der ganzen Familie dasselbe „Erleben“ vor Ort zu ermöglichen und damit die Familiengeschichte zu stärken; eine weitere, schnell sichtbar gewordene Erfahrung war die, dass eine erlittene Sekundäre Traumatisierung auch die „Dritte Generation“ nicht unbeschadet ließ; für andere wiederum, die emotional weniger betroffen waren, bot Strasbourg dagegen die Gelegenheit, über ihre genealogischen Forschungen in einem komplexen Terrain zu berichten; eine vierte, sehr eindringliche Botschaft war, dass Familien über Generationen hinweg zwischen Vergessenwollen und Erinnern schwanken und daran leiden können; und fünftens wurde wiederholt angekündigt, trotzdem zu Hause vom Treffen berichten und von ihren Erfahrungen erzählen zu wollen (wenn sie von ihrem Umfeld gefragt würden).

Diese Geschichte ist in Tübingen noch weitergegangen: Kurz vor unserem Zusammentreffen in Strasbourg 2023 hat Henný Pétursdóttir, die Großnichte von Siegbert Rosenthal, Tübingen besucht. Und kurz nach unserer Rückkehr haben im Landratsamt Tübingen vor zahlreichem Publikum die Enkel von Alice Simon von ihrer Familiengeschichte – sie tun dies im Übrigen in ihrer amerikanischen Heimat immer wieder – berichtet. Bei unserer ersten Buchpräsentation in der Anatomie der Universität Tübingen war dann die aus Berlin angereiste Enkelin von Elsa Klein, Eva Sturm, und bei unserer zweiten, im Tübinger Institut Culturel Franco-Allemand durchgeführten Präsentation aus Lausanne Marion Droz Mendelzweig, eine Verwandte von Marjem Kempner und Brandel Grub präsent.

Literatur

- Apostolo, Sabine/Kohlbauer-Fritz, Gabriele: „So Are These Footsteps of My Grandmother or My Own?“ About the Exhibition. In: Dies. (Hg.): Der Holocaust im familiären Gedächtnis. Die Dritte Generation. Wien 2024, S. 18, S. 16–33.
- Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 4. Aufl. München 2020.
- Bonah, Christian/Schmaltz, Florian/Weindling, Paul (Hg.): La Faculté de Médecine de la Reichsuniversität Straßburg et l'Hôpital sous l'Annexion de l'Allemagne nazie 1940–1945. Rapport Final de la Commission historique pour l'histoire de la faculté de médecine de la Reichsuniversität Straßburg 2017–2022. Strasbourg 2022.
- Bonah, Christian/Gaume, Sandrine/Lang, Hans-Joachim/Lutz, Loïc/Moser, Gabriele/Schmaltz, Florian: La médecine nazie contre l'humanité. Expérimentations médicales au camp de concentration de Natzweiler-Struthof. Paris 2024.

- Bonah, Christian/Johler, Reinhard/Lang, Hans-Joachim/Teboul, Jeanne (Hg.): *We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern*. Tübingen 2025.
- Bonah, Christian/Johler, Reinhard/Lang, Hans-Joachim/Teboul, Jeanne (Hg.): *We Remember – the 86. A Franco-German Gathering in Alsace with Descendents of Nazi Victims*. Tübingen 2025.
- Bonah, Christian/Johler, Reinhard/Lang, Hans-Joachim/Teboul, Jeanne (Hg.): *86 numéros en héritage. Mémoires publiques et privées d'un crime nazi en Alsace*. Strasbourg 2026.
- Braam, Leonie/Schönhagen, Benigna/Trümmers, Henning/Wannenwetsch, Stefan (Hg.): *Entgrenzte Anatomie*. Tübingen 2023.
- Cornelißen, Christoph: Was heißt Erinnerungskultur. Begriff – Methoden – Perspektiven. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54/10 (2003), S. 548–563.
- Espagne, Michel/Werner, Michael: *Deutsch-Französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.* In: *Francia* 13 (1985), S. 502–510.
- Espagne, Michel/ Werner, Michael (Hg.): *Transfers. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*. Paris 1988.
- François, Étienne/Schulze, Hagen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1. München 2001, S. 7–24.
- Fritz Bauer Institut (Hg.): *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt a. M. 2007.
- Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin 1966 [*Le cadres sociaux de la mémoire*. Paris 1925].
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1967 [*La mémoire collective*, Paris 1950].
- Hirsch, Marianne: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York 2012.
- Johler, Reinhard/Huber, Birgit (Hg.): *Avec la France. Eine Wissenschaftskooperation/Une Cooperation scientifique*. Tübingen 2003.
- de Jong, Steffi: *Zeitzeugin/Zeitzeuge. Version: 1.0*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, 24.6.2022, S. 3. URL: http://docupedia.de/zg/dejong_zeitzeuge-v1-de-2022 (19.05.2026).
- Kolata, Jens/Kühl, Richard/Tümmers, Henning/Wiesing, Urban (Hg.): *Fleischhackers Hände. Wissenschaft, Politik und das 20. Jahrhundert*. Tübingen 2015.
- Lang, Hans-Joachim: *Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines Verbrechens zu identifizieren*. Hamburg 2004.
- Lang, Hans-Joachim: *Morde für eine Institutssammlung*. In: Christian Bonah/Reinhard Johler/Hans-Joachim Lang/Jeanne Teboul (Hg.): *We Remember – die 86. Eine deutsch-französische Begegnung im Elsass mit Nachkommen von NS-Opfern*. Tübingen 2025, S. 35–41.
- Lerchenmüller, Joachim: *Das Ende der Reichsuniversität Straßburg in Tübingen*. In: *Bau- steine zur Tübinger Universitätsgeschichte* 10 (2005), S. 115–172.
- Maurer, Catherine: *1939–1945. Deux Universités de Strasbourg pour quel Lieu de Mémoire?* In: Dies./Jérôme Schweitzer (Hg.): *Face au Nazisme. Le Cas Alsacien*. Strasbourg 2022, S. 140–148.
- Mayeur, Jean-Marie: *Une mémoire-frontière: l'Alsace*. In: Pierre Nora (Hg.): *Les lieux de mémoire*. La Nation. Paris 1986, S. 65–95.

- Miard-Delacroix, Hélène: Im Zeichen der europäischen Einigung. 1963 bis in die Gegenwart. Darmstadt 2011.
- Möhler, Rainer: Die Reichsuniversität Straßburg 1940–1944. Eine nationalsozialistische Musteruniversität zwischen Wissenschaft, Volkstumspolitik und Verbrechen. Stuttgart 2022.
- Neau-Dufour, Frédérique: Struthof 1944–1945. Un camp pour épurer l'Alsace. Strasbourg 2025.
- Nora, Pierre (Hg.): Les Lieux de Mémoire. Paris 1984–1992.
- Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.
- Nora, Pierre: Nachwort. In: Étienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3. München 2001, S. 681–686.
- Raphaël, Freddy/Herberich-Marx, Geneviève (Hg.): Memoire plurielle de l'Alsace. Grandeure et Servitudes d'un Pays des Marges. Strasbourg 1991.
- Rothberg, Michael: Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford 2009.
- Sabrow, Martin/Frei, Norbert (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012.
- Sabrow, Martin: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten. In: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012, S. 13–32.
- Schneck, Franz-Elias: Skandal in KZ-Gedenkstätte. In: Sinti Schneck. YouTube-Kanal. URL: https://www.youtube.com/watch?v=Ssob_kPxTk (19.05.2026).
- Seidl, Ernst (Hg.): Forschung – Lehre – Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Tübingen 2015.
- Steegmann, Robert: Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1945. Berlin 2010.
- Teboul, Jeanne: Se souvenir aujourd'hui. De quelques motifs contemporains de la mémoire. In: Christian Bonah/Reinhard Johler/Hans-Joachim Lang/Dies. (Hg.): 86 numéros en héritage. Mémoires publique et privées d'un crime nazi en Alsaces. Strasbourg 2026, S. 32–44.
- Toledano, Raphaël: Les expériences médicales du Professeur Eugen Haagen de la Reichsuniversität Straßburg. Faits, contexte et procès d'un médecin national-socialiste, 2 Bde, Med. Dissertation. Strasbourg 2010.
- Veenstra, Christine: Europäischer Holocaust-Gedenktag für Sinti und Roma. KZ-Gedenkstätte im Elsass nennt Sinti und Roma „Zigeuner“. In: SWR aktuell. Baden-Württemberg. Stuttgart 2024. URL: <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/freiburg/kz-gedenkstaette-im-elsass-nennt-sinti-und-roma-zigeuner-100.html> (19.05.2026).
- Weindling, Paul: Virologist and National Socialist. The Extraordinary Career of Eugen Haagen. In: Marion Hulverscheidt/Anja Laukötter (Hg.): Infektion und Institution. Zur Wissenschaftsgeschichte des Robert Koch-Instituts im Nationalsozialismus, Göttingen 2009, S. 232–249.
- Wiesing, Urban/Brintzinger, Klaus-Rainer/Grün, Bernd/Junginger, Horst /Michl, Susanne (Hg.): Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Stuttgart 2010.
- Wiewiorka, Annette: L'ère du témoin. Paris 1998.
- Wischnath, Johannes Michaelo/Bauer-Klöden, Irmela (Bearb.): Die Universität Tübingen und der Nationalsozialismus. Eine Bibliographie. Tübingen 2010.
- Zhang, Shuai: We Remember. A German-French Project in Strasbourg by Students, Teachers and Family Members of the 86 People murdered in a Nazi Crime. 2024. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=sXysudWiq-M> (21.05.2026).

Erinnerungen hören

Eine Spurensuche zu den Nachfahren der Tonbandstimmen des Arno-Ruoff-Archivs

Margret Findeisen

Erinnerung an Flucht und Vertreibung – eine „Streitgeschichte“

Wer sich mit dem Erinnern an Flucht und Vertreibung infolge des Zweiten Weltkriegs beschäftigt, stößt rasch auf eine unübersichtliche erinnerungskulturelle Gemengelage. Und angesichts der beispiellosen migrationspolitischen Umwälzung, die weit über zwölf Millionen Menschen zum Verlassen ihrer einstigen Heimat zwang, scheint diese bemerkenswerte Melange aus Widersprüchen und Diskontinuitäten kaum zu verwundern. Denn, so merkt der Historiker Jan Plamper an: „Die Aufnahme einer so großen Zahl von Geflüchteten in so kurzer Zeit hatte es noch nie in der modernen Geschichte Europas gegeben, zumal in einem Land, das von vier verschiedenen Besatzungsmächten verwaltet wurde.“¹

Und trotz starker Gegenpositionen hält sich insbesondere die Annahme einer „Tabuisierung“² der Thematik und einer damit gewissermaßen einhergehenden „Vertreibung der Vertriebenen“³ hartnäckig. In Fach- und Populärliteratur ist bis heute nicht selten zu lesen, Erinnerungen an Flucht und Vertreibung seien lange Zeit aktiv unterdrückt worden.⁴

- 1 Jan Plamper: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt a. M. 2019, S. 77.
- 2 Vgl. etwa Klaus Rainer Röhl: Verbotene Trauer. Ende der deutschen Tabus. München 2002.
- 3 Manfred Kittel: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982). München 2007.
- 4 Der irische Historiker R. M. Douglas schreibt in seinem Buch u. a.: „In Deutschland standen die Kinder von Vertriebenen unter [...] Druck, ihre ‚lebenslange‘ Pflicht des Schweigens zu erfüllen.“ (R. M. Douglas: „Ordnungsgemäße Überführung“. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. München 2012, S. 435). Die Rezension seines Buches in der ZEIT kommt daher auch nicht ohne das Reizwort des „Tabus“ in der Überschrift aus, vgl. Michael Schwartz: Ein Tabu löst sich auf. Die Vertreibung der Deutschen wird durch den amerikanischen Historiker R. M. Douglas neu beleuchtet. In: Die ZEIT 24 (2012), 06.06.2012. URL: <https://www.zeit.de/2012/24/L-P-Vertreibung> (17.01.2025).

Konträr zur Annahme einer systematischen politischen wie gesellschaftlichen Verdrängung positionieren sich hingegen die Historiker*innen Stephan Scholz, Maren Röger und Bill Niven und attestieren in diesem Zusammenhang „Unkenntnis und Fehlwahrnehmung im Hinblick auf die Geschichte der öffentlichen Erinnerung an ‚Flucht und Vertreibung‘ selbst“⁵. Auch Mathias Beer behandelt die Unterstellung absichtsvoller Vermeidung des Erinnerns an Flucht und Vertreibung gemäß Kapitelüberschrift nur als „angebliches Tabu“⁶ und unterstreicht, es sei „seit der Gründung der Bundesrepublik [...] das Vertreibungsgeschehen fester Bestandteil politischer, medialer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Sie durchziehen die gesamte Geschichte der Bundesrepublik und sind Teil ihrer Geschichtspolitik“⁷. Mathias Beer verknüpft seine Argumentation gegen die angeblich aktive Verschleierung der Erinnerung an Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsgesellschaft auch mit dem quantitativen Proporz der Gesamtbevölkerung und hält diesen angesichts eines Vertriebenenanteils von 20 Prozent an der Gesamtbevölkerung für einen „konstitutiven Teil der Bonner Republik“⁸. Und Alina Laura Just, die mit ihrer Arbeit zur (Re)Präsentation von Flüchtlingen und Vertriebenen im deutschen Nachkriegsfilm zeigt, dass die Annahme (medialer) Unsichtbarkeit kaum haltbar ist, betont: „Die Nachgeschichte von Flucht und Vertreibung ist von ihrem Anfang bis heute eine Streitgeschichte.“⁹ In jüngster Vergangenheit zeigte sich diese „Streitgeschichte“ nicht zuletzt in den Querelen um die Errichtung des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin. Die in diesem Zusammenhang kontrovers geführte Debatte bezeugt den umkämpften Status, den das Thema in der Gegenwart offenbar noch immer hat. Das Zentrum konnte nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen schließlich 2021 eröffnet werden.¹⁰ Bereits Jahre zuvor hatte Manfred Kittel, Gründungsdirektor der Bun-

5 Stephan Scholz/Maren Röger/Bill Niven: Einleitung. In: Dies.: (Hg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015, S. 9–14, hier S. 9 f.

6 Mathias Beer: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Folgen, Verlauf. München 2011, S. 135.

7 Ebd., S. 136.

8 Ebd., S. 137. Unbestritten erfuhr das Thema in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten unterschiedliche Aufmerksamkeit. Auf die jeweiligen Spezifika zu Zeiten deutsch-deutscher Teilung kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Vgl. dazu etwa Dierk Hoffmann/Michael Schwartz (Hg.): Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte). München 1999.

9 Alina Laura Just: Fluchtpunkt Film. Integrationen von Flüchtlingen und Vertriebenen durch den deutschen Nachkriegsfilm 1945–1990. Berlin 2017, hier S. 14. Weitere Beispiele gesellschaftlicher Repräsentation finden sich in Scholz/Röger/Niven 2015.

10 Vgl. beispielsweise Jan Sternberg: Nach langem Streit: „Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ öffnet in Berlin. In: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 20.06.2021. URL: <https://www.rnd.de/politik/nach-langem-streit-dokumentationszentrum-flucht-vertreibung->

desstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, resümiert: „Die Meinungen zur Erinnerungskultur der Vertreibung gehen also weit auseinander.“¹¹

Die hier im Groben umrissenen erinnerungskulturellen Grabenkämpfe erscheinen nicht zuletzt besonders bemerkenswert angesichts eines „regelrechten Erinnerungsboom[s]“¹² seit der Jahrtausendwende, den Scholz, Röger und Niven dem Sujet bescheinigen. Die sich dadurch ergebende „Verschiebung in der Erinnerungskultur der Vertreibungen“¹³ umreist das konstitutive Setting meiner Forschung zu Tonbandaufnahmen mit Heimatvertriebenen aus den 1950er-Jahren.

Die folgenden Ausführungen geben Einblick in das Dissertationsprojekt und heben dabei insbesondere den Mehrwert gegenwartsbezogener empirisch-kulturwissenschaftlicher Beforschung von Tonbandarchiven hervor. Dabei soll dem Wahrnehmungsspektrum gesellschaftlicher und individueller Erinnerungspraxis besondere Aufmerksamkeit zukommen. Ausgewählte empirische Befunde vermögen zudem zu zeigen, welche erinnerungskulturellen (Ideal)Vorstellungen zur Einordnung eines Sujets als (k)ein Tabuthema beitragen und welche Mikroerzählungen die Entstehung einer „Streitgeschichte“ möglicherweise katalysieren können.

Spät erhörte Stimmen

Die im Zuge meiner Dissertation untersuchten Tonbandaufnahmen wurden allesamt im Jahr 1955 anlässlich eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten bundesdeutschen Projekts angefertigt. Leitendes Erkenntnisinteresse war die systematische Erhebung aller im Bundesgebiet gesprochenen Dialekte, wofür in über 1200 Orten stichprobenartig Aufnahmen gesprochener Sprache erstellt wurden. Ein derart umfangreiches Unterfangen war selbstverständlich nur durch die Kooperation verschiedener Universitäten zu realisieren; an der Universität Tübingen waren Hermann Bausinger und Arno Ruoff mit der Realisierung des Teilprojekts betraut. Gemeinsam mit einem Toningenieur und damals modernster Aufnahmetechnik führten die beiden im Jahr 1955 in ganz Württemberg Erhebungen für das Forschungsprojekt durch. Gemäß Richtlinien der DFG sollten pro sogenanntem „Erhebungsort“ Gespräche mit je drei Einheimischen und drei Vertriebenen aufgezeichnet

versoehnung-oeffnet-in-berlin-FHCCCAQ5M5H6FGOB04ZEWDGS64.html (17.02.2025); Franziska Augstein: Versöhnen oder verhöhnen. In: Süddeutsche Zeitung, 01.08.2010. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/stiftung-flucht-vertreibung-versoehnung-versoehnen-oder-verhoehnen-1.982185> (11.01.2025).

11 Kittel 2007, S. 8.

12 Scholz/Röger/Niven 2015, S. 9 f.

13 Plamper 2019, S. 82.

werden. In freier Rede von mindestens zehnminütiger Dauer wurden „Gewährsleute“, wie die Interviewten bezeichnet wurden, ermuntert, möglichst unbefangen in ihrem jeweiligen Dialekt zu sprechen. Der Inhalt des Gesagten war dabei zweitrangig und entsprechend offen wurde den Interviewten kommuniziert, wie Ruoff in einem Projektrückblick beschreibt, „daß es uns ausschließlich um ihre Sprache gehe, nicht um den Inhalt des Gesprächs“¹⁴. Und angesichts der damaligen Forschungsabsicht scheint dieses Vorgehen, also lediglich lautliche Realisation und Syntax der Sprechenden abzufragen, durchaus nachvollziehbar. Initialer Gedanke meiner kulturwissenschaftlichen Beforschung dieser auditiven Zeugnisse ist hingegen das Bestreben, die archivalischen Tonaufnahmen auch über den dialektologischen Nutzen hinaus lesbar zu machen. Denn eine fachspezifische Perspektivierung der konservierten erzählerischen Performative ist längst überfällig. Hierfür wird unter anderem der Ansatz der Afrikanistin Anette Hoffmann aufgegriffen, die im Zuge ihrer Arbeit mit Tonbandaufnahmen von Kriegsgefangenen betont: „Konservierte Sprechakte (oder Lieder) können oft aus der Reduktion auf ein linguistisches Sprachbeispiel (oder Musikbeispiel) gelöst werden, weil die Sprecher*innen keine Sprachbeispiele formuliert haben, sondern gesprochen haben.“¹⁵

Hierfür sind die Erzählenden selbst ins Zentrum fachspezifischer Fragestellungen zu rücken, und die einstigen „Gewährsleute“, die damals lediglich als anonyme Stellvertretende einer bestimmten Sprachvarietät aufgefasst wurden, werden im Zuge dessen selbst zu Protagonist*innen erinnerungskultureller Zugänge. Als besonders reizvoll zeigt sich dabei gerade die mediale Verfasstheit der Tonbandaufnahmen mit ihrer ausschließlich auditiv rezipierbaren Materialität – gleichwohl es um die Forschungslage zum Umgang mit derartigen Kondensaten ausgesprochen prekär bestellt ist. Zu Recht unterstreicht etwa Britta Lange das „Quellenproblem von Studien, die sich mit historischen Klängen befassen, nämlich der Tatsache des Verklungen-seins von Tönen“¹⁶. Nicht zuletzt wegen der auf diesem Gebiet vergleichsweise jungen Technikgeschichte existieren theoretische Zugänge bis dato nur bruchstückhaft. Und die wenigen Ausnahmen behandeln in erster Linie solche Tonbandaufnahmen, die in Kriegsgefangenenlagern während des Ersten Weltkriegs angefertigt wurden. Die vorgenommene kolonialgeschichtliche Annäherung liegt in diesem Zusammen-

14 Arno Ruoff: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „Idiomatrica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen (= Idiomatrica 1). Tübingen 1973, S. 76.

15 Anette Hoffmann: Kolonialgeschichte hören. Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion in Tondokumenten aus dem südlichen Afrika. Wien/Berlin 2020, S. 29.

16 Britta Lange: Kulturwissenschaft. In: Daniel Morat/Hansjakob Ziemer (Hg.): Handbuch Sound. Geschichte – Begriffe – Ansätze. Stuttgart 2018, S. 113–119, hier S. 116.

hang also gewiss nahe, doch gerade die spezifischen Entstehungsbedingungen dieser Tonbandaufnahmen machen derartige Konzepte nur bedingt anschlussfähig.¹⁷

Die Dringlichkeit eines fachspezifischen Zugangs offenbart sich umso brisanter angesichts der Tatsache, dass eine weitere Beforschung dieser Aufnahmen mit Vertriebenen am Ludwig-Uhland-Institut bis dato ausblieb – auch seitens der Linguistik, die sie ja einst dezidiert „unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Ausgleichsvorgänge zwischen der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung“¹⁸ angefertigt hatte. Diese ehrgeizige Agenda von einst war letztlich jedoch fast allorts unbearbeitet geblieben.¹⁹ Dieses Desinteresse ist sicher auch im Lichte eines generellen Abflachens der ehemaligen Brisanz des Themas zu lesen: Im Frühjahr 1952 etwa bezeichnete die Zeitung *Das Parlament* die 12 Millionen Vertriebenen noch als „Deutschlands Problem Nr. 1“²⁰, einige Jahre später hatte das Interesse an diesem „Problem“ spürbar nachgelassen oder war zumindest vom „Mythos der schnellen Integration“²¹ verdrängt worden.²²

Ähnliches gilt sicher auch mit Blick auf die Vernachlässigung der einst unter immensem technischen Aufwand angefertigten, Tausenden von Vertriebenen-Aufnahmen. Und die Nichtbeachtung, welche die Stimmen der Vertriebenen auch an der Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland (bis 1973: Tübinger Außenstelle des Deutschen Spracharchivs) erfuhren, verblüfft nicht zuletzt aufgrund des hingegen dauerhaften Interesses an der Auswertung sprechsprachlicher Daten mit Einheimischen.²³

- 17 Irene Hilden: *Absent Presences in the Colonial Archive. Dealing with the Berlin Sound Archive's Acoustic Legacies*. Leuven 2023; Hoffmann 2020; Britta Lange: *Gefangene Stimmen. Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915–1918*. Berlin 2019.
- 18 Eberhard Zwirner/Wolfgang Bethge: *Erläuterungen zu den Texten*. Göttingen 1958 (= *Lautbibliothek der deutschen Mundarten*, Bd. 1), S. 12.
- 19 Vgl. dazu auch Klaas-Hinrich Ehlers: *Vertriebenen-Linguistik. Geschichte und Profil der germanistischen Forschung zu den sprachlichen Folgen der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: Gerda Haßler (Hg.): *Metasprachliche Reflexion und Diskontinuität. Wendepunkte – Krisenzeiten – Umbrüche*. Münster 2015, S. 208–221.
- 20 *Deutschlands Problem Nr. 1: 12 Millionen Vertriebene*. In: *Das Parlament. Die Woche im Bundestag* (1952).
- 21 Paul Lüttinger: *Der Mythos der schnellen Integration*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 15 (1986), S. 20–36.
- 22 Das Missverhältnis von *Datensammlung* und tatsächlicher *Datenauswertung* sowie die konjunkturellen Schwankungen der volkskundlichen Vertriebenenforschung sind an anderer Stelle ausführlich dargestellt, vgl. Margret Findeisen: „... nicht unbedingt ein Thema, über das man im Familienkreis spricht“: *Erinnern und Erzählen von Flucht und Vertreibung in und mit historischen Tonaufnahmen des Arno-Ruoff-Archivs*. Ein Werkstattbericht. In: Hubert Klausmann (Hg.): *Sprachlicher und gesellschaftlicher Wandel in Baden-Württemberg. Projekte der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ (2020–2023)*. Tübingen 2023, S. 269–303.
- 23 Einen Einblick in die Projektarbeit der Arbeitsstelle gibt Hubert Klausmann: *Sprachlicher Alltag ist Kultur. Das Projekt „Sprachalltag“ der Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“*. In: Ludwig-

Zur „Erinnerungsveranlassungsleistung“ von Tonbandaufnahmen im familialen Gefüge

Die kulturwissenschaftliche Beforschung der Vertriebenen-Aufnahmen des Arno-Ruoff-Archivs, mit denen nicht zuletzt ein Kapitel deutscher (Nach-)Kriegsgeschichte in den Sammlungsbestand des Ludwig-Uhland-Instituts eingeschrieben ist, stand vor ebenso multiplen wie interessanten Herausforderungen: Den bis dato stummen Archivalien war nach einer langen Historie der Vernachlässigung nun wortwörtlich Gehör zu verschaffen, indem sie mit Gottfried Korff nach ihrer „Erinnerungsveranlassungsleistung“²⁴ befragt werden sollten.

Für die im Zuge meiner Forschung angestrebte Neukontextualisierung der Tonbandaufnahmen galt es zunächst, den Archivbestand pragmatisch handhabbar zu machen und einen klar definierten Geltungsbereich einzuhegen. Als geeignete Bezugsgröße erschien dabei die Sphäre des Familialen, wie sie auch eine Vielzahl einschlägiger Publikationen in den Blick nimmt.²⁵ Grundlegend für einen solchen Zugang dürfte Maurice Halbwachs' Abhandlung über „das kollektive Familiengedächtnis“²⁶ sein. Halbwachs nimmt darin auf die „vielen verschiedenen Böden“ familialer Erinnerungen Bezug, mit denen sich jedes Familienmitglied auf je eigene Art an die „gemeinsame Familienvergangenheit“²⁷ erinnert. Und auch Ruth Mohrmann konstatiert für den Raum des Familialen, er erweise sich „besonders ergiebig für die mikroanalytische Erforschung auf der einen und die Einbindung in den Makrokosmos des kollektiven Erinnerungspotentials auf der anderen Seite“²⁸. Diese Sphäre der „gemeinsamen Familienvergangenheit“ erwies sich auf-

Uhland-Institut (Hg.): Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Tübingen 2022, S. 103–118; außerdem Arno Ruoff: Die Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955–1995. In: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (Hg.): Dialekt und Alltagssprache. Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland (= Tübinger Korrespondenzblatt, Nr. 57). Tübingen 2004, S. 19–52.

- 24 Gottfried Korff: Paradigmenwechsel im Museum? Überlegungen aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Werkbund-Archivs, vorgetragen am 27. Mai 1993 im Martin-Gropius-Bau. URL: <https://museumderdinge.de/ueber-uns/museum/texte-ueber-das-museum/paradigmenwechsel-im-museum/> (12.02.2025).
- 25 Vgl. etwa: Sandra Kreisslová/Jana Nosková/Michal Pavlásek: „Ganz normale Familiengeschichten“. Bilder von Migration und migrierende Bilder im Familiengedächtnis (= Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Bd. 26). Münster/New York 2023; Susanne Greiter: Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ (= Geschichtswissenschaften, Bd. 29). München 2013.
- 26 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied 1966, S. 203.
- 27 Ebd.
- 28 Ruth-E. Mohrmann: Dingliche Erinnerungskultur im privaten Bereich. In: Brigitte Bönisch-Brednich/Rolf W. Brednich/Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses. Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 209–217, hier S. 215.

grund ihrer Konstituiertheit als verdichtetes Interaktionsgefüge auch für die von mir angestrebte Neukontextualisierung als produktiv.

Dabei galt es vor allem, das nicht immer unproblematische Aufeinandertreffen von einerseits „internem, familialem“ und andererseits „externem, gesellschaftlichem“ System zu reflektieren, wie es auch Utz Jeggle in seinen erinnerungskulturellen Ausführungen thematisiert und angesichts der Kollision dieser beiden Sphären festhält: „Dieses interne, familiale und externe, gesellschaftliche System standen in einem eigenwilligen Verhältnis zueinander, die biographische Tradition trennt sich von der kollektiven in Krisen oder Katastrophenzeiten.“²⁹

In Anlehnung an die erörterten Ansätze strebte ich für den Feldzugang qualitative Interviews mit Nachfahren der einst auf Tonband Aufgenommenen an – mit Jeggle gesprochen galt es folglich, dort hinzugehen, wo „aus dem historischen Faktum ein ethnographisches“³⁰ wird. Genuiner Bestandteil dieser Interviews sollte das gemeinsame Anhören der Tonbandaufnahme der einst für das DFG-Projekt Interviewten sein. Auf methodischer Ebene ist dabei von einem „Interviewen mit Interviews“ zu sprechen. Das dahin gehende Vorgehen lehnt sich an Konzepte zur explorativen Arbeit mit externen Stimuli an, wie sie etwa Andreas Kuntz für „Erinnerungsgegenstände“³¹ oder Jutta Buchner-Fuhs für Fotos³² darlegen. Pierine Saini und Thomas Schärer stellen mit ihrer „Film- und Fotoelicitaton“³³ zudem einen Ansatz vor, der speziell auf den Umgang mit Bewegtbild und dessen immanenter zeitlicher Asynchronität eingeht und das meiner Arbeit mit rein auditivem Quellenmaterial richtungsweisende Impulse verlieh.

Meine Gesprächspartner*innen, direkte Verwandte einstiger „Gewährspersonen“ also, machte ich über eine umfangreich angelegte Personenrecherche ausfindig: Unter Rückgriff auf die Personendaten der einst Aufgenommenen, die auf einem Personalbogen zu jeder Aufnahme handschriftlich notiert worden waren (Name, Geburtsjahr und -ort der Interviewten sowie späterer Wohnort nach Umsiedelung), stellte ich auf digitalem und analogem Weg Nachforschungen zu

- 29 Utz Jeggle: Auf der Suche nach Erinnerung. In: Brigitte Bönisch-Brednich/Rolf W. Brednich/Helge Gerndt (Hg.): *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses* Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 89–101, hier S. 90.
- 30 Utz Jeggle: *Das Fremde im Eigenen. Beiträge zur Anthropologie des Alltags*. Hrsg. von Bernhard Tschöfen, Reinhard Johler, Monique Scheer und Thomas Thiemeyer (= *Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen*, Bd. 115). Tübingen 2014, S. 83.
- 31 Andreas Kuntz: *Erinnerungsgegenstände. Ein Diskussionsbeitrag zur Erforschung rezenter Sachkultur*. In: *Ethnologia Europaea* 20 (1990), S. 61–80.
- 32 Jutta Buchner-Fuhs: *Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode?* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93 (1997), S. 189–216.
- 33 Pierrine Saini/Thomas Schärer: *Erinnerung, Film- und Fotoelicitaton*. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.) *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 313–330.

etwaigen noch lebenden Nachfahren an. Aufgrund geltender Datenschutzbestimmungen war die Unterstützung seitens behördlicher Stellen von vorneherein ausgeschlossen, sodass ich mich allein auf den Kontakt mit lokalen Akteur*innen wie Vereinen, Kirchen etc. sowie eigene Onlinerecherche stützen musste. Der solchermaßen lokale Zugang führte also gewissermaßen „back to the roots“ fachspezifischer Feldzugänge, denn, wie Brigitta Schmidt-Lauber unter Verweis etwa auf die Arbeiten von Hermann Bausinger, Paul Hugger oder Ina-Maria Greverus betont, „zollte die ehemalige Volkskunde dem ländlichen Leben stets eine ganz besondere Aufmerksamkeit, auch der Gemeinde und dem Dorf“³⁴. Attraktiv ist die Annäherung über einen solchen Zugang gerade auch durch die Verknüpfung mit neuen Möglichkeiten des digitalen Raums. So konnte ich beispielsweise durch die Recherche auf Websites von Kommunen, online gestellten Gemeindebriefen oder Einträgen in Onlinetelefonbüchern die Sphäre des Zugänglichen erheblich erweitern. Meist waren derartige digitale Repräsentanzen erste Anlaufstelle meiner Recherchen, etwa um Kontaktpersonen vor Ort ausfindig zu machen, die potenziell auf ein weitverzweigtes Netzwerk von Unterstützer*innen würden zugreifen können. Gerade weil sich die Erinnerung an Flucht und Vertreibung selbst in kleinräumigeren Ortsstrukturen nach nunmehr 70 Jahren – zumindest auf den ersten Blick – zwischenzeitlich größtenteils nivelliert haben dürfte, waren diese lokal vernetzten Akteur*innen für meine Suche unerlässlich.

Schließlich, und mit einigen Umwegen meist, führten meine Recherchen in rund der Hälfte der Fälle tatsächlich zu den Gesuchten und ich konnte 13 Gruppen- und zwei Einzelinterviews mit insgesamt rund 50 Gesprächspartner*innen realisieren. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die quantitativ nicht unerhebliche Gruppe derjenigen, die zwar aufgefunden, aber nicht zu einer Teilnahme motiviert werden konnten oder diese sogar vehement ablehnten.

Exkurs: Ein kleiner Ausflug an die Donau und zu ihren (vergessen?) Schwaben

Ein Großteil der 1955 am damaligen Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartforschung der Universität Tübingen wortwörtlich in die Institutsammlung „aufgenommenen“ Vertriebenen gehört der Gruppe der sogenannten Donauschwaben an. Sie sind Nachkommen jener

34 Brigitta Schmidt-Lauber: Urbanes Leben in der Mittelstadt. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld. In: Dies. (Hg.): Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt a. M. 2010, S. 11–36, hier S. 14.

Siedler, die sich ab dem 18. Jahrhundert über die Donau aufmachten, um in Gebieten des (süd)östlichen Europas ein – vermeintlich – besseres Leben zu beginnen. Die Bezeichnung als „Schwaben“ ist dabei jedoch geografisch unpräzise und keineswegs deckungsgleich mit – nicht minder vagen – Bezeichnungen wie „Schwaben“ oder „dem Schwäbischen“. Vielmehr diene diese Fremdzuschreibung als Sammelbezeichnung für sämtliche Siedler*innen aus dem Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs sah die Potsdamer Konferenz von 1945 schließlich die Umsiedlung von Millionen Menschen aus einstigen Ostgebieten vor, darunter auch die Donauschwaben. Der Großteil von ihnen wurde im Zuge dessen in Südwestdeutschland angesiedelt. Hierfür bestimmend war allerdings weniger der Gedanke einer etwaigen Rückübersiedlung in die einstige Herkunftsregion der Vorfahren, wie sie im Nachhinein mitunter als konstruierte Heimkehrergeschichte erzählt wurde. Mathias Beer unterstreicht vielmehr die rein pragmatischen Gründe der „Ost-West-Verschiebung auf kürzestem Weg“³⁵ und betont: „Dass Ostpreußen vorwiegend nach Norddeutschland, Schlesien in den mittleren Teil Westdeutschlands und Sudetendeutsche sowie Ungarndeutschen vor allem nach Süddeutschland verbracht wurden, war allein dem Bestreben der Alliierten geschuldet, die Zwangsumsiedlung schnell durchzuführen.“³⁶

Der übermäßige Proporz an Tonbandaufnahmen mit Donauschwaben im Arno-Ruoff-Archiv – fast die Hälfte der Aufnahmen mit Vertriebenen sind dieser Gruppe zuzuordnen – ist jedoch nicht allein der numerischen Repräsentation historischer Begebenheiten im Archivbestand geschuldet. Vielmehr lässt er sich auch auf eine dahin gehend dezidierte Auswahl von Gewährsleuten zurückführen, die Bausinger und Ruoff an den Tag legten. Seine Präferenz von Donauschwaben für dialektologische Untersuchungen begründet Ruoff in einem Duktus, dessen pauschalisierende Unbefangenheit heute selbstverständlich reichlich kurios anmutet, wenn Ruoff in einem Projektrückblick 1973 festhält, „daß wohl keine deutsche Volksgruppe so gern, so flüssig, anschaulich und inhaltsreich spricht wie eben die Donauschwaben, aus welchem Gebiet sie auch stammen“³⁷.

Im politischen und gesellschaftlichen Diskurs nach Ende des Zweiten Weltkriegs wirkt die (Re)Präsentation der Donauschwaben bisweilen eigenartig konstruiert: 1954 übernahm Baden-Württemberg die Patenschaft über die „Volksgruppe der Donauschwaben“ (kurz zuvor hatte Bayern bereits die so bezeichnete „Schirmherrschaft über die Volksgruppe der Sudetendeutschen“ übernommen).

35 Beer 2011, S. 101.

36 Ebd.

37 Ruoff 1973, S. 76.

In der Patenschaftsurkunde wurde die (angeblich naheliegende) Beziehung mit der „engen stammesmäßigen Verbundenheit der Bevölkerung des Landes Baden-Württemberg mit der Volksgruppe der Donauschwaben“³⁸ begründet. Mathias Beer dekonstruiert jedoch den „gebetsmühlenhaften Hinweis auf die ‚historisch begründeten‘ Verbindungen zwischen Baden-Württemberg und der ‚Volksgruppe der Donauschwaben‘“³⁹, indem er die „Entstehung des Mythos ‚Volksgruppe der Donauschwaben‘“⁴⁰ und somit den Versuch eines strukturell verordneten Erinnerungsnachzeichnens nachzeichnet.

Auch die Volkskunde bzw. Kulturwissenschaft richtete ihren Blick stets neugierig auf die Donauschwaben: Hermann Bausinger etwa betont die kulturgeschichtliche Relevanz des Donauraums und verweist im Zuge dessen auf „teilweise noch immer einseitige Darstellungen, die den nicht genau definierten, jedenfalls aber weiten Begriff des Schwaben und des Schwäbischen“ auf ein „neckarschwäbisches Konzept“ verengen.⁴¹ Demgegenüber macht er deutlich: „[I]m Elsaß, im Breisgau, im Schwarzwald [...] dachte man der Donau entlang.“⁴² Entsprechend verfasst Reinhard Johler „[e]ine donauschwäbische Institutsgeschichte“⁴³ des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts und fokussiert darin Südosteuropa als „prägende[s] Tübinger ‚Ausland‘“⁴⁴.

Weder die intensiven wissenschaftlichen Forschungen noch die Landespatenschaft sollten jedoch darüber hinwegtäuschen, dass der donauschwäbische Kosmos in der Gegenwart nun nicht gerade im Zentrum erinnerungskultureller Praxis stehen dürfte. Entsprechend nüchtern fällt Reinhard Johlers Diagnose aus, wenn

38 Zitiert nach: Mathias Beer: Zur Entstehung und Beharrlichkeit von Geschichtsbildern. Die Patenschaft des Landes Baden-Württemberg über die „Volksgruppe der Donauschwaben. In: Ders./Reinhard Johler/Christian Marchetti (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015, S. 105–134, hier S. 109.

39 Ebd., S. 108.

40 Mathias Beer: Migration und Gruppenbildungsprozesse. Zur Entstehung des Mythos „Volksgruppe der Donauschwaben“. In: Ders. (Hg.): Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – lokal und global. Ulm 2014, S. 95–111.

41 Hermann Bausinger: Lauter Donau-Schwaben. In: Mathias Beer/Reinhard Johler/Christian Marchetti (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015a, S. 13–20, hier S. 13.

42 Hermann Bausinger: Modellfall Donauschwaben. In: Mathias Beer/Reinhard Johler/Christian Marchetti (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015b, S. 135–144.

43 Reinhard Johler: Der Südosten Europas und die Tübinger EKW. Eine donauschwäbische Institutsgeschichte. In: Mathias Beer/Ders./Christian Marchetti (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015, S. 145–175.

44 Reinhard Johler: Fehlende Perspektive bei langer Tradition? Die Tübinger EKW, die deutsche Volkskunde und Südosteuropa. In: Ders./Heinke Kalinke/Christian Marchetti (Hg.): Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke – Programme – Vorausblicke. Oldenburg/München 2015, S. 103–125, hier S. 104.

er in einleitenden Worten anlässlich eines Studienprojekts zu „Heimatsachen“ der Donauschwaben bilanziert: „Für Außenstehende und somit für die Mehrheit der Bevölkerung ist die ‚donauschwäbische Welt‘ in der Gegenwart kaum mehr wahrzunehmen.“⁴⁵ Und eine ähnliche Bewertung gab auch der langjährige Leiter des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, Christian Glass, 15 Jahre nach Eröffnung des Museums im Jahr 2000 ab, als er resümierte: „Die hier aufgewachsene Generation kennt vieles aus der Geschichte der Donauschwaben nur vage vom Hörensagen und aus den Erinnerungen ihrer Großeltern.“⁴⁶ Und angesichts der mittlerweile fast vollends aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwundenen Vertriebenenverbände und Heimatortsgemeinschaften zeigt sich dieser Befund umso akuter; die „lebenden“ Quellen⁴⁷ sind zumindest hochbetagt, größtenteils aber bereits verstorben. Und in der Gegenwart muss man wohl schon genau hinschauen (wollen), um die – wie dargestellt bisweilen überzeichnete – Verbindungslinie von Baden-Württemberg und „seinen“ Donauschwaben im Alltag noch erkennen zu können.

Ins Feld hineinhorchen: Ein Ohr an der Vergangenheit, eines an der Gegenwart

In seinen Ausführungen zu „Geschichtsbildern in Erinnerungserzählungen“ betont Frank Heins die für die Untersuchung solcher Bilder leitende Frage, „in welcher Weise Vergangenheit außerhalb des historischen Fachdiskurses eine kulturelle Form gewinnt“⁴⁸. Dieser Fragestellung liege „die Prämisse zugrunde, daß ‚Geschichte‘ [...] im Alltag interpretiert, typisiert und pragmatisch genutzt wird“. In seinen Ausführungen fasst er „Geschichtsbilder“ definitorisch als „in Interaktionsprozessen herausgebildete[...] Vorstellungskomplexe[...] über die Vergangenheit“⁴⁹.

Und auch in den von mir geführten Interviews mit Nachfahr*innen der einst auf Tonband aufgenommenen Vertriebenen lassen sich solche „Geschichtsbilder“

45 Reinhard Johler: Donau/Schwäbisches. Eine Einbegleitung in das Studienprojekt „Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“. In: Ders./Josef Wolf/Christian Glass (Hg.): Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012, S. 10–32, hier S. 12.

46 Christian Glass: Fünfzehn Jahre Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm (DZM). Ein Wahrnehmungsbericht. In: Mathias Beer/Reinhard Johler/Christian Marchetti (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015, S. 69–82, hier S. 78.

47 Greiter 2013, S. 80.

48 Frank Heins: Über Geschichtsbilder in Erinnerungserzählungen. In: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1993), S. 63–77, hier S. 63.

49 Ebd.

finden. Sie vermögen einen Eindruck zu vermitteln, wie nicht zuletzt durch bestimmte „Vorstellungskomplexe“ die Wahrnehmung einer opaken erinnerungskulturellen Lage begünstigt wird. Einen von Heins als solchen bezeichneten „Vorstellungskomplex über die Vergangenheit“ impliziert etwa der unten stehende Auszug aus dem Gespräch mit der Enkelin einer 1955 interviewten Vertriebenen. Nach dem gemeinsamen Hören der Aufnahme ihrer Großmutter stellte ich gemäß standardisiertem Leitfaden einige Fragen zur Rolle des Themas Flucht und Vertreibung in der Familie, worauf die Gesprächspartnerin resümierte:

Enkelin der „Gewährsperson“ (* 1961): „Also, mit Ihren Fragen sind Sie jetzt einfach zwei Jahre zu spät [Lachen]. Aus meiner Mutter hätten Sie da vielleicht noch mehr rauskitzeln können. Oder aus meiner Tante, die war da eher so, die hat sehr viel mitgekriegt. [...] Das Einzige, was mich halt interessiert hätte, wäre tatsächlich die Herkunft, also so über die Vorfahren. Also gerade, was ich jetzt sehr spannend fände, wäre zu wissen, wo jetzt tatsächlich meine Vorfahren herkamen, die dann dahin gesiedelt sind. Weil – man kann das ja nur anhand von Geschichtsdaten vermuten, dass die zu irgendeiner Zeit quasi da hingelockt wurden.⁵⁰“

Obwohl bzw. gerade *weil* eine persönliche Äußerung zum Stellenwert des Fluchtschicksals in der eigenen Biografie unterbleibt, wird offenbar, dass die Erinnerungsarbeit hier exklusiv der Erlebnissgeneration zugeschrieben wird. Als sprechfähig werden damit nur diejenigen klassifiziert, die es naturgemäß mittlerweile nicht mehr sein können. Das hingegen „Einzige, was interessiert hätte“ – Informationen zur Auswanderung der Vorfahren vor Jahrhunderten –, ist, anders als von meiner Gesprächspartnerin erhofft, nicht Gegenstand des auf Tonband konservierten Performativs. Es scheint, als kämen all jene, die „auf der Suche nach Erinnerung“⁵¹ sind, stets zur Unzeit; die (vermeintlich) Kompetenten, aus denen noch etwas „herauszukitzeln“ ist, sind immer schon verstorben ...

Das viel diskutierte Ende der Zeitzeug*innenschaft und die sich daraus erinnerungskulturell ergebenden Transformationen werden auch im folgenden Abschnitt zum Nukleus des „Geschichtsbildes“. Der Sohn einer einstigen Gewährsfrau formuliert:

Sohn der „Gewährsperson“ (* 1969): „Und ab dem Zeitpunkt, wo es mich dann interessiert hat, da war dann [Name] gestorben, und auch die Mutter von meinem Vater war dann gestorben. [...] Also, dass du im jungen

50 Interview am 18.10.2023, 181.

51 Jeggle 1991.

Alter einfach kein Interesse daran hattest. Das Thema, das ist ja so – aus der Schule kommend, vergewaltigt mit Weltgeschichte –, wo du manchmal denkst: ‚Gott bewahre! Was interessieren mich die Griechen?‘ Oder irgendwie so was wie griechische Mythologie – Gott bewahre.⁵²

Auch hier zeigt sich, dass es für ein von den Interviewpartner*innen als adäquat empfundenes Erinnern im familialen Kontext offenbar immer schon zu spät ist – die interessante(re)n Gesprächspartner*innen sind verstorben, „zufällig“ just in dem Moment, in dem das Interesse an ihnen und ihrer Geschichte erwacht. Und in produktiver Polemik wäre wohl konsequenterweise zu fragen, ob die Wissenschaftlerin angesichts solchermaßen vorstrukturierter „Geschichtsbilder“ wohl jemals zur rechten Zeit kommen könnte. Jedenfalls für das von mir gewählte Subjekt und methodische Vorgehen erwiese sich die Vorstellung wohl als utopisch: Gesprächspartner*innen, die nach eigenen Angaben eine konsistente, widerspruchsfreie familiäre Erinnerungstextur abgeben können und von sich behaupten, genug – oder gar zu *viel* – über die eigene Familiengeschichte zu wissen. Und selbst wenn, wäre wohl gerade solchen Darstellungen mit einem Höchstmaß wissenschaftlicher Skepsis zu begegnen. Der Zugang zu(r) Geschichte ist immer schon strukturell versperrt und offenbart sich stets als das, was niemand mehr weiß und was nirgends dokumentiert ist. – Ein Befund, der beileibe nicht ausschließlich für Vertriebenenfamilien Gültigkeit beanspruchen dürfte.

Die beiden Ausschnitte verdeutlichen, worauf die „Geschichtsbilder“ der beiden von mir Interviewten stattdessen fußen: auf eben jenen Idealen von Lückenlosigkeit, Eindeutigkeit und Erster-Hand-Erzählung, an denen sie letztlich auch scheitern. Bemerkenswert ist diese empfundene „Mangelercheinung“ von Geschichte nicht zuletzt, wenn man ihr kontrastierend das von meinem Gesprächspartner geschilderte Überangebot von Geschichte im Schulunterricht anheimstellt, welches Lernende laut seinen Aussagen „mit Weltgeschichte vergewaltigt“. Damit ist die bemerkenswerte Feststellung eines definiten „Geschichtsbildes“ skizziert, das durch sein eigenes Überangebot jede weitergehende Beschäftigung mit Geschichte im Allgemeinen, zumindest temporär, hindere. Der Gesprächspartner thematisiert mit dieser Quantifizierbarkeit des Vergangenen einen Aspekt, der auch die kulturwissenschaftliche Debatte der letzten Jahre und Jahrzehnte geprägt hat, wenn etwa Utz Jeggle seinem Fach die selbstkritische Frage stellt: „Aber fehlen uns denn Erinnerungen? Sind wir im Gegenteil als Kulturwissenschaftler nicht so sehr von der Vergangenheit besessen, daß wir voller Argwohn in die Zukunft schauen und wenig mit der Gegenwart zu tun haben?“⁵³

52 Interview am 12.05.2023, 267–290; 560.

53 Jeggle 1991, S. 89.

Auch der Ausschnitt eines von mir interviewten Enkels erhält einen Verweis darauf, dass die richtige Dosis (Familien)Geschichte rein strukturell ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheint. Die „Gewährsfrau“, Großmutter meines Gesprächspartners, war bereits lange vor seiner Geburt verstorben – womöglich umso wichtiger ist das auditive Zeugnis seiner Großmutter, die er nie kennenlernte:

Enkel der „Gewährsperson“ (*1997): „Also, ich bin überrascht, es klingt so überhaupt nicht nach Oma [Lachen]. Es ist einfach eine sehr aufgeweckte Frau, so wie es klingt. Und ja, das ist schön. [...] Also, bei mir weiß ich noch, dass ich als Erstes eigentlich dachte: ‚Boah, krass, da gibt es noch ein Überbleibsel, von dem wir nicht wissen.‘ Also, dass es irgendwie die Chance gibt, wirklich die Stimme von jemandem zu hören, den man wirklich nur aus ein paar vereinzelten Geschichten eben zu dem Zeitpunkt kannte. Dann dachte ich direkt: ‚Oje, aber ich weiß nicht viel über diese Geschichte.‘⁵⁴“

Erlebter Gewinn und Verlust fallen hier auf paradoxe Art und Weise zusammen – das Mehr an Erinnerungen, das „Überbleibsel“ wird gleichzeitig zum Weniger und exponiert eine Ahnungslosigkeit angesichts „dieser Geschichte“. Die „Faszination des Raren“⁵⁵, welche die Historikerin Arlette Farge im Zuge ihrer Arbeit *zu* und *in* Archiven ausmacht, beschreibt auch der von mir interviewte Enkel angesichts des Gehörten. Gleichzeitig wird die Paradoxie deutlich, dass mit der gehörten Stimme der Großmutter der Einblick in deren Leben zwar geöffnet wird, aber dennoch verschlossen bleibt.

Bemerkenswert ist überdies auch die Interpretation des performativen Eindrucks, den mein Interviewpartner anhand der Tonbandaufnahme von seiner Großmutter gewinnt. Denn offensichtlich stimmt dieser nicht mit dem überein, was er aufgrund des familial oder gesellschaftlich vermittelten „Geschichtsbilds“ erwartet hatte:

Enkel der „Gewährsperson“ (*1997): „In meinem Kopf habe ich eigentlich auch, glaube ich, irgendwie so eine halb gebrochene Frau vor Augen gehabt, die sich gerade so durchgeschlagen hat und dann das Glück hatte, sich irgendwie in jemanden zu verlieben, der sie aufgenommen hat. Aber so wirkt sie eigentlich gar nicht. Eigentlich wirkt das – oder ich glaube auch

54 Interview am 06.12.2022, 40; 168.

55 Arlette Farge: Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts. Berlin 1989, S. 11.

nicht, dass sie fünf Jahre Flucht überleben würde, wenn sie nicht stark wäre und sich durchkämpft und auch irgendwie den Mut behält.⁵⁶

Statt der erwarteten „halb Gebrochenen“ erscheint meinem Interviewpartner der auditive Eindruck seiner Großmutter hier ganz im Gegenteil als derjenige einer „Mutigen“ und „Starken“, deren performativer Ausdruck eher das Bild einer Frau vermittelt, die „sich durchkämpft“. Als Produkt des In-Beziehung-Setzens von Archivaufnahme und Nachfahrgeneration tritt folglich ein Moment der Irritation zutage, der in erheblichem Widerspruch zu bisherigen Deutungsmustern steht. Auch an unzähligen anderen Stellen meiner Feldforschung finden sich derartige Friktionsmomente, in denen der performative Duktus einer Aufnahme in erheblichem Widerspruch zu dem von meinen Gesprächspartner*innen Erwarteten stand. Ein Gesprächspartner etwa beschreibt seinen Höreindruck als Kontrapunkt zu seinen eigenen Erinnerungen an die Großmutter:

Enkel der „Gewährsperson“ (*1955): „Und das hat mich jetzt überrascht, dass sie da [auf der Tonbandaufnahme, Anm. M. F.] so offen und so frei und so locker drüber geredet hat. Das hat sie nie, also bei uns, nie. [...] Also, wie gesagt, umso mehr bin ich bass erstaunt darüber, wie frei sie da redet. Also, anders kann ich das nicht sagen.“

Nun kann und darf es sicher nicht Aufgabe einer Empirischen Kulturwissenschaft sein, über „echte“ und „unechte“ Erinnerungen zu urteilen oder gar zu fragen, welche Darstellung nun die „richtige“ sei. Vielmehr ist mit Utz Jeggle über Möglichkeiten pluraler Anordnung von Perspektiven nachzudenken, denn „[e]ine moderne gegenwartsorientierte Kulturwissenschaft [muss] von der Schere zwischen den externen und internen Gedächtnissystemen ausgehen, aber sie muß Formen der Vermittlung finden, sie darf sich nicht mit der Konfrontation begnügen, die entweder ganz mißachtet oder es beim Illustrieren beläßt“⁵⁷.

Freilich ist das im Rahmen meines Dissertationsprojekts erhobene Material nicht geeignet, um eine (diskursanalytische) Darstellung des Zustandekommens einer wie von Alina Laura Just beschriebenen erinnerungskulturellen „Streitgeschichte“ zu stützen. Doch – und damit komme ich auf den eingangs geschilderten erinnerungskulturellen Bias angesichts des Erinnerns an Flucht und Vertreibung zurück – das Material gibt Einblick in vorstrukturierte Konzepte, die Erinnerungspraktiken in Familien bisweilen bestimmen. Wie dargestellt können sie mitunter gänzlich gegenläufig sein zu den Eindrücken, die Interviewpartner*innen beim Rezipieren historischer Tonbandaufnahmen ihrer Vorfahren schildern.

56 Interview am 06.12.2022, 115.

57 Jeggle 1991, S. 100.

Und in vielen Fällen decken sie sich eben *nicht* mit den oft erwarteten passiv-defizitären Typisierungen der Vertriebenen, wie sie etwa Elisabeth Pfeil wenige Jahre nach Kriegsende in ihrer Perspektivierung der „Gestalten einer Zeitenwende“ beschreibt: „Nichtsmehrbesitzen, Nirgendwohingehören, Nichtsgelten, Nichtbeseidwissen.“⁵⁸

Die schemenhaften Ausschnitte meiner Feldforschung verweisen neben der Multidimensionalität auditiver Erzählperformative auch explizit darauf, welche normierten Idealvorstellungen eines vermeintlich „richtigen“ Erinnerns innerhalb (familiärer) Konstellationen existieren (Lückenlosigkeit, Widerspruchsfreiheit, angemessene Quantifizierbarkeit etc.). Das Potenzial des Archivbestands gerade auch „out of the tower“⁵⁹ der universitären Sammlung und das methodische Vorgehen eines „Interviewens mit Interviews“ vermochten produktive Kontrapunkte zu den mitunter hartnäckigen Pauschalisierungen hervorzubringen, welche die erinnerungskulturelle Debatte in Bezug auf Flucht und Vertreibung teilweise noch immer prägen. Die Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft kann sich in den Diskurs um eine unhinterfragte Annahme historischer Einheitlichkeit bereichernd einbringen. Das ausschnittsweise gezeigte Material vermag zu verdeutlichen, welche spezifischen und oft problematischen „Geschichtsbilder“ am Anfang – und Ende – einseitiger erinnerungskultureller Wertungen stehen können.

Literatur

- Bausinger, Hermann: Lauter Donau-Schwaben. In: Beer, Mathias/Johler, Reinhard/Marchetti, Christian: Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015a, S. 13–20.
- Bausinger, Hermann: Modellfall Donauschwaben. In: Beer, Mathias/Johler, Reinhard/Marchetti, Christian (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015b, S. 135–144.
- Beer, Mathias: Zur Entstehung und Beharrlichkeit von Geschichtsbildern. Die Patenschaft des Landes Baden-Württemberg über die „Volksgruppe der Donauschwaben“. In: Ders./Johler, Reinhard/Marchetti, Christian (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015, S. 105–134.
- Beer, Mathias: Migration und Gruppenbildungsprozesse. Zur Entstehung des Mythos „Volksgruppe der Donauschwaben“. In: Ders. (Hg.): Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – lokal und global. Ulm 2014, S. 95–111.

58 Elisabeth Pfeil: Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende. Hamburg 1948, S. 138.

59 Vgl. Monique Scheer u. a. (Hg.): Out of the Tower. Essays on Culture and Everyday Life. Tübingen 2013.

- Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Folgen, Verlauf. München 2011.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Vertriebenen-Linguistik. Geschichte und Profil der germanistischen Forschung zu den sprachlichen Folgen der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Haßler, Gerda (Hg.): Metasprachliche Reflexion und Diskontinuität. Wendepunkte – Krisenzeiten – Umbrüche. Münster 2015. S. 208–221.
- Farge, Arlette: Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts. Berlin 1989.
- Findeisen, Margret: „... nicht unbedingt ein Thema, über das man im Familienkreis spricht“. Erinnern und Erzählen von Flucht und Vertreibung *in* und *mit* historischen Tonaufnahmen des Arno-Ruoff-Archivs. Ein Werkstattbericht. In: Klausmann, Hubert (Hg.): Sprachlicher und gesellschaftlicher Wandel in Baden-Württemberg. Projekte der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ (2020–2023). Tübingen 2023, S. 269–303.
- Glass, Christian: Fünfzehn Jahre Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm (DZM). Ein Wahrnehmungsbericht. In: Beer, Mathias/Johler, Reinhard/Marchetti, Christian (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung. Tübingen 2015, S. 69–82.
- Greiter, Susanne: Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ (= Geschichtswissenschaften, Bd. 29). München 2013.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied 1966.
- Heins, Frank: Über Geschichtsbilder in Erinnerungserzählungen. In: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1993), S. 63–77.
- Hilden, Irene: Absent Presences in the Colonial Archive. Dealing with the Berlin Sound Archive's Acoustic Legacies. Leuven 2023.
- Hoffmann, Anette: Kolonialgeschichte hören. Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion in Tondokumenten aus dem südlichen Afrika. Wien/Berlin 2020.
- Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (Hg.): Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Eingliederung in der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte). München 1999.
- Jeggle, Utz: Das Fremde im Eigenen. Beiträge zur Anthropologie des Alltags. Hrsg. von Bernhard Tschofen, Reinhard Johler, Monique Scheer und Thomas Thiemeyer (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 115). Tübingen 2014.
- Jeggle, Utz: Auf der Suche nach Erinnerung. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 89–101.
- Johler, Reinhard: Fehlende Perspektive bei langer Tradition? Die Tübinger EKW, die deutsche Volkskunde und Südosteuropa, In: Ders./Heinke Kalinke/Christian Marchetti (Hg.): Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke – Programme – Vorausblicke. Oldenburg/München 2015a, S. 103–125.
- Johler, Reinhard: Der Südosten Europas und die Tübinger EKW. Eine donauschwäbische Institutsgeschichte. In: Beer, Mathias/Ders./Marchetti, Christian (Hg.): Donauschwaben und andere. Tübinger Südosteuropaforschung (= Tübinger Korrespondenzblatt 61). Tübingen 2015b, S. 145–175.
- Johler, Reinhard: Donau/Schwäbisches. Eine Einbegleitung in das Studienprojekt „Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“.

- In: Ders./Wolf, Josef/Glass, Christian (Hg.): Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012, S. 10–32.
- Just, Alina Laura: Fluchtpunkt Film. Integrationen von Flüchtlingen und Vertriebenen durch den deutschen Nachkriegsfilm 1945–1990. Berlin 2017.
- Kittel, Manfred: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982). München 2007.
- Klausmann, Hubert: Sprachlicher Alltag ist Kultur. Das Projekt „Sprachalltag“ der Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“. In: Ludwig-Uhland-Institut (Hg.): Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Tübingen 2022, S. 103–118.
- Kreisslová, Sandra/Nosková, Jana/Pavlásek, Michal: „Ganz normale Familiengeschichten“. Bilder von Migration und migrierende Bilder im Familiengedächtnis (= Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Bd. 26). Münster/New York 2023.
- Kuntz, Andreas: Erinnerungsgegenstände. Ein Diskussionsbeitrag zur Erforschung rezenter Sachkultur. In: *Ethnologia Europaea* 20 (1990), S. 61–80.
- Lange, Britta: Gefangene Stimmen. Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915–1918. Berlin 2019.
- Lange, Britta: Kulturwissenschaft. In: Daniel Morat/Hansjakob Ziemer (Hg.): Handbuch Sound. Geschichte – Begriffe – Ansätze. Stuttgart 2018, S. 113–119.
- Lüttinger, Paul: Der Mythos der schnellen Integration. In: *Zeitschrift für Soziologie* 15 (1986), S. 20–36.
- Mohrmann, Ruth-E.: Dingliche Erinnerungskultur im privaten Bereich. In: Bönisch-Brednich, Brigitte/Brednich, Rolf W./Gerndt, Helge (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses. Göttingen 1989. Göttingen 1991, S. 209–217.
- Pfeil, Elisabeth: Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende. Hamburg 1948.
- Plamper, Jan: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt a. M. 2019.
- Röhl, Klaus Rainer: Verbotene Trauer. Ende der deutschen Tabus. München 2002.
- Ruoff, Arno: Die Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955–1995. In: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. (Hg.): Dialekt und Alltagssprache. Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland (= Tübinger Korrespondenzblatt, Nr. 57). Tübingen 2004, S. 19–52.
- Ruoff, Arno: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „Idiomatologica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen (= *Idiomatologica* 1). Tübingen 1973.
- Saini, Pierrine/Schärer, Thomas: Erinnerung, Film- und Fotoelicitation. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 313–330.
- Scheer, Monique u. a. (Hg.): Out of the Tower. Essays on Culture and Everyday Life. Tübingen 2013.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Urbanes Leben in der Mittelstadt. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld. In: Dies. (Hg.): Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt a. M. 2010, S. 11–36.

- Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill: Einleitung. In: Dies.: (Hg.): Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken. Paderborn 2015, S. 9–14.
- Zwirner, Eberhard/Bethge, Wolfgang: Erläuterungen zu den Texten. Göttingen 1958 (= Lautbibliothek der deutschen Mundarten, Bd. 1).

Onlinequellen

- Augstein, Franziska: Versöhnen oder verhöhnen. In: Süddeutsche Zeitung, 01.08.2010. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/stiftung-flucht-vertreibung-versoehnung-versoehnen-oder-verhoehnen-1.982185> (11.01.2025).
- Korff, Gottfried: Paradigmenwechsel im Museum? Überlegungen aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Werkbund-Archivs, vorgetragen am 27. Mai 1993 im Martin-Gropius-Bau. URL: <https://museumderdinge.de/ueber-uns/museum/texte-ueber-das-museum/paradigmenwechsel-im-museum/> (12.02.2025).
- Schwartz, Michael: Ein Tabu löst sich auf. Die Vertreibung der Deutschen wird durch den amerikanischen Historiker R. M. Douglas neu beleuchtet. In: Die ZEIT 24/2012, 06.06.2012. URL: <https://www.zeit.de/2012/24/L-P-Vertreibung> (17.01.2025).
- Sternberg, Jan: Nach langem Streit: „Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ öffnet in Berlin. In: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 20.06.2021. URL: <https://www.rnd.de/politik/nach-langem-streit-dokumentationszentrum-flucht-vertreibung-versoehnung-oeffnet-in-berlin-FHCCCAQ5M5H6FGOBO4ZEWDGS64.html> (17.02.2025).

„Du guter Mond aus Buttenhausen!“

Erinnerungslandschaft und literarisches Erinnern am Beispiel Schwäbische Alb

Wolfgang Alber

Die unwerten Verwandten, die man aus den Anstalten holte, waren die ersten, die dem industriellen Mord zum Opfer fielen. [...] Es waren die eigenen, welche von uns, Abgeschobene, die ein eingeschränktes Erbgut hatten, die nicht ganz gescheit waren, aber sie begriffen doch alles. Sie sanken auf die Knie, sie beteten, brüllten und flehten, sie schlangen ihre mageren Arme um die Reifen der Busse, ihre Drangsal kroch in die entlegensten Stuben hinein.¹

Die sprachlich eindringliche, bildhaft bedrängende Szene schildert den Transport von Menschen mit körperlichen Einschränkungen und psychischen Erkrankungen in „grauen Bussen“ nach Grafeneck, wo sie 1940 ermordet wurden. In ihrem Roman „Wem sonst als Dir.“ erzählt Uta-Maria Heim die Geschichte einer familiären Verstrickung in die „Euthanasie“-Morde auf der Schwäbischen Alb und versetzt Leserinnen und Leser in die Rolle teilnehmender Beobachterinnen und Beobachter. Zugleich widmet die Autorin ihren Roman dem Andenken eigener Verwandter, die in der zwischen Reutlingen und Münsingen gelegenen „Tötungsanstalt“ Grafeneck ermordet wurden. Literatur kann auf erzählerische Weise² Grauen exemplifizieren, bezogen auf konkrete Orte und Personen bekommen die Opfer ein Gesicht und eine Geschichte, und die Täter werden benannt.

Damit ist Literatur Teil der Erinnerungsgeschichte und ebenso Bewältigungstherapie für das Publikum wie für Autorinnen und Autoren, sie ist Begegnung mit sich selbst und anderen. Dieser Gedanke leitete mich bei meiner Erkundung der Erinnerungslandschaft Schwäbische Alb. Zwei Orte standen im Mittelpunkt: Aus Buttenhausen im Lautertal wurden Jüdinnen und Juden in Konzentrationslager de-

1 Uta-Maria Heim: Wem sonst als Dir. Tübingen 2013, S. 47. Literarische Zitate sind im Text kursiv gesetzt.

2 Erzählung verstehe ich als Textsorte, deren Welterfahrung sich in innerer Reflexion und äußerem Handeln ausdrückt. Daneben geht es mir um Narrative als Form von Wissensgenerierung und Wissenstransfers.

portiert. Im nahen Schloss Grafeneck ermordeten die Nazis 10 654 Menschen, die sie zuvor mit dem Begriff „lebensunwertes Leben“ als „Behinderte“ stigmatisiert hatten. Ich bin dort Spuren gefolgt, an denen sich Vergangenheit in literarischen Darstellungsformen ablesen lässt. Mein Vorgehen war buchstäblich schrittweise: Zunächst machte ich Geschichten und Gedichte für beide Orte ausfindig.³ Danach besuchte ich die Schauplätze und verglich die literarische Perspektive mit meiner eigenen. Es ging mir – mit Wilhelm Heinrich Riehl gesprochen – um die Schärfung des „landschaftlichen Auges“, um den Wissenserwerb beim Gehen und um selbstreflexive Beobachtung.⁴ Bei meinen Wanderungen habe ich die Erfahrung gemacht, dass körperliche Aktivität geistige Aufnahmefähigkeit stimuliert. Wichtig waren mir neben Eindrücken, die von der natürlichen und bebauten Umwelt ausgingen, Begegnungen mit Menschen, die zu meiner Resonanzerfahrung⁵ beitrugen. Am Ende stand die Frage, wie „subjektive“ Literatur aus Sicht auktorialer Erzählerinnen und Erzähler, handelnder Personen und des lyrischen Ichs die „objektive“ Darstellung von Wissenschaft bereichern kann.

Karin Bürkert hat Gehen als exploratives Instrument am Beispiel eines Forschungsprojekts zum Atomkraftwerk Neckarwestheim beschrieben. Durch langsame Fortbewegung werde eine tiefere Verarbeitung von Eindrücken ermöglicht: „Die kognitive Wahrnehmung konnte auf diese Weise ergänzt werden durch leibliche, emotionale und synästhetische Dimensionen der Rezeption.“⁶ Zugleich weist Bürkert mit Bernhard Tschofen darauf hin, dass die dabei entstehenden Gefühle in ihrer „Vermitteltheit“ kritisch zu hinterfragen sind.⁷

Bei literarischen Darstellungen ist wiederum zu fragen, ob sie zum kulturellen Gedächtnis beitragen, denn bezogen auf den Holocaust schwingt weiter Theodor W. Adornos Verdikt mit:

- 3 Etwa in der Anthologie Wolfgang Alber/Brigitte Bausinger/Hermann Bausinger (Hg.): *Wunder-same blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten*. Tübingen 2017. Über Buttenhausen und Grafeneck gibt es zudem Filme, Hörspiele, Bühnen- und Musikstücke.
- 4 Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl: *Wanderbuch. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage der deutschen Social-Politik*, Bd. 2. Stuttgart 1892; Anne Dippel: *Wilhelm Heinrich Riehl – Wandern als Methode der Kulturanthropologie*. In: *Landesmuseum Württemberg* (Hg.): *Feld & Wege. 100 Jahre Forschung und Dokumentation – von der Volkskunde zur Alltagskultur*. Stuttgart 2023, S. 16–23.
- 5 Vgl. Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2016, insbes. Teil 1.
- 6 Karin Bürkert: *Exploration per pedes – (Zu)Gänge zu, in und um Neckarwestheim als Forschungsfeld*. In: *Landesmuseum Württemberg* (Hg.): *Feld & Wege. 100 Jahre Forschung und Dokumentation – von der Volkskunde zur Alltagskultur*. Stuttgart 2023, S. 54–63, hier S. 63.
- 7 Bernhard Tschofen: *Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109/1 (2013), S. 58–79, hier S. 74.

„Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“⁸

Später hat Adorno den Satz, wohl unter dem Eindruck von Paul Celans „Todesfuge“, relativiert und die Bewahrung der Vergangenheit in der Kunst anerkannt. Dennoch bleibe das Problem ästhetischer Stilisierung: „Es wird verklärt, etwas von dem Grauen weggenommen; damit allein schon widerfährt den Opfern Unrecht, während doch vor der Gerechtigkeit keine Kunst standhielte.“⁹ Eine ähnliche Diskussion haben Historiker und Historikerinnen über Filme geführt, die von der Shoah handeln. Oft gelten sie als gefühlvoller Kitsch oder stehen im Verdacht, Geschichte zu vereinfachen und eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem NS zu überspielen. Freilich erreichten Kinofilme wie „Schindlers Liste“ und die Fernsehserie „Holocaust“ ein Millionenpublikum und könnten dessen Vorstellungen und Einstellungen beeinflusst haben.¹⁰ Daher sollte die Forschung den Einfluss populärer Medien auf Geschichtsbilder nicht ignorieren:

„Sicherlich kann man von einzelnen Filmen nicht vorschnell auf ein ‚kollektives Gedächtnis‘ schließen [...]. Jedoch bieten Spielfilme zumindest Erinnerungsangebote, deren kollektive Anerkennung die breite Öffentlichkeit bei ihrer Ausstrahlung aushandelt – sei es per Fernbedienung oder Kinobesuch, durch Gespräche über sie oder durch veröffentlichte Kritiken.“¹¹

Gleiches gilt für Bücher über KZ und Ghetto wie „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers oder „Jakob der Lügner“ von Jurek Becker. Literarische Erzählweisen oder lyrische Valeurs können Leserinnen und Leser ergreifen und erschüttern und ein Nachdenken anstoßen. Wobei Kritikerinnen und Kritiker dann wiederum zu bedenken geben, dass Affekte eine rationale Rezeption überlagern können und die Flüchtigkeit medialer Reize dauerhafte Einstellungsänderungen verhindern kann.

- 8 Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I, Prismen. Ohne Leitbild. Frankfurt a. M. 1977, S. 30.
- 9 Theodor W. Adorno: Engagement. Zit. n. Petra Kiedaisch (Hg.): Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter. Stuttgart 1995, S. 54 f.
- 10 Vgl. dazu u. a. Friedrich Knilli/Siegfried Zielinski (Hg.): Holocaust zur Unterhaltung. Anatomie eines internationalen Bestsellers. Forschungsreportagen, Fotos, Fakten. Berlin 1982; Judith Keilbach: Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen. Münster 2008.
- 11 Frank Bösch: Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Geschichte. Holocaust. URL: <https://www.bpb.de/themen/holocaust/520907/film-ns-vergangenheit-und-geschichtswissenschaft/#footnote-target-7> (28.02.2025). Auch Kompositionen memorialen Charakters wie die „Mauthausen-Kantate“ von Mikis Theodorakis bringen Erinnerungen zum Klingen.

Die dunkle Last der Geschichte

Nun zur Frage, wie die Fähigkeit des Erinnerns und Reflektierens durch leib-seelische Erfahrung in Landschaften beeinflusst wird. Menschen bewegen sich in Räumen, die sich auf ihre Befindlichkeit auswirken, territoriale Orientierungspunkte bilden eine Basis persönlicher Identität und kultureller Verortung.¹² Gedächtnislandschaften und Erinnerungsorte öffnen Fenster in die Vergangenheit, durch die „Poesie und Prosa der Räume“¹³ lässt sich eine kognitive und emotionale Verbindung zur Vergangenheit und Gegenwart aufbauen. Thomas Schmidt hat für schwäbische Dichterhäuser ein Konzept skizziert, das Aura über den materiellen Bestand hinaus durch die von literarischen Ereignissen und Texten ausgehende Atmosphäre definiert.¹⁴ Auch Erinnerungslandschaften und Erinnerungsorte besitzen durch schriftliche und mündliche Zeugnisse Authentizität, strahlen durch bauliche Substanz und narrative Überlieferung auf Besucherinnen und Besucher aus.

Neuerdings ist neben dem positiven Einfluss „therapeutischer Landschaften“¹⁵ von der verstörenden Wirkung „kontaminierter Landschaften“¹⁶ die Rede. Diesen Begriff hat der österreichische Journalist, Schriftsteller und Übersetzer Martin Pollack, unehelicher Sohn eines SS-Mannes, geprägt. Bei ihm umfasst Kontamination Verbrechen oder Geheimnisse, die in Landschaften eingeschrieben sind. Wenn auch nicht oberflächlich an Monumenten oder Erinnerungszeichen ablesbar, sind sie doch subkutan vorhanden. Und zugleich ist die Last der Geschichte dem kulturellen Gedächtnis inhärent.

Dass Literatur beides plastisch machen kann, zeigt Eva Menasse in ihrem Roman „Dunkelblum“¹⁷. Darin legt sie die Ermordung von rund 200 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs in Rechnitz im Burgenland zugrunde und verbindet dieses historische Ereignis mit der Gegenwartsperspektive ihrer Figuren im Jahr 1989. So zeichnet sie das düstere Bild anhaltenden Beschweigens durch Menschen, die an Orten mit nicht aufgearbeiteter Vergangenheit leben (müssen). Menasse hat ihren Recherche- und Schreib-

12 Vgl. Georg Simmel: Soziologie des Raumes (1903). In: Georg Simmel: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Hg. und eingel. von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M. 1983, S. 221–242.

13 Ina-Maria Greverus: Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Berlin 2009.

14 Vgl. Thomas Schmidt: Authentische Atmosphären. Zur Theorie und Praxis des Dichterhauses. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 64 (2020), S. 373–393.

15 Joachim Rathmann: Therapeutische Landschaften. Landschaft und Gesundheit in interdisziplinärer Perspektive. Wiesbaden 2020.

16 Martin Pollack: Kontaminierte Landschaften. St. Pölten/Salzburg/Wien 2014.

17 Vgl. Eva Menasse: Dunkelblum. Köln 2021.

prozess hin zu faktenbasierter Fiktion offengelegt: Wie sie durch Pollack auf die Idee der vom Verbrechen überformten Topografie stieß, wie ein Historiker sie auf Rechnitz hinwies, wie sie durch den Namen eines mit ihren Eltern befreundeten Ehepaares zum Wort „Dunkelblum“ kam, „ein fast ausgestorbener jüdischer Familienname“. Diesen verwendet sie als Ortsnamen und zugleich als Metapher für die dunkle Seite der Geschichte: „Man könnte die Karte Europas neu zeichnen, anhand all der massenhaften Verbrechen gegen die Menschlichkeit, stattgefunden bloß im 20. Jahrhundert, von den blutigen Jahrhunderten davor redet da schon keiner mehr.“¹⁸

Die Alb als Erinnerungslandschaft

Auch die Schwäbische Alb ist in Teilen eine kontaminierte Erinnerungslandschaft. Der Münsinger Truppenübungsplatz war ein Zentrum der NS-Kriegstreiberei, die „Muna Haid“ in Engstingen eine der größten Munitionsanstalten des Reiches, auf der Alb begann der Holocaust. So ist diese idyllisch erscheinende Landschaft im Sinne von Brigitte Wormbs ein gesellschaftliches Produkt, „sedimentierte Geschichte und aktuelles Politikum“¹⁹ zugleich. Bei den Wanderungen, die ich gemeinsam mit meiner Frau Barbara Goldberg-Alber (zu zweit sieht man besser) unternahm, war schnell klar, dass diese nicht voraussetzungslos sein konnten. Denn neben der Vesperdase hatten wir einen Wissensvorrat im Rucksack, mit Schlagworten wie kollektives Gedächtnis als Teil der Identität, kulturelles Gedächtnis basierend auf kommunikativen Akten, Erinnerungsorte als sinngebende Bezugspunkte.²⁰ Auch wer glaubt, sich der Wirklichkeit unvoreingenommen zu nähern, sollte mit Goethe diese intervenierende Variable beachten: „Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht.“²¹ Und gegen Scheuklappen hilft nur Selbstreflexion.

- 18 Eva Menasse: Treppen, Rampen, Räume – über Romanstrukturen. In: Eva Menasse/Thomas Hettche: Roman und Raum. Wie sich Zeit erzählen lässt. Tübinger Poetik-Dozentur 2021. Hg. von Dorothea Kimmich und Philipp Alexander Ostrowicz, Mitarb. Sara Bangert. Künzelsau 2022, S. 7–26, hier S. 21 f.
- 19 Brigitte Wormbs: Über den Umgang mit der Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1978, S. 8.
- 20 Vgl. Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992; Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1985; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999; Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- 21 Johann Wolfgang von Goethe: Gespräche. 1819, 24. April. Gesellschaft bei Goethe. URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Gespr%C3%A4che/%5BZu+den+Gespr%C3%A4chen%5D/1819> (28.02.2025).

Unsere Rundgänge beginnen in Buttenhausen an der Mühlsteige. Wir kommen auf dem Weg zum jüdischen Friedhof an dem Haus vorbei, in dem 1875 Matthias Erzberger geboren wurde; heute ist dort eine Gedenkstätte. Erzberger unterzeichnete 1918 den Waffenstillstand mit Frankreich, 1921 ermordeten rechtsnationale Offiziere den als Landesverräter denunzierten Politiker, ein Vorzeichen des folgenden Terrors. Kurt Tucholsky hat ihm 1919 das Gedicht „Erzberger“ gewidmet, in dem die Welt trotz aufziehender Turbulenzen noch heil erscheint:

Du guter Mond aus Buttenhausen!

Du leuchtest durch den Wolkenflor.

Wenn auch die bösen Stürme brausen –

sanft strahlt dein mildes Rund empor.²²

Nach Erzbergers Ermordung bilanziert Tucholsky 1921 in seinem „Nachruf“ bitter die Zeitläufte mit der lauernden nationalistischen Fratze:

Hinter deiner Bahre

gehn grinsend, die den Mord gewollt:

in Uniform und im Talare

der wildgewordne Teutobold.²³

Wir gehen ein paar Meter weiter zu dem Platz, an dem die 1796 errichtete Synagoge stand, seit 1966 befindet sich dort ein Gedenkstein mit Davidstern. Am Synagogenplatz treffen wir auf drei Leute, die sich auf Englisch unterhalten. Eine Frau, Nurit, entpuppt sich als Nachfahrin der jüdischen Familie Landauer. Der Vater des Schriftstellers Gustav Landauer stammte aus Buttenhausen, hier verbrachte Gustav oft die Sommerferien, hier verliebte er sich in Clara Tannhauser. Gustav versuchte, die im konservativen Judentum aufgewachsene Clara vom Ideal einer offenen Gesellschaft und freier Liebe zu überzeugen: „Hoffentlich kommst Du bald fort von Buttenhausen.“²⁴ Sie blieb dem Dorf verhaftet, davon zeugen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen. Den pazifistischen Poeten und anarchistischen Politiker Landauer ermordeten Freikorpsoldaten in der Münchener Räterei-

22 Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke in zehn Bänden, Bd. 2. Reinbek bei Hamburg 1975, S. 121–122. URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Tucholsky,+Kurt/Werke/1919/Erzberger> (28.02.2025).

23 Kurt Tucholsky alias Theobald Tiger: Nachruf. In: Die Weltbühne 36 (1921), S. 245. URL: <https://www.textlog.de/tucholsky/gedichte-lieder/nachruf> (28.02.2025).

24 Irmtraud Betz-Wischnath (Hg.): Gustav Landauers Briefe an Clara Tannhauser 1892. Bearbeitet von Christoph Knüppel. Konstanz/Eggingen 2013, S. 8.



Abbildung 1: Der 1966 vom Bildhauer Boris Grünwald geschaffene Gedenkstein mit Davidstern an der Buttenhausener Mühlsteige. Er erinnert an die hier 1796 errichtete und 1938 in der Reichpogromnacht von den Nazis niedergebrannte Synagoge. Foto: Carolin Albers

publik. Briefe durchziehen auch seine Novelle „Arnold Himmelheber“, die im jüdischen Milieu von Schöneck spielt, unverkennbar Buttenhausen:

Die Bewohner von Schöneck fielen in zwei getrennte Teile auseinander, es waren da etwa hundert christliche Familien, Bauern, Tagelöhner, vereinzelte Handwerker, und vielleicht vierzig jüdische.²⁵

In der Erzählung kehrt der Protagonist Ludwig Prinz nach dem Medizinstudium an den Ort der Kindheit zurück, wo ihn ein Arzt mit dem Allmacht signalisierenden Namen Arnold Himmelheber gefördert hat. Ludwig begegnet seiner Jugendliebe Judith wieder, sie wird von ihm schwanger, ist aber mit dem Viehhändler Wolf Tilsiter verheiratet. Als Tilsiter „eheliche Rechte“ einfordert, wird er beim Streit mit Judith schwer verletzt. Himmelheber verweigert Tilsiter ärztliche Hilfe und tötet den „Schmutzfink“ mit Chloroform. Mit dem Mord und der Andeutung einer

inestuösen Beziehung bricht das Buch Tabus, stellt humane Werte infrage. Das Buch ist zugleich eine Absage an das orthodoxe Judentum und spielt wie beim Viehhändler Tilsiter mit antisemitischen Klischees. Oft ist das schwer erträglicher Stoff, aber zur Erinnerung gehört es auch, Diskrepanzen aushalten.

25 Gustav Landauer: Arnold Himmelheber. Eine Novelle (1903). Hg. u. komm. v. Philippe Despoix. Berlin/Wien 2000, S. 39.

Der stille Zauber des Gutorts

Unsere Gesprächspartnerin Nurit kennt Landauers Schicksal, hat aber noch nie von dem Buch gehört und ist etwas irritiert, als ich sie auf dessen Impetus hinweise. Sie lebt in Pennsylvania, und Landauers, sagt sie, gebe es „everywhere“, selbst Cousins in China. Das Überleben und Weiterleben war die Antwort der Juden auf die Shoah. Das Ende des Judentums in Buttenhausen begann mit der Reichspogromnacht, als die Synagoge niedergebrannt wurde. Die Lokalzeitung „Alb-Bote“ stimmte Leserinnen und Leser auf die Verfolgung ein: „Wir hoffen, dass die Zeit nicht mehr fern ist, wo auch der letzte Jude aus dem Kreis Münsingen verschwindet.“²⁶ Nur wenige mutige Christen wagten es, dem Terror zu widerstehen und öffentlich Kontakt zu Jüdinnen und Juden zu halten. Einige Akteurinnen und Akteure der Synagogen-Brandstiftung wurden 1947 in Tübingen vor Gericht gestellt, zumeist aber freigesprochen oder nur zu geringen Freiheitsstrafen verurteilt.



Abbildung 2: Der „Gutort“ genannte Friedhof der jüdischen Gemeinde Buttenhausen. An dem steilen Nordhang bestatteten die Juden bis 1943 ihre Toten, zletzt mussten sie auf Holzbrettern zu Grabe getragen werden. Rund 400 Grabsteine mit hebräischen und deutschen Inschriften sind heute noch erhalten. Foto: Carolin Albers

26 Stadt Münsingen (Hg.), Günter Randecker (Bearb.): Juden und ihre Heimat Buttenhausen. Ein Gedenkbuch zum 200. Jahrestag des Buttenhausener Judenschutzbriefes am 7. Juli 1987, 2. Aufl. Münsingen 1988, S. 96 u. 98.: Juden und ihre Heimat Buttenhausen. Ein Gedenkbuch zum 200. Jahrestag des Buttenhausener Judenschutzbriefes am 7. Juli 1987, 2. Aufl. Münsingen 1988, S. 96 u. 98.

Die Ereignisse der Pogromnacht markierten das Ende des Zusammenlebens unter einem „gemeinsamen Himmel“, zu dem der aus Buttenhausen stammende Reformpädagoge und Publizist Theodor Rothschild aufgeblickt hatte; er starb 1944 im KZ Theresienstadt. Die Poesie seiner Dorfgeschichten birgt die Erinnerung an das Landjudentum:

„Der Sabbat brachte reiches Licht und starke Wonne in unsere Kindertage [...]. Der Werktag mit seinen Sorgen und Plagen, mit seinem Gewöhnlichen und Alltäglichen lag hinter uns. Eine neue Welt umfing uns feierlich, froh, wir fühlten den Odem des Heiligen und Reinen.“²⁷

Wir gehen weiter den Hang hinauf zum jüdischen Friedhof, öffnen die Tür zum „Gutort“, wie ihn die Juden nennen. Rainer Gross lässt in seinem Roman „Grafe-neck“ einen Protagonisten sagen: *Eigentlich ist das kein Friedhof [...]. Das ist ein Märchenwinkel, versteckt am Hang.*²⁸ Hier bestattete die jüdische Gemeinde bis 1943 ihre Toten. 1933 lebten noch 89 Jüdinnen und Juden im Ort; von denen, die nicht auswandern konnten, wurden 36 zwischen 1941 und 1944 in die Konzentrationslager Riga, Theresienstadt und Treblinka deportiert und ermordet. Vier weitere begingen Suizid, mit Helene Rothschild überlebte nur eine Person. Rund 400 Grabsteine mit hebräischen und deutschen Inschriften überstanden die NS-Zeit. In einem Mundartgedicht von Michael Spohn bilden sie symbolische Zeichen, die auch das Menetekel beinhalten:

Schdoener ond Werdder

Werdder en onsere

Buachschdaba ond

Werder en fremde.

Der Friedhof steht für die Zusammengehörigkeit der jüdischen Gemeinde über den Tod hinaus. Auf den Grabmälern, viele überzogen von einem grüngelben Belag aus Algen und Flechten, sind nach jüdischem Brauch Steinchen gehäuft. Hier ruhen Fanni Lämmle und Dorchen Levi, Abraham Löwenthal und Siegfried Landauer, die von den Nazis verfeimten Namen haben einen anrührenden Klang. Manche Grabsteine zieren Skulpturen, die Sepukralsymbolik steht oft für Familiennamen: die segnenden Hände für den Priester (Kohen), auf den Kahn, Coen, Cohen zurückgehen, der Krug für die Tempeldiener (Leviten) und ihre Nachfahren mit Namen Levi.

27 Ebd., S. 35.

28 Rainer Gross: Grafeneck. 11. Aufl., München 2010, S. 88.

Ich habe das Gefühl, in einer vertrauten Landschaft zu sein. Die Grabsteine strahlen trotz meines Wissens um die Vergangenheit eine fast tröstliche Wärme aus. Der stille Zauber vermittelt eine friedliche Nähe zu den Toten, so, als ob man Zwiesprache mit ihnen halte. Dagegen legte sich mir bei einem Besuch im KZ Theresienstadt ein bedrückender Schatten aufs Gemüt. Ich empfand nichts als Kälte angesichts der Lagergebäude, die das Entsetzen in sich bargen.

Nach Kriegsende gab es im Buttenhausener Gemeinderat Stimmen, den Friedhof aufzugeben, weil ja „keine Juden mehr da“ seien. Rainer Gross bringt in seinem Roman „Grafeneck“ die Verdrängung mit der Aussage einer Figur sarkastisch zum Ausdruck:

*Ich weiß von nichts. Hier in Buttenhausen ist kaum was passiert. Nazis haben wir keine gehabt, und die Juden waren schon weg.*²⁹

Dass an kontaminierten Orten lebende Menschen Probleme im Umgang mit der lastenden Vergangenheit haben, erklärt Martin Pollack so: „Schließlich sind sie hier zu Hause, sie wollen nicht zulassen, dass ihre Normalität durch Erinnerungen an Ereignisse, mit denen sie vielleicht gar nichts zu tun haben, in Frage gestellt wird.“³⁰ Dennoch sind Erinnerungspraktiken auch vor Ort wichtig, um Geschichte (er)fassen zu können.

Auf Veranlassung des Regierungspräsidiums Tübingen übernahm die Gemeinde 1963 den Friedhof, laut Ratsprotokoll soll es deshalb zu einer „längeren und teilweise erregten Aussprache“ gekommen sein.³¹ Der 2014 verstorbene Walter Ott brach das Verdrängen und Verschweigen auf. Er kam 1946 nach Buttenhausen, heiratete eine Einheimische, wurde Ortsvorsteher, pflegte den Friedhof. In einem Gespräch erzählte er mir, er müsse sich bisweilen Vorwürfe anhören, dass er mehr für die Juden und die Vergangenheit tue als für die Bewohner und Bewohnerinnen und die Gegenwart. Historisch lässt sich das mit Utz Jeggle als Nachwirkung einer staatlich verordneten Gleichberechtigung der Juden interpretieren, durch die Christen ihre Interessen bedroht sahen:

29 Ebd., S. 102.

30 Pollack 2014, S. 108. Zu Techniken lokalen Erinnerns vgl. Franziska Becker: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Erw. Neuaufl. Tübingen 2023.

31 Vgl. Wolfgang Alber: Wo die Steine reden. Walter Ott und die Erinnerung an jüdisches Leben in Buttenhausen. In: Freddy Raphaël (Hg.): „... das Flüstern eines leisen Wehen ...“. Beiträge zur Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Konstanz 2001, S. 545–560.

„Die Folgen dieser württembergischen Einheitspolitik, die das Anderssein nicht akzeptierte, sondern als Makel darstellte, zeigte sich erst sehr viel später – als es eigentlich schon zu spät war.“³²

Der Lyriker Bernd Storz beschreibt im Gedicht „Buttenhausen“ Gemeinsamkeiten, die zugleich das Trennende beinhalteten:

Die bemoosten Grabsteine. An der Auffahrt

stand die Synagoge.

Judenkinder, Christenkinder

Himmel und Hölle

und an Ostern

Eierrollen.

An der Lauter das Haus

flatternde Wäsche

*dunkelhäutige Kinder.*³³

Bedenken gegen ein Museumsdorf

Walter Ott stieß mit Harry Lindauer, dem Sprecher der ehemaligen jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner, und dem gleichfalls aus Buttenhausen stammenden New Yorker Musikprofessor Karl Adler das aktive Gedenken an. In den 1950er-Jahren besuchten Jüdinnen und Juden erstmals die Gräber ihrer Toten. Es gab zwar Versuche der Kirchen, die Vergangenheit aufzuarbeiten, aber erst durch Spenden aus dem Kreis um Adler und der Stadt Stuttgart, damals Eigentümerin der Behinderteneinrichtung „Landheim“, konnte 1961 das Mahnmal in der Ortsmitte errichtet werden. Auch die künstlerische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist Teil der Erinnerungslandschaft und bildet eine Art Geschichtsskulptur. Auf den äußeren Steinen sind die Namen der in Vernichtungslagern ermordeten Buttenhausener Jüdinnen und Juden verzeichnet, der mittlere Stein trägt unter dem Davidstern die Widmung: „Den Brüdern und Schwestern der Jüdischen Gemeinde

32 Utz Jeggle: Judendörfer in Württemberg. In: Martin Blümcke (Hg.): Abschied von der Dorfidylle? Ein Lesebuch vom Leben und Arbeiten im deutschen Südwesten in den letzten 200 Jahren. Stuttgart 1982, S. 86–94, hier S. 89.

33 Bernd Storz: Buttenhausen. In: Wolfgang Alber/Brigitte Bausinger/Hermann Bausinger (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017, S. 282.

Buttenhausen, die als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung ihr Leben lassen mußten. 1933–1945.“ Darauf bezieht sich die Schriftstellerin Margarete Hannsmann, die mit einem schlichten Satz einen ganzen Kosmos eröffnet: *Deutschland, Europa, die Welt auf zwei Steinen, in einem abgelegenen Dorf*.³⁴ In seiner Festansprache sagte Adler: „Wir wollten den Opfern das zurückbringen, was zurückgebracht werden konnte, die Namen der Toten. Da sie keine Ruhestätte finden konnten, soll ihnen wenigstens eine würdige Gedenkstätte zuteil werden, die auch den späteren Generationen die Geschichte unserer Zeit künden möge.“³⁵

Bei der Feier kam es zu aufwühlenden Begegnungen zwischen Einheimischen und den aus aller Welt angereisten Jüdinnen und Juden. In Buttenhausen, wo es noch Gemeinderäte mit NS-Vergangenheit gab, überwogen aber weiter Skepsis und Ablehnung. Größer war die Anteilnahme, als 1966 am Platz der zerstörten Synagoge das vom Bildhauer Boris Grünwald gestaltete Denkmal eingeweiht wurde. Schließlich kam 1967 ein Gedenkstein an der Friedhofstreppe hinzu: „Von 1787 bis 1943 bestattete die Jüdische Gemeinde Buttenhausen ihre Toten auf diesem Friedhof. Die letzten jüdischen Bürger der Gemeinde ruhen nicht in heimatlicher Erde. Fast alle kamen während der Zeit der Verfolgung bis zum Jahre 1945 in den Konzentrationslagern um.“

Damals begann auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit jüdischer Geschichte im Südwesten. Richtungsweisend wurde Utz Jeggles 1969 veröffentlichte Doktorarbeit über „Judendörfer in Württemberg“, der in Buttenhausen eine von zwei Pilot-Studien für den Frageplan seiner empirischen Untersuchung machte.³⁶ Aber erst rund 20 Jahre später setzte in Buttenhausen selbst die lokale Quellenforschung ein, angestoßen durch Walter Ott. Diesem hielt man vor, die Publizität wecke unerwünschtes Interesse, der Friedhof „ziehe nur Leute in den Flecken“. Manche Bewohner und Bewohnerinnen störte die Anzahl der Denkmäler, im Ortschaftsrat wurde argumentiert, Buttenhausen dürfe kein „Museumsdorf“ werden. Auch später gab es ähnliche Bedenken, denn inzwischen gibt es mit dem Jüdischen Museum und dem Erzberger-Haus Gedenkstätten, „Stolpersteine“ für ermordete Jüdinnen und Juden sowie einen historischen Ortsrundgang. Hinzu kommt mit dem „Living“-Museum ein offenes Atelierhaus. Die Auseinandersetzungen zeigen, dass bei solchen Projekten die Beteiligung der Bürgerschaft

34 Margarete Hannsmann: *Zwiefalten*. In: Dies./HAP Grieshaber: *grob, fein und göttlich*. Hamburg/Düsseldorf 1970, o. S.

35 Zit. n. Eberhard Zacher: *Die Juden von Buttenhausen. Alltag und Brauchtum, Verfolgung und Schicksal. Leben und Untergang einer jüdischen Minderheit in einer württembergischen Landgemeinde*. Tübingen 1996, S. 49.

36 Vgl. Utz Jeggle: *Judendörfer in Württemberg*. Tübingen 1969 (erw. Neuaufl. 1999), S. 217.

wichtig ist. Nur so bleibt Geschichte als Teil des kulturellen Gedächtnisses und geteilten Wissens lokal lebendig und wird nicht auf Gedenkorte „ausgelagert“.

Namenspföcke und Stolpersteine

Im Jahr 2000 gab es erneut Widerstand, als der von der Alb, allerdings nicht aus Buttenhausen, stammende Liedermacher Thomas Felder die Idee für ein Mahnmal in Form von „Namenspföcken“ für Jüdinnen und Juden des „Altersheims“ hatte. Dorthin wurden Insassen auswärtiger Altersheime gebracht, Buttenhausen war für sie Durchgangsstation in die Vernichtungslager. Ein Argument gegen Felders Projekt lautete, es gehe um Erinnerung an Tote, die nicht aus Buttenhausen stammten. Die Unterscheidung zwischen einheimischen Juden und Jüdinnen, die man kennt, und auswärtigen, die einem fremd sind, „ist selbst ein antisemitisches Stereotyp“³⁷. Es kam zu einem Kompromiss: Eine Metallplatte mit den Namen der Toten wurde in der Bernheimerschen Realschule enthüllt: „Kein Grabstein erinnert an ihre Schicksale.“ Zudem schlugen Felder und seine Helfer am Weg zum Friedhof Holzpföcke in den Boden, auf denen mit Kreide die Namen der Toten geschrieben waren. Rafael Mizrahi, der als Repräsentant der Israelitischen Kultusgemeinde Württembergs und Vertreter der Gedenkstätte Yad Vashem an der Feier teilnahm, äußerte sich positiv: Ähnliches gebe es mit Kreuzwegen auch auf christlicher Seite. Später bestimmte die Kultusgemeinde, dass die Namenspföcke dauerhaft „einen würdigen Platz“ auf dem Friedhof bekommen sollten.

Wir wandern vom Friedhof abwärts zum Jüdischen Museum in der Bernheimerschen Realschule an der Hauptstraße. Gestiftet wurde der schöne Klinkerbau 1903 von dem in Buttenhausen geborenen und in München als Kunsthändler zu Wohlstand gekommenen Lehmann Bernheimer. Ein ungewöhnlich großer Schulbau für diesen Flecken, und ungewöhnlich war der Stiftungsgedanke, die Schule für Mädchen und Jungen beider Religionen zu öffnen. In der Dauerausstellung zeigen Dokumente und Bilder den jüdischen Alltag, die Entrechtung und Vernichtung, das Erinnern und Gedenken, nachzulesen auch im Ausstellungskatalog „Jüdisches Leben in Buttenhausen“³⁸. Über QR-Codes sind zudem Animationsfilme zugänglich, die jüdisches Leben auch für jüngere Leute nachvollziehbar machen sollen. Inzwischen gibt es Untersuchungen zur Erinnerungspraxis und Erinnerungskultur im deutsch-israelischen Kontext, darüber, wie sich der Generationenwechsel voll-

37 Ebd., S. 318.

38 Vgl. Stadt Münsingen (Hg.), (Beitr. Eberhard Zacher und Yannick Krebs): Jüdisches Leben in Buttenhausen. Pliezhausen 2023.

zieht, welche Medien und Praktiken wie Dokumentarfilme, Kunst, Apps, Gästebücher oder Fotos heute von Bedeutung sind.³⁹ Eine wichtige Zielgruppe sind zudem Migrantinnen und Migranten.



Abbildung 3: Die Bernheimersche Realschule wurde 1903 von dem in Buttenhausen geborenen und in München als Kunsthändler zu Wohlstand gekommenen Lehmann Bernheimer gestiftet, sie stand Mädchen und Jungen beider Religionen offen. Heute ist hier das Jüdische Museum unterbracht, in der Dauerausstellung sind Dokumente und Bilder von der Ansiedlung der Juden, ihrem Alltag, ihren religiösen Riten, ihrer Entrechtung und Vernichtung im Nationalsozialismus sowie vom Erinnern und Gedenken nach 1945 zu sehen. Foto: Carolin Albers

Nach dem Museumsbesuch folgen wir dem historischen Rundgang, der Schicksale und Lebenswege von Jüdinnen und Juden zeigt. Wir passieren das stattliche Haus der Pferdehandlung Gebrüder Löwenthal, dort sind Stolpersteine für die Familie im Boden eingelassen. Gegenüber, an der Kreuzung in der Ortsmitte, stand das Geburtshaus von Theodor Rothschild. Und in der wenige Schritte entfernten Alten- und Behinderteneinrichtung Landheim arbeitete nach dem Krieg Gustav Mesmer als Korbflechter. Er überlebte trotz des Aufenthalts in psychiatrischen Anstalten die NS-Zeit, wurde bekannt als Künstler der Art brut, der Kunst von

39 Vgl. Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.): Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt. Tübingen 2018. Ebenso sollten Gebrauchstexte wie Prospekte oder Reiseführer in ihrer Wirkung auf ein breites Publikum beachtet werden.

Außenseitern; seine Flugapparate, Musikinstrumente und Sprechgeräte werden weltweit ausgestellt. Die Lyrikerin Tina Stroheker hat ihm mit der Buttenhausener Perspektive ihr Gedicht „Gustav Mesmers Flugrad“ gewidmet:

Ein Radler

beflügelt

talwärts.

An der Kuppe

hebt er dann ab.

Wir sehen ihm nach

etwas ist schwer an uns

wir atmen tief durch

wir könnten glauben

an Flügel.⁴⁰



Abbildung 4: Vom barocken Lustschloss zur nationalsozialistischen Mordanstalt: Grafeneck steht auf mächtigen Mauern weithin sichtbar über dem Doldersbachtal nahe Marbach. Foto: Carolin Albers

40 Tina Stroheker: Gustav Mesmers Flugrad. In: Wolfgang Alber/Brigitte Bausinger/Hermann Bausinger (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017, S. 140.

Im Geiste Mesmers hat der heutige Heimträger, die Bruderhaus-Diakonie, das „Living Museum“ mit Ateliers für behinderte und nicht behinderte Künstlerinnen und Künstler eingerichtet, das wir zum Abschluss besuchen. Dort herrscht eine freundlich-kreative Stimmung, aber die Geschichte lässt uns nicht los, denn auch Bewohnerinnen und Bewohner des Buttenhausener „Beschäftigungs- und Bewahrungsheims“ wurden im nahen Grafeneck ermordet. Die Gedenkstätte dort ist unser nächstes Ziel. 1940 transportierten die Nazis im Zuge der „Euthanasie“-Aktion „T4“ (benannt nach der zentralen Organisationsstelle in der Berliner Tiergartenstraße) Männer, Frauen und Kinder aus Heil- und Pflegeanstalten der Region mit grau getarnten Bussen aus Heil- und Pflegeanstalten nach Grafeneck. Sie ermordeten 10 654 Menschen und nahmen damit das Grauen in den Konzentrationslagern vorweg.

Vom Lustschloss zur Mordanstalt

Das Schloss leuchtet weithin sichtbar vom Bergplateau, „anmuthig gebaut“⁴¹, so Gustav Schwab, auf mächtigen Mauern über dem Doldersbachtal. Vorbei am kleinen Marbacher Bahnhof steuern wir hinauf nach Grafeneck und schließen uns einer Gruppe um zwei Jugendguides an. Lotta und Rabea sind 17 und 18 Jahre alt, Schülerinnen aus Lichtenstein und Reutlingen. Sie wollen mit Führungen die Erinnerung wachhalten – über das allmähliche Verstummen von Zeitzeugen hinaus.⁴² In der Schule, so die Guides, hätten sie vor allem Daten und Fakten gelernt. Aber der lokale Bezug und die persönliche Ebene haben gefehlt, nun wollen sie das in Kursen erworbene Wissen weitergeben. Sie tun das in ihrer eigenen Sprache, die erfrischend ist und gut ankommt, junge Leute sind auf sympathische Weise glaubhaft. Die Führung startet am Schloss, das eine radikal wechselvolle Geschichte hat. Württembergs Herzöge errichteten um 1560 ein Jagdschloss, der absolutistische Herrscher Carl Eugen machte daraus ein barockes Lustschloss, zu dem sogar ein Opernhaus gehörte. Historisch informiert beschreibt Eveline Hasler in ihrem Roman „Der Riese im Baum“ den Fürsten und seinen Hofstaat, die sich in Grafeneck amüsierten, auch auf Kosten der Landbevölkerung, deren Äcker sie bei Treibjagden verwüsteten:

41 Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Stuttgart 1823 [Tübingen 1960], S. 279.

42 Zum Konzept der Jugendguides und ihrer Qualifizierung vgl. den Beitrag von Wolfgang Sannwald in diesem Band.

*Drei Wochen wollte er mit Oper und Hofstaat in der Schloßanlage verbringen, die reizvoll auf einem Bergvorsprung lag. Sommerfrische par excellence.*⁴³

1928 erwarb die evangelische Samariterstiftung das Areal für eine Behinderten-einrichtung, 1939 beschlagnahmten die Nazis Grafeneck für die „Zwecke des Reiches“ und machten es zur „Tötungsanstalt“.⁴⁴ Margarete Hannsmann schildert die Begegnung mit einem Tankwart, der ihr erzählt, als Lehrling habe er morgens manchmal die „grauen Busse“, mit denen die Opfer zum Vergasen transportiert wurden, „flottmachen“ müssen: *Sie transportierten unwertes Leben. So hieß man das damals.* Der Mann berichtet auch von einem Schulfreund, der erzählt habe: *Heut hent wieder d'Flamma rausgschläga. Ond graucht hots. Aber 's Maul müäbt 'r halta.*⁴⁵ Ein paar wenige Sätze machen Geschichte lebendig.

Wir gehen mit der Gruppe bergauf zum Platz, an dem Ärzte die Opfer ermordeten. Die blühenden Bäume der Allee stehen im Kontrast zur düsteren Vergangenheit. Die Vergasungsbaracke wurde 1965 abgerissen und durch landwirtschaftliche Gebäude ersetzt, auf dem Bergrücken entstanden Häuser für Wohngruppen. Rabea versetzt uns zurück in die NS-Zeit: „Wie am Fließband“ seien Busladungen mit jeweils 75 Menschen abgefertigt worden. Aus einer Holzbaracke wurden sie zumeist in eine als Duschaum getarnte Gaskammer geschickt, mit Kohlenmonoxid erstickt, danach im Krematoriumsofen verbrannt. Die Angehörigen bekamen gefälschte Todesmeldungen. Lotta: „Ich stelle mir das brutal vor, wenn man nur noch irgendeine Asche und ein paar Sachen von einem Menschen bekommt, den man geliebt hat.“

Rabea erzählt lebensnah und empathisch von folgendem Einzelschicksal: „Sie war 21 Jahre alt, gerade mal einen Tick älter als wir.“ Helene Krötz sei ein „sehr liebebedürftiges Kind“ gewesen, das ihrer Familie in Oberurbach entrissen wurde. Am 18. September 1940 wurde die behinderte junge Frau nach Grafeneck gebracht und durch Gas umgebracht. Den Eltern teilte man mit, sie sei an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben und ihre Urne sei innerhalb von 14 Tagen gebührenpflichtig im Empfang zu nehmen. „Das ist echt krass!“, sagt die Abiturientin. Beklommene Stille in der Gruppe. Die Mordaktion ließ sich nicht lange geheim halten, es gab Unruhe in der Bevölkerung, Proteste der Kirchen und Anstalten. 1940 wurde Grafeneck geschlossen, das hatte aber auch damit zu tun,

43 Eveline Hasler: *Der Riese im Baum*. Zürich/Frauenfeld 1988, S. 215.

44 Gedenkstätte Grafeneck e. V. Dokumentationszentrum: Grafeneck – Geschichte und Gegenwart. Gomadingen 2016. URL: <http://www.gedenkstaette-grafeneck.de/startseite/geschichte.html> (02.03.2025).

45 Zit. n. Hannsmann/Grieshaber 1970, o. S.

dass die „Zielvorgaben“ erreicht waren.⁴⁶ Das Personal wurde ins hessische Hadamar verlegt, das Morden ging weiter, und der Vernichtungswille der Nazis kulminierte in den Konzentrationslagern.



Abbildung 5: Zwei Jugendguides bei einer Führung durch die Gedenkstätte Grafeneck. Foto: Heinz Heiss

Der Schmerz des Zivilisationsbruchs

In Uta-Maria Heims Roman mit dem Hölderlin-Titel „Wem sonst als Dir.“⁴⁷ dient Grafeneck als Folie der Handlung: Der Sohn soll die Mutter erstochen haben, die einst als Küchenhilfe in der „Tötungsanstalt“ arbeitete. Er wird in ein Psychiatrisches Zentrum überführt, deren „Pflegerlinge“ im Nationalsozialismus ermordet worden waren, der Staatsanwalt des Prozesses wird erdrückt von der Geschichtslast. Rainer Gross dagegen bedient sich in seinem Roman „Grafeneck“ der Stilmittel des Regionalkrimis, um in Rückblenden der Vergangenheit nachzuspüren. Dabei zeigt die Investigation des Krimi-Genres eine gewisse Nähe zur historischen Methode, auch wenn sie bei Gross um der Handlung willen nicht immer präzise ist. Bei ihm stehen die „grauen Busse“ ebenfalls symbolisch für das Grauen:

46 Vgl. Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland. Tübingen 2002, S. 171.

47 „Wem sonst als Dir.“ – mit dieser handschriftlichen Widmung ließ Hölderlin der Geliebten Susanne Gontard den zweiten Band seines Briefromans „Hyperion“ zukommen.

*Weiß vermalte Fenster. Dahinter sind sie gesessen, im Sonntagsstaat, Kreidekreuze auf dem Rücken, wußten nicht, was vorging mit ihnen, wußten nicht, wohin sie gebracht wurden.*⁴⁸

In den literarischen Zeugnissen geht es ebenfalls um Verantwortlichkeit, um willige Helfer und Ärzte als Täter. In seinem Gedicht „Grafeneck“ schreibt der Lyriker Werner Dürrson 1995:

*Aufwärts durch Linden Kastanien die
Rauchfahne hoch wer drehte
den Hahn auf und schürte das Feuer
warf sie hinein
[...]
Ich frage du fragst niemand weiß
schwarzes Flattern im Wund der
Himmel grauer als grau wer
schob die Schlacke beiseite
kehrte die Asche zusammen wer
grub die Grube säte das Gras*⁴⁹

1946/47 gab die französische Besatzungsbehörde das Areal an die Samariterstiftung zurück, Menschen mit Behinderungen, die den Krieg überlebten hatten, zogen wieder ein. „Im Sinne der Inklusion“, berichtet Kathrin Bauer, pädagogische Mitarbeiterin des Dokumentationszentrums, führen heute auch Bewohnerinnen und Bewohner über das Gelände. Wir gehen weiter die Allee hinauf zur Gedenkstätte. Dort sind zahlreiche Ermordete auf dem Friedhof begraben, für namenlose Opfer hat die US-Künstlerin Diane Samuels einen „Alphabet-Garten“ mit Steinquadern aus Buchstaben gestaltet. Daneben verzeichnet ein ausgelegtes Namensbuch 9600 Personen, so wird die Zahl der Ermordeten deutlich, treten Schicksale drastisch zutage. Rabea erzählt, dass ein Schüler beim Besuch in dem Buch geblättert habe und plötzlich auf einen Namen aus der Verwandtschaft gestoßen sei: „In der Familie war darüber nie gesprochen worden, das war ein Tabu.“ Die stählernen Dachträger der offenen Kapelle erinnern an die Dornenkrone Jesu und bilden ein Fünfeck, das an das fünfte Gebot gemahnt. Am Altar

48 Gross 2010, S. 141.

49 Werner Dürrson: Grafeneck. In: Alber/Bausinger/Bausinger 2017, S. 279 f.

sind verkrampte Hände zu sehen, Rabea nimmt das sinnbildlich auf: „Damals hätten die Opfer helfende Hände gebraucht.“ Und der Riss in der Rückwand hinter dem Altar symbolisiert für Lotta „den Schmerz über den Zivilisationsbruch“.



Abbildung 6: Die Gedenkstätte Grafeneck wurde 1990 in der Nähe des Friedhofs als offene Kapelle errichtet. Die stählernen Träger über dem Altar erinnern an die Dornenkrone Jesu, das Dach bildet ein Fünfeck, das an das 5. Gebot gemahnt. Foto: Carolin Albers

Diesen Bruch aufzuarbeiten hat sich das 2005 eingerichtete Dokumentationszentrum Grafeneck zum Ziel gesetzt, das wir zum Abschluss besuchen. Die Dauerausstellung zeigt Opfer und Täter, Anpassung und Widerstand in der Bevölkerung, Umgang mit den Verbrechen nach Kriegsende. 1949 wurden acht Angeklagte wegen Beihilfe zu Mord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt, fünf freigesprochen, nur drei zu insgesamt achteinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt galten. In Ulrich Ritzels Kriminalroman „Nadjas Katze“ kommentiert der Protagonist Kommissar Berndorf das justizkritisch so:

Zur ewigwährenden Schande der Tübinger Justiz hat das Gericht gleich zu Beginn der Urteilsbegründung erklärt, es gebe unterschiedliche Meinungen zur Frage, ob man ‚lebensunwertes Leben‘ vernichten dürfe, das heißt, es hat gleich im ersten Satz die nationalsozialistische Terminologie und Denke übernommen.⁵⁰

50 Ulrich Ritzel: Nadjas Katze. Ein Berndorf-Roman. München 2016, S. 328.

Sieben Schwaben und fünf Neonazis

Zum Konzept der Gedenkstätte gehören neben Bildungsangeboten auch Kunstaktionen: 2015 schuf Jochen Meyder 10 654 Terrakotta-Figuren, die Besucher und Besucherinnen mitnehmen, sich in ein Einzelschicksal einfühlen, dem Opfer ein Zuhause geben konnten. Außerdem haben sich Studierende aus Münster im kulturpädagogischen Projekt „Grafeneck-Münster // 1940 – heute“ mit dem Zusammenhang zwischen Grafeneck und den Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August von Galen gegen die „Euthanasie“ auseinandergesetzt; Galen prangerte die Krankenmorde öffentlich an und erreichte deren zeitweise Aussetzung. Unter dem Eindruck einer Exkursion nach Grafeneck fertigten die Studierenden eine sieben Meter lange Collage mit Fotos und Bildern an, die Anfang 2025 in Münster in einer Ausstellung zu sehen war.



Abbildung 7: Das 2005 eingerichtete Dokumentationszentrum Grafeneck zeigt in einer Dauerausstellung Opfer und Täter, Anpassung und Widerstand in der Bevölkerung sowie den Umgang mit den Verbrechen nach Kriegsende. Foto: Carolin Albers

Ein Einzelschicksal aus Grafeneck schilderte Hans-Ulrich Dapp bereits 1990 in seinem Buch „Emma Z.“⁵¹, in dem er den Spuren seiner Großmutter bis zu deren Ermordung in Grafeneck folgt. Und dass die Opfer bis heute in Familien unverges-

51 Vgl. Hans-Ulrich Dapp: Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie. Stuttgart 1990.

sen sind, zeigte die Todesanzeige in einer Lokalzeitung, mit der die Nichte ihrer mit 16 Jahren in Grafeneck ermordeten Tante gedachte.⁵² Im Dokumentationszentrum in Grafeneck liegt ein Gästebuch aus, in dem wir blättern und die Gedanken von Besucherinnen und Besuchern lesen: „In der Hoffnung, dass die Menschen daraus gelernt haben.“ Lässt sich tatsächlich aus der Geschichte lernen? Lotta: „Ja, ich habe diese Zuversicht. Für unsere Zukunft müssen wir diese Zuversicht haben.“ Jugendguides wollen alle Altersgruppen ansprechen, besonders aber auf die Vorstellungen junger Leute eingehen.

Und wie beurteilen die beiden Guides die beunruhigenden Rechtstendenzen bei Jugendlichen? Max Mannheimer, der das KZ Dachau überlebte, hat Nachgeborenen mit auf den Weg gegeben:

„Ihr seid nicht für das verantwortlich, was geschah. Aber dass es nicht wieder geschieht, dafür schon.“

Rabea sagt: „Umso wichtiger ist es, sich gerade jetzt in der Erinnerungsarbeit zu engagieren.“

1980 störten fünf junge Neonazis in Zwiefalten eine Grafeneck-Gedenkfeier mit „Heil Hitler!“-Rufen; auch aus der Psychiatrie Zwiefalten wurden Insassen nach Grafeneck gebracht und ermordet. Diese Szene von erschreckender Erinnerungslosigkeit verarbeitete der Bühnenautor Martin Schleker in einer zeitgenössischen Version der „Sieben Schwaben“ im nahen Hayinger Naturtheater. Sein Bruder Manfred Schleker lud die jungen Männer zu einem Besuch der Dorfgemeinschaft Hermannsberg am Bodensee ein, wo Menschen mit Behinderungen leben und arbeiten:

„Die Neonazis waren erschüttert, als ich ihnen erzählte, dass Menschen mit Downsyndrom und andere Menschen mit Behinderungen, zum Beispiel Menschen mit Epilepsie, Schizophrenie, Demenzen, aber auch Patienten ‚nichtdeutschen Blutes‘ im NS-Staat als ‚lebensunwert‘ ermordet wurden.“⁵³

Die Gedenkstätte Grafeneck wurde 1990, wenige Wochen nach der Einweihung, mit Nazi-Parolen beschmiert, in der Nähe fand man Flugblätter neonazistischen

52 Vgl. Schwäbisches Tagblatt, 31.12.2024, S. 31.

53 Manfred Schleker: Tödlicher Zeitgeist – „Gnadentod“. In: Alber/Bausinger/Bausinger 2017, S. 277.

Inhalts.⁵⁴ Kenntnis der Vergangenheit ist ein Schlüssel zur Bewusstseinsbildung, aber dass Wissen nicht automatisch Verhalten verändert, zeigt die aktuelle Zunahme rechtsradikaler Umtriebe. Gegen Resignation helfen Aufklärung und Fakten, auch das habe ich von den Jugendguides gelernt. Buttenhausen und Grafeneck zeichnen sich durch eine vorbildliche Gedenkkultur aus, dennoch ist der Satz von Utz Jeggle zu bedenken: „Geschichte wird man nicht durch Mahnmale los.“⁵⁵ Ebenso wenig darf Erinnerung zur Pathosformel, darf die Mahnung „Nie wieder!“ zum Mantra werden.

Und auch das sind Erkenntnisse meiner Erkundungen: Wenn materielle Spuren verblasen und Zeitzeugen aussterben, braucht es zur Erinnerung glaubwürdige Menschen und intensive Gespräche. Wenn das Wissen über den Holocaust nur noch rudimentär vorhanden, wenn es durch alte und neue antisemitische Vorurteile verschattet ist, dann sind authentische Orte und glaubwürdige Erzählungen notwendig. Jugendguides, Gedenkstättenmitarbeiterinnen und Museumsführer machen Erinnerung sicht- und erlebbar. Künstlerinnen und Künstler, Schriftstellerinnen und Schriftsteller können mit dem feinen Sensorium der Sprachpoesie und Bildhaftigkeit wissenschaftliche Forschung um wichtige Nuancen bereichern. Und für eine Wanderung über die Erinnerungslandschaft Schwäbische Alb gilt auch, was Wilhelm Heinrich Riehl, „Wanderprofessor“ und Vorläufer der Volkskunde, 1865 über seinen Gang durchs Taubertal geschrieben hat: es ist „ein Gang durch die deutsche Geschichte“⁵⁶.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Engagement. Zit. n. Petra Kiedaisch (Hg.): Lyrik nach Auschwitz. Adorno und die Dichter. Stuttgart 1995, S. 54 f.
- Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I, Prismen. Ohne Leitbild. Frankfurt a. M. 1977.
- Alber, Wolfgang/Bausinger, Brigitte/Bausinger, Hermann (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017.
- Alber, Wolfgang: Wo die Steine reden. Walter Ott und die Erinnerung an jüdisches Leben in Buttenhausen. In: Freddy Raphaël (Hg.): „... das Flüstern eines leisen Wehen ...“. Bei-

- 54 Vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Online-Eintrag 51. URL: <https://www2.landesharchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=6860&sprungId=47694&letztesLimit=suchen> (02.03.2025).
- 55 Utz Jeggle: Umgangsformen mit der NS-Geschichte. Vortrag in der von Universität und Stadt Tübingen veranstalteten Reihe „Vom Erinnern und Vergessen“ am 25. Oktober 2000. Masch. Man., S. 15.
- 56 Wilhelm Heinrich Riehl: Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim (1865). Erl. v. Carlsheinz Gräter. Gerchsheim 2003, S. 14.

- träge zur Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Konstanz 2001, S. 545–560.
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- Becker, Franziska: Gewalt und Gedächtnis. Erinnerungen an die nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen Landgemeinde. Erw. Neuaufl. Tübingen 2023.
- Betz-Wischnath, Irmtraud (Hg.): Gustav Landauers Briefe an Clara Tannhauser 1892. Bearbeitet von Christoph Knüppel. Konstanz/Eggingen 2013.
- Bösch, Frank: Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von „Holocaust“ zu „Der Untergang“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Geschichte. Holocaust. URL: <https://www.bpb.de/themen/holocaust/520907/film-ns-vergangenheit-und-geschichtswissenschaft/#footnote-target-7> (28.02.2025).
- Bürkert, Karin: Exploration per pedes – (Zu)Gänge zu, in und um Neckarwestheim als Forschungsfeld. In: Landesmuseum Württemberg (Hg.): Feld & Wege. 100 Jahre Forschung und Dokumentation – von der Volkskunde zur Alltagskultur. Stuttgart 2023, S. 54–63.
- Dapp, Hans-Ulrich: Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie. Stuttgart 1990.
- Dippel, Anne: Wilhelm Heinrich Riehl – Wandern als Methode der Kulturanthropologie. In: Landesmuseum Württemberg (Hg.): Feld & Wege. 100 Jahre Forschung und Dokumentation – von der Volkskunde zur Alltagskultur. Stuttgart 2023, S. 16–23.
- Dürrson, Werner: Grafeneck. In: Alber, Wolfgang/Bausinger, Brigitte/Bausinger, Hermann (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017, S. 279 f.
- Gedenkstätte Grafeneck e. V. Dokumentationszentrum: Grafeneck – Geschichte und Gegenwart. Gomadingen 2016. URL: <http://www.gedenkstaette-grafeneck.de/startseite/geschichte.html> (02.03.2025).
- Goethe, Johann Wolfgang von: Gespräche. 1819, 24. April. Gesellschaft bei Goethe. URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Gespr%C3%A4che/%5BZu+den+Gespr%C3%A4chen%5D/1819> (28.02.2025).
- Greverus, Ina-Maria: Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Berlin 2009.
- Gross, Rainer: Grafeneck. 11. Aufl., München 2010.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1985.
- Hasler, Eveline: Der Riese im Baum. Zürich/Frauenfeld 1988.
- Hannsmann, Margarete: Zwiefalten. In: Dies./HAP Grieshaber: grob, fein und göttlich. Hamburg/Düsseldorf 1970, o. S.
- Heim, Uta-Maria: Wem sonst als Dir. Tübingen 2013.
- Jeggle, Utz: Umgangsformen mit der NS-Geschichte. Vortrag in der von Universität und Stadt Tübingen veranstalteten Reihe „Vom Erinnern und Vergessen“ am 25. Oktober 2000. Masch. Man.
- Jeggle, Utz: Judendörfer in Württemberg. Tübingen 1969 (erw. Neuaufl. 1999).

- Jeggle, Utz: Judendörfer in Württemberg. In: Martin Blümcke (Hg.): Abschied von der Dorf-
idylle? Ein Lesebuch vom Leben und Arbeiten im deutschen Südwesten in den letzten
200 Jahren. Stuttgart 1982, S. 86–94.
- Keilbach, Judith: Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus
im bundesdeutschen Fernsehen. Münster 2008.
- Knilli, Friedrich/Zielinski, Siegfried (Hg.): Holocaust zur Unterhaltung. Anatomie eines in-
ternationalen Bestsellers. Forschungsreportagen, Fotos, Fakten. Berlin 1982.
- Landauer, Gustav: Arnold Himmelheber. Eine Novelle (1903). Hg. u. komm. v. Philippe Despoix.
Berlin/Wien 2000.
- Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Online-Eintrag 51. URL: [https://
www2.landesharchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=6860&sprungld=47694&letztes
Limit=suchen](https://www2.landesharchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=6860&sprungld=47694&letztesLimit=suchen) (02.03.2025).
- Menasse, Eva: Treppen, Rampen, Räume – über Romanstrukturen. In: Eva Menasse/
Thomas Hettche: Roman und Raum. Wie sich Zeit erzählen lässt. Tübinger Poetik-Dozentur
2021. Hg. von Dorothea Kimmich und Philipp Alexander Ostrowicz, Mitarb. Sara Bangert.
Künzelsau 2022, S. 7–26
- Menasse, Eva: Dunkelblum. Köln 2021.
- Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992.
- Pollack, Martin: Kontaminierte Landschaften. St. Pölten/Salzburg/Wien 2014.
- Rathmann, Joachim: Therapeutische Landschaften. Landschaft und Gesundheit in interdis-
ziplinärer Perspektive. Wiesbaden 2020.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Ein Gang durchs Taubertal. Von Rothenburg bis Wertheim. Erl. v.
Carlheinz Gräter. Gerchsheim 2003 [1865].
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Wanderbuch. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage der
deutschen Social-Politik, Bd. 2. Stuttgart 1892.
- Ritzel, Ulrich: Nadjas Katze. Ein Berndorf-Roman. München 2016.
- Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2016.
- Schleker, Manfred: Tödlicher Zeitgeist – „Gnudentod“. In: Alber, Wolfgang/Bausinger, Brigitte/
Bausinger, Hermann (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten
und Gedichten. Tübingen 2017, S. 277.
- Schmidt, Thomas: Authentische Atmosphären. Zur Theorie und Praxis des Dichterhauses.
In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 64 (2020), S. 373–393.
- Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Stuttgart 1823 [Tübingen 1960],
S. 279.
- Schwäbisches Tagblatt, 31.12.2024, S. 31.
- Simmel, Georg: Soziologie des Raumes (1903). In: Georg Simmel: Schriften zur Soziologie.
Eine Auswahl. Hg. und eingel. von Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt. Frankfurt a. M.
1983, S. 221–242.
- Stadt Münsingen (Hg.), (Beitr. von Eberhard Zacher und Yannick Krebs): Jüdisches Leben in
Buttenhausen. Pliezhausen 2023.
- Stadt Münsingen (Hg.), (Bearb. Günter Randecker): Juden und ihre Heimat Buttenhausen. Ein
Gedenkbuch zum 200. Jahrestag des Buttenhausener Judenschutzbriefes am 7. Juli 1987,
2. Aufl. Münsingen 1988.

- Stöckle, Thomas: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland. Tübingen 2002.
- Storz, Bernd: Buttenhausen. In: Wolfgang Alber/Brigitte Bausinger/Hermann Bausinger (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017, S. 282.
- Stroheker, Tina: Gustav Mesmers Flugrad. In: Wolfgang Alber/Brigitte Bausinger/Hermann Bausinger (Hg.): Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten. Tübingen 2017, S. 140.
- Thiemeyer, Thomas/Feldman, Jackie/Seider, Tanja (Hg.): Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt. Tübingen 2018.
- Tschöfen, Bernhard: Vom Gehen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109/1 (2013), S. 58–79.
- Tucholsky, Kurt alias Theobald Tiger: Nachruf. In: Die Weltbühne 36 (1921), S. 245. URL: <https://www.textlog.de/tucholsky/gedichte-lieder/nachruf> (28.02.2025).
- Tucholsky, Kurt: Gesammelte Werke in zehn Bänden, Bd. 2. Reinbek bei Hamburg 1975.
- Wormbs, Brigitte: Über den Umgang mit der Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1978.
- Zacher, Eberhard: Die Juden von Buttenhausen. Alltag und Brauchtum, Verfolgung und Schicksal. Leben und Untergang einer jüdischen Minderheit in einer württembergischen Landgemeinde. Tübingen 1996.

„Eine schöne Erinnerung ..“

Fotografien als Muster biografischer Wahrnehmungsprozesse. Eine kleine Feldstudie

Ulrich Hägele

In meinem Freundeskreis hatte es in den 1960er-Jahren eine Ehescheidung gegeben, in deren Folge die beiden Parteien Haushalt und persönliche Gegenstände untereinander aufteilen mussten – auch ein Fotoalbum war dabei, ein Einzelstück. Also ging man daran, die Fotografien aus dem Album zu entfernen, Leerstellen mit Kleberesten sowie handschriftliche Einträge zu den herausgerissenen Bildern blieben zurück – Spuren auf dem Karton, die viele Jahre danach für die Hinterbliebenen als schmerzvolle Erinnerung schlagartig wieder präsent wurden.

Fotografie ist weit mehr als nur das Festhalten von Bildern; sie ist ein kraftvolles Medium und eng mit unserem Gedächtnis verknüpft. In einer von visuellen Eindrücken geprägten Welt spielt die Fotografie eine entscheidende Rolle dabei, wie wir Erinnerungen speichern, abrufen, interpretieren und auch konstruieren. Im Folgenden skizziere ich die wichtigsten Aspekte der Beziehung zwischen Fotografie und Gedächtnis – wie Fotografien unsere Wahrnehmung der Vergangenheit beeinflussen. Angesichts der alltäglichen Bilderflut in den sozialen Netzwerken fällt es schwer, den Erinnerungscharakter der Fotografie zu benennen. Ich konzentriere mich deshalb auf einzelne Bilder – Lieblingsfotografien. Entsprechend kommen im zweiten Teil zehn Interviewpartner*innen unterschiedlichen Alters zu Wort. Im Rahmen einer kleinen ethnografischen Studie fragte ich sie nach ihrem liebsten Bild. Wir sprachen über fotografische Praxen sowie über den Unterschied zwischen digitalem und analogem Bild. Die Antworten folgen dem digital aufgenommenen Originalton.

Die Ambivalenz der Erinnerung

Charles Baudelaire bezeichnete die Fotografie als ein Mittel gegen das „Vergessen“. Ihr gebühre der „Anspruch auf einen Platz in den Archiven unserer Erinnerung“. Parallel berge das Medium immer dann Risiken, wenn sich die Bilder

ausweiteten „auf die Domäne des Geistes und der Phantasie [...], auf all das, was nur durch die Seele des Menschen lebt, dann wehe uns!“¹ Im Prozess der Rückschau ist die Fotografie also ein zweischneidiges Schwert. Einerseits gibt sie eine Stütze für die Erinnerung. Andererseits kann sie aber auch pathologische Reaktionen hervorrufen. Bei Marcel Proust etwa zog sich das Verhältnis zur Fotografie wie ein roter Faden durch sein monumentales Werk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*². Privat hatte er Fotografien mitunter über alle Maßen hinaus in Besitz genommen. Seine Freund*innen und Bekannten bat er inständig, man möge ihm Bilder geben, „um die Erinnerungen eines Vergesslichen zu fixieren“³. Bisweilen pflegte er exzessive Kontakte zu Fotoateliers, um dort Porträts von sich anfertigen zu lassen. Proust tauschte mitunter Fotografien – verwehrte man ihm ein Bild, dann soll er das Objekt seiner Begierde schon mal kurzerhand entwendet haben. „Die Aneignung von Fotografien kam für Proust zuweilen einer Aneignung der darauf abgebildeten Personen gleich“⁴ – die fotovisuelle Fixierung von Erinnerung in einer besonders drastischen Form. Ebenso notorisch erscheint die fotografische Praxis von Heinz Pietsch (1926–1989). Der Tübinger Lehrer drückte seit Anfang der 1950er-Jahre bis zu seinem Tod über Hunderttausendmal auf den Auslöser. Er fotografierte vor allem Trash – Alltagssituationen, die sonst niemand interessierten: den Gabentisch an Weihnachten, ein Honigbrot, die neue Waschmaschine, gesammelte Lottoscheine und den VW-Käfer beim Tanken. Sein Motto: „Das kommt nie, nie wieder“⁵ – ein emphatisches Muster⁶ der visuellen Dokumentation von Alltag, das in seiner Vehemenz in der analogen Amateurfotografie beispiellos geblieben ist.

Baudelaires Metapher vom Erinnerungsarchiv aufgreifend, maß Maurice Halbwachs den Bildern – Fotografien, Zeichnungen, Karikaturen, Fotomontagen – innerhalb eines kollektiven Gedächtnisses eine fundamentale Rolle zu,⁷ was sich wiederum auch in politischer Hinsicht niederschlagen und zugleich biografische Folgen haben konnte. Beispiel Hans Retzlaff: Mit seinen Trachtenfotografien im

1 Charles Baudelaire: Die Fotografie und das moderne Publikum [1859]. In: Wolfgang Kemp (Hg.): Theorie der Fotografie I. München 1980, S. 110–113, hier S. 110.

2 Der siebenteilige Roman *À la recherche du temps perdu* erschien zwischen 1913 und 1927 zunächst im Eigenverlag.

3 Brassai: Proust und die Liebe zur Photographie. Frankfurt a. M. 2001, S. 23.

4 Ralf Georg Czapla: Verlorene und gerettete Zeit. Brassais Essay über Marcel Proust und dessen Liebe zur Fotografie. literaturkritik.de, 09.09.2002. URL: <https://literaturkritik.de/id/5274> (22.02.2025).

5 Ulrich Hägele (Hg.): Heinz Pietsch. Fotografien 1950–1989. Tübingen 2019. Dank des Weitblicks von Wolfgang Sannwald gelangte der einzigartige Bildbestand ins Tübinger Kreisarchiv.

6 William J. T. Mitchell: Picture Theory. Chicago/London 1995, S. 3.

7 Vgl. Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1985, S. 50.

Sinne der völkischen Blut-und-Boden-Ideologie hatte er sich in den 1930er-Jahren einen Namen gemacht. Ende des Zweiten Weltkrieges ging sein Bildarchiv in Berlin während eines Fliegerangriffs verloren. Nach 1945 bat er seine früheren Kunden – so auch das Tübinger Institut für Volkskunde –, man möge ihm Fotografien zurückschicken, damit er davon Reproduktionen anfertigen könne.⁸

Mit der Zerstörung von Bildarchiven gleich welcher Provenienz ist ein Teil unseres patrimonialen Erbes ausgelöscht. Die Gesellschaft hat damit visuelle Quellen und Zeugnisse von unschätzbarem Wert verloren. Dies ist deshalb so gravierend, da sich die Wahrnehmung von Wirklichkeit nach Vilém Flusser auf Fotografien noch stärker zeigt als beim Film.⁹ Ähnlich wie andere Formen der Visualisierung, besitzt die Fotografie die Fähigkeit, Erinnerung zu wecken und zu Assoziationsketten anzuregen. In diesem Zusammenhang bescheinigte Detlef Hoffmann dem Medium die Eigenschaft einer „Berührungsreliquie“¹⁰, die dem Rückblickenden den Eindruck des ursprünglichen Erlebens vermittele – eine These, die bereits Roland Barthes ausführlich behandelt hat.¹¹ Fotografie ist ein Speicher, der nicht etwa die Realität fixiert, sondern aus dem sich eher im Sinne von Halbwachs' Theorie Erinnerung herauskristallisieren lässt. Die private und die öffentliche Fotografie gleichermaßen können ein „immenses optisches Gedächtnis“¹² zur Dokumentation, Erläuterung und Illustration biografischer und historischer Sachverhalte sein.

Emotionen – Stützen des Gedächtnisses

Visuelle Reize beim Betrachten von Fotografien sind in der Lage, die Erinnerungsfähigkeit zu verbessern. Sie sind optische Belege einer längst vergangenen Zeit, der damaligen Gegenwart. Das kann einst geschlossene Freundschaften betreffen, die heute längst nicht mehr bestehen, oder aber Menschen in jungen Jahren, wie etwa die beiden Schwestern als Teenager, eingefangen 1841 von einem unbekannten Fotografen auf einer Daguerreotypie. Das Bild hängt über meinem Schreibtisch an der Wand und ist nur aus seitlichem Blickwinkel deutlicher zu erkennen: Dann meine ich, ein Fenster in die Vergangenheit vor mir zu haben, das

8 Vgl. Ulrich Hägele/Gudrun König: Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Retzlaffs Fotografien 1930 bis 1945. Tübingen 1999, S. 38.

9 Vgl. Vilém Flusser: Für eine Philosophie der Fotografie. Göttingen 1983, S. 43.

10 Detlef Hoffmann: Ein Foto aus dem Ghetto Lodz oder: Wie die Bilder zerrinnen. In: Hanno Loewy (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte. Reinbek 1992, S. 233–247, hier S. 234.

11 Vgl. Roland Barthes: Die helle Kammer. Frankfurt a. M. 1985, S. 7.

12 Gunther Waibl: Fotografie und Geschichte I. In: Fotogeschichte 6/21 (1986), S. 3–12, hier S. 7.

sogar einen stummen Dialog mit den beiden Frauen gestattet. Umgekehrt gelten Fotografien für Operateur*in und Abgelichtete als Belege, dass man zum Beispiel auf einer Urlaubsreise an bestimmten Orten gewesen ist.¹³ Allerdings blenden Fotografien zumeist negative Begleiterscheinungen des zwischenmenschlichen Miteinanders aus und halten, wie von Pierre Bourdieu beobachtet, vorwiegend „schöne Augenblicke“¹⁴ fest.

Linda Henkel demonstrierte 2014 anhand eines Experiments bei einem Museumsrundgang, dass Teilnehmer*innen, die Fotos von Objekten machten, sich besser daran erinnerten als jene, die nicht fotografierten.¹⁵ Dieser Effekt kann beim Fotografieren den Erinnerungsprozess beeinflussen. Lichtbilder fungieren sozusagen als Ankerpunkte, die es ermöglichen, spezifische Details und Emotionen mit einem bestimmten erlebten Moment zu verknüpfen. Diese Assoziationen können sowohl positiv als auch negativ sein und beeinflussen, wie wir unsere Vergangenheit wahrnehmen. Jutta Buchner-Fuhs führte hierzu das Fotointerview als Methode in die Empirische Kulturwissenschaft ein. Ihre These lautet:

„Erinnerungen, die durch Fotos evoziert und ‚belegt‘ werden, können sich [...] auf den Zusammenhang von subjektiv erlebter Lebensgeschichte und Fotografie beziehen. Personen, die auf Fotos abgebildet sind, erkennen zumindest sich oder auch den Kontext wieder, in dem die Abbildungen stehen.“¹⁶

Entsprechend spielen Affekte eine entscheidende Rolle bei der Speicherung und dem Abruf von Erinnerungen.¹⁷ Emotionale Ereignisse werden besser erinnert als neutrale. Fotografien, die emotionale Momente festhalten, können daher eine stärkere Wirkung auf unser Gedächtnis haben. Sie aktivieren gefühlsbetonte Re-

- 13 Vgl. Konrad Köstlin: Photographierte Erinnerung? Bemerkungen zur Erinnerung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. In: Ursula Brunold-Bigler/Hermann Bausinger (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern 1995, S. 395–410.
- 14 Pierre Bourdieu: Kult der Einheit und kultivierte Unterschiede. In: Ders. u. a.: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt a. M. 1981, S. 25–84, hier S. 38.
- 15 Vgl. Linda Henkel: Point-and-shoot Memories. The Influence of Taking Photos on Memory for a Museum Tour. In: Psychological Science 25/2 (2014), S. 396–402. URL: <https://de.scribd.com/document/532018322/HENKEL-Linda-2014-Point-and-Shoot-Memories-The-Influence-of-Taking-Photos-on-Memory-for-a-Museum-Tour> (22.02.2025).
- 16 Jutta Buchner-Fuhs: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: Zeitschrift für Volkskunde 93/2 (1997), S. 189–216, hier S. 194.
- 17 Vgl. Barry King: Über die Arbeit des Erinnerns. Die Suche nach dem perfekten Moment. In: Herta Wolf (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt a. M. 2003, S. 173–214.

aktionen, die den Erinnerungsabruf erleichtern und die Intensität der Rückschau erhöhen. Dies erklärt, warum bestimmte Bilder wie Hochzeitsfotos oder Bilder von bedeutenden Lebensereignissen oft mit leidenschaftlichen Assoziationen verbunden sind.

Konstruktion und Dekonstruktion von Erinnerung

Ein Beispiel für die Erinnerungsveranlassungsleistung ist das Familienalbum. Es ist nicht nur eine Sammlung von Bildern, sondern auch ein Archiv von Geschichten und Erlebnissen, die über Generationen hinweg weitergegeben werden.¹⁸ Jedes Bild erzählt eine Geschichte. Es kann beim gemeinsamen Durchblättern zur kollektiven Erinnerung einer Familie beitragen und zugleich das subjektive „interne Gedächtnis“ der einzelnen Betrachter*innen unterstützen und buchstäblich in Gang setzen – konstruieren. Utz Jeggle nannte dieses Phänomen „Erinnerungsarbeit“¹⁹. Insofern hilft die visuelle Dokumentation im Fotoalbum nicht nur, persönliche Erinnerungen zu bewahren. Mithin fördert sie das Gefühl der Zugehörigkeit und Identität. Im Falle des eingangs geschilderten Beispiels der aus dem Album entfernten Familienfotografien kann Erinnerung ebenso in eine andere Richtung wirken: Hier beurkundet sie das Narrativ einer zerrissenen Familie. Der Akt der gewaltsam entfernten Fotografien ist überdies noch nach Jahrzehnten in einer Art äußerem Gedächtnis von den Betroffenen haptisch fühlbar. Das Fotoalbum wird somit zu einem biografischen Artefakt mit einer Aura, die den reproduzierten Bildern zumeist abgesprochen wird.²⁰

Die digitale Revolution hat nun die Art und Weise verändert, wie wir fotografieren und Erinnerungen speichern. Mit Smartphones und sozialen Medien sind wir in der Lage, in Echtzeit Bilder zu erstellen und zu teilen. Dies hat zu einer visuellen Reizüberflutung geführt – allein auf YouTube posten User in jeder Sekunde rund 500 Stunden Bildmaterial.²¹ Während wir mehr Erinnerungen festhalten können,

18 Vgl. Ulrich Hägele (Hg.): Kuratierte Erinnerungen. Das Fotoalbum (= Visuelle Kultur. Studien und Materialien, Bd. 15). Münster 2023.

19 Utz Jeggle: Auf der Suche nach Erinnerung. In: Reinhard Johler/Bernhard Tschöfen (Hg.) Empirische Kulturwissenschaft. Eine Tübinger Enzyklopädie (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Bd. 100). Tübingen 2008, S. 173–186, hier S. 180.

20 Vgl. Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt a. M. 1963.

21 Vgl. den Dokumentarfilm „What A Fantastic Machine“ (2022) von Axel Danielson und Maximilien van Aertryck.

besteht mit dem digitalen Verlust des Originals²² sowie durch die reine Masse die Gefahr, dass die Bedeutung einzelner Bilder schwindet. Inwieweit unsere Nachfahren in 100 Jahren aus der heutigen Zeit genauso viele Bilder von ihren Großeltern haben werden wie wir von unseren, steht in den Sternen. Zu befürchten ist, dass die meisten digitalen Bilder in irgendeiner Cloud verschwinden, sich durch einen Datencrash verflüchtigen oder aber – Stichwort digitales Testament – die Angehörigen den Zugangscode zum Speichermedium nicht kennen. Insofern hätte die elektronische Entmaterialisierung der Fotografie im digitalen Zeitalter nicht nur zu einem riesigen Bilderberg und den damit verknüpften Erinnerungen geführt, sondern auch zu deren Dekonstruktion im Nirwana von Nullen und Einsen, die sich ohne entsprechende Tools und Codes aus den Datenspeichern nicht mehr in Bilder zurückverwandeln lassen.

Der Verlust von Bildern geht zumeist mit einem Verlust an Erinnerung einher – im digitalen wie im analogen Kontext. Der Unterschied zwischen stehendem und bewegtem Bild ist fließend. Auch ich war davon betroffen. Nach der Scheidung meiner Eltern zog mein Vater mit seiner neuen Frau nach Schweden. 1993 besuchte er mich an meinem Geburtstag in Tübingen. Er bat mich, ihm zwei Super-8-Filmrollen mit jeweils 45 Minuten Spieldauer zu geben, die ich bei mir aufbewahrte. Mein Vater hatte sich 1968 beim Quelle-Versand eine Super-8-Kamera der Marke Revue gekauft und im Urlaub, auf Familienfesten, Geburtstagen, Konfirmationen und bei sonstigen Anlässen gefilmt. Nun wollte er alles auf VHS-Kassetten überspielen. Ein halbes Jahr später verstarb mein Vater an einem Herzinfarkt, und die beiden Filme blieben verschollen. Der Verlust lässt mich bis in die Gegenwart nicht los. Inzwischen sind die Bilder in meiner Erinnerung nur noch vage, es ist eine Zeit, die zumindest in ihrer visuellen Überlieferung als verloren erscheint.

22 Vgl. Ulrich Hägele/Irene Ziehe (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums (= Visuelle Kultur. Studien und Materialien, Bd. 4). Münster 2009.



Martin

Dorothea, Jg. 1951

Das Bild zeigt einen kleinen Jungen von der Seite: mein jüngerer Neffe Martin, etwa zwei Jahre alt, in einem Alter, in dem man gerade so laufen kann, es aber auch noch nicht selbstverständlich ist. Er läuft über eine Wiese und schaut ganz glücklich und selbstvergessen. Man sieht richtig, wie er sich an seinem Dasein freut. Er hat eine Latzhose mit aufgenähter Tasche an – möglicherweise von meiner Schwägerin geschneidert. Außerdem trägt er Sandalen, es könnte Frühling oder Spätherbst sein: Der Busch links hat keine Blätter. Im Hintergrund sind verschwommen ein paar Häuser zu sehen. Ich kann aber nicht genau zuordnen, wo das sein könnte. Die Familie wohnte damals in Grötzingen. Sie hatten auch ein paar Obstwiesen. Er ist heute Mitte 30. Ach, und auf der Rückseite steht: „Martin mit anderthalb Jahren.“ Da hab’ ich mich vorhin ja ziemlich vertan! Zu sehen ist dann auch noch der Aufdruck: „This paper manufactured by Kodak“ – eine ganz dünne Schrift, die man fast nicht lesen kann.

Schön finde ich die Fotografie, weil das Gesicht so eine Freude ausstrahlt – Freude überhaupt, Freude über das Dasein, dass er laufen kann, das finde ich

sehr, sehr berührend. Gerade dieses Bild ist mir sehr ans Herz gewachsen, obwohl ich es jetzt ein paar Jahre lang nicht mehr angeschaut hab'. Es ist ein Andenken.

Fotografien helfen mir sehr gut, mich zu erinnern. Sie rufen Dinge in Erinnerung, die vor Jahrzehnten waren, die man fast ganz vergessen hat. Dieses Bild ist mir sofort als Lieblingsbild eingefallen. Auf der Suche danach bin ich auch auf alte Familienbilder gestoßen, aus den 1950er- und 1960er-Jahren. Meine Kindheit hab' ich als nicht besonders glücklich oder erfreulich in Erinnerung. Aber auf den Bildern sehen wir wie eine ganz, ganz nette Familie aus. Es ist schon das Bild an sich, das Erinnerungen wachruft.

Meine Bilder bewahre ich zum Teil in Kuverts, zum Teil in Schachteln, zum Teil in Pappumschlägen auf, an ganz verschiedenen Stellen in meinem Arbeitszimmer. Es sind nicht viele Bilder. Sie würden wohl in eine Schuhschachtel passen. Beim Stöbern nach diesem Bild hier dachte ich, ich müsse mich mal dazu aufraffen, die Bilder in ein Album zu sortieren. Wenn ich ein Bild suche, dann muss ich immer alle Fotografien durchschauen. Grob geordnet sind sie nach „Kindheit“, „Klassentreffen“, „Studium“ und so.

Für mich gibt es eigentlich keinen Unterschied zwischen analoger und digitaler Fotografie. Von meinem Großneffen zum Beispiel besitze ich Bilder, die sind nur digital. Die schaue ich trotzdem sehr gerne an. Da muss ich auch nicht so lange suchen. Die liegen alle auf meinem PC und zum Teil auf dem Handy. Letztere müsste ich eigentlich auf meinen PC übertragen! Das Handy muss ich ja irgendwann erneuern. Wenn ich das Handy jetzt verlieren würde, dann wär' das nicht wirklich ein Problem: Erstens bin ich nicht die Einzige, die diese Bilder hat, und zweitens sind diese Bilder ja in meinem Kopf drin – will jetzt nicht sagen „in meinem Herzen“. Das wär' etwas zu pathetisch, aber die sind in mir drin.

Vor Jahren volontierte ich bei einer Zeitung, und da musste ich fotografieren. Das machte ich sehr ungern. Danach fotografierte ich nie wieder – bis ich dann ein Smartphone bekam. Ich stellte fest, es ist so unkompliziert und macht auch Spaß. Jetzt fotografiere ich immer, wenn wir was Originelles auffällt, Dinge des Alltags – zum Beispiel unsere Tomaten auf dem Balkon. Die hatten sich selbst angesät im Frühling, sie sind gewachsen und brachten kleine Tomätchen, die sehr lecker waren. Ich fand das so schön, dass ich sie fotografierte. Manchmal löscht' ich's dann auch wieder. Einmal ist mir beim Spazierengehen ein tätowierter älterer Herr begegnet. Der sah sehr freundlich aus, und ich fragte ihn, ob ich ihn fotografieren dürfte. Die Leute fragen, das fällt mir eigentlich leicht. Sie können ja auch „Nein“ sagen. Allerdings fotografiere ich Menschen eher selten.



Bob Dylan auf dem Motorrad
Armin, Jg. 1959

Zwei junge Männer sitzen auf einer wunderschönen Triumph-Maschine aus den 1960er-Jahren, der eine mit Sonnenbrille, der andere schaut weg. Beide natürlich ohne Sturzhelm; schicke Lederstiefel und viel Chrom am Motorrad.

Wir sehen Bob Dylan, der Sozias ist John Sebastian von der Band Lovin' Spoonful. Die beiden fahren bei Sonnenschein an einem schönen Tag in Woodstock mit dem Motorrad spazieren. Das könnte man sich heute nicht mehr vorstellen, dass zwei Stars einfach so locker unterwegs sind, ohne Personenschutz – das ist eine andere Zeit. Ich hatte einen Motorroller der Marke Vespa. Aber mit so einer Triumph wäre ich auch sehr gerne mal gefahren – auf jeden Fall!

Bob Dylan ist für mich eine zwiespältige Figur. Auf der einen Seite veröffentlichte er viel und war für mich eine Ikone, an der ich mich orientierte, Songs, die ich früher nachgesungen hab'. Auf der anderen Seite war sein Verhalten manchmal eher befremdlich, also diese arrogant-zurückgezogene Attitüde. Trotzdem ist und bleibt er ein Idol meiner Jugend. Lovin' Spoonful ebenso – die Zeit des Folk-rock, bevor die Popmusik Einzug gehalten hat – für mich Teil meiner Jugend.

Ich sehe die Fotografie als eine wichtige Stütze der Erinnerung und ich schaue gerne Bilder an, auch Familienbilder. Ich denk' mir dann oft: „Ja, so war das früher mal.“ Es ist eine persönliche Dimension der Erinnerung, was das Familiäre

anbelangt, aber auch – wie hier auf dieser Fotografie – ein Blick auf kulturelle Verhältnisse in jener Zeit, in der sie aufgenommen worden ist. Ein vielschichtiges Dokument, das find' ich immer wieder spannend. Es ist hier ein eher neugieriger Blick: Welche Autos gab es damals, wie war das Straßenbild und wie sahen die Menschen aus? Bei den Familienbildern ist der Blick eher sentimental, da die darauf abgebildeten Menschen meist alle nicht mehr leben.

Ich mache nur gelegentlich Fotos. Als ich noch analog fotografierte, überlegte ich immer ganz genau, wasnehm' ich auf, mach' ich jetzt ein Foto oder eben nicht. Die Anzahl der Fotos je Film war begrenzt. Heute hab' ich eher so das Gefühl, das Fotografieren weicht einer gewissen Beliebigkeit – man knipst lieber mal zehn mehr und schmeißt dann acht raus. Was verloren geht, ist der Blick, die Konzentration auf Objekt und Darstellung im Bild – die Haptik eben.

Meine analogen Fotografien stecken gerahmt in den Diamagazinen oder in Bilderalben und Papierumschlägen aus dem Fotogeschäft mit den entsprechenden Negativen dabei, wie man sie früher eben nach dem Entwickeln bekommen hat. Die digitalen Bilder sind auf dem PC und dann noch auf einer separaten Festplatte gesichert, jeweils nach Jahr und nicht nach Inhalten geordnet.



Das Regal
Natalie
Jg. 1994

Das ist ein Regalbrett aus meiner Wohnung. Darin befinden sich Bücher, aber auch ein paar andere Gegenstände. All diese Gegenstände haben dazu beigetragen, dass sich mein Leben fundamental verändert hat – zum Beispiel diese kleinen Pinsel und Spachtel unten oder die kleine Figur. Das sind alles Dinge, die mir sehr viel bedeuten und die dazu beigetragen haben, dass ich der Mensch bin, der ich heute bin.

Wie man sich mit Fotografien erinnert, ist eine spannende Frage. Wenn man in bestimmten Momenten, auch im eigenen Leben, Fotos gemacht hat, denke ich manchmal daran, ob das Gefühl erhalten bleibt. Manchmal funktioniert das, dann bleibt das Gefühl dieses einen Moments bestehen. Auch wenn das Bild nicht unbedingt ästhetisch schön ist, transportiert es trotzdem die Emotion. Und manchmal gelingt es auch gar nicht. Dann verblasst die Erinnerung, die mit dem Bild verknüpft ist, und auch die Erinnerung an das Gefühl.

In meiner Sammlung sind ziemlich viele Fotoalben, noch ganz klassisch mit Einkleben und so, aber ansonsten liegt sehr viel auf dem Handy. Was mir bei den digitalen Bildern sehr hilft, ist, das Ganze zu klassifizieren in unterschiedliche Sparten. Da gibt es einen Favoritenordner, in den speichere jene Bilder, die mir sehr wichtig sind. Und dann strukturiere ich noch thematisch: Ich beschäftige mich gerne mit Kunst. Wenn ich zum Thema etwas sehe und fotografiere, lege ich einen Ordner an, in den ich alles reinpacke. Davon kann ich mich dann zu meiner eigenen Kunst inspirieren lassen.

Ich habe keine externe Festplatte für meine Bilder. Wenn mein Handy mit 6000 oder 7000 Bildern verloren ginge, dann wäre das sehr blöd. Wobei ich schon oft daran gedacht habe, die Bilder irgendwo zwischenspeichern. Aber ja: Es ist so ein bedrohlicher Schatten, der sich über mein Leben wirft.

In der digitalen Fotografie macht man viel mehr Masse. In der analogen Fotografie wählt man das Motiv sehr viel genauer aus. Man überlegt sich sorgfältig, wann so ein Moment da ist, den man einfangen möchte. Das hat mehr so 'ne Bedächtigkeit und auch eine bestimmte Ruhe. Was wir schon tatsächlich häufiger schon gemacht haben, ist, wenn die Bilder aus dem Labor kommen, sie so schatzkistenmäßig zu öffnen, mit einer gewissen Spannung, was da so drauf ist und was nicht.

Kinderalben schaue ich mir tatsächlich sehr gerne mit nahestehenden Personen an. Da erfährt man immer viel – ja! Eben wie das Aufwachsen war, an was man sich noch gut erinnert und an was nicht. Gerade wenn man es mit nahestehenden Menschen tut – nicht unbedingt die Geschwister, sondern die Freunde und Freundinnen oder so – hört man schon sehr viel über die Kindheit und Jugend, über diese prägenden Lebensphasen. Also ganz spannend, da auch mal bei anderen Leuten reinzuschauen. Die Fotografie ist für mich eindeutig eine Stütze für die Erinnerung. Eine Stütze, die mal mehr trägt und mal weniger.



Jeepney

Michelle

Jg. 1998

Das Foto stammt von Camiguin auf den Philippinen. Das ist eine sehr kleine Insel. Man sieht zwei Männer, die gerade Zement anrühren, und im Hintergrund steht ein sogenannter Jeepney, ursprünglich ein Geländewagen der US-Army aus dem Zweiten Weltkrieg. Als die Amerikaner abzogen, haben sie ihre Jeeps dagelassen, und die Einheimischen bauten die Wagen um, befestigten Stahlträger und ein Dach daran, sodass man einen Schatten hat vor der Sonne. Die Kleinbusse benutzte man als öffentliches Transportmittel. Dieses Auto speziell gehörte meiner Familie – mittlerweile nicht mehr. Man sieht vorne an der Scheibe den Namen meiner Cousine Mae. Also: zwei Geschichten – einerseits etwas Historisches, ein Kulturgut, andererseits etwas Privates. Der Beton, den die Männer anrühren, war für die Säule an unserem Eingang gedacht, vor dem Grundstück meiner Eltern. Es ist der Moment, in dem etwas gebaut wird.

Es erinnert mich an die Hälfte meiner Familie, die am anderen Ende der Welt lebt. Man hat nicht viel Kontakt, aber man fühlt sich trotzdem verbunden. Heutzutage ist dort alles anders, moderner. Es gibt viel mehr Autos und Malls auf dieser kleinen Insel, die man in 60 Minuten umrunden kann. Das Bild zeigt, dass man früher auch glücklich war, als man weniger hatte und auch Dinge selbst hergestellt hat.

Wenn man sich Fotografien anschaut, dann blickt man zurück. Wenn man eine Fotografie im Album hat, von den Eltern, dann ist das etwas Haptisches, das man

anfassen kann, wo man einfach länger drauf verweilen und auf alte Erinnerungen zurückblicken kann. Bei diesem Foto habe ich nicht so viele konkrete Erinnerungen. Es ist 2000 entstanden, da war ich zwei Jahre alt. Aber wenn ich mir das Bild anschau, dann kommen allgemeine Erinnerungen, als ich später zu Besuch war. Das geht von den Gerüchen auf den Straßen, der Abgase, bis hin zu dem, was man gesehen hat, Tiere, die man in Deutschland nicht sieht.

Meine Bilder bewahre ich nur digital in meinem Handy und in der Cloud auf. So verschwindet dann alles und man denkt nicht mehr daran, sie anzuschauen. Manchmal – für Geschenke oder besondere Anlässe – lasse ich sie auch drucken. Als junge Person mache ich mir noch keine Gedanken über meinen digitalen Nachlass – eher noch darüber, wer denn noch Zugriff auf die Cloud hat, wovon ich gar nichts weiß. Es ist immer ein Abwägen: Man hat sehr viele Bilder, die sollen auf die Cloud, und dann muss man das Risiko eingehen, dass da noch wer anders draufschaut.

Ich finde, bei analogen Bildern hat man ein anderes Gefühl, wenn man sie in der Hand hält. Dass die betreffende Fotografie auch nicht schnell mit einem Klick gemacht wurde, sondern man hat sich den Moment genommen, man hat geschaut, dass das Bild gut aussieht, und es war auch ein Moment, der sehr flüchtig war, den man zufällig aufgenommen hatte. Das gibt dem Bild einen ganz anderen Wert.



Kinder mit Apfel

Sibylle

Jg. 1960

Auf dem Bild sieht man zentral ein für uns eigentlich unspektakuläres Objekt – einen Apfel, der von einer weiblichen Hand gehalten wird. Drei Kinder zwischen drei und sechs Jahren bestaunen wiederum dieses Objekt – mit großen Augen. Ich finde bemerkenswert, dass man sich an eigentlich für uns einfachen Dingen sehr erfreuen kann. Einen roten Apfel zu sehen und zu haben – für uns alltäglich –, ist für diese Kinder offensichtlich nicht so. Denn sie betrachten ihn begeistert, vielleicht auch erschrocken, beeindruckt und überrascht. Ich denke, sie halten uns damit einen Spiegel vor – eine Rückbesinnung auf das, was unser Luxus verblendet und was die Sicht auf die eigentlichen Banalitäten – die auch Freude bereiten können – oft verstellt.

Fotografien regen unsere Emotionen an. Emotionen sind gekoppelt mit unserem Gedächtnis, mit unseren Erfahrungen, die wir gemacht haben, und über diesen Weg ist es so, dass wir auch an Vergangenes erinnert werden können.

Diese großen Augen hatte ich wohl selbst einmal, als ich als Kind vor einem Nikolaus stand. Auch unerwartet, ich hatte ihn noch nie gesehen – dieser doch etwas mächtige Mann in seiner Kostümierung – da schaute ich genauso wie die Kinder hier auf dem Bild.

Wie ich meine Bilder aufbewahre, ist eine gute Frage. Die einen haben wir natürlich noch in Papierform und die andern sind digital gespeichert. Auf dem

Handy sind die Bilder aber nicht – dieses hier ist die absolute Ausnahme, weil es eben so besonders ist. Alle anderen sind auf unserer Festplatte gesichert.

Unsere Fotoalben schauen wir an, aber sehr selten, wenn Familie oder enge Freunde zu Besuch sind. Die digitalen taugen nicht für eine Session für alle. Da befällt einen eher so 'ne momentane, persönliche Stimmung: „Ach, ich könnt' mir mal wieder die Bilder vom letzten Urlaub anschauen.“ Die gehe ich dann allein am PC durch. Familiäre Präsentationen machen wir nicht mehr. Das ist Vergangenheit.

Bei der digitalen Fotografie fehlt die Haptik. Es gibt nur meine Augen, die ich bemühen kann, das Bild wahrzunehmen. Wenn ich eine Fotografie in die Hand nehme oder im Fotoalbum blättere, ist es natürlich schon insofern anders, weil die Bilder dort noch andere Sinne anregen – eben die Haptik, aber auch den Geruchssinn, wenn es ein altes Album ist. Das ist schon ein großer Unterschied.

Einen Teil der Bilder wird vielleicht unser Sohn haben wollen, die er für sich als wichtig erachtet. Er hat bereits Fotobücher, die ich selbst zusammengestellt hab'. Ansonsten gewähre ich den Überlebenden aus historischen Gründen den Zugang – rechtzeitig natürlich. Ansonsten werden die Bilder der Vergangenheit angehören und in Vergessenheit geraten, sich buchstäblich wieder in ihre digitalen Einzelteile auflösen.



Letzter Tag im Urlaub

Uwe, Jg. 1956

Direkt am Strand, unsere Füße, links meine, rechts die meiner Frau Adelheid. Etwas Grün, dann kommt der Sandstrand und dann kommen die Felsen – typisch für Nordsardinien. Die Wolken und das Meer. Das Meer ist im Hintergrund dunkelblau und weiter vorne türkis – auch eine besondere Stimmung mit der Sonne, die ins Meer scheint und es türkis erscheinen lässt. Fast wie aus einem Urlaubsprospekt, aber ich war ja hier mit der Hauptdarsteller!

Wir waren am Ende unserer Sardinienreise im Mai 2024, lagen am Strand, lasen, und eine leichte Brise wehte vom Meer her. Eine schöne Stimmung, die wir sehr genossen und die ich selbst mit meiner Frau erleben durfte. Zu wissen, eine schöne Reise hinter sich zu haben, aber gleichzeitig mit dem Gedanken: Morgen oder übermorgen geht es Heim. Für mich ein perfekter Augenblick.

Fotografien helfen mir unglaublich, mich zu erinnern. Ich fotografiere schon seit vielen Jahrzehnten, versuche, möglichst jede erinnerungswürdige Situation aufzunehmen: beim Essen, mit Freunden, auf Reisen oder auch, wenn ich spazieren gehe – da mach' ich Selfies, um mich wieder daran zu erinnern, wo ich überall allein war. Ich denk', mein Erinnerungsgedächtnis ist im Wesentlichen auf die bildliche Erinnerungsmöglichkeit zurückzuführen.

Meine Bilder bewahre ich mittlerweile elektronisch auf. Ich fotografiere seit 2002 digital – mittlerweile über 70 000 Bilder. Sie sind auf der Festplatte und zusätzlich noch anderweitig gesichert – eine Sicherung befindet sich in der Cloud, dann gibt es noch zwei USB-Sicherungen. Ich verwalte meine Bilder mit Lightroom, einem speziellen Archivierungsprogramm für digitale Bilder.

Seit 2003 gestalte ich in jedem Jahr ein Fotobuch. Das liegt dann ausgedruckt vor. Jedes dieser Bücher beinhaltet zwischen 600 und 800 Bilder von allen Höhepunkten des betreffenden Jahres: Urlaube, Treffen mit Freunden – alle Highlights. Parallel poste ich auf dem Rechner meine Topbilder, seit 2002. Die Topbilder von einem Urlaub, das sind dann so zwischen 40 und 100 Bilder. Im Lightroom-Programm kann ich Bilder bewerten. Von den, sagen wir, 600 Bildern eines Urlaubs bekommen 50 drei Sterne, 70 zwei Sterne und damit sind die Topbilder mit drin, um einfach die Menge noch handhaben zu können.

Meine analogen Bilder sind in Alben und zum Teil noch in den Entwicklungstaschen aus dem Labor, allerdings sortiert. Die Bilder aus meiner Kindheit und Jugend sind inzwischen alle digitalisiert. Die teile ich dann auch im Freundeskreis.

Die digitale Fotografie ist für mich viel einfacher, weil man gleich das Ergebnis sieht. Früher fotografierte ich analog, aber so richtig mit Fotografie beschäftigte ich mich erst, nachdem ich eine digitale Kamera gekauft hatte. Ob ich eine Fotografie als Abzug oder auf dem iPad anschau, macht für mich keinen Unterschied.

Wenn ich nicht mehr sein werde – da bin ich ziemlich realistisch –, landet alles auf dem Müll. Selbst unsere Fotobücher in gedruckter Form – ich glaube nicht, dass die irgendjemand interessiert. Der eine oder die andere wird vielleicht sagen: „Da bin ich ja auch drin, als kleines Kind.“ Dann nimmt er oder sie das Fotobuch mit und schneidet das betreffende Bild aus. Meinen digitalen Nachlass habe ich noch nicht organisiert, das müsste ich echt mal machen.



Das Containerschiff

Kim, Jg. 1997

Man sieht ein Containerschiff vom Unternehmen CMA, das ist auf dem offenen Meer, gerade auf dem Weg nach Hongkong, um die Fracht dort abzuliefern.

Auf den ersten Blick sieht das nach einem sehr simplen Motiv aus, man kennt das ja, dass Frachtschiffe auf dem offenen Meer unterwegs sind. Es hat aber auch eine persönliche Geschichte: Dieses Schiff hat meinen Vater später mitgenommen, auf dem Weg nach Deutschland. Wenn ich das Bild anschau, dann denke ich daran, welche Opfer meine Eltern erbracht haben, um uns, also der ganzen Familie, eine gute Zukunft zu ermöglichen.

Das war 1988 im Mai. Mein Vater war zu diesem Zeitpunkt 25 Jahre alt. Vom Krieg in Vietnam ist er zuerst auf einem kleinen Boot geflüchtet, mit 106 anderen Menschen, und trieb zwei Tage im Südchinesischen Meer. Dann kam dieses Containerschiff vorbei. Die Besatzung hatte aber zunächst nicht die Erlaubnis, diese Menschen zu retten. Sie mussten dazu erst einen wichtigen Anruf tätigen. Der Kapitän bekam schließlich die Genehmigung, die Leute auf sein Schiff zu holen und auch zu versorgen. Da das Ziel Hongkong war, brachten sie meinen Vater und alle anderen Flüchtlinge dort hin. In Hongkong wurde er sechs Monate lang versorgt, bis dann die zuständigen Behörden entschieden, wohin die Leute emigrieren sollten. Die 106 wurden aufgeteilt, 60 durften nach Deutschland, darunter auch mein Vater. Zufälligerweise kam er zunächst nach Tübingen. Dort blieb er anderthalb Monate, später zog er nach Südbaden ins Dreiländereck.

Ich persönlich denke im Alltag eigentlich nicht an die Vergangenheit. Wenn ich dann eine Fotografie sehe, vor allem auch in den Händen halte, dieses Haptische erlebe, dann weiß ich wieder, was in der Vergangenheit passierte, welche Einflüsse dieses Geschehen bis in die Gegenwart hat, auf mein Leben.

Meine Bilder bewahre ich wie viele andere junge Leute digital auf. Es gibt dann aber schon Fotografien mit einem unterschiedlichen Grad an Bedeutung. Das können banale Schnappschüsse für den Alltagsgebrauch sein, die man als Stütze für die eigene Erinnerung gemacht hat, so etwa den Fahrplan vom Bus. Oder eben bedeutungsvollere Bilder mit Freunden und Familie. Von früher hab' ich auch die Fotoalben meiner Eltern. Die schauen wir von Zeit zu Zeit gemeinsam an. Diese gemeinschaftliche Praxis finde ich sehr schön. Ich nehme mir gerne die Zeit, diese besonderen Bilder von meiner Familie und von meinem Partner auszudrucken und wiederum in Fotoalben zu verewigen.

Meine Bilder liegen alle in der Cloud. Das ist sehr praktisch. Was mit den Bildern dann später passiert, darüber hab' ich mir noch keine Gedanken gemacht. Es wäre aber tatsächlich sinnvoll, darüber nachzudenken, dass man bei Gelegenheit einen Angehörigen fragt, ob er sich darum kümmern möchte, dass das auch erhalten bleibt – nach dem Ableben.

Für mich sind digitale Bilder eher von praktischer Funktion. Analoge dagegen haben sehr viel mehr Bedeutung. Wie man sich erinnert, beim Durchblättern des Albums etwa. Dass man sich einfach an Begebenheiten, Erlebnisse und Menschen aus der Vergangenheit erinnert. Dass man die Wertschätzung hat und die Bilder einem helfen, sich zu erinnern, dass man diese schönen Momente miteinander teilen konnte und die Bilder deshalb etwas ganz Besonderes sind.



Vivian am Fenster

Jörg, Jg. 1960

Das ist meine kleine Tochter im Alter von zwei Jahren, wie sie mit dem Abendkeks dasteht, in Frankreich in der Ferienwohnung. Ich suchte dieses Bild aus, weil sie so glücklich aussieht und sich einfach über das ganze Gesicht am Leben erfreut.

Dieses Bild steht für uns, für unsere kleine Familie – meine Frau, meine Tochter und ich –, als das eine Urlaubsbild vom Oktober 2009. Es war ein entspannter Familienurlaub. Und da ging es darum, dass Vivian mit der französischen Umgebung zurechtkommt, und sie ist sehr gut damit zurechtgekommen.

Im Prinzip sehe ich nicht nur das Bild: Ich sehe den Raum, den Strand, seh' meine Tochter, wie sie zwar jetzt im Schlafanzug dasteht, aber auch, wie sie tagsüber am Strand gespielt hat. Der ganze Urlaub ist in diesem Bild mit drin. Im Hintergrund sieht man den Strand und den Himmel – den Strand sieht man nur unscharf und den Himmel auch. Für das zweijährige Mädchen war das die Welt: die Wohnung in dem Ferienhaus, dann zum Strand runter. Dorthin, wo sich das Meer zurückzieht im Tidenhub. Das war ein riesiger Sandspielplatz.

Dieses Bild hängt bei uns im Hausflur. Von jedem Urlaub wählen wir dazu eine Fotografie aus. Und die hier hängt schon seit mehr als zehn Jahren da. Das ist eines jener Bilder, die wir ausgedruckt haben in der Größe von 20 mal 30 oder 30 mal 40. Ansonsten bewahre ich meine Bilder in der Cloud auf. Dieses allerdings nicht. Es gibt einen Freund, mit dem ich regelmäßig Urlaubsreisen mach'. Anschließend tauschen wir unsere Bilder über die Cloud aus. Meine übrigen Bilder sind alle lokal auf einer Festplatte plus Back-up gespeichert. Das sind inzwischen viele Tausend Files.

Meine Frau und meine Tochter machen sich Gedanken darüber. Sie sagen: „Kannst Du nicht Bilder löschen? – Wir können doch nicht Hunderttausende von Bildern anschauen.“ Nun traf ich eine Vorsorge. Ich lege von jedem Jahr von meinen Fotografien ein „Best-of“ an – Kalender und solche Sachen. Dadurch ist die Auswahl zwar eingeschränkt, aber das sind dann vielleicht jene Bilder, die sie dann behalten werden. Wir schauen häufig Baby-Videos. Da sitzt die ganze Familie dann vor dem Computer. Von den Fotografien lege ich von jedem Urlaub ein Fotoalbum an. An schönen Abenden schauen wir uns dann ein oder zwei dieser Alben an. Die Fotoalben sind relativ groß, ein Panoramaformat – früher waren sie von Apple, mit einem weißen Schuber, auf dem das Logo drauf war. Wir geben uns viel Mühe damit, dass die Urlaubsstimmung schön wiedergegeben ist. Eher seltener schauen wir uns die Bilder auch direkt auf dem Smartphone an. Das ist aber nicht die Regel.

Bei der analogen Fotografie gab ich mir sehr viel Mühe, diesen einen Moment zu treffen. Bei der digitalen Fotografie hab' ich den Eindruck, dass ich diesen einen Moment auch mit zehn, 15 oder 20 Bildern erreichen kann. Ich fotografiere also entsprechend mehr. Hab' auch teilweise wirklich bessere Bilder, aber mit einem erheblichen Mehraufwand.



Meine Oma

Simone, Jg. 1959

Auf dem farbigen Bild sieht man eine glücklich aussehende Frau, die auf einem Balkon steht. Sie schaut mit einem strahlenden Lächeln in den Himmel. Die Sonne scheint, und um sich vor der Sonne zu schützen, trägt sie einen weißen Schirm. An ihre Beine schmiegt sich ein Kätzchen. Vor ihr steht ein runder Gartentisch aus den 1950er-Jahren. Er ist aus Metall und schön geformt.

Dieses Bild zeigt meine Oma, aufgenommen wahrscheinlich Anfang der 1960er-Jahre. Sie war damals zwischen 40 und 50. Meine Oma lebte in Tettngang, wo meine Schwester und ich geboren sind – genau genommen in dem Haus, vor dem sie steht. Zu dieser Zeit kamen meine Schwester und ich zu meiner Oma und verbrachten dort fünf Jahre – wesentliche Jahre unserer Kindheit, die Jahre zwischen fünf und zehn: in einem wunderschönen Haus mit einem schönen Garten und einer tollen Aussicht über die Stadt hinunter zum Bodensee. Speziell diese Fotografie suchte ich aus, weil sie in mir Kindheitserinnerungen weckt und weil sie eine sehr friedliche Ausstrahlung hat. Wie es zu diesem Foto kam, weiß ich nicht. Möglicherweise fotografierte mein Opa oder einer der Söhne.

Fotografien helfen mir sehr, mich zu erinnern. Meine Oma ist sicher schon seit über 40 Jahren tot. Insofern sind zumindest die optischen Erinnerungen an sie verblasst. Ich erinnere mich an ihre Körperfülle. Ich weiß, dass sie immer dunkle

Haare hatte, bis sie gestorben ist. Ich kann mich an die Art ihrer Haare erinnern. Solche kleinen Erinnerungen gibt es schon. Aber ihre gesamte Erscheinung ruft dieses Bild wieder für mich in Erinnerung, ihr Lächeln. Ja, das bringt mir meine Oma wieder zurück, auch ihre Art und ihre Stimme. Das kommt dann alles wieder. Sie sieht irgendwie stolz aus mit ihrem Lächeln. Was sie erreicht hat. Denn das ist ja ihr Haus. Mein Großvater war Architekt. Er hat dieses Haus gebaut. Sie zog in diesem Haus fünf Kinder groß.

Meine Fotos bewahre ich in Schubladen auf, einige in Alben. Aber gegenwärtig lege ich keine neuen Alben mehr an. Die digitalen Bilder liegen auf einer Festplatte. Zwischen einem ausgedruckten digitalen Bild und einer analogen Fotografie sehe ich keinen Unterschied. Bilder schaue ich ebenso auf meinem Handy an. Die Files sind mittlerweile auch gesichert.

Meine Oma ist nun schon lange tot. Meine Mutter ist vor über 20 Jahren gestorben, mein Vater auch. Von meinen verstorbenen Familienangehörigen hab' ich Alben bekommen. Die sind für mich von ganz besonderer Bedeutung. Wenn ich mal aus der Welt gehe: Ich weiß nicht, ob die Nachwelt die Bilder forciert aufbewahrt – wahrscheinlich nicht. Ich hab' ja keine Kinder. Es ist die Frage, ob von mir Bilder die Zeit überdauern müssen. Was ich eine Zeit lang ganz gern gemacht hab': Fotobücher. Das ist eine sehr schöne Form, digitale Bilder für die Nachwelt aufzubewahren. Ansonsten sind meine digitalen Bilder in keinsten Weise sortiert. Das ist ein riesiger Berg. Mit einem Fotobuch kann man thematisch auch so 'ne Erinnerung von einem Geburtstag oder Urlaub noch mal komprimiert betrachten. Aber es ist halt sehr viel Arbeit.



Natur mit Spuren der Zivilisation

Walter, Jg. 1953

Ein See und dessen Uferbepflanzung prägt die untere Hälfte des Bildes. In der oberen Hälfte zeigt der Himmel eine eindrucksvolle Wolkenformation nach einer durchregneten Nacht – zwar grau, aber schön strukturiert. Bei der Bildaufteilung achte ich immer auf den Goldenen Schnitt, der wäre hier zum Beispiel zwei Drittel See und ein Drittel Himmel. Hier ist der Ausschnitt etwas anders, aber von der Bildästhetik her trotzdem stimmig. Auf den ersten Blick sehen wir eine schöne Natur. Aber: Auf den zweiten Blick sieht man doch Spuren der Zivilisation. Die sind ziemlich unauffällig – das Haus ist eine dieser Spuren, 'ne alte Spur. Man muss genau hinsehen, dann sieht man eine Strom- oder Telefonleitung, ziemlich unscheinbar, und im Vordergrund stecken Pfosten im Wasser. Das ist die Abgrenzung der Viehtränke, denn von Zeit zu Zeit weiden auf der Wiese am Rand des Sees die Kühe des etwa einen Kilometer entfernten Bauernhofes. Rechts steht dann noch zwar klein, aber erkennbar ein alter weißer Mercedes am Ufer des Sees. Der See ist zwar künstlich angelegt, aber macht schon den Eindruck, als ob die Natur ihn so langsam zurückerobert, er also verlandet. Das sieht man an den Wasserpflanzen. Wenn ich dem Bild einen Namen geben sollte, dann „Natur mit Spuren der Zivilisation“. Im See spiegelt sich das Grau des Himmels, dann hat's in der Mitte das grüne Band der Natur. Das Ganze macht einen sehr harmonischen Eindruck – das ist der Charme des Bildes, würde ich sagen. Ein schöner Moment und ein ruhiger Moment.

Ich bin häufig mit Freunden in einem alten Bauernhaus in den Vogesen. Ich hatte dort schon oft fotografiert, aber aus dieser Perspektive noch nie. Ich spazierte um den See und machte das Bild mit meinem Smartphone. Dass es ein gelungenes Motiv ist, sah ich erst, als ich die Datei an meinem PC öffnete. Ich wollte einfach das Haus in seiner Umgebung zeigen.

Als ich noch jung war, knipste ich unglaublich viele Urlaubsbilder. Danach gab's die berühmten Diaabende, wo man die Freunde und Freundinnen gequält hat, zwei Stunden lang 800 Bilder anzuschauen. Davon bin ich irgendwann abgekommen. Ich fotografiere nur noch wenig, wenn ich zum Beispiel unterwegs bin. Um gewisse Momente in Erinnerung zu behalten – einen schönen Ort, Menschen, die ich traf, und so. Einmal kam ich auf einer Radtour in Brandenburg durch das Dorf Amerika – eigentlich ein Widerspruch in sich. Dieses Motiv hat mir sehr gut gefallen. Und auf unserem Bild hier ist es eben die Natur und – versteckt zu sehen – der Mensch, der diese prägt, auch diese Natur prägt.

Meine Fotografien liegen online in einer Cloud. Das hat den Vorteil, dass ich mich nicht um die Sicherung der Dateien kümmern muss. Das Risiko des Verlusts ist also relativ gering, denn die Cloud gewährleistet Datensicherheit. Die Bilder schaue ich relativ unregelmäßig an – häufig, wenn ich mal ein spezielles Bild suche, aus einem bestimmten Anlass – wenn ich's zum Beispiel jemand zeigen möchte. Manche Dias habe ich nur einmal in 50 Jahren angeschaut. Ich stelle mir oft die Frage: Woran erinnere ich mich? Die Bilder helfen mir, mich an Details zu erinnern: Wo war das? Wie habe ich mich damals gefühlt? Wie bin ich da hingekommen?

Die digitale Fotografie ist technisch viel einfacher zu handhaben. Ansonsten ist die Frage „analog oder digital“ für mich zweitrangig. Für mich ist nur das betreffende Motiv interessant und was man aus ihm herauslesen kann. Meinen Nachfahren werde ich einen Link auf die Cloud hinterlassen. Mir ist dann aber egal, ob sie die Bilder löschen oder behalten. Bislang schrieb ich die Zugangsdaten zwar irgendwo auf, gab sie aber noch nicht her. Das sollte ich wohl bald machen.

Literatur

- Barthes, Roland: Die helle Kammer. Frankfurt a. M. 1985.
- Baudelaire, Charles: Die Fotografie und das moderne Publikum [1859]. In: Wolfgang Kemp (Hg.): Theorie der Fotografie I. München 1980, S. 110–113.
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt a. M. 1963.
- Bourdieu, Pierre: Kult der Einheit und kultivierte Unterschiede. In: Ders. u. a.: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt a. M. 1981, S. 25–84.
- Brassaï: Proust und die Liebe zur Photographie. Frankfurt a. M. 2001.
- Buchner-Fuhs, Jutta: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: Zeitschrift für Volkskunde 93/2 (1997), S. 189–216.
- Czapla, Ralf Georg: Verlorene und gerettete Zeit. Brassaï's Essay über Marcel Proust und dessen Liebe zur Fotografie. literaturkritik.de, 09.09.2002. URL: <https://literaturkritik.de/id/5274> (22.02.2025).
- Danielson, Axel/van Aertryck, Maximilien: „What A Fantastic Machine“. Dokumentarfilm. 2022.
- Flusser, Vilém: Für eine Philosophie der Fotografie. Göttingen 1983.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1985.
- Hägele, Ulrich (Hg.): Heinz Pietsch. Fotografien 1950–1989. Tübingen 2019.
- Hägele, Ulrich/König, Gudrun: Völkische Posen, volkskundliche Dokumente. Hans Reitzel's Fotografien 1930 bis 1945. Tübingen 1999.
- Hägele, Ulrich (Hg.): Kuratierte Erinnerungen. Das Fotoalbum (= Visuelle Kultur. Studien und Materialien, Bd. 15). Münster 2023.
- Hägele, Ulrich/Ziehe, Irene (Hg.): Digitale Fotografie. Kulturelle Praxen eines neuen Mediums (= Visuelle Kultur. Studien und Materialien, Bd. 4). Münster 2009.
- Henkel, Linda: Point-and-shoot Memories. The Influence of Taking Photos on Memory for a Museum Tour. In: Psychological Science 25/2 (2014), S. 396–402. URL: <https://de.scribd.com/document/532018322/HENKEL-Linda-2014-Point-and-Shoot-Memories-The-Influence-of-Taking-Photos-on-Memory-for-a-Museum-Tour> (22.02.2025).
- Hoffmann, Detlef: Ein Foto aus dem Ghetto Lodz oder: Wie die Bilder zerrinnen. In: Hanno Köstlin, Konrad: Photographierte Erinnerung? Bemerkungen zur Erinnerung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. In: Ursula Brunold-Bigler/Hermann Bausinger (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern 1995, S. 395–410.
- Jeggle, Utz: Auf der Suche nach Erinnerung. In: Reinhard Johler/Bernhard Tschöfen (Hg.) Empirische Kulturwissenschaft. Eine Tübinger Enzyklopädie (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Bd. 100). Tübingen 2008, S. 173–186.
- King, Barry: Über die Arbeit des Erinnerns. Die Suche nach dem perfekten Moment. In: Herta Wolf (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt a. M. 2003, S. 173–214.
- Loewy (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte. Reinbek 1992, S. 233–247.
- Mitchell, William J. T.: Picture Theory. Chicago/London 1995.
- Waibl, Gunther: Fotografie und Geschichte I. In: Fotogeschichte 6/21 (1986), S. 3–12.

Difficult Heritage und digitale Medien

„Selfie-Kultur“ und Emotionspraktiken am Denkmal für die ermordeten Juden Europas

Christoph Bareither

Einleitung



Abbildung 1: Christines Lächeln (Bild mit Einverständnis verwendet)

Christines Foto (Abb. 1) würde an den meisten touristischen Orten in Berlin vollkommen alltäglich erscheinen:¹ eine junge Frau mit einer Kamera um den Hals und einem Rucksack über der Schulter, sitzt an einem Ort, der in wahrscheinlich jedem Reiseführer zu dieser Stadt beschrieben wird. Sie dreht sich zur Kamera um und zeigt ein warmes, freundliches Lächeln. Später lädt sie dieses Bild (zusammen mit zwei weiteren) auf *Instagram* hoch, eine der größten und aktuell beliebtesten Social-Media-Plattformen, und versieht es mit Hashtags wie „#memorialtothemurderedjews of europe #berlin #jewish #history #neverforget #Ichaim #tolife #tolove“.

Wie diese Hashtags bereits andeuten, wurde das Bild am „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ in

1 Dieser Beitrag ist eine Übersetzung eines im englischen Original im *International Journal of Heritage Studies* erschienenen Texts. Vgl. Christoph Bareither: *Difficult Heritage and Digital Media: 'Selfie Culture' and Emotional Practices at the Memorial to the Murdered Jews of Europe*. In: *International Journal of Heritage Studies* 27/1 (2021), S. 57–72.

Berlin aufgenommen – umgangssprachlich auch „Holocaust-Denkmal“ genannt (so werde auch ich es im Folgenden bezeichnen). Vom Architekten Peter Eisenmann entworfen, ist das Denkmal ein Feld aus 2711 Betonstelen auf 19 000 Quadratmetern mitten im Herzen der deutschen Hauptstadt, direkt neben dem Brandenburger Tor und anderen touristischen Attraktionen. Unter dem Denkmal können Tourist*innen ein unterirdisches „Informationszentrum“ mit einer Dauerausstellung zur Geschichte des Holocaust besuchen. Während die Ausstellung „die Verfolgung und Vernichtung der Juden Europas und die historischen Stätten der Verbrechen“² dokumentiert, soll das Denkmal an der Oberfläche eine andere Art von Erfahrung bieten. Barbara Kirshenblatt-Gimblett hat in Bezug auf die Konstruktion von Heritage³ prominent herausgestellt: „[The] production of hereness in the absence of actualities depends increasingly on virtualities“⁴. Mit dem Berliner Denkmal, bei dem die faktischen Realitäten („actualities“) des Holocaust abwesend sind, hat Eisenmann einen materiellen Raum erschaffen, der solche Virtualitäten in Form intensiver emotionaler Erfahrungen hervorbringt. Es entsteht, wie er es ausdrückt, ein „Raum für Verlust und Kontemplation, für Elemente der Erinnerung“⁵. Jedoch wollte Eisenmann nicht vorgeben, was die Besucher*innen an diesem Ort fühlen sollen. Ihm war klar: „Menschen werden im [sic] dem Feld picknicken. Kinder werden in dem Feld Fangen spielen. Es wird Mannequins geben, die hier posieren, und es werden hier Filme gedreht werden. Ich kann mir gut vorstellen, wie eine Schießerei zwischen Spionen in dem Feld endet. Es ist kein heiliger Ort.“⁶

Die Offenheit und Zugänglichkeit des Denkmals, das ohne irgendeinen Eingang oder ein Tor betreten werden kann, ist sicher einer der Gründe, warum es eines

- 2 Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.): Startseite. Berlin o. D. URL: <https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas-mit-ausstellung-im-ort-der-information/?lang=de> (07.02.2025).
- 3 Die Begriffe „Heritage“, „Heritage Sites“ und insbesondere „Difficult Heritage“ lassen sich nicht direkt ins Deutsche übersetzen, da die Begriffe „Erbe“ und „Kulturerbe“ jeweils etwas andere Konnotationen haben. In dieser Übersetzung werden daher die englischen Begriffe beibehalten. Zum deutschsprachigen Begriff „Kulturerbe“ vgl. auch Markus Tauschek: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin 2013.
- 4 Barbara Kirshenblatt-Gimblett: Destination Culture. Tourism, Museums, and Heritage. Berkeley 1998, S. 169.
- 5 Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.): Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Berlin o. D. <https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas-mit-ausstellung-im-ort-der-information/?lang=de> (07.02.2025). Vgl. den Abschnitt „Peter Eisenman über das Denkmal“.
- 6 Charles Hawley/Natalie Tenberg: „Es ist kein heiliger Ort“. Interview mit Mahnmal-Architekt Peter Eisenman. In: Spiegel online, 10.05.2005. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/interview-mit-mahnmal-architekt-peter-eisenman-es-ist-kein-heiliger-ort-a-355383.html> (11.02.2025).

der weltweit meistbesuchten Holocaust-Denkmäler und eine der meistbesuchten Heritage Sites Berlins ist. Seine besondere Architektur, die höchst ästhetische Bilder ermöglicht, hat das Denkmal auch auf Social Media ausgesprochen populär gemacht. Man findet Zehntausende Fotos, die hier geschossen und dann online auf *Instagram* oder *Facebook* geteilt wurden – auch das Bild von Christine.

Wenn man den Kontext bedenkt, in dem dieses Bild aufgenommen wurde, wirkt Christines Lächeln höchst ambivalent. Ist es angemessen, am Holocaust-Denkmal ein Foto von sich selbst zu machen? Ein Foto, das eindeutig die ästhetische Darstellung des eigenen Körpers in den Mittelpunkt stellt? Christine ist sich sehr wohl bewusst darüber, wo sie sich befindet. Sie betont dieses Bewusstsein für den Kontext des Denkmals sogar durch Hashtags wie *#jewish* oder *#neverforget*. Diese Hashtags weisen darauf hin, dass die Erinnerung an den Holocaust von emotionaler Bedeutung für sie ist. Ihr glückliches Lächeln und ihre Körperhaltung lassen jedoch auf eine emotionale Gleichgültigkeit oder gar, wie manche sagen würden (siehe Abschnitt 2), Respektlosigkeit gegenüber den Opfern des Holocaust schließen.

Digitale Selbstrepräsentationen, am Denkmal aufgenommen und online geteilt, materialisieren über Social Media häufig genau diese Ambivalenz. Solche Bilder haben wiederholt zu Konflikten in den öffentlichen Debatten nicht nur in Deutschland, sondern auch in ähnlichen Debatten zur Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau in Polen oder dem 9/11-Memorial in New York geführt. Im Kern geht es in diesen Konflikten um die Frage, ob digitale Selbstrepräsentationen an Orten des Difficult Heritage (zum Begriff siehe unten) Praktiken des Ausdrucks emotionaler Gleichgültigkeit und Respektlosigkeit gegenüber diesen Orten sind.

In diesem Kapitel werden deshalb digitale Selbstrepräsentationen betrachtet, die am Holocaust-Denkmal in Berlin fotografisch hergestellt und auf Social Media hochgeladen wurden. Ich verwende hier den Begriff „digitale Selbstrepräsentation“, der sich nicht nur auf das besondere Format des „Selfies“ als ein „*photograph that one has taken of oneself*“⁷ bezieht, obwohl das Selfie im Folgenden eine entscheidende Rolle spielen wird. Hier meint der Begriff der digitalen Selbstrepräsentationen Bilder, auf denen a) eine bestimmte Person (oder eine Gruppe) deutlich im Mittelpunkt des Bildes steht; b) sich die Person darüber bewusst ist, dass sie fotografiert wird (und dabei oft direkt in die Kamera schaut) und sich mittels einer Vielzahl an Gesichtsausdrücken, Gesten, Posen etc. entsprechend verhält; und bei denen c) die fotografierte Person (nicht die Person, die das Foto

7 Julia Eckel/Jens Ruchatz/Sabine Wirth: The Selfie as Image (and) Practice: Approaching Digital Self-Photography. In: Dies.: Exploring the Selfie. Historical, Theoretical and Analytical Approaches to Digital Self-Photography, S. 1–23. London/New York/Shanghai 2018, hier S. 4.

gemacht hat) das Bild auf Social Media hochlädt, um sich selbst in einem bestimmten Kontext zu repräsentieren.

Der erste Abschnitt dieses Beitrags umreißt den grundlegenden Ansatz meiner Analyse, beginnend mit den Methoden der digitalen Ethnografie, die ich hier im Kontext von Difficult Heritage und Tourismus anwende, um Emotionspraktiken zu untersuchen, die durch digitale Selbstrepräsentationen und Social Media vermittelt werden. Der zweite Abschnitt bietet eine Grundlage für die folgende Analyse, indem er das sogenannte „Yolocaust“-Projekt (siehe unten) und den damit verbundenen Konflikt beschreibt, der in den öffentlichen Debatten zur „Selfie-Kultur“ am Holocaust-Denkmal entstanden ist. Ich werde zeigen, warum viele Beobachter*innen und Besucher*innen digitalen Selbstrepräsentationen kritisch gegenüberstehen und wie ihre Kritik mit Fragen der emotionalen Gleichgültigkeit im Kontext des Holocaust-Gedenkens zusammenhängt. Ich werde jedoch auch zeigen, dass die pauschale Verurteilung digitaler Selbstrepräsentationen zu vereinfachend ist und der Komplexität dieser Praktiken nicht gerecht wird. Wie der dritte Abschnitt zeigt, erkunden und inszenieren viele Besucher*innen durch digitale Selbstrepräsentationen stattdessen mögliche emotionale Beziehungen zu den Vergangenheiten, die Orte des Difficult Heritage repräsentierten. Abschließend erörtere ich, wie diese Art des Umgangs mit Emotionen vielfältige, aber deshalb nicht unbedingt gleichgültige Arten der Vergegenwärtigung von Vergangenheit erzeugt. Diese verschiedenen Arten der Vergegenwärtigung von Vergangenheit, so mein Argument, weichen von den etablierten Praktiken des Erinnerns ab, sind aber dennoch für die beteiligten Akteur*innen bedeutsam. Sie entfalten ein besonderes Potenzial vor allem für Besucher*innen jüngerer Generationen – die sogenannten „Digital Natives“ –, indem sie die Erkundung *persönlicher* Relationen zu Orten des Difficult Heritage und neue Formen des sozialen Austauschs über geteilte Beziehungen zu problematischen Vergangenheiten ermöglichen.

Methoden

Meine Analyse stützt sich auf eine digitale Ethnografie sowohl der Online- als auch der Offline-Medienpraktiken von Besucher*innen des Holocaust-Denkmals und umfasst eine teilnehmende Beobachtung am Denkmal selbst, 17 Face-to-face-Interviews mit 41 Besucher*innen vor Ort und 24 Chat-Interviews mit User*innen von *Instagram* und *Facebook*. Diese kontaktierte ich kurz (meist ein oder mehrere Tage) nachdem sie das Denkmal besucht und online Bilder gepostet hatten. Die Feldnotizen wurden von einer qualitativen computergestützten Analyse von

800 Posts (also Einträgen in Form von Bild-Text-Kombinationen) auf Social Media (wieder auf *Instagram* und *Facebook*) ergänzt, von denen 390 digitale Selbstrepräsentationen waren. Zusätzlich bezog die qualitative Analyse 200 Kommentare zur Debatte auf Social Media über das „Yolocaust“-Projekt (siehe unten) mit ein. Die Auswahl meiner Interviewpartner*innen und der 800 Social-Media-Posts beruhte auf einem induktiven Verfahren der Herausarbeitung bestimmter Medienpraktiken, das ich während meiner gesamten Forschung sowohl offline als auch online verfolgt habe. Daraus ergab sich eine geschlechterparitätische Stichprobe von Besucher*innen im Alter zwischen zwölf und 77 Jahren (die meisten von ihnen zwischen 20 und 40) aus 29 verschiedenen Ländern (die Namen der Besucher*innen sind in diesem Artikel vollständig anonymisiert).

Meine Forschung orientierte sich dabei an den Leitsätzen der digitalen und der Internet-Ethnografie⁸ und war geprägt von den ethischen Sorgfaltsprinzipien der Internetforschung.⁹ Dabei habe ich (mithilfe der Software MAXQDA) ein digitales Analyse- bzw. Codiervorgehen angewandt, das auf der Grounded Theory basiert,¹⁰ aber gleichzeitig einen eher ethnografisch orientierten Codierstil verwendet,¹¹ der besser zur praxistheoretischen Perspektive und anderen Konzepten passt, die in meiner Forschung angewendet wurden.

Difficult Heritage

Das Forschungsfeld, in dem ich diesen Ansatz anwende, kann mit dem Begriff Difficult Heritage umrissen werden. Orte des Difficult Heritage bilden materielle Erinnerungen an „a past that is recognised as meaningful in the present but that is also contested and awkward for public reconciliation with a positive, self-affirming contemporary identity“¹². Mit anderen Worten: Difficult Heritage ist störend und wühlt auf. Sharon Macdonald, an deren Ausarbeitung des Konzepts ich mich

- 8 Vgl. Christine Hine: *Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday*. London 2015; Sarah Pink u. a.: *Digital Ethnography: Principles and Practice*. Los Angeles 2016.
- 9 Vgl. Tom Boellstorff u. a. (Hg.): *Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method*. Princeton 2012, S. 129.
- 10 Vgl. Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies of Qualitative Research*. New Brunswick/London 2006 (1967); Anselm L. Strauss/Juliet Corbin: *Grounded Theory Methodology. An Overview*. In: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hg.): *Handbook of Qualitative Research*. London/New York, S. 273–285.
- 11 Vgl. Robert M. Emerson/Rachel I. Fretz/Linda L. Shaw: *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago/London 2011, S. 177–200; Georg Breidenstein u. a.: *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz/München 2015, S. 124–139.
- 12 Macdonald, Sharon: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*. London/New York 2009, S. 1.

hier orientiere,¹³ hat gezeigt, wie sich Deutschland besonders darum bemüht, ein solches Difficult Heritage öffentlich sichtbar zu machen, vor allem in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und die Geschichte des Holocaust. Das Holocaust-Denkmal im Zentrum der deutschen Hauptstadt ist Teil dieses Prozesses und war viele Jahre lang der Ankerpunkt kontroverser Debatten über die deutsche Erinnerungskultur. Während der Planungsphase nannte Jürgen Habermas es bezeichnenderweise das „Denkmal, das ein Stachel bleiben soll“.¹⁴ Seine Existenz ist ein Eingeständnis der Tatsache, dass „apologising for past wrongs also requires a bringing of those wrongs into view“¹⁵.

Es lohnt sich zu fragen, was dieses „bringing into view“ bedeutet. Erstens wird Difficult Heritage durch die kuratierte Aufarbeitung und Verbreitung von historischen Informationen sichtbar gemacht. Museen und Heritage Sites *informieren* über spezifische Vergangenheiten, indem sie den Besucher*innen anbieten, sich z. B. anhand von Texten, Bildern, Videos und Audioguides über historische Fakten zu informieren. Die zweite und mit der ersten untrennbar verbundene Dimension dieser Sichtbarkeit ist *emotional*. Museen und Heritage Sites stellen nicht nur Informationen zur Verfügung, sondern bilden eine materielle Grundlage dafür, dass sich auf bestimmte Vergangenheiten bezogene Emotionen entfalten können. Sie bieten nicht nur bestimmte Möglichkeiten des Wissenserwerbs über die Vergangenheit – sondern sie ermöglichen es ihren Besucher*innen, die Vergangenheit zu fühlen. Dementsprechend ist es, wie Laurajane Smith und Gary Campbell¹⁶ argumentieren, entscheidend, die emotionale und affektive Dimension der Erfahrungen von Besucher*innen zu berücksichtigen:

„If we accept that heritage is political, that it is a political resource used in conflicts over the understanding of the past and its relevance for the present, then understanding how the interplay of emotions, imagination and the process of remembering and commemoration are informed by people’s culturally and socially diverse affective responses must become a growing area of focus for the field.“¹⁷

13 Vgl. ebd.; Sharon Macdonald: Is „difficult heritage“ still „difficult“? In: *Museum* 67/1–4 (2015), S. 6–22.

14 Vgl. Jürgen Habermas: Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal. In: *Die Zeit* 14 (1999).

15 Macdonald 2015, S. 16.

16 Vgl. Laurajane Smith/Gary Campbell: The Elephant in the Room. Heritage, Affect and Emotion. In: Ullrich Kockel/William Logan/Máiréad Nic Craith (Hg.): *A Companion to Heritage Studies*. Oxford 2015, S. 443–460.

17 Ebd., S. 455.

Emotionspraktiken und emotionale Affordanzen

In diesem Sinne ist in den letzten Jahren eine wachsende Zahl von Publikationen entstanden, welche die emotionale oder affektive Dimension von Heritage und Museen berücksichtigen,¹⁸ darunter auch Arbeiten zu Difficult Heritage¹⁹ und zum Berliner Holocaust-Denkmal im Besonderen²⁰. Diese Art von Forschung versteht – insbesondere, wenn sie aus einer ethnografischen Perspektive durchgeführt wird – Emotionen oder Affekte als mit alltäglichen Praktiken verwoben und als eingebettet in bestimmte soziale und kulturelle Kontexte. Sie geht über eine vereinfachende Unterscheidung zwischen „Wissen“ und „Fühlen“ hinaus, die den kartesischen Dualismus von Geist und Körper reproduziert. Stattdessen betont dieser Ansatz, „that recognizing reason/cognition, affect/emotion and memory as being mutually constitutive and reinforcing of each other is a positive step for anyone interested in understanding and researching the contemporary significance of the past“²¹. Der Empirische Kulturwissenschaftler und Kulturanthropo-

- 18 Vgl. z. B. Andrea Witcomb: *Beyond Nostalgia. The Role of Affect in Generating Historical Understanding at Heritage Sites*. In: Suzanne MacLeod/Sheila Watson/Simon J. Knell (Hg.): *Museum Revolutions. Museums and Change*. London 2007, S. 263–275; Andrea Witcomb: *On Memory, Affect and Atonement. The Long Tan Memorial Cross(es)*. In: *Historic Environment* 24/3 (2012), S. 35–42; Sharon Macdonald: *Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today*. London/New York 2013; Jenny Gregory: *Connecting With the Past Through Social Media: The „Beautiful Buildings and Cool Places Perth Has Lost“ Facebook Group*. In: *International Journal of Heritage Studies* 21/1 (2014), S. 22–45; Dorota Golańska: *Affective Spaces, Sensuous Engagements: In Quest of a Synaesthetic Approach to „Dark Memorials“*. In: *International Journal of Heritage Studies* 21/8 (2015), S. 773–790.; Smith/Campbell 2015; Emma Waterton/Steve Watson: *A War Long Forgotten: Feeling the Past in an English Country Village*. In: *Angelaki* 20/3 (2015), S. 89–103; Bernhard Tschöfen: „Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit“. *Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur*. In: Sarah Willner, Georg Koch, Stefanie Samida (Hg.): *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*. Münster/New York 2016, S. 137–150; Gary Campbell/Laurajane Smith/Margaret Wetherell: *Nostalgia and Heritage. Potentials, Mobilisations and Effects*. In: *International Journal of Heritage Studies* 23/7 (2017), S. 609–611; Divya P. Tolia-Kelly/Emma Waterton/Steve Watson (Hg.): *Heritage, Affect and Emotion. Politics, Practices and Infrastructures*. London/New York 2017; Laurajane Smith/Margaret Wetherell/Gary Campbell (Hg.): *Emotion, Affective Practices, and the Past in the Present*. Milton 2018.
- 19 Vgl. Joy Sather-Wagstaff: *Making Polysense of the World: Affect, Memory, Heritage*. In: Divya P. Tolia-Kelly/Emma Waterton/Steve Watson (Hg.): *Heritage, Affect and Emotion: Politics, Practices and Infrastructures*. London/New York 2017, S. 12–29.
- 20 Vgl. Knudsen, Britta Timm: *Emotional Geography. Authenticity, Embodiment and Cultural Heritage*. *Ethnologia Europaea* 36/2 (2008), S. 5–15; Irit Dekel: *Mediation at the Holocaust Memorial in Berlin*. New York 2013; Andrea Witcomb: *Using Immersive and Interactive Approaches to Interpreting Traumatic Experiences for Tourists: Potentials and Limitations*. In: Russell Staiff (Hg.): *Heritage and Tourism. Place, Encounter, Engagement*. London 2013, S. 152–170; Christoph Bareither: *Doing Emotion Through Digital Media: An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances*. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019), S. 7–23.
- 21 Smith/Campbell 2015, S. 452.

loge Bernhard Tschofen hat als konzeptuellen Rahmen für diese Perspektive den Begriff „Gefühlswissen des Historischen“²² vorgeschlagen. Wie wir die Vergangenheit fühlen, hängt immer mit unserem impliziten Wissen über diese Vergangenheit zusammen, und umgekehrt wissen wir die Vergangenheit durch unseren Körper und unsere Emotionen.

Aus dieser Perspektive ist die emotionale Interaktion und Auseinandersetzung mit Difficult Heritage von besonderer Relevanz. Um diese zu beleuchten, beziehe ich mich auf das Konzept der „Emotionspraktiken“²³ von Monique Scheer und das Konzept der „affective practices“²⁴ von Margaret Wetherell, die produktiv mit anderen ethnografischen oder qualitativen Ansätzen zur Untersuchung von Emotionen im Alltag zusammengeführt werden können.²⁵ Grundsätzlich wenden beide Konzepte den Begriff der Praxis im Sinne der Praxistheorien (und in enger Anlehnung an die Arbeiten von Pierre Bourdieu) an, um Emotionen oder Affekte als Teil routinierten Handelns im Alltag zu verstehen. Nach Scheer sind Emotionen nicht etwas, das wir *haben*, sondern etwas, das wir in sozialen und kulturellen Begegnungen *tun*.²⁶ Keines der beiden Konzepte folgt einer begrifflichen Unterscheidung zwischen Emotionen, Affekten und Gefühlen, wie sie in einigen Studien über Emotionen vorgenommen wird. Praxeologische oder praxeografische Ansätze neigen dazu, diese Begriffe in enger Beziehung zueinander und oft austauschbar zu behandeln. Entsprechend könnte das, was ich im Folgenden als Emotionspraktiken bezeichne, auch als affektive Praktiken bezeichnet werden. Beide Varianten haben sicherlich unterschiedliche heuristische Vor- und Nachteile, aber sie dienen dem gleichen analytischen Ziel: Sie ermöglichen es, mit ethnografischen Methoden zu analysieren und zu beschreiben, wie Emotionen (oder Affekte) in

22 Tschofen 2016, S. 144.

23 Vgl. Monique Scheer: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220; Monique Scheer: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.), *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten: Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013*. Wien 2016, S. 15–36.

24 Margaret Wetherell: Feeling Rules, Atmospheres and Affective Practice: Some Reflections on the Analysis of Emotional Episodes. In: Claire Maxwell/Peter Aggleton (Hg.): *Privilege, Agency and Affect*. London 2013, S. 221–239; vgl. Wetherell/Smith/Campbell 2018.

25 Vgl. z. B. Lila Abu-Lughod/Catherine Lutz (Hg.): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge/New York/Paris 1990; Arlie Russell Hochschild: *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. Berkeley 2003; Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*. Zweite Auflage. Edinburgh 2014; Andreas Reckwitz: *Practices and Their Affects*. In: Allison Hui/Elisabeth Shove/Theodore R. Schatzki (Hg.): *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*. London/New York 2017, S. 114–125.

26 Scheer 2016, S. 16.

Bezug auf Difficult Heritage durch Praktiken *enaktiert* – das heißt, in die Tat umgesetzt – werden.

Dieser Beitrag konzentriert sich auf Emotionspraktiken, die durch digitale Selbstrepräsentationen und das Teilen dieser Bilder sowie das Hinzufügen von Bildunterschriften und Kommentaren (einschließlich Hashtags und Emojis) in sozialen Medien enaktiert werden. Diese Praktiken bauen auf den besonderen emotionalen Affordanzen von Digitalkameras, Smartphones und Social-Media-Plattformen wie *Instagram* und *Facebook* auf. „Emotionale Affordanzen“ sind – wie ich an anderer Stelle dargelegt habe²⁷ – die Potenziale zur Ermöglichung, Förderung und Einschränkung spezifischer emotionaler Erfahrungen, die sich zwischen Medientechnologien (oder materiellen Umgebungen) und dem praktischen Sinn der Akteur*innen für deren Nutzung entfalten. Für meine ethnografische Analyse digitaler Selbstrepräsentationen ist es deshalb von entscheidender Bedeutung zu berücksichtigen, wie die besonderen Funktionen von Smartphones und anderen Digitalkameras sowie von Social-Media-Plattformen bestimmte Arten der Artikulation, Mobilisierung und des Teilens von Emotionen sowohl ermöglichen als auch einschränken.

Digitale Selbstrepräsentationen und Social Media in touristischen Kontexten

Besucher*innen, die digitale Medien nutzen, um einen emotionalen Zugang zu Gedenkstätten herzustellen, sind in der Regel Tourist*innen und folgen bestimmten touristischen Routinen. Damit kommen die Eigenheiten der touristischen Fotografie „as a socially consumptive and constructive practice that performatively produces and uses visual, communicative culture“²⁸ ins Spiel. Wie Jonas Larsen betont, beziehen sich solche Praktiken nicht nur auf den Moment der Aufnahme eines Fotos. Vielmehr beinhalten sie „looking for, framing and taking photographs, posing for cameras and choreographing posing bodies“, gefolgt von „editing, displaying and circulating photographs“ sowie deren Reise durch „wires, databases, emails, screens, photo albums and potentially many other places“.²⁹

27 Vgl. Bareither 2019, S. 15.

28 Joy Sather-Wagstaff: Picturing Experience. A Tourist-Centered Perspective on Commemorative Historical Sites. *Tourist Studies* 8/1 (2008), S. 77–103, hier S. 97.

29 Jonas Larsen: Practices and Flows of Digital Photography: An Ethnographic Framework. In: *Mobilities* 3/1 (2008), S. 141–160, hier S. 143; vgl. auch Jonas Larsen: The (Im)Mobile Life of Digital Photographs. The Case of Tourist Photography. In: Jonas Larsen and Mette Sandbye (Hg.): *Digital Snaps. The New Face of Photography*. London 2014, S. 25–46.

All diese Praktiken können mit dem in Verbindung gebracht werden, was John Urry als „tourist gaze“ beschreibt.³⁰ Der Begriff bezeichnet eine Form des touristischen Sehens, bei dem die Landschaften, Szenen, Menschen oder Gegenstände, denen die Tourist*innen begegnen, visuell konsumiert werden. Fotografie spielt dabei eine wichtige Rolle, da sie den Tourist*innen erlaubt, „to make fleeting gazes last longer“³¹, weswegen gilt: „[m]uch tourism becomes [...] a search for the photogenic“³².

Während der Begriff des „tourist gaze“ zum Verständnis der ästhetischen und emotionalen Dimension der touristischen Fotografie beiträgt, zeigt meine eigene empirische Forschung, dass diese viel mehr sein kann als eine Form des genussvollen visuellen Konsums. Durch die digitale Fotografie *konsumieren* die Besucher*innen das Holocaust-Denkmal nicht nur, sondern sie *setzen sich emotional in Beziehung* zu dem Ort und zu der Vergangenheit, die er repräsentiert.

Andere Forscher*innen haben hinsichtlich der touristischen Fotografie an Orten des Difficult Heritage oder der traumatischen Erinnerung ähnliche Beobachtungen gemacht.³³ Mit Blick auf die Praktiken des „picturing experience“ am 9/11-Memorial in New York argumentiert Joy Sather-Wagstaff, Fotografien „are devices for the performance of subjectivities, for the making of various social relationships and cultural realities, and most importantly, for memory, recalling the past in service to the present“³⁴. In ähnlicher Weise beobachtet Till Hilmar an der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, das Besucher*innen mit „their pictures [...] not only seek to emphasize and materialize certain details about the past, but also to express modes of encountering and experiencing the past on site“³⁵.

Aufbauend auf diesen früheren Studien werde ich nachfolgend die Rolle der digitalen Selbstrepräsentationen von Besucher*innen als Emotionspraktiken in Relation zu Difficult Heritage genauer untersuchen und dabei die besondere Rolle von Social Media berücksichtigen. Die Funktion digitaler Fotografie als Form des emotionalen In-Beziehung-Setzens wird besonders deutlich, wenn Besucher*innen ihre Fotos auf Social Media teilen. Bilder werden auch oft mit Bildunterschriften, Kommentaren, Hashtags und Emojis kontextualisiert, die hervorheben, in

30 John Urry/Jonas Larsen: *The Tourist Gaze 3.0*. Third edition. London 2011; in Bezug auf das Holocaust-Denkmal vgl. auch Knudsen 2008.

31 Urry/Larsen 2011, S. 156.

32 Ebd., S. 178.

33 Vgl. z. B. Sather-Wagstaff 2008; Till Hilmar: *Storyboards of Remembrance: Representations of the Past in Visitors Photography at Auschwitz*. In: *Memory Studies* 9/4 (2016), S. 455–470.; Kate Douglas: *Youth, Trauma and Memorialisation. The Selfie as Witnessing*. In: *Memory Studies* 13/14 (2020), S. 384–399.

34 Sather-Wagstaff 2008, S. 80.

35 Hilmar 2016, S. 457.

welche Beziehung die Person, die das Bild macht (oder auf dem Bild dargestellt wird), zur durch den Ort repräsentierten Vergangenheit steht. Da diese Praktiken ein integraler Bestandteil der Erinnerungserfahrungen von Millionen von Besucher*innen sind, ist es gewinnbringend, ihren spezifischen Implikationen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

„Yolocaust“ und „Selfie-Kultur“

Bevor ich mich nun genauer den verschiedenen Arten digitaler Selbstrepräsentation widme, skizziere ich in diesem Abschnitt einen wichtigen Kontext des Forschungsfelds, indem ich die öffentliche Verhandlung von „Selfie-Kultur“ und die heftige Kritik an digitalen Selbstrepräsentationen im Zusammenhang mit Difficult Heritage beschreibe. Anfang 2017 wurde der deutsch-jüdische Satiriker Shahak Shapira auf die zahlreichen digitalen Selbstrepräsentationen am Holocaust-Denkmal aufmerksam, auf die er mit dem berühmten „Yolocaust“-Projekt reagierte. Der Name des Projekts ist eine Kombination aus „Holocaust“ und dem Begriff „Yolo“, der als Abkürzung für „you only live once“ („man lebt nur einmal“) bekannt ist und mit einer jungen „Hipster“-Generation assoziiert wird. Shapira bearbeitete dafür digitale Selbstrepräsentationen, die an der Gedenkstätte aufgenommen worden waren, und montierte historisches Fotomaterial aus Konzentrationslagern, darunter auch Leichen von Opfern, in den Hintergrund. Nachdem er diese „Remixe“ auf einer Website veröffentlicht hatte, bat er die Besucher*innen, welche die Originalbilder gemacht hatten, ihm eine Nachricht zu schreiben und ihn zu bitten, sie zu „entblöden“ („undouche“), wenn sie wollen, dass die Bilder wieder offline genommen werden. Alle Selbstrepräsentationen, die Shapira verwendete, waren damals öffentlich zugänglich. Bei einigen handelte es sich um Bilder, auf denen Menschen einfach in die Kamera lächelten, während sie ein Selfie machten. Andere zeigten die Besucher*innen bei akrobatischen Kunststücken auf den Stelen. Ein Bild war besonders extrem: Es zeigte zwei junge Männer, die auf den Stelen herumsprangen, und trug die Bildunterschrift „Jumping on Dead Jews @ Holocaust Memorial“. Es erhielt 87 Likes, bevor Shapira es entdeckte, veränderte und neu postete.

Indem er diese Beispiele verwendet und mit neuen Hintergründen aus Bildern der Holocaust-Opfer bearbeitet, legt Shahak Shapira ein sehr spezifisches Verständnis des Denkmals nahe. Er schlägt damit vor, dass der Ort als direkte Verbindung zu den Schrecken des Holocaust erlebt werden und dementsprechend zu ernsthafter Besinnung und kollektivem Gedenken inspirieren solle. Sein Projekt „Yolocaust“ ging auf Social Media viral und fand sowohl in der deutschen als auch

der internationalen Presse große Beachtung. Shapira gibt an, er habe nicht nur von vielen Besucher*innen der Website überwältigend viele solidarische E-Mails erhalten, sondern auch von einem internationalen Forschungsinstitut und sogar vom Yad Vashem Holocaust Remembrance Center in Jerusalem. Es gab aber auch kritische Stimmen, darunter der Architekt des Denkmals, Peter Eisenman.³⁶ Trotzdem war die Resonanz auf das „Yolocaust“-Projekt sowohl in der deutschen als auch in der internationalen Presse größtenteils positiv. Wie Shapira später erklärte, besuchten kurz nach der Veröffentlichung des Projekts 2,5 Millionen Menschen die Website, und alle porträtierten Besucher*innen setzten sich mit ihm in Verbindung, um sich zu entschuldigen und darum zu bitten, von ihm „entblödet“ zu werden. Wie versprochen, nahm er die Bilder anschließend von der Website und ließ nur eine schriftliche Dokumentation des Projekts online.

Natürlich waren die Bilder zu diesem Zeitpunkt bereits unzählige Male kopiert und verbreitet worden und sind noch immer über verschiedene Webseiten öffentlich zugänglich. Die wohl populärste Dokumentation des Projekts, in der auch die von Shapira bearbeiteten Bilder vor ihrer Löschung gezeigt werden, ist eine von der Facebook-Seite AJ+ produzierte Videozusammenfassung, die Shapiras Position eindeutig positiv gegenübersteht und sich gegen das ausspricht, was sie als „Selfie-Kultur“ bezeichnet.³⁷ Dieses Video wurde mehr als 79 Millionen Mal angesehen, erhielt rund 23 000 „Facebook-Reaktionen“ (hauptsächlich „Likes“, aber auch „wütende“ und „traurige“ Emojis), wurde mehr als 20 000 Mal geteilt und mehr als 2300 Mal öffentlich kommentiert.

Die Beschämung der „Selfie-Monster“

Obwohl einige dieser Kommentare das Video zum Anlass nehmen, um ausführlich Verschwörungstheorien (einschließlich Holocaust-Leugnung) auszubreiten oder andere politische Themen wie den israelisch-palästinensischen Konflikt zu erörtern, gehen mehrere Hundert von ihnen spezifisch auf das „Yolocaust“-Projekt ein. Eine qualitative computergestützte Analyse einer Zufallsstichprobe von 200 dieser letztgenannten Kommentare zeigt, dass die meisten von ihnen (etwa drei Viertel) Shapiras Absicht befürworten. Ein kommentierender Account schreibt:

36 Vgl. Joel Gunter: ‚Yolocaust‘: How should you behave at a Holocaust memorial? In: [bbc.com](https://www.bbc.com/news/world-europe-38675835), 20.01.2017. URL: <https://www.bbc.com/news/world-europe-38675835> (1.05.2020).

37 Vgl. AJ+: Holocaust + Selfie Culture = ‚Yolocaust‘. In: [facebook.com](https://www.facebook.com/ajplusenglish/videos/holocaust-selfie-culture-yolocaust/), 07.03.2017. URL: <https://www.facebook.com/ajplusenglish/videos/holocaust-selfie-culture-yolocaust/> 914675568673951/ (01.05.2020).

„Kudos to the creator – these selfie monsters have lost all humanity and respect for sanctity of memorials, temples, – it’s good they get shamed in public. Need more such righteous ‚warriors‘ online.“ Ein anderer kommentiert diplomatischer:

„The generation of selfie needed a lesson learnt – to be less self-centred of what you want to do but rather how others might be affected by what you do. The memorial belongs to those who died tragically and not a backdrop for those who want to show off on FB [Facebook, C. B.] they’ve been there.“

Immer wieder tauchen Begriffe wie „Selfie-Monster“ und „die Generation Selfie“ auf, angespornt vom Video selbst, das an einer Stelle droht: „But selfie culture beware –“, bevor erneut Shapira gezeigt wird, der erklärt, er werde die Aktion in zwei Wochen wiederholen, wenn die Besucher*innen nicht aufhören mit dem „stupid sh*t“. Der Begriff „Selfie-Kultur“ bezieht sich dabei nicht nur auf die spezielle Form des Selbstporträts (das „Selfie“), vielmehr fungiert er als Idiom für eine Kultur, in der die ästhetische Selbstrepräsentation offenbar höher bewertet wird als die Ausübung „angemessener“ Praktiken des Erinnerns. Bezeichnenderweise tauchen in den Kommentaren zu der Videodokumentation am häufigsten die Begriffe „Respekt“ und „Respektlosigkeit“ auf, um die Unangemessenheit dieser „acts of millennialism“ zu beschreiben, wie eine andere Kommentator*in es ausdrückt. Es werden Vergleiche zu ähnlichen Praktiken gezogen, welche die Kommentierenden persönlich an anderen Gedenkstätten beobachtet haben, z. B. an der Gedenkstätte und dem Museum Auschwitz-Birkenau oder am 9/11-Memorial in New York.

Aus Perspektive der Theorie der Emotionspraktiken funktionieren diese Praktiken der öffentlichen Beschämung als *regulierende* Emotionspraktiken, die bestimmte Arten von Gefühlen sanktionieren, welche von einer bestimmten Gruppe als falsch oder unangemessen angesehen werden. Dabei versuchen sie auch, eine klare Dichotomie zwischen „Respekt“ und „Respektlosigkeit“, zwischen „angemessen“ und „unangemessen“, zwischen „rechtschaffenen Kriegern“ und „Selfie-Monstern“ aufzustellen. Diese scheinbar eindeutigen Dichotomien tauchen nicht nur im Kontext des „Yolocaust“-Konflikts auf, sondern auch regelmäßig an den Orten selbst, z. B. wenn die Fremdenführer*innen die Besucher*innen darauf hinweisen, dass fotografische Selbstrepräsentationen hier unangebracht sind, oder wenn Besucher*innen mir in Interviews erzählten, wie sie von anderen Menschen, die Selfies machen, „schockiert“ waren. Der Grund für dieses „Erschrecken“ – sowohl offline als auch online – ist, dass Selfies und andere Formen der digitalen Selbstrepräsentation aus Perspektive vieler Beobachter*innen scheinbar eine *emotionale Gleichgültigkeit* gegenüber dem Holocaust demonstrieren, inszenieren und propagieren.

Gleichgültigkeit im Holocaust-Gedenken

Warum dieser implizite Vorwurf der Gleichgültigkeit zentral ist, lässt sich wahrscheinlich am besten anhand der Rede „The Perils of Indifference“ erläutern, die der Holocaust-Überlebende, Nobelpreisträger und Historiker Eli Wiesel am 12. April 1999 im Weißen Haus in Anwesenheit von Bill und Hillary Clinton gehalten hat.³⁸ „What is indifference?“, fragt Wiesel.³⁹ „Etymologically, the word means ‚no difference‘. A strange and unnatural state in which the lines blur between light and darkness, dusk and dawn, crime and punishment, cruelty and compassion, good and evil.“⁴⁰ Weiter beschreibt er die Rolle der Gleichgültigkeit für den Holocaust mit poetischer Präzision:

„It is, after all, awkward, troublesome, to be involved in another person’s pain and despair. Yet, for the person who is indifferent, his or her neighbor are of no consequence. And, therefore, their lives are meaningless. Their hidden or even visible anguish is of no interest. Indifference reduces the other to an abstraction.“⁴¹

Und er stellt fest: „In a way, to be indifferent to that suffering is what makes the human being inhuman.“⁴²

Hier ist die Frage der emotionalen Gleichgültigkeit weit mehr als eine Frage der Einstellung. Gleichgültigkeit gegenüber dem Holocaust wird zu einem konstitutiven Moment des *Nicht-Mensch-Seins*. Aus dieser Perspektive ist es nur logisch, dass vielen Beobachter*innen die öffentliche Darstellung von emotionaler Gleichgültigkeit durch digitale Selbstrepräsentationen problematisch erscheint. Schließlich kann ein rationalisierter Massengenozid vom Ausmaß des Holocausts durchaus *wieder* geschehen. „It happened, therefore it can happen again: that is the core of what we have to say“⁴³. Dieser Satz des Holocaust-Überlebenden Primo Levi steht über dem Eingang des Informationszentrums unter dem Holocaust-Denkmal und dient somit als Leitsatz für die gesamte Gedenkstätte. In einer Welt, in welcher der Rechtspopulismus global auf dem Vormarsch ist, scheint diese Befürchtung so berechtigt wie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr.

38 Elie Wiesel: The Perils of Indifference, 1999. URL: <https://www.historyplace.com/speeches/wiesel.htm> (01.05.2020).

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Levi, Primo: The Drowned and the Saved. New York 2017, S. 186.

In einem Chat-Interview greift Adam, ein junger Mann aus New York, der zu dieser Zeit ein Drehbuch schrieb und mir ausführliche, fast poetische Reflexionen über seine Erfahrungen am Holocaust-Denkmal schickte, diesen Punkt auf. Seine ausführliche Beschreibung ist es wert, im Detail zitiert zu werden:

„In the age of social media and the total ubiquity of mobile phones, many people seem unable to experience anything *directly* anymore, instead filtering their daily interactions through the lens of their phone screen (or laptop screen). And when you live that way, removed from true ‚first-hand‘ experience, things just don’t have the same gravity. A memorial is then just a place you ‚see‘, rather than a place you go to *feel*. That’s what it is, isn’t it? People visit a place like the Holocaust Memorial or Auschwitz-Birkenau, and they are unable (or perhaps, on a subconscious level, unwilling) to have an experience of *feeling*. The mass extermination of millions of Jews (as well as homosexuals and other groups) should affect us all on a very deep level, disturb us, break our hearts and make us vigilant in working to ensure nothing like this could ever happen again. But I’m afraid it actually *could*, in some way, happen again, because so much of the population has become desensitized to such a degree that they can’t tell when bad things are on the horizon.“

Adam bringt seine Beobachtung, dass immer mehr Menschen dem Holocaust emotional gleichgültig gegenüberstehen, in direkten Zusammenhang mit „the age of social media and the total ubiquity of mobile phones“. Das „Yolocaust“-Projekt zielt in die gleiche Richtung, wenngleich es zu weitaus extremeren Mitteln greift und diejenigen öffentlich bloßstellt, die ihre scheinbare emotionale Gleichgültigkeit gegenüber dem Denkmal zeigen.

Es bleibt die Frage, ob digitale Selbstrepräsentationen tatsächlich emotionale Gleichgültigkeit ausdrücken, und wenn ja: Ist das alles, was sie tun? Ist jede Art der digitalen Selbstrepräsentation gleich? Ist ein Bild, auf dem eine Person vor dem Holocaust-Denkmal ästhetisch dargestellt wird, automatisch respektlos gegenüber den Opfern des Holocaust und der Kultur ihres Gedenkens?

Digitale Selbstrepräsentationen und Emotionspraktiken

Eine ethnografische Analyse der Vielfalt digitaler Selbstrepräsentationen und der damit verbundenen Praktiken sowohl offline als auch online macht deutlich, dass dies nicht der Fall ist. In Anbetracht von Adams oben zitierter kritischer Reflexion

mag es überraschen, dass auch er ein Selfie am Holocaust-Denkmal geschossen und es auf Social Media geteilt hat.

Wie bereits oben beschrieben, finden sich auf *Instagram* und *Facebook* unzählige digitale Selbstrepräsentationen, die an der Gedenkstätte aufgenommen wurden, oft Selfies, manche davon mit einem Selfie-Stick. Das wirft die Frage auf, warum man überhaupt vor einem Denkmal ein Foto von sich macht. Anja Dinhopf und Ulrike Gretzel bemerken dazu: „While tourist photography and the tourist gaze shape each other, tourist photography is also a performance of the self in tourism“⁴⁴. Sie zeigen insbesondere am Beispiel von Tourist*innen-Selfies, dass der Raum oder die Szene des touristischen Blicks in vielen zeitgenössischen Touristenfotos allmählich in den Hintergrund tritt, und „[a]s the tourist destination becomes the distant backdrop or prompt or completely disappears from the photo, the self becomes elevated as a touristic product – it is what tourists are there to consume“⁴⁵.

Dieses Argument bezieht sich auf den Begriff des „tourist gaze“ (siehe oben) und beobachtet einen Prozess des touristischen Konsums im Hinblick auf die eigene körperliche Präsenz an einem bestimmten touristischen Ort. Indem ich diese Beobachtung in die Sprache der Emotionspraxistheorie übersetze, argumentiere ich, dass digitale Selbstrepräsentationen in touristischen Kontexten emotional als angenehm empfundene Erfahrungen hervorbringen, indem sie ästhetische visuelle Artefakte darstellen und materialisieren, die gute Gefühle in Bezug auf den eigenen Körper und seine Präsenz in einer als „bemerkenswert“ verstandenen Umgebung ermöglichen.

Jedoch schließt die Tatsache, dass eine digitale Selbstrepräsentation gute Gefühle über sich selbst und/oder über die eigene Anwesenheit an einem bestimmten Ort mobilisiert, nicht aus, dass sie gleichzeitig eine Praxis der emotionalen Auseinandersetzung mit der Gedenkstätte darstellt. Adam bringt dies bereits in der Bildunterschrift seines Social-Media-Posts zum Ausdruck, in dem er erklärt: „I found it to be the most meaningful and impactful monument – of any kind – that I’ve ever visited.“ Wenn man bedenkt, dass Adam Smartphones und Social Media gegenüber sehr kritisch eingestellt ist, könnte man sich fragen, warum er das spezielle Format des Selfies (neben zwei anderen Bildern) wählt, um diese Erfahrung auszudrücken. In unserem Interview erklärt Adam:

44 Dinhopf, Anja/Gretzel, Ulrike: Selfie-Taking as Touristic Looking. In: *Annals of Tourism Research* 57 (2016), S. 126–139, hier S. 132

45 Ebd., S. 134.

„In taking my photo [the selfie, C. B.], my intention was to say, in an earnest, honest and straightforward way, ‚I was here. I *witnessed* this, and I’m sharing it on social media because this was a powerful experience for me, an important and humbling experience that I want to share with friends and loved ones.“

Sich selbst ins Bild setzen

Adams Beispiel demonstriert: Digitale Selbstrepräsentationen können eine Form der ästhetischen Selbstrepräsentation *und gleichzeitig* eine Praxis des emotionalen In-Beziehung-Setzens sein. Kate Douglas stellt in ihrer Analyse des Selfie-Formats an mit Traumata verbundenen Gedenkstätten fest, dass „selfies have the ability to be acts of witness: as engaged responses, as demonstrations of affect and as admissions of complicity and/or communion“⁴⁶. Wenn wir diese Tatsache anerkennen, verlagert sich die analytische Perspektive auf die Frage, *wie* sich die Besucher*innen durch solche Bilder (nicht nur Selfies, sondern alle digitalen Selbstrepräsentationen) emotional mit der Gedenkstätte auseinandersetzen. Ähnlich wie Adam nutzen viele Besucher*innen digitale Fotos, um ihr Gedenken und ihr Mitgefühl mit den Opfern des Holocaust zu artikulieren, aber sie tun dies auf sehr unterschiedliche Weise.

Benedikt zum Beispiel entschloss sich dazu, ein Selfie zu teilen, auf dem er beim Besuch der Gedenkstätte weint. Sein Social-Media-Beitrag ist mit der Bildunterschrift kontextualisiert: „You can’t do much ... just stop and ask yourself ‚What have we done?!“ Der Bildunterschrift folgen verschiedene Hashtags, einer davon ist „#cry“. In unserem Chat erklärt er: „It was just an honest moment. Not pretending to be fake with all filters [...]. I just wanted to be very honest about my visit there. That place touched me deeply and that’s what I felt in the moment. [...] I felt just sadness ... Just that actually.“

Bilder wie dieses, auf denen die Besucher*innen direkt in die Kamera schauen, sind nicht die einzige hier relevante Art der digitalen Selbstrepräsentation. Ebenso wichtig sind Fotos, auf denen die Besucher*innen (oft fotografiert von Freund*innen oder Verwandten) in einer Situation abgebildet sind, in der sie mit dem Denkmal interagieren, z. B. Porträts, auf denen Menschen das Denkmal berühren oder gedankenverloren zwischen den Stelen umherwandern. Oft bitten Besucher*innen ihre Freund*innen oder Familienangehörigen, ein Foto von ihnen zu machen, während sie auf einem der Blöcke sitzen und in die Ferne schauen.

46 Kate Douglas: Youth, Trauma and Memorialisation. The Selfie as Witnessing. In: *Memory Studies* 13/14 (2020), S. 384–399, hier S. 13.

Katarina und Haasim zum Beispiel haben so ein Foto in fast derselben Pose vor fast demselben Hintergrund (an verschiedenen Tagen) aufgenommen, und beide haben es auf *Instagram* hochgeladen. Katarina kontextualisierte ihre Selbstrepräsentation mit der Bildunterschrift „Walking through the passageways of history in #Berlin DE“, womit sie ihre Follower*innen (die den Beitrag mit mehr als 140 Likes würdigten) bereits auf ihre emotionale Erfahrung des Gedenkens an die Vergangenheit hinwies. Als ich sie in unserem Chat-Interview nach dem Bild frage, erklärt Katarina, dass sie den „many people posting smiling happy photos there“ in der Tat kritisch gegenübersteht. Deshalb habe sie versucht, „to capture the place but still keep a serious note to it“. Nachdem ich ihr vom „Yolocaust“-Projekt erzählte und sie sich die Videodokumentation dazu im Internet angesehen hat, erklärt sie, dass sie den Künstler in seiner Kritik voll und ganz unterstützt und dass sie sich jetzt angesichts ihrer eigenen Selbstrepräsentation „conflicted“ fühlt, denn „we are in a way shifting attention from the memorial to ourselves“. Andererseits scheint ihr genau das notwendig zu sein, um ihre Gefühle zu kommunizieren – „in a way to draw attention to the place and what it stands for“.

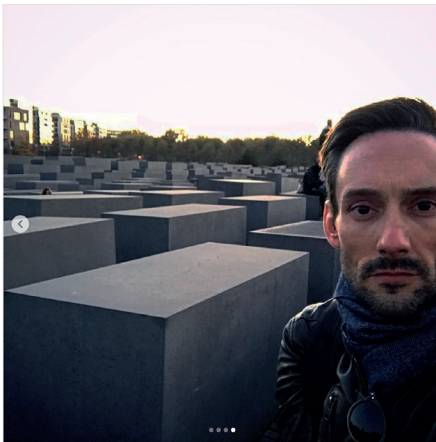


Abbildung 2: Adams Selfie (Bild mit Einverständnis verwendet)

Haasim ist in diesem Punkt sogar noch deutlicher. Im Rahmen seines Besuchs des Denkmals posierte er sorgsam für das Bild, lenkte seinen die Kamera bedienenden Freund so, dass er aus dem richtigen Winkel fotografierte, und bearbeitete das Foto später durch Farbanpassungen und Filter, damit es den gewünschten ästhetischen Ausdruck erhielt. Seine auf dem Bild zu sehende Körperhaltung war strategisch gewählt, wie er in unserem Chat-Interview erklärt: „I also took a thoughtful concerned look not directly into the objective, to invite the viewer to think with me about what happened [...]“. Nachdem

ich ihn darauf hingewiesen habe, dass einige Betrachter*innen dieses Bild immer noch als „oberflächlich“ und „unpassend“ empfinden könnten, weil es ihn als Person in den Mittelpunkt stellt, fährt er fort:

„I hesitated before posing for the pics; if those were real tombs [die Betonstelen, C. B.], I wouldn't have accepted. But I also see the memorial as a piece of art. So, I wanted to convey feelings through my pics and mark my presence there. I come from Lebanon, and most of my followers are Lebanese. Many of them hate Jews. So, the purpose of my pic was also provocative. So, I might agree with people who see it as superficial when the pics are randomly taken. But in my case, it meant more for me.“

Diese Beispiele zeigen, dass sich die Funktion digitaler Selbstrepräsentationen am Holocaust-Denkmal für viele Besucher*innen nicht auf den Zweck der ästhetischen Selbstdarstellung beschränkt. Sie können Praktiken der Vermittlung von Trauer, Wut, Mitgefühl, Gedenken und mehr darstellen; sie können dazu dienen, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen oder sogar explizit Diskussionen anzustoßen. Digitale Selbstrepräsentationen sind also nicht zwangsläufig ein Ausdruck emotionaler Gleichgültigkeit. Vielmehr lassen sich die Besucher*innen, indem sie sich buchstäblich selbst ins Bild setzen, auf einen aktiven Auseinandersetzungsprozess mit Erinnerungskulturen ein.

Fröhliches Erinnern?

Obwohl alle oben befragten Besucher*innen digitale Selbstrepräsentationen hergestellt haben, bestehen sie darauf, dass sich ihre eigenen Darstellungen von den unzähligen „lächelnden, glücklichen Fotos“ der anderen unterscheiden. Damit suggerieren sie implizit oder explizit, dass die Darstellung von Fröhlichkeit im Kontext der Gedenkstätte eine eigentlich „unpassende“ Praxis ist und eine emotionale Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit ausdrückt. Einerseits mag diese Kritik an „fröhlichen Fotos“ gerechtfertigt sein, wenn man bedenkt, dass viele Besucher*innen – wie auch meine ethnografische Studie bestätigt – auch am Holocaust-Denkmal einfach der touristischen Routine folgen und für Fotos an „bedeutenden“ Orten lächeln, ohne viel über die Implikationen ihres Lächelns nachzudenken. Aber auch unter diesen Besucher*innen gibt es viele, für die ihr eigenes Lächeln *kein* Ausdruck emotionaler Gleichgültigkeit ist. Im Gegenteil betrachten sie ihr Lächeln als eine zwar andere, aber dennoch bedeutungsvolle Praxis des Erinnerns. Lina, eine 28-jährige Touristin aus Belgien, sagt: „I think that even if you smile you can still have respect for the things that the memorial stands for, which happened here. I don't think a smile is in contrast to respecting it.“ Tara, eine junge Frau aus Washington D. C., unterstreicht diesen Punkt ebenfalls, als sie mir erklärt, welche Art von Bildern sie gemacht hat:

„Um, we smiled, and we kinda just had our hands crossed, like joined behind our backs. I think something like this is powerful, but it's also really unifying, so I don't think there is a problem smiling. I think that, you know, the struggle of people's past has been able to cultivate what we have today. So I don't wanna say: ‚Why not enjoy the site?‘, but: ‚Why not show that you were there and that you were happy with the experience that you had?‘“

Wie Tara und Lina erklären, kann ein Lächeln auch eine Form des Gedenkens sein. Das bringt mich zurück zu meinem einleitenden Beispiel: Christines warmes

und freundliches Lächeln, kontextualisiert durch Hashtags wie „#jewish #history #neverforget #lchaim #to-life #tolove“.

In unserem Chat-Interview erzählt mir Christine von ihrer Familiengeschichte, davon, wie ihr Großvater zu Fuß von Polen nach Deutschland fliehen musste und wie sie sich für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts interessiere. Obwohl sie keine Jüdin ist, trägt sie immer eine Halskette mit dem hebräischen Symbol „L'Chaim“ („auf das Leben“) um den Hals, das auch ihre Wahl der Hashtags inspiriert hat. In unserem Interview reflektiert sie ihr Lächeln für das Foto (Deutsch im Original):



Abbildung 3: Benedikts Selfie (Bild mit Einverständnis verwendet)

„Ich habe lange überlegt, ob ich die Bilder posten soll ... wegen dem Lächeln; eigentlich ist es ja ein ernstes Thema hinter de[m] Denkmal. Dann habe ich mir aber gedacht, die Geschichte gehört zu uns, wir [...] müssen sie akzeptieren. Ich habe sie akzeptiert und versuche in meinem Leben alles anders zu machen, wie es damals gemacht wurde. Mir fehlen gerade die richtigen Worte 🙄 [Emoji für „Gesicht mit offenen Augen und Hand über dem Mund“, C. B.]. Also quasi bin ich sehr weltoffen eingestellt, nehme mi[ch] andere[r] Kulturen an [...]. Ich interessiere mich sehr für Israel IL und die jüdische Kultur und dann habe ich eben gedacht, weil ich mit all dem irgendwie im ‚Frieden‘ bin, kann ich auf meinen Bildern bei dem Denkmal Lächeln.“



Abbildung 4: Katarina und Haasim schauen in die Ferne (Bilder mit Einverständnis verwendet)

Wie in den oben beschriebenen Fällen ist Christines Lächeln nicht einfach ein Ausdruck von Fröhlichkeit, der ihre emotionale Gleichgültigkeit oder gar Respektlosigkeit gegenüber dem Holocaust artikuliert. Im Gegenteil ist Christines Lächeln Teil ihres anhaltenden Interesses an der Geschichte des Holocaust und es bildet aus ihrer Sicht eine emotional bedeutsame Praxis des Erinnerns und Gedenkens. Ihr „fröhliches Bild“ erfüllt somit eine ähnliche Funktion wie die anderen digitalen Selbstrepräsentationen mit einem „ernsteren“ Ton, die ich oben beschrieben habe, und es geht sogar noch einen Schritt weiter: Für Christine wird ihr Bild Teil eines Prozesses, in dem sie ihre ganz persönliche Art des Gedenkens entwickelt. In ihrem Fall geschieht dies durch ein Lächeln als eine Emotionspraxis, welche die Schrecken des Holocaust anerkennt und gleichzeitig Zuversicht und sogar Freude darüber zum Ausdruck bringt, wie sich die Welt gegen die Verbrechen der Vergangenheit vereint hat.

Schluss

Die ethnografischen Beispiele in diesem Artikel zeigen, dass digitale Selbstrepräsentationen an Orten des Difficult Heritage komplexe Praktiken der emotionalen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit konstituieren können. Wenn die mit Gräueltaten verbundenen Denkmäler als Erinnerungen an bestimmte Vergangenheiten dienen, die durch unsere wissenden und fühlenden Körper wirken, dann können digitale Technologien zu Medien werden, durch die wir uns zur Vergangenheit in Beziehung setzen und durch die wir diese Beziehungen zugleich öffentlich sichtbar machen.

Obwohl viele dieser Praktiken der digitalen Selbstrepräsentation nicht völlig neu sind und Porträts vor Gedenkstätten seit Jahrzehnten zur fotografischen Routine von Tourist*innen gehören, verstärken die neuen digitalen Technologien die Allgegenwärtigkeit, die Häufigkeit und den Stil (z. B. Selfies) der medialen Selbstrepräsentationen an solchen Orten. Noch entscheidender ist, dass sie es den Besucher*innen ermöglichen, diese Darstellungen digital mit ihren Freund*innen und der Weltöffentlichkeit zu teilen. Auch wenn das Teilen solcher Darstellungen und das Sprechen darüber kein gänzlich neues Phänomen ist, ermöglichen digitale Infrastrukturen und insbesondere Social-Media-Plattformen eine dynamische Neuverhandlung von Selbstrepräsentation in Bezug auf den Holocaust. Die signifikanten Veränderungen der Erinnerungspraktiken, die wir derzeit im Zusammenhang mit digitalen Medien erleben, sind jedoch nicht nur eine Folge des technologischen Wandels, sie gehen vielmehr Hand in Hand mit umfassenderen soziokulturellen Transformationen. Nicht nur die Technologien der Selbstrepräsentation ändern sich, sondern auch ihre Kulturen.

Die Kritiker*innen der „Selfie-Kultur“ kritisieren zwar zu Recht eine emotionale Gleichgültigkeit gegenüber dem Holocaust, jedoch müssen wir uns diese Praktiken genauer ansehen, um herauszufinden, ob sie tatsächlich eine solche Gleichgültigkeit zum Ausdruck bringen. Wie ich gezeigt habe, zielen viele dieser Praktiken genau auf das Gegenteil. Dieses Argument soll sich nicht gegen eine Kritik an der emotionalen Gleichgültigkeit gegenüber dem Holocaust richten. Im Gegenteil ist diese Kritik gerade angesichts des gegenwärtigen Anstiegs populistischer Wahrheitsbildung in öffentlichen Debatten besonders relevant. Die Legitimität des Holocaust-Denkmal wurde bereits von rechten Politiker*innen infrage gestellt, allen voran von Björn Höcke, der es als „Denkmal der Schande“ bezeichnete und eine „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ forderte.⁴⁷ Eine sorgfältige Analyse der Art und Weise, wie Difficult Heritage erlebt wird, wie die Besucher*innen es empfinden und wie die digitalen Transformationen von Erinnerungskulturen diese emotionalen Beziehungen prägen, ist angesichts solcher Entwicklungen von besonderer Relevanz.

Man könnte versucht sein, einen direkten Zusammenhang zwischen den digitalen Transformationen von Erinnerungskulturen und einer vermeintlichen Zunahme der emotionalen Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit zu sehen. In der Tat könnte etwas Wahres an der Beobachtung meines Interviewpartners Adam

47 N. N.: Die Höcke-Rede von Dresden in Wortlaut-Auszügen. In: Süddeutsche Zeitung, 18.01.2017. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/parteien-die-hoecke-rede-von-dresden-in-wortlaut-auszuegen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-170118-99-928143> (01.05.2020).

sein, dass viele Menschen „[are] filtering their daily interactions through the lens of their phone screen“, sodass sie „removed from true ‚first-hand‘ experience“ sind, was zu Erfahrungen führt, bei denen „things just don’t have the same gravity“ (siehe vollständiges Zitat oben). Gleichzeitig ist es jedoch viel zu einfach, der „Selfie-Kultur“ die Schuld zu geben und digitale Medienpraktiken mit „oberflächlichen“ Erinnerungen gleichzusetzen, wie Adam in seinem Social-Media-Post selbst demonstriert. Digitale Technologien können dementsprechend zu eigenen und höchst wirkungsvollen Medien für persönliche emotionale Anteilnahme und Auseinandersetzung werden.

Dieses Argument resoniert mit breiteren Diskussionen im Feld der Museums- und Heritage-Forschung über die Veränderungen zeitgenössischer Erinnerungskulturen. Juliane Brauer und Aleida Assmann schlagen vor, bei der Betrachtung der Verflechtungen von Medien und Gedenken in der Holocaust-Erinnerung den Prozess der historischen Imagination und Vergegenwärtigung von Vergangenheit zu berücksichtigen.⁴⁸ Das Forschungsfeld von Brauer und Assmann unterscheidet sich von meinem eigenen, da sie Videoprojekte von deutschen Schüler*innen untersuchten, die mit Videointerviews mit Überlebenden und Zeitzeug*innen des Holocaust arbeiteten. Die Beobachtungen der beiden Forscherinnen über die historische Imagination sind jedoch auch für mein Feld relevant. Sie argumentieren, dass mediengestützte Praktiken der Vergegenwärtigung von Vergangenheit weit mehr beinhalten als das subjektive emotionale Eintauchen in diese Vergangenheit. Stattdessen geht es darum, mit der Vergangenheit eine Beziehung herzustellen, um diese zu einem sinnvollen Teil der eigenen *Gegenwart* zu machen.⁴⁹

Dieses Argument korrespondiert auch mit dem, was Thomas Thiemeyer in Bezug auf die aktuellen Veränderungen des Holocaust-Gedenkens in Deutschland und Israel vorgeschlagen hat.⁵⁰ Gemeinsam mit Jackie Feldman, Tanja Seider und Studierenden von Universitäten in beiden Ländern untersuchten sie zeitgenössische Praktiken des Gedenkens (und berührten dabei auch die „Yolocaust“-Debatte und digitale Medien), anhand derer Thiemeyer einen kontinuierlichen Übergangs hin zu einer „performativen Erinnerungskultur“⁵¹ beobachtet. Der zunehmend performative Charakter von Holocaust-Erinnerung entstehe dadurch, dass sich

48 Vgl. Juliane Brauer/Aleida Assmann: Bilder, Gefühle, Erwartungen: über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust. In: *Geschichte und Gesellschaft* 37/1 (2011), S. 72–103.

49 Vgl. ebd., S. 80.

50 Vgl. Thiemeyer, Thomas: Erinnerungspraxis und Erinnerungskultur. In: Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.): *Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt*. Tübingen: 2018, S. 7–20.

51 Ebd., S. 18.

die Besucher*innen die Vergangenheit *individuell* aneignen, sich zu eigen machen und für ihre Gegenwart bedeutsam werden lassen.⁵²

Diese Beobachtung einer zunehmenden Tendenz zur individuellen Aneignung in der Holocaust-Erinnerung bedeutet nicht, dass die entsprechenden Erinnerungspraktiken völlig fragmentiert werden. Vielmehr verweist sie auf die wachsende Bedeutung persönlicher Verbindungen zur Vergangenheit für eine Generation junger Menschen, die sich zunehmend von der gemeinsamen historischen Erfahrung des Zweiten Weltkriegs entfernt. Meine eigene ethnografische Analyse unterstützt diese Beobachtungen und unterstreicht die entscheidende Rolle, die digitale Medien für die Besucher*innen spielen können, wenn es darum geht, durch Emotionspraktiken einen persönlichen Bezug zur Vergangenheit herzustellen und diese zu einem Teil der eigenen Gegenwart zu machen.

Ein Blick auf Social-Media-Plattformen zeigt auch, dass für viele Besucher*innen die Performanz und das Erleben ihrer persönlichen Beziehung zur Vergangenheit nicht das Ende der Auseinandersetzung markiert. Stattdessen werden digitale Selbstrepräsentationen oft mit anderen geteilt. Die persönlichen Erfahrungen einzelner Menschen haben in zeitgenössischen digitalen Erinnerungskulturen einen hohen soziokulturellen Wert und können zur Bildung und zum Austausch innerhalb von „emotional communities“⁵³ beitragen. Wenn also emotionale Beziehungen zur Vergangenheit auf Plattformen wie *Instagram* und *Facebook* geteilt werden, dann entfaltet die hier entstehende, sowohl performative als auch digitale Kultur der Holocaust-Erinnerung ihre besondere soziale Wirkung.

Das heißt, wenn wir Elie Wiesel folgen und anerkennen, dass „it can happen again“, dann schließt das nicht notwendigerweise eine generelle Verurteilung digitaler Medienpraktiken an Orten des Difficult Heritage ein. Im Gegenteil: Da wir in eine Gesellschaft hineinwachsen, in der es keine Zeitzeug*innen mehr gibt und die persönlichen Verbindungen zu dieser Zeit schwächer werden, können auch digitale Selbstrepräsentationen – oder vielleicht *insbesondere* digitale Selbstrepräsentationen – eine wichtige Rolle bei der Herstellung und Weitergabe persönlicher Erfahrungen spielen. Den Kritiker*innen mögen diese Praktiken als banale, oberflächliche und unangemessene Artikulationen emotionaler Gleichgültigkeit gegenüber dem Holocaust erscheinen – der Begriff „Selfie-Kultur“ steht für diese Perspektive. Für viele Besucher*innen können diese Praktiken jedoch auch zu einer zwar anderen, aber dennoch bedeutungsvollen Art und Weise werden, sich mit der Vergangenheit in Beziehung zu setzen.

52 Vgl. ebd.

53 Vgl. Gregory 2014.

Danksagung

Ich möchte allen Besucher*innen und Interviewpartner*innen, die an diesem Projekt beteiligt waren, meinen Dank dafür aussprechen, dass sie ihre Erfahrungen mit der Gedenkstätte mit mir geteilt und mir ihr Vertrauen geschenkt haben, indem sie mir erlaubten, ihre Bilder als Teil eines ethnografischen Textes zu verwenden. Mein Dank gilt auch der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas für die Bereitstellung der Räumlichkeiten zur Durchführung der Interviews und die Kontaktaufnahme mit den Besucher*innen, mehreren studentischen Hilfskräften (Antje Hoffmann, Wesley Merkes, Christian Hörner, Alexander Köpke) für ihre Arbeit sowie den Mitgliedern des Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH) und seiner Direktorin Sharon Macdonald für ihre unschätzbare Unterstützung. Die Forschung wurde im Rahmen meiner Mitgliedschaft am CARMAH in Berlin durchgeführt, finanziert von der Alexander von Humboldt Stiftung als Teil der Forschungsförderung für Sharon Macdonalds Alexander-von-Humboldt-Professur.

Literatur

- Abu-Lughod, Lila/Lutz, Catherine (Hg.): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge/New York/Paris 1990.
- Ahmed, Sara: *The Cultural Politics of Emotion*. Zweite Auflage. Edinburgh 2014.
- Bareither, Christoph: *Difficult Heritage and Digital Media: 'Selfie Culture' and Emotional Practices at the Memorial to the Murdered Jews of Europe*. In: *International Journal of Heritage Studies* 27/1 (2021), S. 57–72.
- Bareither, Christoph: *Doing Emotion Through Digital Media: An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances*. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019), S. 7–23.
- Boellstorff, Tom u. a. (Hg.): *Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method*. Princeton 2012.
- Brauer, Julia/Assmann, Aleida: *Bilder, Gefühle, Erwartungen: über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 37/1 (2011), S. 72–103.
- Breidenstein, Georg u. a.: *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz/München 2015.
- Campbell, Gary/Smith, LauraJane/Wetherell, Margaret: *Nostalgia and Heritage. Potentials, Mobilisations and Effects*. In: *International Journal of Heritage Studies* 23/7 (2017), S. 609–611.
- Dekel, Irit: *Mediation at the Holocaust Memorial in Berlin*. New York 2013.

- Dinhopl, Anja/Gretzel, Ulrike: Selfie-Taking as Touristic Looking. In: *Annals of Tourism Research* 57 (2016), S. 126–139.
- Douglas, Kate: Youth, Trauma and Memorialisation. The Selfie as Witnessing. In: *Memory Studies* 13/14 (2020), S. 384–399.
- Eckel, Julia/Ruchatz, Jens/Wirth, Sabine: The Selfie as Image (and) Practice: Approaching Digital Self-Photography. In: Dies. (Hg.): *Exploring the Selfie. Historical, Theoretical and Analytical Approaches to Digital Self-Photography*, S. 1–23. London/New York/Shanghai 2018.
- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L.: *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago/London 2011.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies of Qualitative Research*. New Brunswick/London 2006 (1967).
- Golańska, Dorota: Affective Spaces, Sensuous Engagements: In Quest of a Synaesthetic Approach to „Dark Memorials“. In: *International Journal of Heritage Studies* 21/8 (2015), S. 773–790.
- Gregory, Jenny: Connecting With the Past Through Social Media: The „Beautiful Buildings and Cool Places Perth Has Lost“ Facebook Group. In: *International Journal of Heritage Studies* 21/1 (2014), S. 22–45.
- Habermas, Jürgen: Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal. In: *Die Zeit* 14 (1999). URL: https://www.zeit.de/1999/14/199914.denkmal.2_.xml/komplettansicht (11.02.2025).
- Hawley, Charles/Tenberg, Natalie: „Es ist kein heiliger Ort“. Interview mit Mahnmal-Architekt Peter Eisenman. In: *Spiegel online*, 10.05.2005. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/interview-mit-mahnmal-architekt-peter-eisenman-es-ist-kein-heiliger-ort-a-355383.html> (11.02.2025).
- Hilmar, Till: Storyboards of Remembrance: Representations of the Past in Visitors Photography at Auschwitz. In: *Memory Studies* 9/4 (2016), S. 455–470.
- Hine, Christine: *Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday*. London 2015.
- Hochschild, Arlie Russell: *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. Berkeley 2003.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: *Destination Culture: Tourism, Museums, and Heritage*. Berkeley 1998.
- Knudsen, Britta Timm: Emotional Geography. Authenticity, Embodiment and Cultural Heritage. *Ethnologia Europaea* 36/2 (2008), S. 5–15.
- Larsen, Jonas: The (Im)Mobile Life of Digital Photographs. The Case of Tourist Photography. In: Jonas Larsen and Mette Sandbye (Hg.): *Digital Snaps. The New Face of Photography*. London 2014, S. 25–46.
- Larsen, Jonas: Practices and Flows of Digital Photography: An Ethnographic Framework. In: *Mobilities* 3/1 (2008), S. 141–160.
- Levi, Primo: *The Drowned and the Saved*. New York 2017.
- Macdonald, Sharon: Is „Difficult Heritage“ Still „Difficult“? In: *Museum* 67/1–4 (2015), S. 6–22.
- Macdonald, Sharon: *Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today*. London/New York 2013.

- Macdonald, Sharon: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*. London/New York 2009.
- N. N.: Die Höcke-Rede von Dresden in Wortlaut-Auszügen. In: *Süddeutsche Zeitung*, 18.01.2017. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/parteien-die-hoecke-rede-von-dresden-in-wortlaut-auszuegen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-170118-99-928143> (11.02.2025).
- Pink, Sarah u. a.: *Digital Ethnography: Principles and Practice*. Los Angeles 2016.
- Reckwitz, Andreas: Practices and Their Affects. In: Allison Hui/Elisabeth Shove/Theodore R. Schatzki (Hg.): *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*. London/New York 2017, S. 114–125.
- Sather-Wagstaff, Joy: Making Polysense of the World: Affect, Memory, Heritage. In: Divya P. Tolia-Kelly/Emma Waterton/Steve Watson (Hg.): *Heritage, Affect and Emotion: Politics, Practices and Infrastructures*. London/New York 2017, S. 12–29.
- Sather-Wagstaff, Joy: Picturing Experience. A Tourist-Centered Perspective on Commemorative Historical Sites. *Tourist Studies* 8/1 (2008), S. 77–103.
- Scheer, Monique: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.), *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten: Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013*. Wien 2016, S. 15–36.
- Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220.
- Smith, Laurajane/Wetherell, Margaret/Campbell, Gary (Hg.): *Emotion, Affective Practices, and the Past in the Present*. Milton 2018.
- Smith, Laurajane/Campbell, Gary. The Elephant in the Room. Heritage, Affect and Emotion. In: Ullrich Kockel/William Logan/Máiréad Nic Craith (Hg.): *A Companion to Heritage Studies*. Oxford 2015, S. 443–460.
- Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.): Startseite. Berlin o. D. URL: <https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas-mit-ausstellung-im-ort-der-information/?lang=de> (07.02.2025).
- Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.): Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Berlin o. D. <https://www.stiftung-denkmal.de/denkmaeler/denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas-mit-ausstellung-im-ort-der-information/?lang=de> (07.02.2025).
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet: Grounded Theory Methodology. An Overview. In: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hg.): *Handbook of Qualitative Research*. London/New York, S. 273–285.
- Thiemeyer, Thomas: Erinnerungspraxis und Erinnerungskultur. In: Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.): *Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen. Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern. Ein deutsch-israelisches Studienprojekt*. Tübingen 2018, S. 7–20.
- Tolia-Kelly, Divya P./Waterton, Emma/Watson, Steve (Hg.): *Heritage, Affect and Emotion. Politics, Practices and Infrastructures*. London/New York 2017.

- Tschofen, Bernhard: „Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit“. Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur. In: Sarah Willner, Georg Koch, Stefanie Samida (Hg.): *Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur*. Münster/New York 2016, S. 137–150.
- Urry, John/Larsen, Jonas: *The Tourist Gaze 3.0*. Third edition. London 2011.
- Waterton, Emma/Watson, Steve: *A War Long Forgotten: Feeling the Past in an English Country Village*. In: *Angelaki* 20/3 (2015), S. 89–103.
- Wetherell, Margaret: *Feeling Rules, Atmospheres and Affective Practice: Some Reflections on the Analysis of Emotional Episodes*. In: Claire Maxwell/Peter Aggleton (Hg.): *Privilege, Agency and Affect*. London 2013, S. 221–239.
- Wiesel, Eli: *The Perils of Indifference*, 1999. URL: <https://www.historyplace.com/speeches/wiesel.htm> (01.05.2020).
- Witcomb, Andrea: *Using Immersive and Interactive Approaches to Interpreting Traumatic Experiences for Tourists: Potentials and Limitations*. In: Russell Staiff (Hg.): *Heritage and Tourism. Place, Encounter, Engagement*. London 2013, S. 152–170.
- Witcomb, Andrea: *On Memory, Affect and Atonement. The Long Tan Memorial Cross(es)*. In: *Historic Environment* 24/3 (2012), S. 35–42.
- Witcomb, Andrea: *Beyond Nostalgia. The Role of Affect in Generating Historical Understanding at Heritage Sites*. In: Suzanne MacLeod/Sheila Watson/Simon J. Knell (Hg.): *Museum Revolutions. Museums and Change*. London 2007, S. 263–275.

TRANSFORMATIONEN DES ERINNERNS

Kritik im Gebrauch – gebrauchte Kritik?

Interaktive virtuelle Zeugnisse des Holocaust zwischen Transparenz und Immersion¹

Berit Zimmerling und Janina Schwarz-Ennen

„Zeitzeug*innenberichte sind unersetzliche Quellen. Sie schaffen einen unmittelbaren Zugang zur Geschichte. Sie lassen uns verstehen, was in der Vergangenheit geschah und sensibilisieren uns für das, was heute geschieht. Bald wird es keine Zeitzeug*innen mehr geben, die ihre Erfahrungen mit uns teilen können. Wird das unseren Blick auf Geschichte verändern? Wie können wir die Berichte der Zeitzeug*innen bewahren? Gemeinsam mit der USC Shoah Foundation – The Institute for Visual History and Education haben wir zwei digitale interaktive Zeitzeug*innen-Interviews erstellt. Kurt S. Maier und Inge Auerbacher haben dafür ihre Erfahrungen mit uns geteilt. Wir laden unsere Besucher*innen ein, sich mit den Biografien der beiden in dieser Ausstellung zu befassen und den Bogen in unsere heutige Lebenswirklichkeit zu schlagen. Wir laden zum Dialog mit den Zeitzeugnissen ein – und wir freuen uns auf zahlreiches Feedback zu dieser neuen Form der Zeitzeug*innenschaft.“²

Der hier zitierte Text führt ein in die Ausstellung „Frag nach!“ in Frankfurt am Main, die im September 2023 in der Deutschen Nationalbibliothek eröffnet wurde.³ Auf einer offenen Ausstellungsfläche können Besucher*innen die verschiedenen Lebensabschnitte zweier Holocaust-Überlebender, Kurt Salomon Maier und Inge Auerbacher, von deren Kindheit in den 1930er-Jahren über Verfolgung, Zeit in Lagern und Ausreise bis zum Neuanfang in den USA erkunden. Der Einfüh-

- 1 Wir danken Christoph Bareither für das ausführliche und konstruktive Review, das uns bei der Überarbeitung des Artikels sehr geholfen hat. Außerdem danken wir Maribel Graf und Felix Masarovic für das kritisch-engagierte Gegenlesen sowie den Doktorand*innengruppen in Tübingen und Marburg für inspirierende Hinweise und produktive Diskussionen.
- 2 Einführungstext der Ausstellung „Frag nach! Just ask!“, Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt a. M., 13.11.2023.
- 3 Die Ausstellung ist noch bis Ende 2027 im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek zu sehen, vgl. https://www.dnb.de/DE/Kulturell/Fragnach/fragnach_node.html (02.02.2026).

rungstext greift Fragen auf, die aktuell das Feld der Erinnerungskultur beschäftigen. Das bevorstehende Ende der vielfach zitierten „Era of the Witness“⁴ ist oft ein zentraler Aufhänger für Diskussionen um Bedeutungsverschiebungen von Zeitzeug*innenschaft. Die implizite Formulierung von zeitlicher Knappheit produziert Dringlichkeiten, die auf den Ausbau, den kreativen Einsatz und die Nutzung digitaler Technologien hinwirken.⁵ Dass Digitaltechnologien auch im Feld der Erinnerungskultur als Problemlöser inszeniert werden, ist vor dem Hintergrund von Digitaldiskursen zu verstehen. So schreiben die Kulturwissenschaftler*innen Libuše Hannah Vepřek und Johannes Moser, unter neuen Technologien werden „Innovationen verstanden, die gesellschaftliche Verbesserungen bringen (sollen)“ und die „[i]nsbesondere zu Schwellenzeiten“⁶ vermehrt in den Fokus rücken. Die Beobachtung lässt sich auf die gegenwärtige Situation der Erinnerungslandschaft übertragen, wodurch die Rolle von virtuellen Zeitzeugnissen als vermeintlich notwendige Schwellentechnologie in den Blick gerät.

Das Ende des Rundgangs weist auf das zentrale Element der Ausstellung und eine mögliche Antwort auf die eingangs gestellten Fragen hin: die virtuellen Abbilder der beiden Zeitzeug*innen, an die in einem separaten Raum Fragen gestellt werden können. Zwei graue Ohrensessel stehen vor und auf einer grell grasgrünen Fläche, die als Greenscreen fungiert, und erinnern an die Situation der Interviewaufnahme für die virtuellen Zeugnisse. Auf der grünen Wand ist erneut das Logo der Ausstellung „Frag nach! Just ask!“ in einem grell orangenen Kreis zu sehen, der in die obere rechte Ecke ausläuft. An dieser Stelle eröffnet die Ausstellung zwei Möglichkeiten: Rechts neben den Sesseln können die Besucher*innen den kleinen Ausstellungsbereich zu „Zeitzeug*innen“, „Produktion“ und „Post-Produktion“ ansehen, die die Hintergründe des Projekts sowie die technische Funktionsweise der virtuellen Zeugnisse erläutern. Gleichzeitig lenkt die Ausstellung den Blick der Besucher*innen nach links neben die Sessel, wo sich ein Vorhang aus dunkelgrauen Filzstreifen befindet. Der Vorhang verhüllt den Eingang in den Raum mit den virtuellen Abbildern der Zeitzeug*innen – dem zentralen Ausstellungselement. Die durch die Ausstellungsnarration und den Vorhang kreierte Spannung

4 Vgl. Annette Wieviorka: *The Era of the Witness*. London 2006.

5 Vgl. Janina Schwarz: Zu wenig, zu viel? Knappheitstheoretische Überlegungen zu Diskursen innerhalb (digitaler) Erinnerungskulturen an die Shoah. In: *Kuckuck 2* (2023), S. 39–43, hier S. 42.

6 Johannes Moser/Libuše Hannah Vepřek: Zur Einführung: Neue Technologien in Gesellschaft und Alltag. Kulturwissenschaftliche Verantwortung, Potenziale und Interventionsmaßnahmen. In: Dies. (Hg.): *Kulturwissenschaften und neue Technologien: zwischen Technikentwicklung und öffentlichen Diskursen*. Bielefeld 2024, S. 7–23, hier S. 7.

setzt sich im Text der weißen Infofahne neben dem Eingang mit der Überschrift „Interviews“ fort:

„Um die wichtigen Berichte der Zeitzeug*innen nicht zu verlieren, werden sie bereits seit Jahrzehnten aufgezeichnet. Das ermöglicht auch nachfolgenden Generationen die Beschäftigung mit ihnen. Eine Interaktion mit den Zeitzeug*innen ist so allerdings nicht möglich. Die fortgeschrittene Technik erlaubt es heute, mit digitalen Zeitzeugnissen in einen Dialog zu treten. Das ist kein Ersatz für reale Gespräche mit den Zeitzeug*innen – und will es auch nicht sein. Möglich wird aber eine neue Form der Interaktion. Die USC Shoah Foundation hat das Programm Dimensions in Testimony entwickelt, auf dem auch die interaktiven Interviews von Inge Auerbacher und Kurt S. Maier beruhen. Sind diese digitalen Zeitzeugnisse ein zukunftsfähiges Format? Das wollen wir mit dieser Ausstellung herausfinden. Wir müssen es jetzt tun, solange die Zeitzeug*innen noch Auskunft geben können über Shoah und Exil.“⁷

Die Ausstellung ist eine der ersten öffentlichen Präsentationen der interaktiven „Dimensions in Testimony (DiT)“-Repräsentationen von Zeitzeug*innen in Deutschland, die die virtuellen Abbilder in eine biografische Ausstellung und mit Erläuterungen zu Projekt und Technologie einbettet. Die Kurator*innen des Ausstellungsprojektes „Frag nach!“ nutzen die von der Shoah Foundation entwickelte Technologie der DiTs und unternehmen den Versuch, die nahbare, zwischenmenschliche Erfahrung von Zeitzeug*innengesprächen zu erhalten und sich gleichzeitig abzugrenzen von einem unauthentischen, digitalen Ersatz. Um diesen Balanceakt zu meistern, wird die immersive Interaktion mit den virtuellen Zeugnissen gebrochen und von einer betont testenden Rahmung des Projekts, von der Objektivierung der virtuellen Zeugnisse und der Transparenz zum Produktionsprozess sowie der technischen Funktionsweisen begleitet. Besucher*innen – dazu zählen Schulklassen, Studierende, Erwachsenengruppen und auch Expert*innen – sind eingeladen, das Interaktionsformat kritisch zu reflektieren.

Durch diese Form der Darstellung greift die Ausstellung diversen, im wissenschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Diskurs auftauchenden Kritikpunkten an interaktiven virtuellen Zeugnisprojekten vor.⁸ Der vorliegende Text geht der Rolle

7 Bereichstext „Interviews“ der Ausstellung „Frag nach! Just ask!“, Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt a. M., 13.11.2026.

8 Im Folgenden werden unterschiedliche Projekte unter dem Begriff „virtuelle Zeugnisse“ zusammengefasst, auch wenn es sich dabei teilweise um unterschiedliche Produktionsbedingungen, Technologien und Darstellungsformate handelt. Wir fassen darunter solcherlei Projekte, die Interaktionen in Form von Gesprächssimulationen mit virtuellen Abbildern von

von Kritik für die Entwicklung und Präsentation solcher Projekte nach: Wie wird im Feld der Holocaust-Erinnerung Kritik an virtuellen Zeugnissen geübt? Wie reagieren Projektleitungen auf diese Kritik und verhandeln sie im Ausstellungsalltag und in der Präsentation der Projekte? Und wie werden die virtuellen Zeugnisse durch den Umgang mit Kritik legitimiert?

Unser Fokus liegt dabei auf wissenschaftlicher Kritik, der im Feld der Holocaust-Erinnerung eine relevante Deutungsmacht zukommt. Die enge Vernetzung von Wissenschaft, Holocaust Education und Gedenken verschränkt unterschiedliche Logiken der Wissensvermittlung und -präsentation in der Erinnerungskultur. Von dieser Vernetzung ausgehend setzt sich der Artikel mit wissenschaftlicher Kritik an DiT und verwandten Projekten aus kulturanthropologischer Perspektive auseinander und arbeitet deren Bedeutung im Kontext von neuen digitalen Technologien in der erinnerungskulturellen Landschaft heraus. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Digitalität der Holocaust-Erinnerung und der im Falle von virtuellen Zeugnissen durch den Einsatz von Künstlicher Intelligenz undurchsichtiger gewordenen Erinnerungsprozesse besteht ein neuer Bedarf für transparente Kommunikation. Wie wir im Folgenden aufzeigen, ist die Herstellung dieser Transparenz für die Akteur*innen im Feld ein herausfordernder Prozess, der eine Balance zwischen Transparenz als Notwendigkeit und Intransparenz im Sinne einer immersiven Vermittlung erfordert. Der Artikel betrachtet die Herstellung von Transparenz vor dem Hintergrund der Zusammenhänge zwischen (wissenschaftlicher) Kritik und dem Einsatz neuer digitaler Technologien im Feld der Holocaust-Erinnerung.

Auf Basis zweier Promotionsprojekte, die sich beide mit Projekten zu virtuellen Zeugnissen wie „Dimensions in Testimony“ befassen, soll diesen Fragen im Folgenden aus Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft nachgegangen werden. Dabei sind insbesondere Forschungsansätze wie Reflexion über Zugänge zum Forschungsfeld und Forscher*innenrolle, die ethnografische Forschungen

Holocaustüberlebenden ermöglichen sollen. Das erste und wohl bekannteste Projekt war „Dimensions in Testimony“ (USC Shoah Foundation). Ebenfalls hohe Bekanntheit erlangte das „Forever Project“ des National Holocaust Museum. Zu den beiden deutschsprachigen Projekten gehören „Lediz – Lernen mit digitalen Zeugnissen“ (LMU München) sowie das Ausstellungsprojekt „Frag nach!“ (Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt a. M.). Letzteres kooperierte für die Präsentation von virtuellen Zeugnissen mit dem „Dimensions in Testimony“-Projekt der Shoah Foundation. Die Projekte nutzten in den vergangenen Jahren unterschiedliche Selbstbeschreibungen, eine einheitliche Bezeichnung der virtuellen Zeugnisse liegt derzeit noch nicht vor und wird von Akteur*innen diskutiert. Vgl. dazu bspw. Sylwia Papier: *An Interactive Biography of the Survivor or a Survivor's Hologram? Novel Methods of Collecting Holocaust Oral Testimony and Their Determinants*. In: *Eastern European Holocaust Studies* (2023), S. 1–21.

auszeichnen, erkenntnisleitend für die analytische Perspektive dieses Artikels. Die Grundlage unserer Daten bildet eine Diskursanalyse wissenschaftlicher Texte, journalistischer Quellen sowie Veröffentlichung und Webpräsenzen der Projekte. Hinzu kommen teilnehmende Beobachtungen auf zwölf thematisch einschlägigen (wissenschaftlichen) Tagungen und öffentlichen Veranstaltungen, auf denen virtuelle Zeugnisprojekte thematisiert oder präsentiert wurden. Darüber hinaus basieren die Daten auf Besucher*innenforschung im Holocaust Museum Los Angeles, teilnehmenden Beobachtungen in 17 Führungen durch die Ausstellung „Frag nach!“ in Frankfurt am Main sowie der Teilnahme an einem Interviewprozess für ein virtuelles Zeugnis und an sieben Postproduktionsmeetings („Annotation Meetings“). Ferner ergänzen elf leitfadengestützte Interviews mit Projektleitungen und Mitarbeiter*innen sowie 18 Interviews mit Besucher*innen (Lehrkräfte, Schüler*innen und Studierende) die empirische Grundlage.

In einem ersten Abschnitt wird das Feld der Holocaust-Erinnerung und die Zusammenhänge von Wissenschaft und Praxis umrissen.⁹ Danach gehen wir auf die Entwicklung der Rolle von Zeitzeug*innen und des Projekts „Dimensions in Testimony“ im Feld der Erinnerungskultur ein. Der Blick auf bereits bestehende Forschungen veranschaulicht die kritische Rezeption der virtuellen Zeugnisse im wissenschaftlichen Diskurs, die wiederum auf die Produktion und Präsentation derselben wirken. Die Betrachtung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis am Beispiel der interaktiven virtuellen Zeugnisprojekte zeigt, wie die Herstellung von Transparenz und Objektivierung solcher Zeugnisse ihre Authentizität und Legitimation hervorbringt.

Konturen eines Feldes: Wissenschaft und Praxis in der Holocaust-Erinnerung

Folgt man einschlägigen Newslettern, Tagungsthemen und Projekten der Erinnerungslandschaft, begegnet man aktuell vermehrt Fragen nach der Zukunft der Erinnerung, wie sie auch hier in den Ausstellungstexten gestellt werden – oft, wenngleich nicht ausschließlich, mit dem Aufhänger des nahenden Endes der Zeitzeug*innenschaft. Orte des Gedenkens und der Vermittlung wie beispielsweise die Gedenkstätte Ravensbrück organisieren Veranstaltungen zum wissenschaft-

9 Die Autorinnen fassen unter „Wissenschaft und Praxis“ ein vielfältiges Spektrum sowohl wissenschaftlicher Disziplinen als auch praktischer Handlungsfelder, die innerhalb der Erinnerungslandschaft verortet sind und deren Grenzen sich wechselseitig durchdringen und überlappen können. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden der Singular verwendet.

lichen Austausch wie die Summerschool „Bezeugte Erinnerung. Erzählen, bewahren, vermitteln“¹⁰ im August 2023, in der wissenschaftliche Vorträge ebenso wie praxisorientierte Workshops stattfanden. Institute aus dem universitären Kontext entwickeln Erinnerungsprojekte zur Anwendung, wie am Beispiel des deutschen Zeitzeug*innenprojektes „LediZ“¹¹ deutlich wird. Die Forschungsgruppe, welche an die sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angegliedert ist, produziert selbst interaktive, virtuelle Zeugnisse und beforscht diese zugleich. Zum Abschluss des Projekts veröffentlichte das dazugehörige Netzwerk „Technology Meets Testimony“ Anfang 2025 eine Publikation mit gleichnamigem Titel. Im Abstract über den Sammelband ist zu lesen: „The project aims to preserve and present Holocaust survivor testimonies through interactive digital 3D formats.“¹² Die Publikation, die Beiträge von Projektmitarbeitenden und von Mitgliedern des Netzwerks beinhaltet, ordnet sich selbst als Bewahrerin von Erinnerung ein.

Digitale Technologien sind sowohl Anlass und bisweilen auch Basis neuer Vernetzungsmöglichkeiten zwischen Wissenschaft und Praxis. Die im Auftrag der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) gegründete Plattform „Digital Collective Memory“¹³, auf der sich Wissenschaftler*innen mit Vermittler*innen vernetzen und Calls für Stellenausschreibungen genauso wie Hinweise auf Ausstellungen, Tagungen und Workshops zu finden sind, ist die digitale Verkörperung dieses Trends. Sie ist ein Sammelbecken für Akteur*innen der Erinnerungskultur, auf der Übergänge zwischen Wissenschaft, Vermittlung und Erinnerung fließend sind. Wie die Holocaustforscherin Victoria Grace Richardson-Walden feststellt:

„Digital Holocaust memory, education and research are entangled in many ways. Firstly, these are not separate phenomena, rather memory, education and research are so constantly intertwined that it is increasingly im-

10 Vgl. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hg.): 16. Europäische Sommer-Universität Ravensbrück, 28. August bis 1. September 2023. „Bezeugte Erinnerung. Erzählen, bewahren, vermitteln“. Ravensbrück 2023. URL: <https://www.ravensbrueck-sbg.de/sommer-uni> (02.02.2026).

11 LediZ. Lernen mit Digitalen Zeugnissen. URL: <https://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/> (17.12.2025).

12 Anja Ballis/Florian Duda/Markus Gloe (Hg.): Technology meets Testimony. Digital Pathways to Holocaust Survivors' Biographies. Wiesbaden 2025. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-45924-6>.

13 Die digitale Plattform „Digital Collective Memory“ wurde 2021 im Auftrag der EVZ mit technischer Unterstützung von iRights.Lab (Berlin) gegründet. Zur Plattform: URL: <https://memory-collective.org/home> (17.12.2025). Weiterführende Informationen in: Memoria. Memory – History – Education 49/10 (2021). URL: <https://viewer.joomag.com/memoria-en-no-49-10-2021/0529407001635407073/p1> (17.12.2025).

possible to define any clear boundaries between them. Secondly, they have always been entangled with histories and developments in media, from audio recordings through video and now to the digital. Thirdly, they are entangled as digital phenomena as the computational, interface, user, and wider cultural contexts come to bear on each other.“¹⁴

Was die Akteur*innen trotz aller Heterogenität eint, ist das gemeinsame Ziel, die Erinnerung an den Holocaust zu bewahren, seine (digitale) Vermittlung zu erproben und damit das Gedenken an die Opfer des Holocaust aufrechtzuerhalten. Wenngleich manche von ihnen im Feld der Holocaust-Erinnerung eine eher beobachtende, andere eine eher praktische Rolle einnehmen, verstehen wir sowohl Wissenschaftler*innen als auch Praktiker*innen deshalb als erinnerungskulturelle Akteur*innen im Feld der Holocaust-Erinnerung. Am Beispiel von virtuellen Zeugnissen möchten wir nachfolgend die Beziehungen zwischen wissenschaftlicher und praktischer Zusammenarbeit analysieren und aufzeigen, wie diese auf Produktion und Präsentation von Projekten, Wissen und schlussendlich auf Vermittlungspraktiken im Feld der Holocaust-Erinnerung wirken.

Zur Annäherung an das Feld und die Beziehungen zwischen seinen Akteur*innen erweist sich Thomas Thiemeyers Konzept der „Scientific Community“ als aufschlussreich. Der Empirische Kulturwissenschaftler versteht unter der „Scientific Community [...] eine wissenschaftliche Gemeinschaft, die Erkenntnisse über die Welt mit bestimmten Arbeitsroutinen und Handlungsnormen sinnhaft organisiert“¹⁵. Sowohl Wissenschaftler*innen als auch Praktiker*innen *können* Teil dieser wissenschaftlichen Gemeinschaft sein, in der kritische Auseinandersetzung und Austausch zentrale Handlungsnormen und Arbeitsroutinen bilden. Wissenschaftlichem Wissen und Kritik kommt im Feld der Holocaust-Erinnerung eine relevante Deutungsmacht zu, welche in die Produktion und Präsentation von digitalen Projekten wie denen der interaktiven virtuellen Zeugnisse hineinwirkt. Als Wissenschaftlerinnen, die zu virtuellen Zeugnissen forschen, waren unsere eigenen Begegnungen mit dem Feld erkenntnisleitend für eine Annäherung an diese Dynamiken. Die enge Vernetzung im Feld generiert Interdependenzen zwischen den verschiedenen Akteur*innen, die Praktiken der Wissensproduktion und des Wissensaustausches ebenso wie der Präsentation und Rahmung von Inhalten in

14 Victoria Grace Walden: Defining the Digital in Digital Holocaust Memory, Education and Research. In: Dies. (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021, S. 1–12, hier S. 5.

15 Thomas Thiemeyer: Kultur ist Wissen. Die Kultur der Wissenschaft. In: Ludwig-Uhland-Institut (Hg.): Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Tübingen 2022, S. 67–84, hier S. 67.

der Erinnerungskultur konstituieren und „über die Arbeitsweisen und Handlungen der Wissenschaftler*innen und anderer Akteur*innen erfass[t]“¹⁶ werden können.

Die inhaltlichen und performativen Schnittmengen mit der eigenen Wissenskulturs in der Empirischen Kulturwissenschaft sind beispielhaft für die enge Vernetzung von wissenschaftlichen und praxisnahen Akteur*innen. Nicht selten begegneten wir Leitungen oder Mitarbeitenden von virtuellen Zeugnisprojekten auf den geistes- und sozialwissenschaftlich geprägten Schauplätzen des Feldes der Holocaust-Erinnerung. Hierzu zählen neben unterschiedlichen Publikationsformaten vor allem auch wissenschaftliche Tagungen oder Workshops, die für Wissenschaftler*innen zentrale Orte des Austausches sind und in unserem Fall selbst zu Orten der Forschung und Datenerhebung wurden. In diesem, unserem Forschungsfeld ist vor allem geschichts-, medien-, literatur-, erziehungs- und kulturwissenschaftliches sowie pädagogisches Wissen dominant. Die kulturanthropologische Perspektive auf dieses Feld setzt sich zum Ziel, Wissen „nach den Modi der Herstellung (Wissenspraktiken), nach den verschiedenen Repräsentationsformen in verschiedenen Medien (Wissensformate) und nach der Verteilung von Wissen bezüglich sozialer Gruppen (Wissen und Macht)“¹⁷ zu untersuchen. Mit dieser Perspektive nehmen wir jedoch eine sehr ambivalente Rolle im Feld ein, die sowohl von Kollegialität als auch von Skepsis geprägt ist. Wissenschaftler*innen benötigen Zugänge zu den Projekten, um diese erforschen zu können. Möchte man die digitalen Anwendungen über die öffentlichen Zugänge hinaus (dazu zählen zum Beispiel Besuche in den Institutionen oder online in Browserversionen) erkunden, liegt ein Großteil der möglichen Zusammenarbeit in der Hand der Institutionen. Forschungsinteresse wird von den Projekten durchaus begrüßt und gewünscht und dient bisweilen als Aushängeschild für erinnerungskulturelle Unternehmungen, mit der sich Praktiker*innen anschlussfähig an eine zentrale Akteur*innengruppe der erinnerungskulturellen Community machen. Während uns die Feldeinstiege relativ niedrigschwellig gewährt wurden, begegnete uns im Verlauf der Forschung Zurückhaltung und Vorsicht bei Nachfragen nach weiteren Zugängen zu Informationen und Einblicken in die institutionellen Hintergrundprozesse der virtuellen Zeugnisse. Dies mag zunächst als Teil institutioneller Forschung nicht ungewöhnlich erscheinen,¹⁸ jedoch verweisen diese Situationen für Ethnograf*innen auf zentrale Aushandlungsprozesse innerhalb des Feldes.

16 Ebd., S. 68.

17 Konrad J. Kuhn: Wissen. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 520–550, hier S. 528.

18 Vgl. Florian von Döbeneck/Sabine Zinn-Thomas: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 86–100, hier S. 87.

Die (Nicht-) Herstellung von Transparenz über digitale Anwendungen spielt eine zentrale Rolle in erinnerungskulturellen Aushandlungsprozessen, die das Wissen über beispielsweise virtuelle Zeugnisse – seine Produktion, Repräsentation und Verteilung – bedingt. Wie Thiemeyer zu Wissen in Scientific Communitys feststellt: „Entscheidend sind [...] die Wissensordnungen, in denen sich Wissen organisiert, in denen es sich verwirklichen kann oder die es unterdrücken und ausschließen.“¹⁹ Vor dem Hintergrund dieser Aushandlungsprozesse möchten wir nun virtuelle Zeugnisprojekte näher betrachten und analysieren, inwieweit die Entstehung und Erforschung dieser von den Dynamiken des Feldes geprägt werden.

Von Zeitzeug*innen und ihren virtuellen Abbildern

Das Versterben der Zeitzeug*innen wird im Kontext der Erinnerung an den Holocaust als ein sicher zu erwartendes und vorzubereitendes Ereignis schon seit vielen Jahrzehnten prognostiziert, bisweilen gefürchtet und der Umgang damit geplant. Zeitzeug*innen haben eine zentrale Funktion und diskursive sowie emotionale Wirkmacht für die Entwicklung der Erinnerungskultur des Holocaust und deren Wandel seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Teil dieses Wandels ist unter anderem die Bezeichnung „Zeitzeug*in“ selbst, welche erst in den 1970er-Jahren in Erscheinung trat und im Laufe der 1980er-Jahre zunehmend die konstitutive Bedeutung für das Holocaust-Gedenken erhielt, die wir heute mit dem Begriff assoziieren: Der*die Zeitzeug*in „dokumentiert durch seine Person eine raumzeitliche Gesamtsituation der Vergangenheit“²⁰.

In den frühen Nachkriegsjahrzehnten setzten sich Zeitzeug*innen dafür ein, durch Erzählungen ihrer persönlichen Erfahrungen die NS-Ideologie zu dekonstruieren und die von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen aufzudecken. Der sich daraus entwickelnde gesellschaftliche Wille zur Aufklärung und Verantwortungsübernahme bewirkte ab den 1960er Jahren die allmähliche Entstehung einer Gegenerzählung zur NS-Ideologie, welche bis heute einen signifikanten Bestandteil der Bedeutung von Erinnerungskultur ausmacht. Innerhalb dieses Bedeutungsgeflechts entwickelten sich Zeitzeug*innen zu zentralen „Leitfigur[en] des öffentlichen Geschichtsdiskurses“²¹. Nach Feldman fungieren sie als „sym-

19 Thiemeyer 2022, S. 68.

20 Martin Sabrow: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten. In: Ders./Norbert Frei: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012. S. 13–32, hier S. 14.

21 Ebd., S. 19.

bolic types“²², als Träger*innen von Erfahrungen, die eine spezifische Sicht auf die Vergangenheit veranschaulichen und durch ihre physische Präsenz als Überlebende diese Perspektive in besonderer Weise legitimieren.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht weiter überraschend, dass das unausweichliche Ableben von Zeitzeug*innen die Erinnerungslandschaft seit Langem begleitet. „Die Ära der Zeitzeugen wie auch das Ende der Zeitzeugen fallen unmittelbar – so sonderbar es klingt – zusammen. Gewissermaßen war das Verweisen auf das Ende – der Anfang.“²³ Aus diesem Verweis entwickelten sich seit den 1970er-Jahren zahlreiche Sammlungsprojekte von Zeugnissen, die zum sogenannten „Memory Boom“²⁴ beitrugen. Diese Projekte waren bereits damals eng mit wissenschaftlichen Entwicklungen verknüpft: „Als einer der entscheidenden Gründe für den Boom zu diesem Zeitpunkt gilt die Etablierung der Oral History als wissenschaftliche Methode und Quelle der Geschichtswissenschaft in den USA.“²⁵

1994 schloss sich die „USC Shoah Foundation: The Institute for Visual History and Education“ (damals noch „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“) dem „Memory Boom“ an. Ihre Gründung durch Steven Spielberg hängt mit der Produktion seines 1993 erschienenen Films „Schindlers Liste“ und der Vision eines umfassenden Archivs von Zeitzeug*innenberichten zusammen.²⁶ Ziel der Gründung war die Entstehung des „Visual History Archives“ (VHA). Mit über 59 000 audiovisuellen Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden zählt das Projekt zu den größten Sammlungen von Berichten über die Shoah weltweit.²⁷ Aus einem Interview mit Karen Jungblut, einer langjährigen Mitarbeiterin und Projektleiterin der USC Shoah Foundation, geht hervor, wie zentral die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft für die Akzeptanz des Projektes und der Institution war:

„Eventually, we managed to have these 50,000 testimonies indexed and catalogued in a way that nobody else had done before: searchable through moments in a testimony. This was also, I believe, only possible outside of an academic institution. That is not to say we did not employ methodologi-

22 Jackie Feldman: *Above the Death Pits, Beneath the Flag. Youth Voyages to Poland and the Performance of Israeli National Identity*. New York/Oxford 2008, S. 67.

23 Jan Taubitz: *Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft*. Göttingen 2016, S. 10.

24 Vgl. Daniel Schuch: *Transformationen der Zeugenschaft*. Von David P. Boders frühen Audiointerviews zur Wiederbefragung als Holocaust Testimony. Göttingen 2021, S. 15.

25 Ebd., S. 15 f.

26 Vgl. Alina Bothe: *Die Geschichte der Shoah im virtuellen Raum. Eine Quellenkritik*. Berlin/München/Boston 2019, S. 6 f.

27 Vgl. USC Shoah Foundation (Hg.): *Visual History Archive*. URL: <https://vha.usc.edu/home> (17.12.2025).

cal and academic rigor in our efforts. [...] The way I see it is that being outside of academia is exactly what made it possible to create this archive and this indexing methodology, but it needed someone from within academia to ensure acceptance of it.“²⁸

Das Spannungsfeld zwischen kreativer, technischer Innovation und gleichzeitiger Orientierung an wissenschaftlichem Vorgehen zeichnete das Projekt des VHA aus. Durch Verbündete in der Wissenschaft verschaffte sich die USC Shoah Foundation Anerkennung und Akzeptanz ebendieser und erschloss sich durch diese Überzeugungsarbeit eine Akteur*innengruppe und eine*n Partner*in, der*die maßgeblich zum Wert ihrer Projekte beiträgt. Dass es sich hierbei jedoch um ein herausforderndes Unterfangen handelte, thematisiert die Historikerin Alina Bothe in ihrer Arbeit. Demnach kam es, nicht zuletzt durch die negative wissenschaftliche Kritik am Film Schindlers Liste, zu einem „Riss“ zwischen „der wissenschaftlichen Welt und der Shoah Foundation“, der durch unterschiedliche Strategien und personelle Besetzungen zu reparieren versucht wurde.²⁹

Das Projekt „Dimensions in Testimony“ ist eines der neueren Projekte der Shoah Foundation und sorgte durch den innovativen Charakter erneut für Skepsis und Kritik vonseiten der Holocaust Studies. Hierbei handelt es sich um ein Projekt, in dem mithilfe von volumetrischer 3D-Aufzeichnung, Spracherkennungssoftware und künstlicher Intelligenz ein virtuelles Abbild einer überlebenden Person des Holocaust erstellt wird, welches auch in der Zukunft Interaktionen mit Zeitzeug*innen ermöglichen soll. Neu an diesem Projekt ist der Fokus auf die Interaktion und gesprächsähnlichen Erfahrung, die durch den Einsatz von Künstlicher Intelligenz ermöglicht wird. Im Jahr 2012 begann die USC Shoah Foundation mit der Aufzeichnung der Erinnerungen des jüdischen Holocaust-Überlebenden Pinchas Gutter. Im Produktionsprozess werden Überlebenden ca. 1000 Fragen in etwa fünf Tagen gestellt. Verknüpft mit einer Spracherkennungssoftware werden per Spracheingabe oder Tastatur eingegebene Fragen erkannt und verarbeitet. Das KI-System erkennt trainierte Keywords in den Fragen und versucht auf Basis der Verschlagwortung die passendste Antwortsequenz aus dem ursprünglichen Interview zuzuordnen. Nach erfolgreicher Durchsuchung der Daten wird die Antwortsequenz so abgespielt, wie sie zum Zeitpunkt der Interviewführung aufgezeichnet wurde. Hierdurch entsteht für die Nutzer*innen ein Gefühl von direkter Interaktion mit dem virtuellen Abbild des*der Zeitzeug*in.

28 Alexandra M. Szabó: Interview with Karen Jungblut. In: *Eastern European Holocaust Studies* 1 (2023), S. 69–78, hier S. 73.

29 Bothe 2019, S. 112.

Auf seiner offiziellen Website beschreibt sich DiT selbst als „pioneering project“³⁰, wodurch es seine Neuartigkeit zum Ausdruck bringt und auf seine Originalität (im Sinne von „Ursprünglichkeit“) verweist. Der zukunftsweisende Auftrag von DiT wird auf der Website folgendermaßen beschrieben: „Now and far into the future, museum-goers, students and others can have conversational interactions with these eyewitnesses to history to learn from those who were there.“³¹ Die Entstehung von Nachfolgeprojekten³² wie das „Forever Project“³³ in Großbritannien, welches ebenfalls durch einen der Gründer*innen von DiT ins Leben gerufen wurde, und „LediZ“ in Deutschland greift das Selbstverständnis der Pionierarbeit der Shoah Foundation auf. Der Fokus auf Interaktivität wird auch in Beschreibungen von Nachfolgeprojekten immer wieder starkgemacht. Auch die Ausstellung „Frag nach!“ des Deutschen Exilarchivs in Frankfurt am Main ist ein solches Nachfolgeprojekt und greift den interaktiven Charakter der von der Shoah Foundation entwickelten Technologie konzeptuell auf. Es ist jedoch genau diese Betonung der digitalen Fortführung einer dialogisch-anmutenden Interaktion, die in der Wissenschaft kritisch befragt wird.

Virtuelle Zeugnisse im Spiegel wissenschaftlicher Diskurse

Derart aufwendige und experimentelle Projekte haben im Feld der Erinnerungskultur für zum Teil hitzige Diskussionen gesorgt. Die Geschichtsdidaktikerin Christina Brüning schreibt hierzu, dass der „Shoah Foundation und ihren Protagonist_innen“ als Reaktion auf den Launch des Projekts DiT „wahlweise (Größen) Wahn, Selbstüberschätzung oder eine psychologische Erkrankung unterstellt“³⁴ wurde. Die Perspektive vieler Fachwissenschaftler*innen kann also insbesondere zu Beginn als mindestens kritisch, wenn nicht gar empört beschrieben werden. Brüning konnte ebenfalls aufzeigen, dass sich die Diskurse auf wissenschaft-

30 USC Shoah Foundation (Hg.): Dimensions in Testimony. URL: <https://sfi.usc.edu/dit> (17.12.2025).

31 Ebd.

32 Unter dem Begriff „Nachfolgeprojekt“ fassen wir Projekte, deren interaktives Grundkonzept an dem von DiT angelehnt ist. Es handelt sich im strengen Sinne nicht immer um tatsächliche Nachfolgeprojekte durch die Beauftragung durch oder die Beteiligung von der Shoah Foundation.

33 National Holocaust Museum (Hg.): The Forever Project. URL: <https://www.holocaust.org.uk/interactive> (17.12.2025).

34 Christina Brüning: Dreidimensionale Erziehung nach Auschwitz? Reflexionen über holografische Zeug_innen. In: Alina Bothe/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Shoah: Ereignis und Erinnerung, Berlin/Leipzig 2019, S. 121–137, hier S. 122. DOI: <https://doi.org/10.25932/publishup-66808>.

lichen Bühnen wie Konferenzen und Tagungen abspielen.³⁵ Sie geht gleichsam darauf ein, dass Wissenschaftler*innen einen anderen Blick auf diese Projekte haben als Praktiker*innen.³⁶ Kulturanthropologische Forschungen befragen genau diese Aussagen und die impliziten Grenzen und Verwobenheiten zwischen Wissenschaft und Praxis kritisch und verstehen sie als Teil des Diskurses.

„Ob die 3D-Holografie das kommunikative Gedächtnis [...] in die Zukunft verlängern wird“, so schreibt der Historiker Bernd Körte-Braun bereits im Jahr 2013, „ist eine Frage, auf die das 3D-Hologramm vermutlich folgendermaßen reagieren würde: ‚I’m sorry, I don’t know the answer to that question.‘ Dabei hatte Pinchas Gutter eingangs versprochen, alle Fragen zu beantworten.“³⁷ In Körte-Brauns ironischer Bemerkung, das digitale Abbild Gutters könne sein Versprechen nicht halten, sind gleich mehrere relevante diskursive Elemente enthalten, die im digitalen Erinnerungsdiskurs um solche Projekte häufig anzutreffen sind. Auch wenn es sich hierbei lediglich um einen Ausschnitt bedeutsamer Diskurspositionen handelt, wird dieses Zitat zur Orientierung innerhalb eines dichten Diskursnetzes herangezogen und anhand dessen nachfolgend kurz skizziert.

An Körte-Brauns Aussage zeigt sich erstens die Kritik an der Nutzung digitaler Technologien, welche die Konsequenzen des Versterbens der Zeitzeug*innen nicht anerkennen. Im Fokus darauf und damit auf den Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis³⁸ stehen Fragen um Leben und Tod, Vergänglichkeit und Bewahrung von Erinnerung im Zentrum. Welche Rolle die interaktiven Projekte in diesem akuten Übergang spielen, wird im Erinnerungsdiskurs verhandelt. Vom „langen Ende der Zeitzeugenschaft“³⁹ spricht der Historiker Jan Taubitz im Jahr 2016 und versteht das Projekt DiT als einen Versuch, dieses Ende aufzuhalten – sprich: das Verschwinden der Zeitzeug*innen zu verhindern. Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik sieht hierin „eine auf dem derzeit höchstmöglichen technischen Niveau erreichbare Verwandlung der Shoah in ein Geister- und Gespensterstück“⁴⁰. Der Historiker Axel Doßmann betont, dass der Versuch, „alles

35 Vgl. ebd.

36 Vgl. ebd.

37 Bernd Körte-Braun: Erinnern in der Zukunft: Frag das Hologramm. In: Yad Vashem Internationale Holocaust Gedenkstätte, 2013. URL: <https://www.yadvashem.org/de/education/newsletter/10/holograms-and-remembrance.html> (02.09.2025).

38 Vgl. Aleida Assmann: Kulturelles Gedächtnis. In: Andreas Hamburger/Camellia Hancheva/Vamik Volkan (Hg.): Soziales Trauma. Ein Interdisziplinäres Lehrbuch. Berlin 2022, S. 29–42.; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

39 Taubitz 2016, S. 14.

40 Micha Brumlik: Hologramm und Holocaust. Wie die Opfer der Shoah zu Untoten werden. In: Meike Sophia Baader/Tatjana Freytag (Hg.): Erinnerungskulturen. Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 19–30, hier S. 27.

Performative, das noch an Roboter oder Avatare erinnert, zu minimieren“⁴¹, vergebens ist, und spricht somit einen wesentlichen Kern des Diskurses an, der eine Uneindeutigkeit von Mensch und Maschine thematisiert. Das offensichtlich intendierte Verschwimmen von Grenzen zwischen Mensch und Technologie beschäftigt ebenfalls die Medien- und Holocaustforscherin Maria Zalewska, wenn sie fragt „[W]ho is telling history via the hologram?“⁴² Insbesondere das Verschwimmen von vermeintlich klaren Grenzen zwischen Mensch und Maschine, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen Echtheit und Fiktionalität findet sich im Feld der Erinnerungskultur besonders stark wieder, denn Fragen nach der Echtheit und der Authentizität von Erinnerungen und nach ihrer angemessenen Repräsentation sind seit jeher ihr immanenter Bestandteil.

Zweitens macht das Zitat von Körte-Braun auf die Schwierigkeit der Antizipation einer Zukunft der Holocaust-Erinnerung aufmerksam. Indem er hinterfragt, ob „die 3D-Holografie das kommunikative Gedächtnis [...] in die Zukunft verlängern wird“, fragt er auch danach, inwiefern die entsprechenden Technologien in der Zukunft tatsächlich nützlich und wirksam sein werden. Hier schwingt ebenfalls die in die Zukunft gerichtete Frage mit, wie „wir uns erinnern werden“, die beispielhaft den 2020 erschienenen Artikel von Medienwissenschaftler Thomas Weber⁴³ aus einem Sammelband zum Thema „Die Zukunft der Erinnerung“ betitelt. Es handelt sich hierbei um ein Vokabular, das im Feld der Erinnerungslandschaft längst etabliert ist und neben wissenschaftlichen Arbeiten auch Projekte und Tagungen zielt.⁴⁴ Die Zukunft – wie auch immer sie geartet sein möge – wird im Kontext der Erinnerung insofern als krisenhaft gezeichnet, als dass es sich um eine Zeit handelt, die durch die Abwesenheit von Zeitzeug*innen der Shoah markiert ist.⁴⁵ Technologien stehen mit ihrer impliziten Zukunftsgerichtetheit fast immer im Zentrum solcher Auseinandersetzungen, weshalb technologische Inno-

41 Axel Doßmann: Unsterbliche Zeugen. Holographische 3D-Projektionen als Symptom einer Krise. In: *Einsicht* 2019, *Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 20 (2019), S. 68–77, hier S. 72.

42 Maria Zalewska: Holography, Historical Indexicality, and the Holocaust. In: *Spectator* 36/1 (2016), S. 25–32, hier S. 31.

43 Thomas Weber: Wie wir uns erinnern werden. In: Anne-Berénike Rothstein/Stefanie Pilzweiger-Steiner (Hg.): *Entgrenzte Erinnerung. Erinnerungskultur der Postmemory-Generation im medialen Wandel*. Berlin/Boston 2020, S. 13–37.

44 Um einige Beispiele zu nennen: Internationale Konferenz der Goethe-Universität Frankfurt „Die Zukunft der Erinnerung. Gedenkkultur und gesellschaftliche Verantwortung“ (17.–19.11.2019), „Konferenz Erinnern in der Zukunft: NS-Zeitzeugenschaft und neue Technologien in Bildung, Vermittlung und Praxis“ (13.–14.06.2024), ZDF-Dokumentation „Twist – Holocaust digital: Wie erinnern wir uns in Zukunft?“ (24.01.2025).

45 Vgl. Doßmann 2019: Im Titel des Aufsatzes werden „holographische 3D-Projektionen als Symptom einer Krise“ eingeführt.

vationen und die Aushandlung möglicher Zukünfte des Erinnerns aufs Engste miteinander verwoben sind.⁴⁶

Dies schließt an den dritten Aspekt in Körte-Brauns Feststellung an, der sich ebenfalls im wissenschaftlichen Erinnerungsdiskurs findet: die zeitlichen und technologischen Limitierungen virtueller Zeugnisse. Aufgrund dieser Limitierungen kann das digitale Abbild von Pinchas Gutter sein Versprechen „I will answer any question you might have for me“ nicht konsequent einlösen. Es kann schließlich nur auf die Fragen antworten, die dem*der Zeitzug*in im ursprünglichen Interview gestellt wurden – ein Punkt, den der Historiker Wulf Kansteiner kritisch hervorhebt:

„The holograms of survivors are very good at mastering the past; in simulated conversation they seemingly spontaneously provide the details of their family histories, camp ordeals, survival strategies, and postwar lives. But they cannot handle the present; don't ask them what they had for breakfast today. At some point during the communicative process, the ingenious hybrid of dialogical questions and monological answers breaks down. The holograms are a fantastic attempt to stem the tide of history and decelerate the historicization of Holocaust memory.“⁴⁷

Kansteiner verweist hier auf das problematische Verhältnis zu Zeitlichkeit, welches durch die Technologie sichtbar wird: Während die Projekte noch gut darin seien, die Vergangenheit zu meistern, scheiterten sie an der Gegenwart. Die interaktiven Zeugnisse können zwar aus unterschiedlichen Gegenwarten befragt werden und erfüllten einerseits die Kriterien für einen gelungenen Dialog, aber die aufgezeichneten Antworten seien zeitlich gebunden und würden damit unweigerlich von der Flut der Geschichte vereinnahmt.

Die Limitierungen durch Technologie und Zeitlichkeit kommen auch dann zur Sprache, wenn die Film- und Medienwissenschaftlerin Neta Alexander auf die technischen Raffinessen des Projekts DiT aufmerksam macht, die eine Herausforderung für die Anpassung an zukünftige Technologien oder Nutzungsgewohnheiten sein kann.⁴⁸ Hier schwingen Fragen nach der Nachhaltigkeit solcher Projekte vor dem Hintergrund einer nur sehr schwierigen Antizipation zukünfti-

46 Zum Verhältnis von Shoah-Erinnerung der Zukünfte und der Frage, wie neue Technologien hierin verhandelt werden, arbeitet Janina Schwarz-Ennen in ihrem Dissertationsprojekt.

47 Wulf Kansteiner: *The Holocaust in the 21st Century: Digital Anxiety, transnational Cosmopolitanism, and Never Again Genocide Without Memory*. In: Andrew Hoskins (Hg.): *Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition*. New York 2018, S. 110–140, hier S. 122.

48 Vgl. Neta Alexander: *Obsolescence, Forgotten. 'Survivor Holograms', Virtual Reality, and the Future of Holocaust Commemoration*. In: *Cinergie* 19 (2021), S. 57–68, hier S. 63 f.

ger Technologien, nach deren Aktualität bzw. Veralterung mit. Einerseits werden solche Projekte für die Zukunft der Erinnerung ohne Zeitzeug*innen produziert, andererseits ist derzeit nicht abzusehen, wie sich digitale Technologien verändern und ob aktuelle Projekte überhaupt anschlussfähig an Zukunftstechnologien sein können. Victoria Grace Richardson-Walden kritisiert darüber hinaus, dass „[t]he audience engaging with the hologram or 3D speaker does not become enfolded in the reactualization process themselves.“⁴⁹ Sie zielt darauf, dass der Prozess des „Sich-Erinnerns“ in den Projekten in der Vergangenheit liegt – nämlich zum Zeitpunkt der Aufnahme im Studio – und lediglich dokumentiert wurde. Das bedeutet für die Nutzer*innen solcher Projekte, dass sie am Prozess der Reaktualisierung von Geschichte nur zeitversetzt teilnehmen können und keinen direkten Einfluss darauf haben. An diesen im Diskurs verhandelten Aspekten zeichnen sich Herausforderungen und offene Fragen ab, auf die Projektleitungen versuchen Antworten zu finden.

Kritik in der Praxis: zwischen Anspruch und Anwendung

Die Skepsis, die gegenüber virtuellen Abbildern von Zeitzeug*innen im weiten und dem Projekt DiT im konkreten Sinne geäußert wurde, begegnete auch den Projektentwickler*innen selbst: „I thought it was crazy. [...] [T]hey're going to be dead, and we're going to be like recreating people. [...] [I]t seemed maybe even creepy, I would say, sort of what everyone's initial reaction is until they see it and utilize it.“⁵⁰ Um nicht den Eindruck zu erwecken, Zeitzeug*innen digital ersetzen zu wollen, braucht es eine Objektivierung der virtuellen Zeugnisse: „[O]nce [...] you take it out of that frame of reference and you put it back into the testimony frame of reference, and you realize, oh, this is actually quite useful as an educational tool.“⁵¹ Mit einem Bewusstsein dafür, dass dieses Projekt Erklärungen bedarf, um in seiner Intention verstanden zu werden, bedienen die Projektentwickler*innen und Kurator*innen wissenschaftliche Anforderungen. Dies entspricht einer Arbeitsroutine, die auch Thiemeyer für die Scientific Community feststellt: „Je komplexer das Wissen, die Techniken und Therapieformen werden, desto mehr müssten Forscher erklären, was sie tun und wie sie zu grundlegenden

49 Victoria Grace Walden: What is 'Virtual Holocaust Memory'? In: *Memory Studies* 15/4 (2022), S. 621–633, hier S. 628.

50 Interview mit Mitarbeiter der USC Shoah Foundation, März 2024.

51 Ebd.

Einsichten kommen.“⁵² Immer wieder wird die Interaktion mit den virtuellen Zeugnissen, die sich an der zwischenmenschlichen Erfahrung eines Zeitzeug*innengesprächs orientiert, als „Baustein der politischen Bildungsarbeit“⁵³ oder wie in den Einführungstexten der Ausstellung „Frag nach!“ als „Quelle“ und „Format“ erklärt.

Die Komplexität des DiT-Projekts besteht jedoch nicht nur aus dem zunächst assoziativ aufkommenden Eindruck, „Menschen wiederauferstehen“ lassen zu wollen. Der komplexe Herstellungsprozess der virtuellen Zeugnisse bedarf der Offenlegung, um entsprechend analysiert und eingeordnet werden zu können. Sanna Stegmaier und Svetlana Ushakova merken deshalb über die bereits zahlreichen Studien und Kritiken zu dem Projekt an:

„While these interpretations correctly identify the paradoxical relation between the interactive aim of the project and its curated nature, they often lack detailed access to the project’s methodology at all three stages (pre-production, production, and post-production), which is pivotal for a balanced analysis of the project and its complex combination of multiple technologies.“⁵⁴

Als „programme specialist“ der USC Shoah Foundation und „independent researcher“ waren Ushakova und Stegmaier jedoch zwei der wenigen, denen diese Zugänge vorlagen.⁵⁵ Die Verteilung von Wissen über den Herstellungsprozess und die Hintergründe des Projekts bleibt weiterhin in der Hand der Institution. Wissenschaftliche Prinzipien der Transparenz zur Vorgehensweise werden zwar bedient, bleiben aber oft ausgewählt und limitiert. Die Zugänge zu den komplexen Hintergrundprozessen des Projektes zu steuern, steuert auch Kritik daran und wissenschaftliche Auseinandersetzung damit. Thiemeyers Beobachtungen zum Verständnis von komplexem Wissen in der Gesellschaft lässt sich auf Projekte der virtuellen Zeitzeug*innen in der Erinnerungskultur des Holocaust abstrahieren: „Grundproblem all dieser Entwicklungen ist, dass Funktionsweisen und Entscheidungen für das Gros der Bevölkerung undurchsichtig bleiben. Sie lassen sich nicht substanziell kritisieren.“⁵⁶ Angesichts der bisweilen heftigen Kritik ist eine solche Zurückhaltung von Institutionen nachvollziehbar. Andererseits ist wissen-

52 Thiemeyer 2022, S. 70.

53 Interview mit Sylvia Asmus, Kuratorin der Ausstellung „Frag nach!“ und Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Oktober 2024.

54 Sanna Stegmaier/Svetlana Ushakova: The Production of German and Russian-Language Interactive Biographies. (Trans)National Holocaust Memory between the Broadcast and Hyperconnective Ages. In: Victoria Grace Walden (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021, S. 61–96, hier S. 62.

55 Vgl. ebd., S. 63

56 Thiemeyer 2022, S. 71.

schaftliche Auseinandersetzung mit erinnerungskulturellen Projekten immanente Handlungsroutine im Feld und von der engen Vernetzung von Wissenschaft und Praxis geprägt. Wissenschaftliche Analysen entstehen jedoch innerhalb der sich selbst reproduzierenden institutionellen und wissenschaftlichen Logiken, die die jeweiligen Situiertheiten bedingen.

Wenngleich die Möglichkeit zur Kritik durch die Zugänge zum Projekt von der Offenheit der Institutionen mitbestimmt wird, ist der Austausch mit Wissenschaftler*innen als zentrale Akteur*innengruppe im Feld der Holocaust-Erinnerung entscheidend und ein Mittel, sich innerhalb der Scientific Community zu positionieren. Diese Logiken des Austauschs zwischen praktischen Projekten und wissenschaftlichem Vorgehen werden bereits in der Herstellung der virtuellen Zeugnisse sichtbar. In einem Interview erzählt eine Mitarbeiterin der Shoah Foundation hinsichtlich des Umgangs mit (wissenschaftlicher) Kritik am Projekt:

„I think that regarding academia researchers, we listen mostly from the point of methodology. To make sure that our methodology, our techniques, they do not anyhow alterate [sic!] the authenticity of testimony and that we are transparent enough, so people can see what is behind the scene. [...] [S]ome of the criticisms or suggestions is, we should put the original question, so people could see, what was the original question? Again, like, it might be done, but, again, it's a question of immersive experience as well, how people would react.“⁵⁷

Zusammenarbeit mit und Anmerkungen aus der Wissenschaft sind für die Institution insbesondere zur Bewahrung von Authentizität der virtuellen Zeugnisse wichtig. Authentizität ist ein zentrales Prinzip und umstrittenes Kriterium für die Akteur*innen im Feld der Holocaust-Erinnerung. Die realitätsnahen Abbilder der Zeitzeug*innen und der Einsatz von Künstlicher Intelligenz rufen schnell Fragen hervor, wie eine solche Interaktion möglich sei und was daran „echt“ ist. Vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren angestiegenen Diskussionen um Fakes und den Einsatz von generativer KI erhalten diese Fragen eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Der Einsatz von generativer KI zur Produktion von Antworten der Zeitzeug*innen ist für Projektleitungen daher seit der Initiation des Projekts eine klare Grenze. Auf der Webseite des DiT-Projekts wird betont, dass die Antworten der Zeug*innen nicht verändert wurden und nicht generiert sind.⁵⁸ Der Kritik zu den verschwimmenden Grenzen zwischen Mensch und Maschine und der damit

57 Interview mit Mitarbeiterin der USC Shoah Foundation, Februar 2024.

58 Vgl. USC Shoah Foundation (Hg.): Frequently Asked Questions. The Who, Where, Why and What about Dimensions in Testimony. URL: <https://sfi.usc.edu/dit/faq> (02.09.2025).

verbundenen Gefahr einer Täuschung von Nutzer*innen soll damit entgegengewirkt werden. Möchte man jedoch einen gewissen Grad an interaktiver Immersion für Nutzer*innen erreichen, müssen bestimmte Aspekte wie beispielsweise die Originalfragen ausgeblendet werden. Die Herstellung von Transparenz seitens der Projektleitenden bleibt daher immer notwendigerweise graduell und un abgeschlossen.

Die Ausstellung „Frag nach!“ in Frankfurt geht einen Schritt weiter und macht den Produktionsprozess zu einem inhärenten Teil des Ausstellungsbesuchs und der Interaktion mit den Zeugnissen. Die Präsentation der virtuellen Zeugnisse in Frankfurt dient nicht nur der Information der Besucher*innen, sondern soll auch Expert*innen überzeugen und bestehende Skepsis abbauen. Im Rahmen einer von der Körber-Stiftung moderierten Veranstaltung, die den Titel „Technologien gegen das Vergessen“ trug, wurden u. a. Fragen nach ethischen Verantwortungen solcher Projekte gestellt.⁵⁹ Die Ethikprofessorin Prof. Dr. Judith Simon machte auf die Gefahr der Täuschung von Nutzer*innen aufmerksam, wenn es an Transparenz und Reflexion fehle.⁶⁰ Sylvia Asmus, Kuratorin der Ausstellung „Frag nach!“ und Leiterin des Deutschen Exilarchivs, entgegnete hierauf:

„Deswegen machen wir es auch in unserer Ausstellung sehr transparent, also, es gibt tatsächlich eine Abteilung auch in der Ausstellung, die die Technik erläutert, [...] um einfach unterschiedliche Zugänge vorzustellen, das auch zu diskutieren mit Jugendlichen, ‚Was gibt’s denn für Zugänge und was sind die Vor- und Nachteile?‘, um einfach genau das zu tun, es transparent zu machen und unsere Überlegungen auch deutlich zu machen.“⁶¹

Die Forderung nach Transparenz trägt Diskussionen und Gespräche über das Format und die technische Funktionsweise über Expert*innen hinaus an Nutzer*innen heran. Reflexionen über Zeitzeug*innen und digitale Technologien werden dadurch direkt mit der emotionalen Erfahrung der Interaktion verknüpft und schreiben sich in Erinnerungsprozesse ein. Die zweifache Betonung der Transparenz an dieser Stelle zeigt auf, was Thiemeyer für die Rolle von Wissenschaft und Orten des Wissens feststellt:

„Die immer größer werdenden Anforderungen an Wissenschaftskommunikation machen sich dadurch bemerkbar, dass nicht mehr nur Inhalte, son-

59 Vgl. Körber-Stiftung: Technologien gegen das Vergessen. 2023. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=7UgegCfFIYI> (17.12.2025).

60 Vgl. ebd., 35:22–38:07.

61 Ebd. 38:07–38:33.

dern vor allem auch die Wege hin zu Erkenntnisgewinnung reflektiert und für Außenstehende sicht- und nachvollziehbar gemacht werden.“⁶²

Hierdurch passen sich die Arbeits- und Präsentationslogiken innerhalb der Projekte den sich verändernden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Anforderungen an. Die Notwendigkeit zur Transparenz kann als Antwort auf die zunehmende Verschleierung algorithmisch bedingter (Erinnerungs)Prozesse gelesen werden.

Neben diesen technischen Aspekten greift die Ausstellung auch die in der Wissenschaft diskutierte Frage nach der schwierigen Antizipation einer Zukunft der Holocaust-Erinnerung ohne Zeitzeug*innen auf. Sie stimmt dabei in die kritisch-skeptischen Diskussionen aus dem Feld ein und bettet sie in die fragende und testende Rahmung der Ausstellung. Dabei erscheint genau diese Rahmung – zumindest zum aktuellen Zeitpunkt – Frage und Antwort zugleich zu sein. Es geht darum, eine Balance zu finden zwischen dem ambitionierten Anspruch dieser „neuen Form der Zeitzeug*innenschaft“⁶³ und deren kritischer Begleitung. Dass diese Rahmung und Transparenz auch die letzten wissenschaftlichen Kritiker*innen überzeugen soll, wird in der Antwort der Kuratorin auf die Frage nach Reaktionen aus Expert*innenkreisen, den Holocaust Studies und der Geschichtswissenschaft, deutlich:

„Also, viele sind, wenn sie hier waren, finden sie es wirklich sehr gut, die vorher kritisch waren. [...] Ich habe im Moment so viele Anfragen zu Vorträgen, auch zu diesem Thema, weil die Leute begreifen, dass es eben darauf ankommt, wie man es vermittelt, mit welchen Informationen man das kontextualisiert, dass man die Technik transparent macht, dass wir hier nicht irgendwie so ein[e] Theatershow aufgebaut haben, wo Menschen weinend sitzen und, darum geht's nicht.“⁶⁴

Auch hierin zeigt sich das Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis, welches das Feld der Holocaust-Erinnerung prägt und dessen Dynamiken bis in die Vermittlung und Präsentation hineinwirken.

Das Format lebt jedoch trotz aller Reflexion und Transparenz von der emotionalen Erfahrung, die die Mensch-Technik-Interaktion hervorruft.⁶⁵ Die verschwim-

62 Thieme Meyer 2022, S. 69 f.

63 Einführungstext der Ausstellung „Frag nach! Just ask!“, Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt a. M., 13.11.2023.

64 Interview mit Sylvia Asmus, Kuratorin der Ausstellung „Frag nach!“ und Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Oktober 2024.

65 Zur Bedeutung von Emotionen in den Interaktionen mit KI-basierten, virtuellen Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden forscht Berit Zimmerling in ihrem Dissertationsprojekt.

menden Grenzen zwischen Mensch und Maschine sind Teil der Erfahrung einer immersiven Interaktion mit den virtuellen Zeugnissen: Nutzer*innen interagieren sowohl mit der Technologie als auch mit den Zeitzeug*innen, die von der Technologie repräsentiert werden. So passieren Nutzer*innen, genauso wie Mitarbeitenden und auch uns selbst als Forscher*innen immer wieder sprachliche Versehen, in denen Mal „das Zeugnis“ oder „die KI“ eine Antwort gegeben hat und in anderen Momenten „Kurt“ oder „Inge“ zu Wort kamen. Während diese Feinheiten im Alltagsgeschäft von Besucher*innenführungen eher untergehen, stechen sie Kulturanthropolog*innen als Merkmal von Aushandlungsprozessen direkt ins Auge. Gerade die Kombination mit Besucher*innenforschung in der Ausstellung „Frag nach!“ zeigt, was hinter den Schauplätzen wissenschaftlichen Austausches geschieht. In den Führungen wird die Interaktion mit den virtuellen Zeugnissen von einer Mitarbeiter*in vorgemacht und erklärt und läuft in etwa so ab: Die Zeitzeug*innen werden von der Mitarbeiter*in begrüßt, der*die sie fragt, wie es ihnen geht und ob sie bereit sind, Fragen zu beantworten. Diese Einführung dient dazu, einerseits die Funktionsweise der Interaktion mit der Technik zu demonstrieren. In bilateralen Gesprächen mit der Projektleitung und Mitarbeitenden jedoch wird andererseits auch deutlich, dass dieses Begrüßungsritual wichtig für die Institution ist, um den Zeitzeug*innen auch in ihrer virtuellen Repräsentation angemessen zu begegnen und die tatsächlichen Menschen und ihre Erfahrungen, die nun in der Technologie stecken, zu respektieren. Die Reflexion dieser „Vermenschlichung“ bleibt in der Präsentation vor wissenschaftlichen Publika jedoch weitestgehend intransparent.

Die Anmutung eines zwischenmenschlichen Gesprächs, wie es im Begrüßungsritual simuliert wird, dient im Falle der Interaktionen mit virtuellen Zeugnissen ausschließlich der immersiven Publikumserfahrung. Doch gerade hieran zeigt sich, dass trotz Verwendung objektivierender Begriffe wie „Interaktion“ und „Format“ ein gewisses Maß an „Täuschung“ und Inszenierung notwendig ist, um das historische Wissen auf eine emotional ansprechende Weise zu vermitteln. Zentral scheint für die Projektleitung der Grad der Emotionalisierung zu sein:

„Emotionen spielen auf jeden Fall in diesem ganzen Thema eine Rolle [...]. Es ist einfach was anderes, ob man persönlich involviert ist, ob man persönlich angesprochen ist oder ob man das irgendwie aus einer wissenschaftlichen Distanz betrachtet. [...] Und trotzdem ist es eben ein Unterschied, ob man diese Emotionen inszeniert, also sozusagen künstlich erzeugt, durch eine riesige Inszenierung könnte man das ja sehr, sehr stärken. Es geht ein Vorhang auf und dann auf einmal so was. Das wollten wir auf keinen Fall. Deswegen sagen wir auch immer, um das ein bisschen einzufangen:

Das ist aufgezeichnet. Und ich bin manchmal ganz froh, wenn eine falsche Antwort [des Zeugnisses, Anm. der Autorinnen] kommt. [...] [D]ann schiebt sich noch mal die Technik kurz in den Vordergrund und dann hat das eher so ein bisschen neutraleren Zuschnitt.“⁶⁶

Das Vermitteln von Wissen ist in den Augen der Projektleitung eng verwoben mit einer Emotionalisierung des Publikums. Um eine emotionalisierende Inszenierung „einzufangen“, werden Kontextinformationen zum Zeitpunkt von Produktion und Aufzeichnung der Antworten bereitgestellt. Diese wirken dem Eindruck von Gleichzeitigkeit von Zeitzeug*innen und Publikum entgegen – und beugen auch der wissenschaftlichen Kritik vor, die die zeitlichen Limitierungen des Projekts ebenso wie die inhärente Asynchronität zwischen dem Zeitpunkt der Aufnahme und dem des Anhörens problematisieren. Darüber hinaus liegen Antworten auf die Kritiken bezüglich dieser technischen Limitierungen für die Projektleitung zum Teil in der Technik selbst. Deren Limitierung wird positiv umgedeutet: Die Funktionsweise der Technik, die eben gerade *nicht* alle Fragen beantworten kann und die auch nicht ganz passende Antworten auf Fragen von Nutzer*innen abspielt, beugt einer absoluten Immersion und damit einer vollständigen Illusion eines Zeitzeug*innengesprächs vor – und damit auch dem Vorwurf eines unangemessenen digitalen Ersatzes von Zeitzeug*innen, die den Verlauf der Zeit stoppen soll. Doch kehren wir zurück zu unserem Ausstellungsrundgang vom Anfang des Textes, fällt auf: Ganz auf einen Vorhang verzichtet hat man in dieser Ausstellung auch nicht.

Kritische Zukunft und Zukunft durch Kritik

Das Ende der Zeitzeug*innenschaft und die Entwicklung neuer digitaler Technologien stellen das Feld der Holocaust-Erinnerung aktuell vor zentrale Fragen ihrer Zukunft. Interaktive virtuelle Zeugnisprojekte bilden eine Projektionsfläche, auf der Diskussionen und Aushandlungsprozesse zur Antizipation einer Erinnerungskultur ohne Zeitzeug*innen ausgetragen werden. Der ambitionierte Anspruch, mit dem Erstellen virtueller Abbilder von Überlebenden des Holocaust eine dialogisch anmutende Interaktion mit Zeitzeug*innen auch in der Zukunft zu ermöglichen, ruft im Feld der Erinnerungskultur schnell kritische Fragen nach den Grenzen zwischen Mensch und Maschine hervor. Das Verschwimmen dieser Grenzen fordert die erinnerungskulturellen Akteur*innen heraus, zentrale Kriterien wie Authentizität und Repräsentation von Erinnerung neu auszuloten.

66 Interview mit Sylvia Asmus, Kuratorin der Ausstellung „Frag nach!“ und Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Oktober 2024.

In diesem Artikel betrachteten wir diesen Prozess vor dem Hintergrund der Dynamiken des Austausches zwischen Wissenschaft und Praxis. Am Umgang mit wissenschaftlichem Wissen und Kritik zeigt sich, wie Projektleitungen durch das herausfordernde Spannungsfeld unterschiedlicher Ansprüche an die neue digitale Technologie navigieren. Die enge Vernetzung von Wissenschaft und Praxis bedingt Logiken der Wissensproduktion und -präsentation im Feld, die wissenschaftlichem Vorgehen eine zentrale Deutungsmacht zuschreiben. Um die Authentizität und Legitimation der Zeugnisse zu gewährleisten, greifen die Projekte daher auf wissenschaftliche Vorgehensweisen zurück. Der Blick in die Ausstellung „Frag nach!“ in Frankfurt am Main zeigte, wie diese Ansprüche bis in die Vermittlung an Nutzer*innen wirken. Die Transparenz zu den Projekthintergründen und die daran knüpfende Objektivierung der virtuellen Zeugnisse schafft ein Gegengewicht zur immersiven emotionalen Erfahrung in der Interaktion mit den virtuellen Zeugnissen, die an ein Zeitzeug*innengespräch erinnert. Auch die technischen und zeitlichen Limitierungen der virtuellen Zeugnisse bremsen die Illusion eines zwischenmenschlichen Gesprächs. Sie werden als Anlass zu Diskussionen mit Besucher*innen genutzt und schreiben dadurch transparente Kommunikation und Reflexion in Erinnerungsprozesse ein. Die im erinnerungskulturellen Diskurs verhandelten Fragen nach der Zukunft der Erinnerung ohne Zeitzeug*innen gehen so in der testenden Rahmung der Ausstellung und kritischen Begleitung der virtuellen Zeugnisse auf und tragen so zur Legitimation der umstrittenen Technologie bei.

Wenngleich das Ob und Wie der virtuellen Zeugnisse auf den wissenschaftlich geprägten Schauplätzen des erinnerungskulturellen Diskurses erörtert wird, zeigt sich, „dass es sich bei den Neuen Technologien nicht um ein objektivierbares Phänomen, sondern um einen Reflexionsbegriff historischer und gesellschaftlicher Entwicklung handelt“⁶⁷. Mit der Entwicklung von und dem Austausch über interaktive virtuelle Zeugnisse versucht das Feld, Antworten zu finden auf die Fragen der erinnerungskulturellen Zukunft. Die kulturanthropologische Perspektive des Textes machte deutlich, wie diese Antworten von den Dynamiken des Feldes selbst bedingt sind. Fragen nach der Anerkennung und Legitimation solcher Projekte sind aufs Engste eingebettet in die Aushandlungsprozesse zwischen Wissenschaft und Praxis, deren Situiertheiten und Interdependenzen auf die Wissensproduktion und -präsentation wirken. Wer Wissen produzieren darf und wie dieses Wissen produziert wird, ist dabei maßgeblich von den Strukturen zwischen wissenschaftlichen und praktischen Akteur*innen der Erinnerungskul-

67 Klaus Kornwachs/Helmuth Trischler: Neuer Wein in alten Schläuchen? In: Christian Kehrt/Peter Schüßler/Marc-Denis Weitze (Hg.): Neue Technologien in der Gesellschaft. Akteure, Erwartungen, Kontroversen und Konjunkturen. Bielefeld 2011, S. 349–356, hier S. 351.

tur abhängig. „Wissen wird damit sichtbar als machtdurchzogen, als umkämpft und hierarchisiert, als verbunden mit Status und Relevanz, aber auch mit Geld, also mit im weitesten Sinne gesellschaftlichen Ressourcen.“⁶⁸ Zugänge zu Informationen und die Absicherung vor Kritik steuern dabei Wissensproduktion und -präsentation genauso wie kritische Auseinandersetzung als Handlungsnorm und die Suche nach Antworten, die die Wissenschaft antreibt.

Die sich daran anschließende Frage ist, welche Rolle die Empirische Kulturwissenschaft als Wissenschaft im Feld der Holocaust-Erinnerung einnehmen kann. Wie die Kulturanthropolog*innen Timo Heimerdinger und Marion Näser-Lather zeigen, werden Fragen rund um Positionierungen in der Empirischen Kulturwissenschaft (wieder) virulent,⁶⁹ was mit aktuellen politischen Ereignissen, vermehrter Infragestellung von wissenschaftlich produziertem Wissen und der Rolle von wissenschaftlichen Institutionen in der Gesellschaft zusammenhängt. Sie fragen: „Um was geht es: um Zeug:innenschaft, distanzierte Beobachtung und Analyse, oder auch um tätiges Eingreifen und Gestaltung der Wirklichkeit?“⁷⁰ Mit dem vorliegenden Artikel haben wir gezeigt, wie kulturwissenschaftliche Analysen die bisweilen konfliktreichen Aushandlungsprozesse differenziert beschreiben und zu ihrem Verständnis beitragen können. Mit diesen Analysen des Feldes der Holocaust-Erinnerung und seiner Selbstverständnisse leistet die Empirische Kulturwissenschaft einen Beitrag zu diesen Aushandlungsprozessen und damit zur Mitgestaltung erinnerungskultureller Zukünfte.

Literatur

- Alexander, Neta: Obsolescence, Forgotten. ‚Survivor Holograms‘, Virtual Reality, and the Future of Holocaust Commemoration. In: *Cinergie* 19 (2021), S. 57–68. DOI: <https://doi.org/10.6092/issn.2280-9481/12205>.
- Assmann, Aleida: Kulturelles Gedächtnis. In: Andreas Hamburger/Camellia Hancheva/Vamik Volkan (Hg.): *Soziales Trauma. Ein Interdisziplinäres Lehrbuch*. Berlin 2022, S. 29–42. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-662-64997-8_3.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.

68 Kuhn 2020, S. 524

69 Vgl. Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather: Position beziehen, Haltung zeigen!? – Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): *Position beziehen, Haltung zeigen!? – Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung*. Münster/New York 2024, S. 9–33, hier: S. 25.

70 Ebd., S. 10.

- Ballis, Anja/Duda, Florian/Gloe, Markus (Hg.): *Technology meets Testimony. Digital Pathways to Holocaust Survivors' Biographies*. Wiesbaden 2025. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-45924-6>.
- Bothe, Alina: *Die Geschichte der Shoah im Virtuellen Raum. Eine Quellenkritik*, Berlin/München/Boston 2019.
- Brumlik, Micha: Hologramm und Holocaust. Wie die Opfer der Shoah zu Untoten werden. In: Meike Sophia Baader/Tatjana Freytag (Hg.): *Erinnerungskulturen. Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung*. Köln/Weimar/Wien 2015, S. 19–30.
- Brüning, Christina: Dreidimensionale Erziehung nach Auschwitz? Reflexionen über holografische Zeug_innen. In: Alina Bothe/Strefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Shoah. Ereignis und Erinnerung*. Berlin/Leipzig 2019, S. 121–137. DOI: <https://doi.org/10.25932/publishup-66808>.
- DOBENECK, Florian von/ZINN-THOMAS, Sabine: Statusunterschiede im Forschungsprozess. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014. S. 86–100.
- DOßMANN, Axel: Unsterbliche Zeugen. Holographische 3D-Projektionen als Symptom einer Krise. In: *Einsicht* 2019. *Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 20 (2019), S. 68–77.
- FELDMAN, Jackie: *Above the Death Pits, Beneath the Flag. Youth Voyages to Poland and the Performance of Israeli National Identity*. New York/Oxford 2008.
- HEIMERDINGER, Timo/NÄSER-LATHER, Marion: Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): *Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung*. Münster/New York 2024, S. 9–33.
- KANSTEINER, Wulf: The Holocaust in the 21st Century. Digital Anxiety, transnational Cosmopolitanism, and Never Again Genocide Without Memory. In: Andrew Hoskins (Hg.): *Digital Memory Studies: Media Pasts in Transition*. New York 2018, S. 110–140.
- KORNWACHS, Klaus/TRISCHLER, Helmuth: Neuer Wein in alten Schläuchen? In: Christian Kehrt/Peter Schüßler/Marc-Denis Weitze (Hg.): *Neue Technologien in der Gesellschaft. Akteure, Erwartungen, Kontroversen und Konjunktoren*. Bielefeld 2011, S. 349–356.
- KÖRBER-STIFTUNG: *Technologien gegen das Vergessen*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=7UgegCfFIYI> (17.12.2025).
- KÖRTE-BRAUN, Bernd: *Erinnern in der Zukunft: Frag das Hologramm*. In: Yad Vashem. The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority. URL: <https://www.yadvashem.org/de/education/newsletter/10/holograms-and-remembrance.html> (17.12.2025).
- KUHN, Konrad J.: Wissen. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*. Münster/New York 2020, S. 520–550. DOI: <https://doi.org/10.36198/9783838554501>.
- LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN (Hg.): *LediZ. Lernen mit Digitalen Zeugnissen*. URL: <https://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/> (02.09.2025).
- MOSER, Johannes/VEPŘEK, Libuše HANNAH: Zur Einführung. Neue Technologien in Gesellschaft und Alltag. Kulturwissenschaftliche Verantwortung, Potenziale und Interventionsmaßnahmen. In: Dies. (Hg.): *Kulturwissenschaften und neue Technologien. Zwischen Technikentwicklung und öffentlichen Diskursen*. Bielefeld 2024, S. 7–23. DOI: <https://doi.org/10.1515/978383839472101>.

- National Holocaust Museum (Hg.): The Forever Project. <https://www.holocaust.org.uk/interactive> (17.12.2025).
- Sabrow, Martin: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen Zwei Welten. In: Ders./Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012, S. 13–32. DOI: <https://doi.org/10.5771/9783835322455>.
- Schuch, Daniel: Transformationen der Zeugenschaft. Von David P. Boders frühen Audio-interviews zur Wiederbefragung als Holocaust Testimony. Göttingen 2021.
- Schwarz, Janina: Zu viel, zu wenig? Knappheitstheoretische Überlegungen zu Diskursen innerhalb (digitaler) Erinnerungskulturen an die Shoah. In: Kuckuck 2 (2023), S. 39–43.
- Stegmaier, Sanna/Ushakova, Svetlana: The Production of German and Russian-Language Interactive Biographies. (Trans)National Holocaust Memory between the Broadcast and Hyperconnective Ages. In: Victoria Grace Walden (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021, S. 61–96.
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hg.): 16. Europäische Sommer-Universität Ravensbrück, 28. August bis 1. September 2023. „Bezeugte Erinnerung. Erzählen, bewahren, vermitteln“. Ravensbrück 2023. URL: <https://www.ravensbrueck-sbg.de/sommer-uni/> (02.02.2026).
- Szabó, Alexandra M.: Interview with Karen Jungblut. In: Eastern European Holocaust Studies 1 (2023), S. 69–78. DOI: <https://doi.org/10.1515/eehs-2023-0004>.
- Taubitz, Jan: Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft. Göttingen 2016.
- Thiemeyer, Thomas: Kultur ist Wissen. Die Kultur der Wissenschaft. In: Ludwig-Uhland-Institut (Hg.): Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Tübingen 2022, S. 67–84.
- USC Shoah Foundation (Hg.): Dimensions in Testimony. URL: <https://sfi.usc.edu/dit#> (17.12.2025).
- USC Shoah Foundation (Hg.): Frequently Asked Questions. The Who, Where, Why and What about Dimensions in Testimony. URL: <https://sfi.usc.edu/dit/faq> (17.12.2025).
- USC Shoah Foundation (Hg.): Visual History Archive. URL: <https://vha.usc.edu/home> (17.12.2025).
- Walden, Victoria Grace: What is ‘Virtual Holocaust Memory’? In: Memory Studies 15/4 (2022), S. 621–633. DOI: <https://doi.org/10.1177/1750698019888712>.
- Walden, Victoria Grace: Defining the Digital in Digital Holocaust Memory, Education and Research. In: Dies. (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021, S. 1–12.
- Weber, Thomas: Wie wir uns erinnern werden. In: Anne-Berénike Rothstein/Stefanie Pilzweiger-Steiner (Hg.): Entgrenzte Erinnerung: Erinnerungskultur der Postmemory-Generation im medialen Wandel. Berlin/Boston 2020, S. 13–37.
- Wiewiorka, Annette: The Era of the Witness. London 2006.
- Zalewska, Maria: Holography, Historical Indexicality, and the Holocaust. In: Spectator 36/1 (2016), S. 25–32.

Digitales Gedenken in Interdependenzen

Von fragiler und fehlerhafter Technik zu reflexiven Erinnerungspraktiken (oder umgekehrt)

Helen Franziska Veit

Hinführung: Geschlossene Türen im Stadtmuseum

Es war kein Freitag und doch lief am 13. Januar 2024 im Stadtmuseum Tübingen nicht alles reibungslos.¹ Mit einer eigens zusammengestellten Kleingruppe war ich verabredet, das Vermittlungsformat „Room of Memories“ zu testen, das in einer nachgestellten Dachboden-Szenerie insbesondere Menschen ab 14 Jahren mit interaktiven Gaming-Elementen zu einer Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Stadt einlädt.² Ein Werbevideo auf der Webseite des Stadtmuseums zeigt, was zu erwarten ist: Ein großer Touchscreen fordert als „sprechender Spiegel“ dazu auf, im Raum Objekte aufzusuchen, mit denen nach und nach jedem Gruppenmitglied die moralische Denkaufgabe gestellt wird, Entscheidungen nachzuempfinden, die ausgewählte Tübinger:innen zu ihren Lebzeiten im NS zu treffen hatten. In der Gruppe wird in zügig ablaufender Zeit diskutiert

- 1 Für wertvolle Hinweise und das Lektorieren danke ich Thomas Thiemeyer, Berit Zimmerling, Jan Hinrichsen und Sascha Bühler. Die hier erwähnten Beobachtungen und Beispiele fußen auf explorativen Besuchen von Gedenkstätten und Museen mit Bezug zur NS-Geschichte, informellen Gesprächen mit Mitarbeitenden und Print- und Online-Darstellungen, die seit April 2023 im Rahmen des DFG-geförderten Projekts „From the Era of the Witness to Digital Remembrance. New Media, Holocaust Sites and Changing Memory Practices“ ethnografisch zusammengetragen wurden. Das Forschungsprojekt vereint interdisziplinär Wissenschaftler:innen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen und der Ben-Gurion-University in Be'er Sheva (Israel), die in unterschiedlichen Feldern untersuchen, wie digitale und technische Angebote das Gedenken an die Shoah und die Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus verändern (vgl. auch Thiemeyer, Zimmerling/Schwarz-Annen, Mikel-Arieli/Feldman in diesem Band).
- 2 Kurator Guido Szymanska schränkt den Aspekt von „Gamification“ in der Rückschau explizit ein; beworben wird die Ausstellung dennoch als „Serious Game“; vgl. Guido Szymanska: „Playful motivation“ statt Gamification. Das Praxisbeispiel „Room of Memories“ im Stadtmuseum Tübingen. In: DASA Arbeitswelt Ausstellung/Professur für Museologie der Universität Würzburg/Institut für Museumsforschung (Hg.): Besser ausstellen. Bielefeld 2024, S. 41–56; Stadtmuseum Tübingen: Ausstellungen. Room of Memories. URL: <https://www.stadtmuseum-tuebingen.de/ausstellungen/room-of-memories/> (14.01.2025).

und eine Antwort eingeloggt – erst nach Bearbeitung der Aufgaben kann der Raum verlassen und der tatsächliche Ausgang der Geschichten in der Dauerausstellung erkundet werden.

Wir warteten vor dem Museum auf die letzte Teilnehmerin und unseren Termin, den ich vorab unkompliziert über das Webformular gebucht hatte. Ein handgeschriebener Zettel an der Eingangstür aber verriet: „Stromausfall“. Unserer Gruppe dämmerte: Jedenfalls die digitalen Elemente in den Ausstellungsräumen werden unter diesen Bedingungen nicht funktionieren. Im „Room of Memories“ würden einzig die batteriebetriebenen Taschenlampen leuchten, mit denen die dunkle Speicherszenerie erkundet wird. Und mehr als das: Im Stadtmuseum Tübingen bleibt in diesem Fall gleich die Eingangstür verschlossen. Ohne Strom kein Stadtmuseum.

Das elektrische Problem konnte innerhalb weniger Minuten behoben werden, doch führt dieses Nichtfunktionieren die Abhängigkeit des Betriebs von technischer Infrastruktur vor Augen. Solchen oft erst in ihrem Ausfall sichtbar werdenden Verflechtungen von Technik und Erinnerungsarbeit wird im Folgenden aus kulturwissenschaftlicher Sicht nachgegangen. Denn: Auch die vermeintlich kleinen oder kleingemachten Technikausfälle wirken auf Machtverteilungen und Deutungshoheiten, die insbesondere im Bereich der digital gestützten Erinnerungskultur hart umkämpft sind. Auch wenn Technikfehler methodologisch schwer zu fassen sind, schlage ich vor, die Bemühung zu unternehmen, die Fragilität und das Scheitern von Technik in die Erforschung digitaler Praktiken einzubeziehen. Denn die Erfahrung nicht funktionierender Technik begleitet die Praktiken ihrer Nutzung wesentlich, doch werden Technikfehler vor dem Hintergrund von Technikversprechen bzw. -ideologien und gegenwärtigen Debatten um Erinnerungsarbeit kaum thematisiert.

Zur Verdeutlichung der Tragweite dieses Aspektes werde ich mit kursorischem Blick auf gegenwärtige Technikeinsätze und ihre Funktionen in der Erinnerungsarbeit fragen: Was passiert, wenn Technik in Gedenkstätten und Museen, die NS-Verbrechen vermitteln, nicht funktioniert, wie sie soll? Wie steht ihr Nichtfunktionieren zu einer angenommenen Dringlichkeit aufgrund verschwindender Zeitzeug:innen und (scheinbar) schlecht oder falsch informierter³ junger Generationen? Im Feld der Erinnerungsarbeit wird dabei augenscheinlich, wie das Scheitern von Technik häufig ignoriert und übergangen wird, wie es aber auch in neue Selbstverständnisse und Agenden der Erinnerungsarbeit integriert werden könnte. Ein offener Umgang mit Technikfehlern, so möchte ich argumentieren,

3 Vgl. Claims Conference: Claims Conference Holocaust Survey 2023. URL: <https://www.claimscon.org/country-survey/> (18.03.2026).

kann als Teil eines reflexiven, musealen Habitus praktiziert und performiert werden, wird jedoch im sensiblen Bereich der Erinnerungskultur mit ausgeprägten normativen Überzeugungen des ‚richtigen‘ Erinnerns und dem Aushandeln von Deutungshoheiten zwischen Institutionen, Nationen, Generationen etc. noch kaum integriert und als Teil der Arbeit sichtbar gemacht.

Digitales und Technik in der Erinnerungsarbeit erforschen

Die Auswirkungen des Digitalen auf Gedenken und Geschichtsvermittlung werden zunehmend insbesondere im akademischen Feld der Memory Studies bearbeitet.⁴ Es wird argumentiert, wie neue Vermittlungsformate die etablierten aufweichen, mit Folgen für Wissensbestände sowie Autoritäten der Erinnerungskultur.⁵ Die Anfänge dieser Transformationen in Bezug auf das historische Wissen um den Holocaust und NS-Verbrechen werden in den 1970er-Jahren in medialen Repräsentationen in TV-Serien, Kinofilmen und anderen populären Medien verortet, bis hin zu heutigen interaktiven Formen im digitalen Raum – von Holocaust-Videospielen bis zu Virtual-Reality-Anwendungen (VR) und Vermittlungsformaten in Social Media.⁶ Häufig wurden diese neuen Formate – im vergleichenden Rückbezug auf ‚traditionelle‘ – vor dem Hintergrund ihrer Auswirkungen auf die mit ihnen vermittelten Inhalte analysiert. Dabei war eine Kritik an neuen Darstellungsformen diskursbestimmend, insbesondere hinsichtlich ihrer Angemessenheit und Fragen der Unmöglichkeit der medialen Repräsentation von Gräueltaten. Lange standen *Gefahren* im Fokus, heute scheinen die *Potenziale* und Versprechen neuer Darstellungsformen den Diskurs zu bestimmen.

Digitale Medien weisen Eigenheiten auf, die ihrer Nutzung eingeschrieben sind. So ist es in der Praxis unmöglich, bisherige Offline-Erinnerungspraktiken unverändert in den digitalen Raum zu übertragen und diese mit dem gleichen Vokabular zu untersuchen: Ein Gästebuch in einer Gedenkstätte funktioniert grundsätzlich anders als ein Beitrag oder ein Kommentar in einem Onlineforum, wenn auch beide Formen Praktiken des Bewertens, Selbstdarstellens und Mora-

4 Vgl. Silvana Mandolessi: The Digital Turn in Memory Studies. In: Memory Studies 16/6 (2023), S. 1513–1528.

5 Vgl. Andrew Hoskins (Hg.): Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition. New York 2018; Thomas Birkner/André Donk: Collective Memory and Social Media. Fostering a New Historical Consciousness in the Digital Age? In: Memory Studies 13/4 (2020), S. 367–383; Amit Pinchevski: Transmitted Wounds. Media and the Mediation of Trauma. New York 2019.

6 Vgl. z. B. Victoria Grace Walden (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021. URL: link.springer.com/10.1007/978-3-030-83496-8 (26.07.2023); Dies.: What Is ‘Virtual Holocaust Memory’? In: Memory Studies 15/4 (2019), S. 621–633.

lisierens verwirklichen. Durch ihre verfügbaren programmierten Funktionen wie Hashtags bevorzugen beispielsweise Social-Media-Plattformen das Interagieren, Kopieren und Verstärken von Inhalten über ihre Grenzen hinweg. Digitale Medien transformieren Inhalte, Machtverhältnisse und Sichtbarkeiten. Sie erzeugen neue Erinnerungspraktiken und schließlich neue „agents of memory“⁷.

Weil viele der neuen Erinnerungsformen online ohne ‚festen‘ Ort auszukommen scheinen, stehen noch selten die Effekte neuer Medien auf die Gedenkort und Praktiken vor Ort im Fokus der Forschung.⁸ Unter Einbezug der materiellen Seite der Erinnerungskultur will die Empirische Kulturwissenschaft auch die Transformation der Gedenkort und der an ihnen möglichen und tatsächlich vollzogenen körperlichen, emotionalen⁹ Praktiken in den Blick nehmen, die nicht unbedingt dem von den jeweiligen Institutionen intendierten Umgang mit Geschichte und Gedenken entsprechen. Dabei ist zu berücksichtigen, zu welchen Praktiken digitale Angebote einladen und wie sie diese Praktiken verfestigen und sedimentieren, aber auch, wie sie neue und veränderte Praktiken etablieren und diese wiederum relational zu den Erinnerungsorten stehen.

Die Zuhilfenahme des ursprünglich psychologischen Konzepts der „affordances“ als Möglichkeitsräume für den Umgang mit Artefakten hat sich dabei als fruchtbar gezeigt.¹⁰ Der Begriff „Affordanzen“ betont, dass das spezifische Design, der Aufbau und die Funktionalität von digitalen wie analogen Orten oder Objekten eine – zunächst einmal nicht hierarchisch und neutral gedachte – Vielfalt an Möglichkeiten des Umgangs mit ihnen eröffnen: Ein Smartphone könnte bei Bedarf auch als handliches Wurfgeschoss, Briefbeschwerer, Türkeil oder Schneidebrett dienen. Die Beschaffenheit seiner Hard- und Software, vielmehr noch aber die mit ihm verbundenen, produktionsseitig vorgesehenen und etablierten Umgangsweisen legen jedoch nahe, es sicher in der Hand haltend zu nutzen, um

- 7 Rebecca Kook: Agents of Memory in the Post-Witness Era: Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. *Memory Studies* 14/5 (2021), S. 971–986. DOI: doi.org/10.1177/1750698020959804.
- 8 Vgl. als wichtigen Beitrag in diese Richtung: Victoria Grace Walden (Hg.): *The Memorial Museum in the Digital Age*. Sussex 2022.
- 9 Vgl. Monique Scheer: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. In: *History and Theory*, 51/2 (2012), S. 193–220; Dies.: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.): *Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*. Wien 2016, S. 15–36.
- 10 Vgl. den Text von Christoph Bareither in diesem Band; Christoph Bareither: Doing Emotion Through Digital Media: An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019) S. 7–23; Ders.: Capture the Feeling. Memory Practices In-Between the Emotional Affordances of Heritage Sites and Digital Media. In: *Memory Studies* 14/3 (2021), S. 578–591.

zu kommunizieren, Notizen zu machen, zu recherchieren, navigieren, fotografieren usw. Die Gebrauchsoptionen sind nicht beliebig, aber vielfältiger, als sie oberflächlich oder durch die Augen der Hersteller scheinen.¹¹

Untersuchungen zeigen so z. B. das Selfie-Machen mit dem Smartphone als heute verbreitete, aber von vielen unerwünschten Praktik an Erinnerungsstätten und interpretieren dahinterstehende Intentionen der beteiligten Akteur:innen unterschiedlich. Stark verkürzt: Das Denkmal soll das Gedenken an die Opfer begünstigen, das Smartphone mit Frontkamera ‚affordiert‘ hingegen das Selfie-Machen; diese parallelen Affordanzen werfen die Frage auf, ob ein das ‚Ich‘ ins Bildzentrum setzendes Selfie als Widerspruch zum Gedenken, als neue Form des Gedenkens oder als Fortführung alter Gedenkpraktiken interpretiert werden soll, die die für den Gefühlsausdruck nötigen Körper und Gesichter von heute verschwindenden Holocaustüberlebenden jetzt mit den bereitgestellten Mitteln des Smartphones durch eigene, selfie-inszenierte Körper oder Emojis ersetzen.¹² Die kulturwissenschaftliche Analyse regt deshalb an, nicht nur die durch Technik herausgeforderten Anpassungen von Menschen an neue Werkzeuge oder die kulturellen, normativen Kontexte zu untersuchen, die gewisse Umgangsweisen mit Technik nahelegen, sondern auch die für nutzende, kreative Akteur:innen offenen Handlungsspielräume herauszuarbeiten, sich Technik anzueignen.¹³

Vor diesem theoretischen Hintergrund schlage ich vor, auch die Fehler und die Fragilität von Technik als „Erinnerungsagenten“ ernst zu nehmen, die einen wesentlichen, zunächst als *unintendiert* annehmbaren Teil von Technikaffordanzen ausmachen und eine oft übersehene Spannung im Nutzer:innenerleben neuer, digitaler Vermittlungsformate erzeugen. Der Zugriff mit Affordanzen eröffnet die Möglichkeit, das Nichtfunktionieren und die damit verbundenen Gefühle und Gedanken überhaupt als Teil des Praxisbündels „Erinnern“ wahrzunehmen und nicht das Funktionieren von Technik und dessen Effekte isoliert zu priorisieren. Wird das Funktionieren von Anwendungen vorausgesetzt, verbleibt eine Forschung auf der Seite der Macher:innen und ihrer Intentionen und kann diesen nicht vollumfänglich kritisch begegnen. Die Möglichkeitsräume der Entwicklung und „Idee“ von digitalen Angeboten und die ihres praktischen Alltagsgebrauchs sind nicht

- 11 Sehr ausführlich beleuchtet das Konzept der „Affordanzen“, die Herleitung aus den Arbeiten des Psychologen Gibson und dessen Anwendbarkeit für die kulturwissenschaftliche Technikforschung Stefan Beck: Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Zeithorizonte – Studien zu Theorien und Perspektiven Europäischer Ethnologie. O. O. 1997, S. 242–248. DOI: <https://doi.org/10.18452/1514>.
- 12 Vgl. Bareither 2021; Jackie Feldman/Norma Musih: Selfies in Auschwitz: Popular and Contested Representations in a Digital Generation. In: Memory Studies 16/2 (2023), S. 403–420.
- 13 Vgl. Beck 1997.

notwendig identisch. So ist es analytisch hilfreich, mit entsprechender Offenheit nicht nur zu fragen, zu welchen Praktiken Orte und Artefakte Menschen *einladen sollen* – was sich z. B. implizit in Ausstellungskatalogen und Beobachtungen oder explizit in Interviews, Führungen und Beschilderungen ablesen lässt –, sondern herauszuarbeiten, zu welchen Praktiken sie im Gebrauch *tatsächlich einladen*, die ggf. der ‚intendierten‘ Nutzung eines Ortes widersprechen. Im Hinblick auf Erinnerungsorte kann dann nicht nur gefragt werden: Welche Praktiken sind in Erinnerungsräumen von Ausstellungsmacher:innen, Gedenkstättenmitarbeitenden etc. intendiert? Welche materiellen Arrangements sollen diese Praktiken für Besuchende ermöglichen? Sondern offener: Welche Praktiken und Praxisbündel zeigen sich vor Ort und im Gebrauch und wie sind diese in größeren kulturellen Kontexten verstehbar? Wie wird den Spannungen und den „Störungen“¹⁴ an Erinnerungsorten begegnet und wie werden diese von beteiligten Akteur:innen bedeutsam gemacht? Was passiert beim Übergang vom Entwicklungskontext von Technik hin zu ihrem Alltags(gebrauchs)kontext?¹⁵

Überblick: Technik und Digitales in Gedenkstätten und Museen

Die Untersuchung neuer Gedenkpraktiken in ihren Zusammenhängen zur Materialität physischer Orte des Erinnerns lenkt den Blick zunächst auf das konkrete Hinzukommen technisch-digitaler Werkzeuge und Darstellungsformen in Dokumentationszentren, Ausstellungen und anderen lokal gebundenen Gedenkplattformen.¹⁶ Das *Technische* und das *Digitale* sind nicht scharf abzugrenzen:

- 14 Vgl. zur Aushandlung von Intentionen von Ausstellungsmacher:innen und unintendierten Nutzungsweisen als gegenseitige „Störungen“ ohne expliziten Fokus auf Technik: Julia Gilfert: Stören und Stören lassen. Das Berghofgelände am Obersalzberg als Erinnerungsort der extremen Rechten. In: kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 23/2 (2023), S. 44–47.
- 15 Vgl. Beck 1997, S. 246–247.
- 16 Historisch betrachtet wurden neue Vermittlungsformate immer schon nach und nach in Ausstellungen integriert und ergänzt. Auch Videos, insbesondere die Zeitzeugeninterviews, die als „talking heads“ auf Bildschirmen viele Ausstellungen säumten, sind technische Ergänzungen zu statischen Text- und Bildformaten, die hier jedoch zu bereits etablierten medialen Darstellungsformen gezählt und weniger im Sinne ihres technischen Neuerungswertes betrachtet werden, wobei sich durchaus bemerken lässt, dass sich auch diese und die damit möglichen Praktiken im Zuge einer Digitalisierung verändert haben. In den neueren Dauerausstellungen sind video-graphische Zeitzeug:inneninterviews in der Regel nicht mehr analog, sondern als Digitalisat und zunehmend auf kleinen Touchscreens integriert, was u. a. ein schnelleres und individuelleres Springen zwischen Videos erlaubt. Im noch recht neuen Amsterdamer Nationaal Holocaust Museum beispielsweise finden sich immer wieder Hörstationen am Rande des Ausstellungspfades, die erlauben, ganz gezielt bestimmte kuratierte Interviewpassagen anzusteuern. Dies bietet

Denkbar sind technikgestützte analoge Darstellungsformen auf Bildschirmen und Audiogeräten, die ohne digitale Elemente auskommen, heute aber häufig bereits in ihrer digitalisierten Form eingesetzt werden. Die Trennlinien sind unscharf, insbesondere, weil digitale Praktiken grundsätzlich Technisches und Materielles, agierende Körper usw. involvieren. Wenn hier von ‚neuen‘ technisch-digitalen Formaten die Rede ist, sind solche interaktiven Angebote wie QR-Codes, Touchscreens und Medientische gemeint, die zum Scannen, Berühren, Anhören, Scrollen, Spielen, Auswählen usw. einladen. Beispiele: Die Gedenkstätte Bergen-Belsen startete 2012 früh mit einer Pilotanwendung, die Besuchenden mit Tablets auf dem kargen Gelände ermöglichte, Silhouetten und Dimensionen der nicht mehr existenten Lagergebäude in Virtual (VR) und Augmented Reality (AR) virtuell-visuell nachzuempfinden; 2023 begann die Gedenkstätte Dachau Rundgänge mit AR-App, die an vorgesehenen Punkten mithilfe von scanbaren QR-Codes künstlerische Zeichnungen und Bilder über das durch die Smartphone-Kamera live aufgenommene und im Display dargestellte Lager einblendet, dazu werden ergänzende Audiodateien bereitgestellt; das Projekt HOLO-VOICES bietet lebensgroß dargestellte Zeitzeug:innen, aufgenommen mit hoch spezialisierter Videotechnik, die KI-gestützt ein interaktives Gespräch mit virtuellen Holocaustüberlebenden ermöglichen soll.¹⁷ Derart digitale und technisch gestützte Angebote vor Ort eröffnen im physischen Raum zusätzliche Sphären. Sie *ergänzen und erweitern* das Angebot. Damit erlauben sie neue und (mit Praktiken des Auswählens) interaktive, personalisiertere *Zugriffe vor Ort*. Dabei stellen sie sowohl konventionelle (z. B. Zeitzeug:inneninterviews aus vorhandenen Datenbanken) als auch neue, eigens produzierte und recherchierte Inhalte bereit.

Neben der genannten findet man z. B. im App Store von Apple für die KZ-Gedenkstätte Dachau vier (!) weitere Apps, mit denen ein Besuch vor Ort geplant, durch Gebärdensprache oder spezielle Themenführungen gestützt werden kann. So bilden neben digitalen Angeboten für den Gebrauch *vor Ort* digitale Zugriffe *auf* Gedenkorte aus der Ferne eine signifikante Gruppe neuer Angebote, die den physischen Besuch nicht nur *ergänzen*, sondern *ersetzen*. Dies kann überregionale Zielgruppen für lokale Gedenkorte erschließen, wie seit 2024 vom Aussch-

Besuchenden mehr Möglichkeiten, selbst auszuwählen, was sie interessiert. Kurator:innen erhalten ebenso die Flexibilität, die Inhalte zu wechseln und potenziell mehr Interviewte zu Wort kommen zu lassen.

- 17 Vgl. Maria Blancas u. a.: Active Learning in Digital Heritage: Introducing Geo-Localisation, VR and AR at Holocaust Historical Sites. In: Walden 2021, S. 145–176; KZ-Gedenkstätte Dachau: ARt. Das KZ Dachau in Zeichnungen. URL: <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/geschichte-online/art-das-kz-dachau-in-zeichnungen/> (10.03.2026); Stiftung Zollverein: HOLO-VOICES. URL: <https://www.holo-voices.de> (09.03.2026).

witz Memorial Museum forciert: Mit einer eigens entwickelten App und einem Selfiestick können die regulären Tourguides heutzutage Personen auf der ganzen Welt online über das Gelände führen, das zu diesem Zweck sogar flächendeckend mit 4G-Netzempfang ausgestattet wurde.¹⁸ Auch aus konservatorischen Gründen können digitale Zugriffe auf Gedenkort interessant sein, so beispielsweise der virtuelle Rundgang durch das Versteck der Familie Frank in Amsterdam, das den immensen Besucherströmen des Anne-Frank-Hauses nicht gewachsen und ihnen deshalb auch nicht zugänglich ist und ohne die digitale Kopie nicht als Gedenkort für ein breiteres Publikum existieren würde. Mit einer fotorealistischen virtuellen Version werden Interessierten online von zu Hause aus Einblicke und Interaktionsmöglichkeiten gewährt, die über das lokal-physisch Zugängliche hinausgehen.¹⁹ Noch weiter führt dies ein Projekt, das gar nicht mehr existierende Räumlichkeiten begehbar macht: Bereits seit den 1990er-Jahren werden von der TU Darmstadt computergestützte 3D-Ansichten zerstörter Synagogen erstellt und diese u. a. in einer Ausstellung in Frankfurt als „virtuelle Rekonstruktionen“ auch in VR gezeigt.²⁰

Weniger konkret als die genannten Beispiele, aber dennoch wahrnehmbar, halten schließlich auch Logiken und Prinzipien des Digitalen Einzug in die Gedenkarbeit, ohne zwangsläufig als (voll) digitale Vermittlungsformate erkennbar zu sein. Dies betrifft z. B. die Vermarktung und Vernetzung über Internetplattformen oder ein Selbstverständnis des Teilens in einer „Sharing Economy“; Erinnern und Gedenken sind heute auch da, wo Technik nicht im Vordergrund steht, als Hybrid mit digitalen Anteilen zu verstehen.²¹ Zu einer solchen Verbreitung der Logiken des Digitalen in der Gedenkarbeit lassen sich auch spielerische Vermittlungsansätze vor Ort oder online zählen, die den Prinzipien der „Gamification“ folgen und Videospielpraktiken mit Erinnerungspraktiken kombinieren, wie der eingangs beschriebene „Room of Memories“ in Tübingen: Während vordergründig

18 Vgl. Auschwitz-Birkenau State Museum: Online Guided Tours. URL: <https://www.auschwitz.org/en/visiting/online-guided-tours/> (10.03.2026).

19 Vgl. Anne Frank House: The Secret Annex. URL: <https://www.annefrank.org/en/anne-frank/secret-annex/> (10.03.2026).

20 Vgl. Technische Universität Darmstadt: Synagogen in Deutschland. URL: <https://virtuelle-synagogen.de> (10.03.2026).

21 Rebecca Kook beschreibt derart hybride Erinnerungsformate am Beispiel der israelischen Initiative Zikaron BaSalon, bei der über eine Internetplattform noch lebende Holocaustüberlebende gesucht und in das eigene Wohnzimmer eingeladen werden. Im Sinne eines Network Marketing werden durch reihum Gastgebende Netzwerke genutzt und geschaffen, die digital und damit prinzipiell ortsunabhängig organisiert und vernetzt sind und private Orte für das öffentliche, gemeinschaftliche Erinnern bereitstellen und erschließen. Die hier wirksam werdenden Logiken der Distribution bringt die Politikwissenschaftlerin mit etablierten Vorgehensweisen des Teilens vor und von Publikum der New und Digital Economy in Verbindung; vgl. Kook 2021.

nur die Onlineanmeldung und der spielführende Touchscreen als konkret digitale Elemente verbucht werden können, ist die von Videospielen inspirierte „playful motivation“²² ein den „Room of Memories“ durchziehendes Element, das – wie der Stromausfall zeigte – nicht nur von technischer Infrastruktur abhängig ist, sondern das Format zu einem „serious game“ macht. Statt physischer Spielleitung, gedruckten Aufgabenkärtchen und einer Zeitkontrolle per Eieruhr vereint der Touchscreen im Room of Memories Spielführung, Zeitmanagement und Interaktivität als digitalen Aufmerksamkeitsfokus. Der Einsatz des Technischen ist mehr als eine reine Spielerei, als Kontrast zum scheinbar verstaubten Thema und der jedenfalls verstaubten Dachbodenumgebung, die junge Menschen ansprechen soll. Die digitale Spielführung hat weitere Effekte und auch Vorteile, weil sie Museumsmacher:innen heute theoretisch (Stromversorgung vorausgesetzt) ein schnelleres Reagieren auf aktuelle Bedarfe und Änderungen an den Inhalten erlaubt. Die dahinterstehende Datenbank aus Fragen und Antworten kann, sofern dies produktionsseitig vorgesehen ist, aktualisiert, ergänzt, entfernt und angepasst werden. Diese Flexibilität ist eine heute wesentliche Anforderung an Erinnerungspraktiken in umkämpften, sich schnell wandelnden Zeiten und Narrativen. Digitale Angebote versprechen, Flexibilität zu ermöglichen und – durch Updates – aktuell zu bleiben. Im Folgenden wird dieser Bedarf vor dem Hintergrund größerer Anforderungen an Gedenkortorte genauer beleuchtet.

Reflexive, flexible und partizipative Erinnerungspraktiken

Mit dem Nationaal Holocaust Museum in Amsterdam ist im März 2024 das wohl neueste große Haus zu den Bildungsstätten im Bereich der NS-Geschichte hinzugekommen, das die Schicksale der jüdischen Bevölkerung mit Fokus auf die Niederlande thematisiert.²³ Meinen forschenden Besuch vier Monate nach der Eröffnung habe ich mit starken Vorannahmen angetreten, wie mir vor Ort bewusst wurde: Ich hatte bei diesem neuesten internationalen Holocaust-Museum den State of the Art nicht nur in Bezug auf Inhalte und Narrative, sondern vor allem hinsichtlich digitaler, nie gesehener, technisch ausgefeilter Vermittlungsformen erwartet. Ersteres wurde eingelöst, z. B. durch die Darstellung von an Verbrechen Beteiligten auf unterschiedlichen Hierarchieebenen oder durch die inhaltliche

22 Szymanska 2024.

23 Vgl. Joods Cultureel Kwartier: Pressemitteilung „Nationaal Holocaust Museum Opens on 11 March 2024“. URL: <https://jck.nl/en/press/persberichten/nationaal-holocaustmuseum-opent-11-maart-2024> (15.01.2025).

Schwerpunktsetzung auf Antisemitismus und Genozid, die Besuchenden „multi-direktionale“²⁴ Bezüge und Fragen zur Gegenwart erlauben und die Geschichte im Sinne einer demokratischen, humanistischen politischen Agenda darlegen und zu indirekten Bezügen zur politischen Situation der Niederlande und anderer Staaten einladen. Innovative, experimentelle Vermittlungswerkzeuge suchte ich in der brandneuen Dauerausstellung jedoch vergebens: Hier wird vielmehr auf eine wenig spielerische, ‚saubere‘ Integration digitaler Erweiterungen in die ansonsten ‚herkömmlichen‘ Texte, Bilder, Karten und Videos gesetzt, die darin überzeugt, eben nicht brandneu in der Form sein zu wollen. Zentral ist die inzwischen standardmäßige, simultane Begleitung durch Audioguides mit Kopfhörern, die nach Interesse an zahlreich in der Ausstellung verteilten Punkten aktiviert werden können und die gedruckten Texte auditiv angepasst und zielgruppengerecht für das internationale Publikum wiedergeben. Darüber hinaus können Besuchende an vereinzelten Touchscreens und Tablets nach eigenem Interesse zu jeweils fokussierten Themen weiter recherchieren und erhalten breitere, auch in der Nutzung *flexiblere* Zugriffe auf hinreichende Inhalte und Datenbanken aus Dokumenten, Interviews mit Zeitzeug:innen etc. Nur an wenigen Stellen sind sie eine für ein Verstehen der Ausstellungsbotschaften notwendige Komponente, wenn z. B. relativ zum Ende der Ausstellung auf großen Leinwänden gezeigtes Propaganda-Filmmaterial durch Touchpads kontextualisiert wird, die jeweils erst Aufschluss darüber geben, „[w]hat you don’t see in the [...] film“²⁵. Dies sind dann weitere Texte und Bilder, selten Videos, die linear durchgeblättert werden können. Theoretisch hätten diese digitalen Ergänzungen an den entsprechenden Punkten auch als analoge Hefte ausliegen können. Die Materialität und Linearität eines solchen Heftes würde dennoch andere Nutzungsformen mit sich bringen. Der neuere Medieneinsatz suggeriert und ermöglicht das *personalisierte* Setzen von Themen und Fragen und das kurzzeitige Aussteigen aus dem Besuchendenstrom, zum Teil buchstäblich, durch das Aufsetzen von Kopfhörern oder die Platzierung der Mediestationen am Rande. Die Interviews mit Zeitzeug:innen säumen hier nicht mehr

24 Michael Rothberg: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford 2009.

25 So notiert in meinen Feldnotizen zum Ausstellungsbesuch; hier ging es beispielsweise um eine Kontextualisierung des „Westerbork Films“, das einzigartige Filmmaterial aus einem Konzentrationslager, das von dem jüdischen Filmemacher und Lagerinsassen Rudolf Breslauer gedreht wurde. Es gilt einerseits als nicht inszenierte Darstellung des Lageralltags, gleichsam wurde es von der deutschen Lagerleitung in Auftrag gegeben und bedarf so einer Hinterfragung der gezeigten Szenen (die damals auch in eine „offizielle“ wie eine „Restversion“ geschnitten wurden); vgl. Herinneringscentrum Kamp Westerbork: Der Westerbork-Film. URL: <https://kampwesterbork.nl/de/geschiede/zweiter-weltkrieg/judendurchgangslager/67-zweiter-weltkrieg/durchgangslager/273-der-westerbork-film> (15.01.2025).

als „talking heads“ in monotoner Dauerschleife die Ausstellungsgänge, sondern warten in Nischen darauf, bei einer Sitzpause aus einem kuratierten Angebot von Berichten ausgewählt und nach Themen sortiert angehört zu werden.²⁶ Ich beobachte mich selbst dabei, wie ich beim digital möglichen Blättern auf verfügbaren Tablets in Täter- und Opfergeschichten nach individuellem Interesse gezielt Frauennamen ansteuere und – auch mithilfe gesetzter Links und Verbindungen – schnell zwischen Biografien springe, um Geburtsjahre der Dargestellten zu fokussieren und deren Alter zu den zeitlichen Phasen der NS-Verfolgung untereinander und mit Menschen in meinem Umfeld zu vergleichen. Es ist ein personalisierter Zugriff möglich, der notwendigerweise einen substanziellen Teil der zur Verfügung gestellten Informationen ausblendet. Die digitalen Angebote sind hier als zeitgemäße, hybride Erweiterung eines ansonsten „puristischen Ansatzes“²⁷ zu verstehen, der „Digitalisierung“ vor allem als klick- und scrollbare Aufbereitung von Informationen und Archiven zum Zwecke ihrer flexibleren, vernetzten und editierbaren Bereitstellung zeigt.

Über diese *Flexibilisierung des Angebots* hinaus zeigt der letzte Raum der Ausstellung im Nationaal Holocaust Museum in Amsterdam die noch relevantere Neuerung dieser Konzeption jüngsten Datums. Der gesamte Raum widmet sich, überschrieben mit „Remembrance“, den historischen Entwicklungen und verschiedenen Formaten der Gedenkarbeit, von Gedenkpraktiken im zunächst privaten Rahmen bis zu Denkmälern, Kunstprojekten und politischen Debatten über das ‚richtige‘ Erinnern und den Umgang mit Holocaustüberlebenden auch hinsichtlich staatlicher Entschädigungen und Pflegeleistungen.

Im vorliegenden Artikel ist die folgend beschriebene Beobachtung mehr als eine Randnotiz: Die Filmstation, die in dem Raum den Einfluss von und auf Nachkommen der Holocaustüberlebenden thematisiert hätte, war am Tag meines Besuchs ausgefallen und zeigte, unter der provokanten Überschrift „Impact?“, nur einen schwarzen Bildschirm – auch im gerade vier Monate bestehenden Museum ist die Technik fragil. Sinnbildlich, aber wohl kaum absichtlich, unterstreicht dieser Technikfehler, wie der Einfluss der letzten noch lebenden Zeitzeug:innen mit

26 Auch in der programmatischen Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ des Jüdischen Museums Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (zu sehen zuletzt in Frankfurt a. M. und Freiburg) ist augenscheinlich, dass man Zeitzeug:innenberichte heute nicht mehr in voller Länge, sondern thematisch selektiert hört, aus dem Kontext genommen und mit Laufzeiten von wenigen Minuten; vgl. Jüdisches Museum Hohenems: Ende der Zeitzeugenschaft? URL: <https://www.jm-hohenems.at/ausstellungen/rueckblick/ende-der-zeitzeugenschaft> (12.03.2026).

27 Andrew Hoskins beschreibt die Ausstellung des Imperial War Museums in Großbritannien als „purist approach“, der zum Zeitpunkt seiner Ausstellungsanalyse durch Fernsehbildschirme hybrid erweitert wurde; vgl. Andrew Hoskins: Signs of the Holocaust: Exhibiting Memory in a Mediated Age. In: Media, Culture & Society 25/1 (2003), S. 7–22, hier insbesondere S. 10–15.

ihrem hohen Alter und ihrem damit verbundenen Verschwinden auf dem Prüfstand steht. Jedenfalls wirft das Ende der „Ära der Zeitzeug:innen“²⁸ die Frage auf, wie dieser Veränderung zu begegnen ist, und diese erinnerungskulturelle, globale Debatte greift das Nationaal Holocaust Museum auf. So zeigen sich in diesem letzten Raum der Hauptausstellung die Bemühungen des Kurator:innen-teams, verschiedene Praktiken des Gedenkens und damit auch die eigene Rolle des Museums im Kontext einer globalen Holocausterinnerung zu reflektieren.²⁹

Das Museum wird als Akteur der Erinnerungskultur gezeigt und damit reflexiv in Modus der Selbstbefragung; das Museum zeigt sich so zeitgemäß, denn reflexive Praktiken sind zunehmend Teil der Ausstellungen und Außendarstellungen von Museen und Gedenkstätten, nicht nur im Bereich der Erinnerungskultur, sondern als allgemeiner musealer Trend und Antwort auf die öffentliche Kritik an wissenschaftlichen, staatlich finanzierten Institutionen, die legitimieren müssen, wie sie Wissen erzeugen und wen und was sie repräsentieren.³⁰ Ihr reflexiver Habitus zeigt sich in selbstthematisierenden, ‚hinter die Kulissen‘ blickenden und durch partizipative Elemente andere Sichtweisen einbeziehende (bzw. einbeziehen wollende) Praktiken. Ganz im Einklang mit grundsätzlichen Entwicklungen in der Museumsarbeit werden Besuchende in partizipativen Projekten dazu eingeladen, aktiv mitgestaltende Nutzer:innen des Museums zu sein und auch Inhalte und einzunehmende Perspektiven für andere Besuchende mitzubestimmen.³¹ Diese Formen stehen in Zusammenhang mit Erinnerungspraktiken mit performativer Affirmation und Dimension, wie Diana I. Popescu und Tanja Schult definieren: „[M]embers of the audience are summoned to take an active role, and are endowed with agency, as informed participants, as active collaborators and as responsible social agents.“³². In diese Richtung zielt schließlich auch der eingangs beschrie-

28 Vgl. Annette Wieviorka: *The Era of the Witness*. London 2006.

29 Ergänzt wird dies noch durch eine weitere Ausstellung im Erdgeschoss, die die Geschichte des Hauses und Planungen des Holocaustmuseums vermittelt. Eng verbunden mit Provenienzfragen zeigte kürzlich auch das badische Landesmuseum 2025 eine Sonderausstellung zur Rolle des Hauses im Nationalsozialismus; vgl. Badisches Landesmuseum: *Unrecht & Profit*. URL: <https://www.landeshmuseum.de/museum-im-schloss/sonderausstellungen/unrecht-profit> (10.06.2025).

30 Vgl. Daniela Döring: *Das Museum zeigt sich. Reflexive Ausstellungsstrategien zwischen Öffnung und Legitimierung der Institution*. In: *WerkstattGeschichte* 82 (2020), S. 109–123; vgl. auch: Sharon Macdonald: *Behind the Scenes at the Science Museum*. New York 2002; Philipp Schorch: *The "Reflexive Museum" – Opening the Door to Behind the Scenes*. In: *te ara. Journal of Museums Aotearoa* 33/1/2 (2009), S. 28–31; auch Thiemeyer in diesem Band.

31 Dazu auch Gorgus in diesem Band. Diese Entwicklung ist vom Einsatz sozialer Medien wiederum nicht mehr zu trennen, wobei zu beobachten ist, dass solche Projekte selten „viral gehen“, d. h. massenhafte Aufmerksamkeit erzeugen, noch diesen Anspruch haben, und sich doch noch recht lokal fokussiert rund um die Gedenkstätte abspielen.

32 Diana Popescu/Tanja Schult: *Performative Holocaust Commemoration in the 21st Century*. In: *Holocaust Studies* 26/2 (2020), S. 135–151, hier S. 137. Augenscheinlich im

bene Tübinger „Room of Memories“, der die kritische und kollaborative Auseinandersetzung der Besucher:innen anregen will, indem sie mit dilemmatischen Gedankenexperimenten konfrontiert werden, die nicht richtig oder falsch zu beantworten, sondern vor allem in ihren Bedingungen und Abhängigkeiten unter Befragung der eigenen Rolle („Wie hätte ich mich verhalten?“) in einer Gruppe interaktiv und sich selbst befragend zu diskutieren sind.

Durch reflexive Praktiken können sich – über die Förderung ihres Publikums hinaus – schließlich auch die bisherigen Autoritäten der Erinnerungskultur als offen für andere, alternative Sichtweisen und als verantwortungsvolle Akteur:innen einer „reflexiven Erinnerungskultur“³³ zeigen. Mit diesem Begriff bezeichnet und fordert Harald Welzer eine Erinnerungskultur, die nicht eindeutig und auf Formeln wie „Nie wieder!“ oder auf Zeitzeug:innenberichte festgeschrieben ist. Damit ist sie, wie ich meine, zunächst treffender als *flexible Erinnerungskultur* umschrieben, die dann zur *reflexiven Erinnerungskultur* wird, wenn sie sich nicht nur in ihrem Bezug zur Gegenwart selbst befragt, sondern ggf. auch durch partizipative Formate und das Erschließen neuer Besuchendengruppen abweichende, kritische Stimmen und Praktiken zulässt. Insbesondere im Feld der Erinnerung an die Verbrechen des NS und in Zeiten zunehmender antisemitischer, rechter und rechts-extremer Weltbilder und lauter werdender Kritik an staatlichen Institutionen ist dies auch ein riskanter Schritt, der sich im physischen Raum anders vollzieht als unter den Bedingungen des Digitalen.³⁴

Reflexive Praktiken zeigen sich nicht nur in selbstbefragenden Elementen in Ausstellungen und transparenteren, Interessierte einbeziehenden Arbeitsabläufen der Museen und Gedenkstätten, sondern konkret in ihren digitalen Praktiken. Die erfolgreichen TikTok-Accounts der Gedenkstätten Neuengamme und Mauthausen vermitteln in Kurzvideos nicht nur Einblicke in spezifische Bereiche der ehemaligen Konzentrationslager, Informationen zu historischen Persönlichkeiten und Begebenheiten oder Praktisches zum Besuch der Gedenkstätten, sondern geben auch immer wieder Einblicke in die Arbeit, Gefühle und Gedanken der Mitarbeitenden, die als Fragen an die Follower zurückgegeben werden, z. B. „Would

deutschsprachigen Kontext ist die Mehrdeutigkeit von „responsible“ als verantwortlich im Sinne von mündig, aber auch von Schuld tragend.

33 Vgl. Harald Welzer: Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012. S. 33–48, insb. S. 43. DOI: <https://doi.org/10.5771/9783835322455-33>.

34 Auch hier sei auf die Forschung von Julia Gilfert verwiesen, die zeigt, wie Gedenkstättenmitarbeitende strategisch versuchen, rechts zu lesende Eingriffe von Besucher:innen in den physischen Raum zu verhindern; vgl. Gilfert 2023.

YOU work at a concentration camp memorial?“³⁵ oder „What does it mean to work at a former concentration camp“³⁶ – ein Video, in dem emotionale Herausforderungen thematisiert werden. Darüber hinaus werden die Aktivitäten auf der Plattform zu konkreten reflexiven Inhalten, z. B. mit dem Video „Is it possible to educate people about the Holocaust on TikTok?“³⁷ oder „Why are we on TikTok?“³⁸ Damit materialisieren die Institutionen nicht nur einen reflexiven Habitus in der Museumslandschaft und Erinnerungskultur per se, sondern jenen einer Social-Media-Kultur, zu der inzwischen als gängiger Modus auch das Gewähren von Einblicken ‚hinter die Kulissen‘ gehört, wie man es auch bei großen Lifestyle-Influencer:innen als Antizipation und Strategie der Authentifizierung gegen Vorwürfe, „fake“ zu sein, in vereinzelt Postings vorfindet.³⁹ Social-Media-Affordanzen und Anforderungen an Museen, Gedenkstätten und ihre Besucher:innen als reflexive Akteur:innen verstärken und befördern sich hier gegenseitig. Inwiefern dann tatsächlich kritische oder schlichtweg von den Botschaften der Institutionen abweichende Stimmen zugelassen werden, hängt von ihrer Offenheit, aber auch von den für die Onlinearbeit zur Verfügung stehenden Ressourcen der Häuser ab. Insbesondere im Bereich Social Media sind diese, wie ich in einem Workshop zu Hatespeech im Web von den anwesenden Gedenkstättenmitarbeitenden erfuhr, oft dünn besetzt; es bleibt beim Kreieren von „content“ nicht wirklich Zeit, um die Kommentare zu moderieren, wofür eine konstante Aushandlung über Zensur und das ‚Sagbare‘ sowie stete Weiterbildung in Praktiken und Codes der Holocaustverzerrung und -leugnung erforderlich wären. Letztlich geraten dann auch Mitarbeitende der Gedenkstätten durch ihre Onlinepräsenz in die Schusslinien einer oft anonymen, angriffslustigen Öffentlichkeit auf den Plattformen. Gerade solche Gefahren Neuer Medien wurden von etablierten Erinnerungsbildner:innen lange kritisch betrachtet und stärkten Zweifel daran, ob sie wirklich

35 Vgl. KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial: TikTok-Beitrag vom 13.01.2022. URL: <https://www.tiktok.com/@mauthausenmemorial/video/7052623276115348741?lang=en> (07.02.2025).

36 Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, KZ-Gedenkstätte Neuengamme: TikTok-Beitrag vom 20.08.2024. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/photo/7405223712573721888?lang=en> (07.02.2025).

37 Dies.: TikTok-Beitrag vom 22.08.2022. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/video/7134631832976461061?lang=en> (07.02.2025).

38 Dies.: TikTok-Beitrag vom 01.02.2024. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/video/7330644316349648160?lang=en> (07.02.2025).

39 Vor diesem Hintergrund ist es wiederum nicht verwunderlich, dass neue, von großen Häusern unabhängige Akteur:innen wie beispielsweise Susanne Siegert mit ihrem Account @keine.erinnerungskultur als neue „agents of memory“ (Kook 2021) Fuß fassen.

für einen Einsatz in Museen geeignet sind.⁴⁰ Schließlich aber stießen diese Vorbehalte auf eine globale Pandemie, die Experimente erforderte und den Diskurs nachhaltig veränderte, wie im Folgenden weiter beschrieben wird.

Türöffner COVID: Technikzweifel müssen draußen bleiben

Eine Pressemitteilung des Auschwitz-Birkenau State Museum blickt zurück auf das Jahr 2020: „For the first time in its history, the Museum was closed to visitors for several months.“⁴¹ Die global verhängten Lockdowns während der Coronapandemie haben auch Museen und Gedenkstätten getroffen und einen Einschnitt in ihre Arbeitsroutinen bedeutet. Die Schließung auf unbestimmte Zeit war ein Novum für jene, die insbesondere von Frühjahr bis Herbst von zahlreichen Schulklassen und Besucher:innengruppen aufgesucht werden. Der Zwang des lahmgelegten Vorortbetriebs wirkte mancherorts wie ein Katalysator auf Digitalisierungsbestrebungen vor allem derjenigen Häuser, die schon vorsichtig begonnen hatten, Social-Media stärker zu bespielen, wie Tobias Ebbrecht-Hartmann feststellt.⁴² Trotz Vorbehalten, insbesondere auf den Leitungsebenen, wurden an den verschiedenen Orten notgedrungen neue Stoßrichtungen und Kanäle verfolgt. Beispielsweise war das Team der Gedenkstätte Grafeneck in der Lage, ihre regulären, gut ausgearbeiteten Kursinhalte rasch in den digitalen Raum zu übersetzen und somit auf die hohe Nachfrage von Schulen zu reagieren, die ja selbst mit der Herausforderung konfrontiert waren, digitale Unterrichtsinhalte bereitstellen zu müssen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Instagram-Live-Touren und TikTok-Videos waren unter den pandemischen Bedingungen auch für kleine Gedenkstätten umsetzbar. Wo die nötige Technik oder Erfahrung noch fehlten, lief so kurzfristig jedoch vieles nicht wie gewünscht. Häufig fanden Touren mit schlechtem oder ohne Ton, mit wackligen Bildern und Verbindungsproblemen statt. Die Toleranz für Fehler war jedoch groß, auch aufseiten des Publikums, war es doch für alle eine neue Situation.

40 Zur Diskussion vgl. z. B. Victoria Grace Walden u. a. (Hg.): *Recommendations for Using Social Media for Holocaust Memory and Education*. Sussex 2023. DOI: <https://doi.org/10.20919/HVMK3781>.

41 Auschwitz-Birkenau State Museum: Pressemitteilung „Museum in the Year of the Pandemic. Auschwitz Memorial Report 2020“. URL: <https://www.auschwitz.org/en/museum/news/museum-in-the-year-of-pandemic-auschwitz-memorial-report-2020,1463.html> (13.01.2025)

42 Vgl. Tobias Ebbrecht-Hartmann: *Commemorating from a Distance: The Digital Transformation of Holocaust Memory in Times of COVID-19*. In: *Media, Culture & Society* 2020, S. 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1177/0163443720983276>.

Während die meisten Schulklassen und Gruppen heute wieder persönlich den Weg in die Gedenkstätten finden und das „Vor-Ort-Sein“ und „Es-selbst-Sehen“ als epistemische Praktiken dem digitalen Besuch vorziehen, ist von der sich schon vorher angebahnten, aber in der Pandemiezeit erzwungenermaßen umgesetzten Offenheit gegenüber digitalen, auch spielerischen, experimentelleren und partizipativen Formaten spürbar etwas übrig geblieben. Mit Blick auf die Coronajahre können die Häuser heute argumentieren, dass etwas gewagt und ausprobiert werden muss.⁴³ Die einst lauten Feststellungen der Unangemessenheit des Digitalen für die Bildungs- und Gedenkarbeit sind seltener zu hören, vielmehr stehen dessen Potenziale im Fokus.⁴⁴ Fördermittelgeber werben mit ihrem Einsatz für die digitale Erinnerungskultur und schließlich kann auch auf erfolgreiche Beispielprojekte verwiesen werden.⁴⁵ Viele Gedenkstätten haben eigene Onlineformate gestartet; nicht zuletzt soll das Onlinefeld nicht anderen, nicht institutionellen Akteur:innen überlassen werden. Die „roten Linien“ hinsichtlich Fragen der Darstellbarkeit und des angemessenen Stils haben sich damit deutlich verschoben bzw. werden je nach Fall sehr spezifisch ausgehandelt.⁴⁶ Die Kritik am digitalen Holocaustgedenken ist weniger generell, und die ursprüngliche Skepsis findet sich beantwortet oder übersetzt in Reflexionen und Aufforderungen zum Reflektieren der

- 43 Wobei mit dem Blick von heute die Vermutung naheliegt, dass Häuser ihre Aktivitäten in Sozialen Medien seit den Hamas-Angriffen am 7. Oktober 2023 in Israel und den darauffolgenden Ereignissen in Nahost wieder zurückgefahren haben oder jedenfalls strenger organisieren und moderieren. Der Einfluss des Krieges auf die Social-Media-Aktivitäten der Holocaust-Erinnerungsorte bedarf einer eigenen Untersuchung. Dem X-Account des Auschwitz Memorial sind seither jedenfalls regelmäßige Klagen über hohe Follower:innenverluste zu entnehmen, die mit einer generellen Abkehr von CEO Elon Musks Plattform, aber auch als eine Abkehr von Holocaust-Erinnerungskultur und Kooperationspartner:innen israelischer Institutionen als politisches Statement gedeutet werden können.
- 44 Die Coronapandemie wirkte als Katalysator, die Hinwendung zu Potenzialen nach einer Zeit der Skepsis kann jedoch auch als pandemieunabhängiger Prozess gedeutet werden: De Jong beschreibt die „Gewöhnung“ und Erweiterung der Grenzen der Repräsentation, bei der jedem neuen Medium zunächst einerseits Kritik und Skepsis entgegengebracht werden, andererseits aber auch teilweise Zustimmung (bspw. als Betonung der Potenziale), die dann zu nächsten Repräsentationen führen, die im Austesten der Grenzen einen Schritt weiter gehen; vgl. Steffi de Jong: *The Simulated Witness: Empathy and Embodiment in VR Experiences of Former Nazi Concentration and Extermination Camps*. In: *History & Memory* 35/1 (2023), S. 69–107, hier S. 95.
- 45 Vgl. Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft: Themendossier. Zukunft der Geschichte: Stiftung EVZ gestaltet digitale Erinnerungskultur. URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/4_Service/Infothek/Publikationen/Themendossier_Erinnerungskultur_digital_DE.pdf (19.02.2025).
- 46 Vgl. Helen Franziska Veit: *Horrorspielentwickler sollen kein Bildmonopol haben. Wie können Holocaust-Gedenkstätten mit Techniken digitaler Vergegenwärtigung arbeiten? Eine Tagung im Museum Auschwitz-Birkenau*. In: *FAZ*, 02.08.2023. URL: <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2023-08-02/horrorspielentwickler-sollen-kein-bildmonopol-haben/921769.html> (02.08.2023).

Chancen und Risiken der neu eingesetzten Medien. Es scheint zu gelten: Holocausterinnerung soll und kann heute nicht mehr ohne digitale und technisch vermittelte Formen stattfinden. Und ebenso gilt, ganz im Sinne der Denkweisen der Digital Economy: Man soll experimentieren und folglich auch scheitern dürfen.

Spannungen zwischen Technikbegeisterung und Technikenttäuschung

Akteur:innen, die an die nationalsozialistischen Verbrechen erinnern, sehen sich zunehmend konfrontiert mit erschreckenden Aussagen über einen „Rechtsruck“, steigendem Antisemitismus und der Bedeutungslosigkeit des Holocaust für junge Menschen. Vor diesem Hintergrund sind insbesondere die staatlich finanzierten Stellen einmal mehr aufgerufen, keine Vermittlungsmaßnahme unversucht zu lassen. Technische und digitale Werkzeuge antworten darauf mit Versprechen: Sie sollen breite und junge Zielgruppen ansprechen, durch innovative und multisensuelle Darstellungs- und Erzählweisen nachhaltigere Lerneffekte erzeugen und ein flexibleres Vorgehen ermöglichen, unabhängig von Tages- und Öffnungszeiten sowie physischen Orten, im Sinne globalisierter, „kosmopolitischer Praktiken des Gedenkens“⁴⁷, die auch auf aktuellste Veränderungen schneller reagieren und angepasst werden können. Das Digitale soll zeitgemäße, personalisierte und damit individuell relevantere Zugriffe erlauben, die über die notwendig kuratierte Darstellung in Ausstellungen einen Zugriff auf die Breite und Fülle der Datenbanken erlaubt. Solche Datenbanken sollen laufend aktualisiert werden, organisch wachsen und durch neue Forschungsergebnisse und partizipative Elemente zeitgemäß bleiben können.⁴⁸

So die Versprechen. Forschungen zu den tatsächlichen Wirkungen dieser Angebote auf Nutzende sind jedoch weiterhin rar und werden gefordert.⁴⁹ Erste Untersuchungen weisen auf Tendenzen, aber auch auf die Schwierigkeiten, repräsentative Ergebnisse zu erfassen. Beispielsweise zeigt die Begleitstudie zur VR-Anwendung in Bergen-Belsen, wie sich Nutzende begünstigt durch die Tablet-Funktionen und Ansichten weiträumiger auf dem Gelände bewegen als her-

47 Vgl. Daniel Levy/Natan Sznaider: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, Berlin 2007.

48 So z. B. ein aktuelles Projekt der französischen Region Grand Est, bei dem ein quasi begehbare Archiv Namen und Biografien aller bekannten Opfer des Zweiten Weltkriegs aus der Region listet und für Besuchende digital verfügbare und erweiterbar machen soll; vgl. Region Grand Est: Le Mur des Noms – monument aux Alsaciens et Mosellans tués pendant la Seconde Guerre Mondiale. URL: www.grandest.fr/mur-des-noms/ (09.04.2025).

49 Vgl. Popescu/Schult 2020.

kömmliche Besuchende ohne VR-App; gleichzeitig bleibt die Folgerung eines nachhaltigeren Lerneffektes über das ehemalige Konzentrationslager und seine Geschichte aus diesem größeren Aktionsradius vage – was sollen Besucher:innen, danach gefragt, auch tun, als zu beteuern, viel gelernt zu haben?⁵⁰ Auch beispielsweise das Social-Media-Projekt #ichbinsophiescholl wird in einer Analyse zwar positiv als kommunikatives Angebot bewertet, das Gedenkimpulse setzen kann, aber in seinem erinnerungskulturellen Wert vorsichtig beurteilt, weil die Kampagne nicht zwangsläufig historisches Wissen vermittelt, geschweige denn bei Schüler:innen überhaupt ankommt.⁵¹

Es ist fraglich, ob die Formate – selbst, wenn sie technisch reibungslos funktionieren – erreichen, was sie versprechen bzw. was man sich von ihnen erhoffte. Ihr so häufiges Nichtfunktionieren – ob auf Ebene der Hard- und Software hinsichtlich nötiger Updates, Bug-Fixes und Reparaturen, aber auch konzeptuell bezüglich des Eintreffens der gewünschten Effekte, Nutzungsweisen und Ergebnisse – wird nicht (offen) thematisiert. Auf den inzwischen zahlreichen Konferenzen, Netzwerktreffen und Workshops zu digitalen Vermittlungsformaten im Bereich der Holocaust- und NS-Erinnerung taucht das Scheitern von Projekten (noch) nicht prominent auf. Wenn doch, wie in einem Einzelfall auf der Digitalkonferenz der Stiftung Erinnern, Verantwortung, Zukunft (EVZ)⁵², dann im nicht öffentlichen Teil, im vertrauensvollen kollegialen Austausch, in einem explizit als Safe Space ausgerufenen und hergestellten kleinen Kreis, dem ich als teilnehmende Forscherin beiwohnen durfte. Nach vertrauensvollen Zweiergesprächen fand sich erst nach längerem Schweigen eine Person, die bereit war, ihr gescheitertes Projekt im sich zur Geheimhaltung verpflichteten Plenum vorzustellen, um gemeinsam nach den Regeln einer „kollegialen Fallberatung“ – hierarchiefrei und wertschätzend – Feedback zu erarbeiten. Dass es zum Scheitern von digitalen Vermittlungsprojekten im geschützten Raum durchaus viel zu sagen gibt, zeigt sich mir immer wieder in informellen Gesprächen ohne Diktiergerät, wo freier von iPads berichtet wird, die ob fehlender Wartung und Zuständigkeit im Schrank verstauben, von Accounts, denen die Follower:innen fehlen, von Kampagnen, die niemanden erreicht

50 Vgl. Blancas u a. 2021.

51 Vgl. Mia Berg/Christian Kuchler (Hg.): @ichbinsophiescholl: Darstellung und Diskussion von Geschichte in Social Media. Göttingen 2023. URL: <https://www.nomos-elibrary.de/index.php?doi=10.5771/9783835384941> (28.2.2024); darin vor allem die Beiträge von Christian Schwarzenegger und Erik Koenen sowie Christian Kuchler.

52 Vgl. Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (Hg.): International Conference Ctrl+Alt+remember. Digital remembrance today. Programmheft. URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_foerdern/Bilden/Bilden_bewegt_Zukunft/Jugend_erinnert_international/Final_Program_Ctrl_Alt_remember.pdf (14.02.2025).

haben, und immer wieder von leeren Akkus und kaputten Touchscreens, deren Anschaffungskosten niemand auszusprechen wagt.

Diese Gespräche zielen häufig nicht auf eine Kritik an der Technik oder den digitalen Konzepten und ihrer Fragilität, sondern drehen sich vor allem um die fehlende Finanzierung für die erforderliche professionelle Ausstattung und langfristige technische, personelle Betreuung der Projekte oder deren fehlende Priorisierung in den Leitungsebenen. Der Hinweis, dass die digitalen und innovativen Projekte im Gesamtvolumen meist ohnehin schon deutlich teurer sind als analoge, nimmt gewisse kritische Stimmen der Diskussion deutscher Erinnerungskultur vorweg. Denn eine öffentliche Auseinandersetzung mit Technikfehlern kann nicht nur allgemein frustrierend sein oder problematisch im Abhängigkeitsgefüge der in der Regel hierarchisch organisierten Erinnerungsinstitutionen. Sie könnte insbesondere staatliche Akteur:innen der Erinnerungskultur stärker in das Visier politischer Gegner:innen rücken, die Gelder hier falsch eingesetzt sehen. Die Technik selbst aber wird in ihrer Fehleranfälligkeit selten als problematisch erachtet.

An diesem Punkt greifen kritische Betrachtungen der Fehlerforschung ein, die Technik schon allein deshalb als per se fehlerhaft beschreiben, weil sie konstant versagt, auf dem neuesten Stand zu bleiben.⁵³ Daraus entsteht, was Fraser, aufbauend auf Wendy Chun, als „tension between the ideal and reality of technology“⁵⁴ beschreibt, die sich auch an den oben beschriebenen Beobachtungen ablesen lässt. Die Fallhöhe zwischen so häufig enttäuschender Technikerfahrung und den Versprechen der neuen Anwendungen führe nicht dazu, dass die Technik als solche infrage gestellt werde. Vielmehr werde die Schuld für technisches Versagen, so stellen zumindest Arjun Appadurai und Neta Alexander fest, stets bei Menschen gesucht, und dies habe systemische Wurzeln, die durch eine allgemeine Fehlervergessenheit und -leugnung den sich wiederholenden Konsum von Technik wie auch ihre Produktion im digitalen Kapitalismus am Laufen halten.⁵⁵

Wie oben ausgeführt, scheint es aber trotz der Fehleranfälligkeit auch im Bereich der Bildung und Geschichtsvermittlung nicht mehr ohne digitale Angebote

53 Scheitern wird als technikimmanent konzipiert: Sobald eine Technik verfügbar ist, ist sie bereits veraltet; Technik scheitert daran, aktuell zu bleiben; vgl. Wendy Hui Kyong Chun: *Programmed Visions: Software and Memory*. Cambridge 2011.

54 Emma Fraser/Clancy Wilmott: „Device Not Found“. *Failure and Frustration in Critical Digital Methodologies*. In: Sybille Lammes u. a. (Hg.): *Failurists. When Things Go Awry*. Amsterdam 2023, S. 33–39, hier S. 35. URL: https://networkcultures.org/wp-content/uploads/2023/04/Failurists_INC2023_TOD47.pdf (11.12.2023) Von den Mitarbeiter:innen der Gedenkstätten, mit denen ich spreche, heißt es vielmehr: „Digitale Projekte sind niemals abgeschlossen!“ Damit verweisen sie auf das Nichtfunktionieren, aber auch auf die fehlende Finanzierung für die langfristige Wartung von Geräten.

55 Vgl. Arjun Appadurai/Neta Alexander: *Failure*. Cambridge 2020, S. 15, 33.

zu gehen. Wer loszieht, diese im Bereich der Erinnerungskultur auszuprobieren, entdeckt innovative Ansätze, aber wird vom Nichtfunktionieren der Technik begleitet, insbesondere da, wo die eingesetzten Techniken noch neu, ungewohnt und eben nicht erprobt sind: Da fehlen die nötigen Updates, sind Bildschirme ausgefallen, passt die Software nicht zum Endgerät, reicht der Handyempfang auf dem Gelände nicht aus, sind die Kapazitäten der Geräte zu gering für die eigentlich notwendigen Datenmengen, und immer wieder sind Akkus schwach oder leer. Es sind große infrastrukturelle Hindernisse und kleine Ausfälle, die für viele nicht merklich, zusammengenommen und bei genauem Hinsehen doch einschneidend die Erfahrung digitaler Erinnerungskultur prägen. Zu den technischen Herausforderungen und Widrigkeiten stellt sich darüber hinaus die Frage, ob die Konzepte aufgehen und sich die gewünschten Effekte einstellen, oder ob Akteur:innen sich die Angebote nicht auf ganz eigen(willig)e Weise aneignen. In anderen Feldern kommt diese Fragilität genauso vor, jedoch, so scheint mir und so möchte ich weiter argumentieren, ist der Bereich der Erinnerungskultur mit ausgeprägten normativen Überzeugungen des ‚richtigen‘ Erinnerns und dem Aushandeln von Deutungshoheiten zwischen Institutionen, Nationen, Generationen etc. für diese Fragilität besonders sensibel.

Technikscheitern als/und Chance/n?

Der von ihnen festgestellten, allgemein herrschenden Vergessenheit hinsichtlich Technikfehlern kann laut Alexander und Appadurai nur mit Methoden des Erinnerns entgegengewirkt werden.⁵⁶ Paradoxerweise scheinen sogar „Gedenkprofis“ technische Probleme und Ausfälle lieber nicht zu thematisieren. Auf die Spannungen zwischen Erwartung bzw. Intention und Nutzung folgt auch bei „Erinnerungsarbeiter:innen“ in der Regel keine systematische Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Fehlern der Technik. Über die Fragilität wird hinweggegangen – manchmal in einem Maß, das sie fast schon „begrüßt“: So z. B. von häufig ehrenamtlichen, zum Teil älteren Mitwirkenden in kleineren regionalen Gedenkstätten, die in Führungen nicht wirklich unglücklich darüber sind, wenn das Videoabspielgerät mal wieder nicht tut, und gar nicht erst versuchen, es zu reparieren; ein kaputter Bildschirm heißt doch: mehr Zeit, selbst zu erzählen und die Führung nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.⁵⁷ Vergleichbar fiel die Reaktion bei einer Präsentation der neuesten AR-App einer großen Konzentrationslager-

56 Vgl. ebd., S. 70–93.

57 Ich danke Wolfgang Sannwald für diese Beobachtung und den Hinweis darauf.

gedenkstätte aus, die ich, anders als zunächst geplant, allein besuchen musste, weil es meiner Begleitung technisch bedingt schon nicht möglich war, die App auf ihr offenbar zu altes Smartphone zu laden. Das zweite von schließlich nur drei teilnehmenden Smartphones kollabierte beim Abspielen der zur AR-Tour gehörenden Audiospuren. Das schulterzuckende Fazit der (womöglich nicht zufällig beide zur Erinnerungskultur forschenden) Teilnehmenden und der Kuratorin: Die grundsätzliche Idee der App wird (auch im Fehlbetrieb) deutlich; viel spannender als die Nutzung ist ohnehin, die Idee und Entwicklung der App als mutigen Versuch zu diskutieren, neue Vermittlungswege auszuprobieren, und die Hürden des Projekts in der kleinen, schnell vertraulichen Runde offen zu teilen.

Nutzer:innen der neuen Angebote finden bei deren Nichtfunktionieren positive Umdeutungen oder passen sich an, statt die Technik und deren Notwendigkeit infrage zu stellen. So beschreiben es auch Matthew Boswell und Antony Rowland für das zeitweise Scheitern der Interaktionen mit virtuellen Zeitzeug:innen. Bei den von ihnen untersuchten „Dimensions in Testimony“ der USC Shoah Foundation kommt es – trotz guter finanzieller Ausstattung des Projekts – nicht selten vor, dass die vom System ausgeworfene Antwort nicht zu der zuvor gestellten Frage passt, weil lediglich einzelne Schlagworte aufgegriffen und der möglicherweise aber nicht passenden Antwort zugeordnet werden: „In such situations, users either cut short the interaction by immediately reframing the question, or else they listened politely to the answer, presumably finding the testimony interesting enough in its own right, notwithstanding its lack of relevance to their question.“⁵⁸ Diesen Inkongruenzen folgend verweist Wulf Kansteiner auf das grundsätzliche Scheitern der (fälschlicherweise, aber in Anbetracht ihrer Versprechen nicht zufällig überhöht) sogenannten „Hologramme“: Sie vermögen nicht, mit der Gegenwart umzugehen, und weisen immer kleine oder größere Marker der Nichtgleichzeitigkeit auf, bis sie schließlich auf den Zusammenbruch zusteuern.⁵⁹ Und das *trotz*, oder – das oben genannte inhärente Scheitern von Technik berücksichtigend – *wegen* ihrer ausgefeilten Technik.

Die verschiedenen Arten des Nichtfunktionierens können analytisch durchaus unterschieden werden in Obsoleszenz, konkrete und spontane Technikausfälle (z. B. durch Stromausfall, Bugs oder nicht reagierende Touchscreens) und unintendierte Folgen der Techniknutzung (wie z. B. Verkürzung der Inhalte, Da-

58 Matthew Boswell/Antony Rowland: Virtual Holocaust Memory. 1. Auflage. Oxford 06.03.2023, S. 44 f. URL: <https://academic.oup.com/book/45400> (Zugriff: 07.05.2025).

59 Vgl. Wulf Kansteiner: Genocide Memory, Digital Cultures, and the Aestheticization of Violence. In: Memory Studies 7/4 (2014): S. 403–408, hier S. 403 f. DOI: <https://doi.org/10.1177/1750698014542389>.

tenreduzierung zur Verbesserung der Ladezeiten). Erstere müssen strukturell hingenommen und mit Gelddruck, Zeitdruck und den Anforderungen des laufenden Betriebs in Einklang gebracht werden. Letztere erfordern eine systematische Untersuchungen der Besuchenden und ihre langfristige Begleitung. Vor dem Hintergrund von Affordanzen verschmelzen die Bereiche wieder miteinander: Alle Arten des Nichtfunktionierens beziehen sich auf eine beobachtbare Fallhöhe zwischen der intendierten, gewünschten und der tatsächlichen und vorgesehenen Funktionsweise und Nutzung der Technik.

Systematische Pläne für das Nichtfunktionieren scheint es in den meisten Fällen nicht zu geben – um nicht allein schulterzuckende Resignation oder Gleichgültigkeit walten zu lassen, sind Improvisation und positiv gestimmte Akzeptanz gefragt. In schleifenhaften Selbstbefragungen als Produzent:innen von Lern- und Erinnerungsangeboten, angelehnt an Prinzipien der Softwareentwicklung und auch in Aufforderungen an Nutzer:innen dieser Angebote, sich selbst, ihren Umgang mit den neuen Formaten und die eigene Haltung zum ‚richtigen‘ Erinnern zu befragen, können die anbietenden Institutionen einen Weg suchen, mit den fehlerinduzierten Spannungen umzugehen.⁶⁰ Regelmäßige Nachbearbeitungen mit ressourcenaufwendigen Treffen und Updates sind in der Finanzierung von Gedenkstätten und der Projektförderung innovativer Formate aber meist nicht vorgesehen. Im Bereich digitaler Projekte haben die verantwortlichen Mitarbeitenden darüber hinaus nicht selten befristete Projektstellen inne: Sie ziehen nach der Laufzeit weiter und nehmen das Wissen mit.⁶¹ Auch Mittel für die Wartung und technische Erhaltung der Angebote sind in den Projektbudgets nicht immer integriert. Die Kurzlebigkeit der Projekte und der Hardware stehen damit konträr zu den Versprechen des Digitalen, das der Sache nach eine Langfristigkeit ermöglichen würde, wenn noch konsequenter in Datenbanken und dauerhaften Schleifen, Updates und Betaversionen gedacht und Projekte mit regelmäßigen Follow-ups, Optimierungen und externer Kritik konzipiert würden.

Eine routinierte und institutionalisierte Optimierung der Technik unterstützt schließlich aber auch die – von Wendy Chun betonte – softwareinhärente Ideologie ihrer Perfektion: Weil Codes und Algorithmen als stets neutral und logisch *ausführend* verstanden werden, ist ein Bug (Softwarefehler) nicht in der Fehlerhaftigkeit des Vorgehens des Codes an sich zu suchen, sondern immer in einem

60 So z. B. in den von Berit Zimmerling untersuchten virtuellen Zeitzeugnissen des Deutschen Exilarchivs. Siehe Zimmerling in diesem Band.

61 Dem soll nun entgegengewirkt werden – eine Datenbank der Landecker Stiftung soll für mehr Nachhaltigkeit in der digitalen Erinnerungsarbeit sorgen; vgl. Landecker Digital Memory Lab: Digital Memory Database. URL: <https://www.digitalmemorylab.com/database/> (10.03.2026).

falschen Befehl, der, wenn er als von den Autor:innen verursachter Bug identifiziert ist, korrigiert werden kann – mit dem Code geht eine Illusion der Perfektion einher, die von Programmierer:innen und Anwender:innen fetischisiert wird.⁶² Ist die Technik unfehlbar, kann sie im Glanz der Idee ihrer intendierten Funktionsweise und Nutzung verharren. In der Folge werden die „contact points between user, ‚machine‘, hardware, and software“⁶³ klein gemacht und übersehen – insbesondere, wenn sie das Ideal des ‚reinen‘ Codes infrage stellen.

Eine Hinwendung zur Fehlerhaftigkeit digitaler Angebote als konsequent reflexive Praxis, die die Bedingungen und Abhängigkeiten digitaler Erinnerungskultur kritisch berücksichtigt, könnte die Spannungen sichtbar machen und zu differenzierteren Bewertungen der Potenziale von Technik kommen. Die Enttäuschung, die nicht funktionierende Technik affordieren kann, kann jedoch nicht allein Sache des:r User:in bleiben. Lediglich aufseiten der Besuchenden eine Reflexivität und ein Management ihrer Erwartungen anzusprechen, wird einer „reflexiven Erinnerungskultur“ nicht gerecht, die – so möchte ich abschließen – auch eine Auseinandersetzung mit Technikfragilität einbeziehen könnte.

Fazit: Reflexives Erinnern muss Technikfragilität einbeziehen

Mit zahlreichen neuen Projekten ergibt sich in der Erinnerungslandschaft eine Gemengelage aus Initiativen und Tools, die – sofern sie nicht auf diese Langfristigkeit angelegt sind oder es nicht schaffen, mit anderen gebündelt zu werden – Gefahr laufen, zügig wieder zu verschwinden. Ein Systemupdate der erforderlichen Endgeräte kann reichen, um sorgsam entwickelte Apps inkompatibel zu machen. Ein überfälliges Update der eigens angeschafften Geräte zum Verleih an Besuchende kann diese unbrauchbar machen. Die intrinsische Kurzlebigkeit von Technik wie auch von projektbedingt befristeten Stellen der Durchführenden läuft dem langfristigen Unterfangen von Bildung und Erinnerungskultur entgegen. Während das Nichtfunktionieren von Technik in der Digitalen Erinnerung ignoriert oder „fehlervergessen“ umgedeutet wird, finden sich erst vereinzelt und vorsichtig Ansätze, auch ihm reflexiv zu begegnen und in das gegenwärtige performative Anforderungsprofil an Institutionen im Feld der Erinnerungsarbeit zu integrieren.

Museen und Gedenkstätten sind gefordert, reflexive Praktiken in ihrer Arbeit zu etablieren und sichtbar zu machen. So ist zu beobachten, wie sie diesen Ver-

62 Vgl. Chun 2011, S. 49–54. Programmierer:innen werden als „neue Erinnerungsagenten“ noch zu selten in die Erinnerungskulturforschung einbezogen.

63 Fraser 2023, S. 35.

mittlungsprinzipien folgend performativ agieren: Im Sinne eines Sprechakts treten bereits viele Häuser in Vorleistung und zeigen sich transparenter in ihrer eigenen Auseinandersetzung mit der Geschichte und ihrer Macht und Rolle als vermittelnde Instanzen. Sie beziehen die Bedingungen ihrer Sprechposition mit ein und behandeln ihre Arbeitsbedingungen betreffende Themen wie den Umgang mit (insbesondere fehlenden) Quellen, die Darlegung kuratorischer Entscheidungen oder den Kontext erinnerungskultureller Debatten, wie oben für das Holocaust Museum Amsterdam beschrieben. Wenn nun technische Probleme und ihre Auswirkungen noch stärker in den Blick genommen würden, wäre dies eine noch konsequentere Möglichkeit, Reflexivität zu proben und schließlich auch, reflexive Praktiken bei Besuchenden zu fördern. Denn: Insbesondere im Bereich der Erinnerungskultur, die das Erinnern allein nicht zum Selbstzweck forciert, erhofft man sich auch aufseiten des Publikums die Ausbildung reflexiver Denk- und Handlungsweisen. Die Reflexion der eigenen Rolle und Erwartungen und damit zusammenhängendes kritisches Denken sind didaktische Ziele der Holocausterinnerungsarbeit, die bei Lernenden, Besuchenden und auch Follower:innen angestrebt werden. In den lehrbezogenen Empfehlungen der International Holocaust Remembrance Alliance werden „Critical Thinking and Self-Reflection“ dann beispielsweise ausbuchstabiert als Förderung eines historischen Bewusstseins der Lernenden, als Verweis auf verschiedene Interpretationen der Geschichte, ihre Komplexität, Kontingenz und Vorläufigkeit.⁶⁴ Auch Boswell und Rowland kommen in ihrer umfassenden Untersuchung zu diesem Schluss, ohne Technikscheitern explizit als solches in den Fokus zu nehmen. Mit der Perspektive auf die Performativität des virtuellen Holocaust Gedenkens betonen sie,

„how connective encounters with the past are becoming increasingly haptic, working across interrelated physical and virtual spaces. Positioning such experiences in terms of disappearance, loss, and limitation, rather than rebirth and redemption, might render them even more powerful.“⁶⁵

Möchte man die Begrenzungen und die Vorläufigkeit des Erinnerns betonen, könnten offener diskutierte Fehler und Anfälligkeiten der Angebote einen wichtigen Zugang bilden, der auch – ohne Angst vor Kritik – kleine Störungen und Irritationen als Erfahrungen der Besuchenden von Gedenkstätten ernst nimmt.

64 Vgl. International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) (Hg.): Recommendations for Teaching and Learning About the Holocaust, 2019, insbesondere S. 32–36. URL: <https://holocaustremembrance.com/wp-content/uploads/2023/08/Recommendations-for-Teaching-and-Learning-about-the-Holocaust-%E2%80%93-IHRA.pdf> (21. 10. 2024).

65 Boswell/Rowland 2023, S. 24.

Die Auseinandersetzung mit (technischen) Fehlern in der Erinnerungsarbeit passiert jedoch noch selten und nicht öffentlich. Warum? Neben kulturellen (s. o. Fehlervergessenheit) Gründen im Umgang mit Technik gibt es strukturelle: Nicht nur um innovative Projekte umzusetzen, sondern auch um deren Scheitern zu begleiten, bräuchte es zusätzliche personale und monetäre Ressourcen, die den Erinnerungsakteur:innen in der Regel nicht zur Verfügung stehen. Nicht zuletzt sind die digitalen Projekte ohnehin meist kostspieliger als herkömmliche Bildungsangebote. Technikfehler zu beleuchten, erfordert dann auch den schmerzhaften und riskanten Blick dorthin, wo Fördergelder ggf. unsinnig oder nicht nachhaltig eingesetzt werden. Damit öffnen sich politische Flanken für die ohnehin schon oft in der Kritik stehenden Erinnerungsakteur:innen.

Mit Popescu und Schult lassen sich darüber hinaus emotionale, ideelle Gründe nennen, die Fehlerhaftigkeit von Erinnerungsprojekten nicht zu thematisieren. Ausgehend von Praktiken des performativen Erinnerns lässt sich die von ihnen gestellte provokante, womöglich ins Schwarze treffende rhetorische Frage übertragen: „Are we anxious to learn that these practices fail, implying a proof of our incapacity to render the Holocaust imperatives significant?“⁶⁶ Denn: Ein wesentliches Argument *für* digitale Erinnerungsprojekte ist der in ihnen verwirklichte gesehene Versuch, junge Menschen anzusprechen. Scheitert die Technik, hängt so gesehen auch der Zugang zu jungen Menschen am seidenen Faden; als Digital Natives kategorisiert, gelten sie als Zielgruppe, der unterstellt wird, man würde mit digitalen Angeboten ihre Sprache sprechen, ihr Interesse wecken und schließlich, hoffentlich, auch den gewünschten Lerneffekt erzielen. In 1:1-Gesprächen mit Gedenkstättenmitarbeitenden hörte ich häufig, dass die neuen Angebote als Aufhänger und „Lockmittel“ taugen, vor Ort aber die ‚klassischen‘ Methoden, vor allem die direkte, analoge Interaktion zwischen Guides und Gruppen, als unverzichtbar und deutlich effektvoller wahrgenommen werden. Überraschenderweise sind ‚die jungen Leute‘ oft froh, wenn ihnen etwas geboten wird, dass dabei hilft, das Handy auch mal aus der Hand zu legen. Wenn es mit digitalen Angeboten – wie noch häufig der Fall – primär darum geht, schlichtweg Interesse zu wecken, ist ihr Scheitern im Einsatz schließlich hinnehmbar. Fraglich aber bleibt, wie sinnvoll ihr ressourcenintensiver Einsatz dann ist und ob es nicht günstigere Möglichkeiten gibt, das Interesse junger Menschen zu wecken, die – wenn man sie ernst nimmt – durchaus genießen können, sich analog statt nur ‚halb gut‘ digital mit Themen auseinanderzusetzen. Übersehen bleibt auch, wie die Angebote, *wenn* sie funktionieren, dennoch die Gedenkort-, -arbeit und -inhalte verändern oder

wie sich schließlich ihr Nichtfunktionieren für Besucher:innen nicht spurlos vollzieht.

Ob die Lehren und Wissensbestände, die Museen und Gedenkstätten im Zusammenhang zur deutschen NS-Geschichte vermitteln, heute – insbesondere für junge Menschen – von Bedeutung sind, kann nur durch einen mutigen Blick auf die Leerstellen, ausbleibende Besuchende und umfassendere Forschung aus Besuchendenperspektive erfragt werden. Und diese muss offen dafür sein, dass Technikversprechen nicht eingelöst werden. Sie darf ihre Daten nicht nur unter optimierten Bedingungen erheben, wenn die Geräte mit Strom und Updates versorgt sind, und muss auch die nicht gelingenden Interaktionen einbeziehen. Sie muss offen dafür sein, die Fehlbarkeit von Technik zu sehen und andere, womöglich unbequemere Mittel suchen, den Holocaust für Menschen bedeutsam zu machen. Eine „reflexive Erinnerungskultur“ lässt sich die Chance darauf entgehen, wenn sie sich dem Gedanken verweigert, dass digitale Tools allein nicht die Lösung dafür sein können, das Thema für nachfolgende Generationen relevant zu machen. Entsprechend müssen die neuen Angebote und ihre Wirkungsweisen auf Nutzende umfassend, nicht nur in ihren Inhalten und Intentionen, sondern mit Blick auf ihre Anwendung, auf Interaktionen und ihre Materialität beleuchtet werden, zu denen auch technische Probleme, zu erfüllende Voraussetzungen und Ladezeiten zu zählen sind. Viel zu häufig werden diese als selbstverständlich hingenommen und nicht genauer betrachtet. Sie sollten Teil der Auseinandersetzung im Bereich der Praxis digitaler Erinnerungskultur sein und darüber hinaus von Forschenden in den Blick genommen werden, auch wenn dies eine gesteigerte Aufmerksamkeit dafür erzeugt, wo es hakt.

Die theoretische Linse der Affordanzen kann dabei helfen, für die Vielfältigkeit der möglichen Praktiken im Umgang mit digitalen Angeboten offenzubleiben und Intentionen der Anbieter:innen nicht als sich erfüllend vorauszusetzen. Diese Empfehlung findet ihren Widerhall in generellen Forderungen nach mehr Besucher:innen- und Rezeptionsforschung, die das Tun und Erleben von Nutzer:innen mit den Intentionen der Produzent:innen in Dialog setzt.⁶⁷ Dabei kann es nicht um einen reinen Abgleich gehen, der mit dem Finger auf Abweichungen zeigt, vielmehr muss gefragt werden, wofür ein Ignorieren der Fehlerhaftigkeit steht und welche Lesarten von Erinnerungsarbeit durch die Technikversprechen stabilisiert werden. Der Blick auf intendierte und unintendierte Affordanzen, auch im Nichtfunktionieren von Technik, kann dabei aufschlussreich sein.

67 Vgl. ebd.; Kansteiner 2014.

Literatur und Quellen

- Appadurai, Arjun/Alexander, Neta: *Failure*. Cambridge 2020.
- Anne Frank House: *The Secret Annex*. URL: <https://www.annefrank.org/en/anne-frank/secret-annex/> (10.03.2026).
- Auschwitz-Birkenau State Museum: *Online Guided Tours*. URL: <https://www.auschwitz.org/en/visiting/online-guided-tours/> (10.03.2026).
- Auschwitz-Birkenau State Museum: *Pressemitteilung „Museum in the Year of the Pandemic. Auschwitz Memorial Report 2020“*. URL: <https://www.auschwitz.org/en/museum/news/museum-in-the-year-of-pandemic-auschwitz-memorial-report-2020,1463.html> (13.01.2025).
- Badisches Landesmuseum: *Unrecht & Profit*. URL: <https://www.landesmuseum.de/museum-im-schloss/sonderausstellungen/unrecht-profit> (10.06.2025).
- Bareither, Christoph: *Capture the Feeling. Memory Practices In-Between the Emotional Affordances of Heritage Sites and Digital Media*. In: *Memory Studies* 14/3 (2021), S. 578–591.
- Bareither, Christoph: *Doing Emotion Through Digital Media. An Ethnographic Perspective on Media Practices and Emotional Affordances*. In: *Ethnologia Europaea* 49/1 (2019), S. 7–23.
- Beck, Stefan: *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Zeithorizonte. Studien zu Theorien und Perspektiven Europäischer Ethnologie*. O. O. 1997, S. 242–248. DOI: <https://doi.org/10.18452/1514>.
- Berg, Mia/Kuchler, Christian (Hg.): *@ichbinsophiescholl: Darstellung und Diskussion von Geschichte in Social Media*, Göttingen 2023. URL: <https://www.nomos-elibrary.de/index.php?doi=10.5771/9783835384941> (28.2.2024).
- Birkner, Thomas/Donk, André: *Collective Memory and Social Media. Fostering a New Historical Consciousness in the Digital Age?* In: *Memory Studies* 13/4 (2020), S. 367–383.
- Blancas, Maria u. a.: *Active Learning in Digital Heritage: Introducing Geo-Localisation, VR and AR at Holocaust Historical Sites*. In: Victoria Grace Walden (Hg.): *Digital Holocaust Memory, Education and Research*. Cham 2021, S. 145–176. URL: <https://link.springer.com/10.1007/978-3-030-83496-8> (26.07.2023).
- Boswell, Matthew/Rowland, Antony: *Virtual Holocaust Memory*. 1. Auflage. Oxford 06.03.2023, S. 44–45. URL: <https://academic.oup.com/book/45400> (07.05.2025).
- Chun, Wendy Hui Kyong: *Programmed Visions: Software and Memory*. Cambridge 2011.
- de Jong, Steffi: *The Simulated Witness: Empathy and Embodiment in VR Experiences of Former Nazi Concentration and Extermination Camps*. In: *History & Memory* 35/1 (2023), S. 69–107.
- Döring, Daniela: *Das Museum zeigt sich. Reflexive Ausstellungsstrategien zwischen Öffnung und Legitimierung der Institution*. In: *WerkstattGeschichte* 82 (2020), S. 109–123.
- Ebbrecht-Hartmann, Tobias: *Commemorating from a Distance: The Digital Transformation of Holocaust Memory in Times of COVID-19*. In: *Media, Culture & Society* (2020), S. 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1177/0163443720983276>.
- Feldman, Jackie/Musih, Normah: *Selfies in Auschwitz: Popular and Contested Representations in a Digital Generation*. In: *Memory Studies* 16/2 (2023), S. 403–420.

- Fraser, Emma/Wilmott, Clancy: „Device Not Found“. Failure and Frustration in Critical Digital Methodologies. In: Sybille Lammes u. a. (Hg.): *Failurists. When Things Go Awry*. S. 33–39. Amsterdam 2023, S. 35. URL: https://networkcultures.org/wp-content/uploads/2023/04/Failurists_INC2023_TOD47.pdf (11.12.2023).
- Gilfert, Julia: Stören und Stören lassen. Das Berghofgelände am Obersalzberg als Erinnerungsort der extremen Rechten. In: *kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 23/2 (2023), S. 44–47.
- Herinneringscentrum Kamp Westerbork: Der Westerbork-Film. URL: <https://kampwesterbork.nl/de/geschichte/zweiter-weltkrieg/judendurchgangslager/67-zweiter-weltkrieg/durchgangslager/273-der-westerbork-film> (15.01.2025).
- Hoskins, Andrew (Hg.): *Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition*, New York 2018.
- Hoskins, Andrew: Signs of the Holocaust: Exhibiting Memory in a Mediated Age. In: *Media, Culture & Society* 25/1 (2003), S. 7–22.
- International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) (Hg.): *Recommendations for Teaching and Learning About the Holocaust*. URL: <https://holocaustremembrance.com/wp-content/uploads/2023/08/Recommendations-for-Teaching-and-Learning-about-the-Holocaust-%E2%80%93-IHRA.pdf> (21.10.2024).
- Jüdisches Museum Hohenems: Ende der Zeitzeugenschaft? URL: <https://www.jm-hohenems.at/ausstellungen/rueckblick/ende-der-zeitzeugenschaft> (12.03.2026).
- Joods Cultureel Kwartier: Pressemitteilung „Nationaal Holocaust Museum Opens on 11 March 2024“. URL: <https://jck.nl/en/press/persberichten/nationaal-holocaustmuseum-opent-11-maart-2024> (15.01.2025).
- Kansteiner, Wulf: Genocide Memory, Digital Cultures, and the Aesthetization of Violence. In: *Memory Studies* 7/4 (2014): S. 403–408. DOI: <https://doi.org/10.1177/1750698014542389>.
- Kook, Rebecca: Agents of Memory in the Post-Witness Era: Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. In: *Memory Studies* 14/5 (2021), S. 971–986. DOI: <https://doi.org/10.1177/1750698020959804>.
- KZ-Gedenkstätte Dachau: ART. Das KZ Dachau in Zeichnungen. URL: <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/geschichte-online/art-das-kz-dachau-in-zeichnungen/> (10.03.2026).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial: TikTok-Beitrag vom 13.01.2022. URL: <https://www.tiktok.com/@mauthausenmemorial/video/7052623276115348741?lang=en> (07.02.2025).
- Landecker Digital Memory Lab: Digital Memory Database. URL: <https://www.digitalmemorylab.com/database/> (10.03.2026).
- Levy, Daniel/Sznaider, Natan: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*. Berlin 2007.
- Macdonald, Sharon: *Behind the Scenes at the Science Museum*. New York 2002.
- Mandolessi, Silvana: The Digital Turn in Memory Studies. In: *Memory Studies* 16/6 (2023), S. 1513–1528.
- Pinchevski, Amit: *Transmitted Wounds. Media and the Mediation of Trauma*. New York 2019.

- Popescu, Diana/Schult, Tanja: Performative Holocaust Commemoration in the 21st Century. In: *Holocaust Studies* 26/2 (2020), S. 135–151.
- Region Grand Est: Le Mur des Noms – monument aux Alsaciens et Mosellans tués pendant la Seconde Guerre Mondiale. URL: <http://www.grandest.fr/mur-des-noms> (09.04.2025).
- Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford 2009.
- Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. In: *History and Theory*, 51/2 (2012), S. 193–220.
- Scheer, Monique: Emotionspraktiken: Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.): *Emotional Turn? Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten*. Wien 2016, S. 15–36.
- Schorch, Philipp: The “Reflexive Museum” – Opening the Door to Behind the Scenes. In: *te ara. Journal of Museums Aotearoa* 33/1/2 (2009), S. 28–31.
- Stadtmuseum Tübingen: Ausstellungen. Room of Memories. URL: <https://www.stadtmuseum-tuebingen.de/ausstellungen/room-of-memories> (14.01.2025).
- Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (Hg.): Themendossier. Zukunft der Geschichte: Stiftung EVZ gestaltet digitale Erinnerungskultur. URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/4_Service/Infothek/Publikationen/Themendossier_Erinnerungskultur_digital_DE.pdf (19.02.2025).
- Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft: International Conference „Ctrl+Alt+remember. Digital remembrance today. Programmheft. URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_foerdern/Bilden/Bilden_bewegt_Zukunft/Jugend_erinnert_international/Final_Program_Ctrl_Alt_remember.pdf (14.02.2025).
- Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, KZGedenkstätte Neuengamme: TikTok-Beitrag vom 20.08.2024. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/photo/7405223712573721888?lang=en> (07.02.2025).
- Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, KZGedenkstätte Neuengamme: TikTok-Beitrag vom 22.08.2022. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/video/7134631832976461061?lang=en> (07.02.2025).
- Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, KZGedenkstätte Neuengamme: TikTok-Beitrag vom 01.02.2024. URL: <https://www.tiktok.com/@neuengamme.memorial/video/7330644316349648160?lang=en> (07.02.2025).
- Stiftung Zollverein: HOLO-VOICES. URL: <https://www.holo-voices.de> (09.03.2026).
- Szymanska, Guido: „Playful motivation“ statt Gamification. Das Praxisbeispiel „Room of Memories“ im Stadtmuseum Tübingen. In: *DASA Arbeitswelt Ausstellung/Professur für Museologie der Universität Würzburg/Institut für Museumsforschung (Hg.): Besser ausstellen*. Bielefeld 2024, S. 41–56.
- Technische Universität Darmstadt: Synagogen in Deutschland. URL: <https://virtuelle-synagogen.de> (10.03.2026).

- Veit, Helen Franziska: Horrorspielentwickler sollen kein Bildmonopol haben. Wie können Holocaust-Gedenkstätten mit Techniken digitaler Vergegenwärtigung arbeiten? Eine Tagung im Museum Auschwitz-Birkenau. In: FAZ, 02.08.2023. URL: <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2023-08-02/horrorspielentwickler-sollen-kein-bildmonopol-haben/921769.html> (02.08.2023).
- Walden, Victoria Grace u. a. (Hg.): Recommendations for Using Social Media for Holocaust Memory and Education. Sussex 2023. DOI: <https://doi.org/10.20919/HVMK3781>.
- Walden, Victoria Grace (Hg.): The Memorial Museum in the Digital Age. Sussex 2022.
- Walden, Victoria Grace (Hg.): Digital Holocaust Memory, Education and Research. Cham 2021. URL: <https://link-springer.com/10.1007/978-3-030-83496-8> (26.07.2023).
- Walden, Victoria Grace: What Is „Virtual Holocaust Memory“? In: Memory Studies 15/4 (2019), S. 621–633.
- Welzer, Harald: Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012. S. 33–48. DOI: <https://doi.org/10.5771/9783835322455-33>.
- Wieviorka, Annette: The Era of the Witness. London 2006.

Postpandemische Erinnerungsarbeit für diverse Gesellschaften

Museumsarbeit im Zeichen von Demokratisierung, Diversität, Dekolonisierung, Digitalisierung und Dekarbonisierung

Thomas Thiemeyer

Es ist nicht sonderlich originell, in dieser Zeit eine Krise des Museums zu diagnostizieren. Die ganze Welt befindet sich in einer Krise (Klima, Kriege, Krankheiten, KI), von der selbstredend auch die Kulturinstitutionen betroffen sind. Die „schwarzen Wolken“, die der Museumstheoretiker Krzysztof Pomian im September 2020 beim Martin-Roth-Symposium *Museum Futures* über den Museen aufziehen sah, waren allerdings bemerkenswert, da von besonderer Düsternis.¹ Für Pomian hatte das Museum als Institution, die den Menschen als schöpferisches Wesen verehere, angesichts des menschengemachten Klimawandels und weiterer Verheerungen seine Existenzberechtigung verloren. Die „radikale Ökologie“, die er als vorherrschende Ideologie der Zukunft prognostizierte, pflege einen „radikalen Antihumanismus“, dem der Mensch nur noch als Feindbild gelte.² „Die Überreste der Vergangenheit, seien es Werke der Kunst oder der Technik oder historische Relikte, verdienen es nicht, bewahrt zu werden, außer vielleicht als Beispiele dafür, wie man es nicht machen sollte.“³ Wie es für die Museen weitergehen könnte? Einerlei, da eh alles hoffnungslos ist: „Da die Zukunft eine Serie von Katastrophen sein wird, werden die unglücklichen Menschen, die sie durchleben müssen, auf jeden Fall andere Sorgen haben, als sich für die Überreste einer Vergangenheit zu interessieren, die schuld an ihrer unheilbaren Notlage ist.“⁴

Diese Sicht auf das Museum ist ebenso visions- wie hoffnungslos und denkbar einseitig. Grundlegend kennzeichnet sie ein Denken in Gegensätzen zwischen Natur und Kultur, Vergangenheit und Zukunft, Menschen und Dingen, das man mit dem Soziologen Bruno Latour als „asymmetrisch“ und typisch für die Moderne

1 Krzysztof Pomian: Wie schlecht steht es wirklich um die Zukunft der Museen? In: FAZ, 24.11.2020.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd.

beschreiben könnte.⁵ Es sondert den Menschen ab vom Rest der Welt – ob positiv als Krone der Schöpfung oder negativ als ihr Zerstörer –, vermag es aber nicht, sich ihn in neuen kollaborativen Konstellationen und einer demütigeren Rolle vorzustellen.⁶

Folgt man einer weniger fatalistischen Sicht, die davon ausgeht, dass die Erde noch zu retten ist, wäre das Museum durchaus ein geeigneter Ort, die Menschen Demut zu lehren. Denn anders als von Pomian nahegelegt, waren Museen nie rein affirmative Orte und bloße Archive zur Verherrlichung der menschlichen Gattung, sondern besaßen immer das Potenzial, Gegenerzählungen zu erzeugen und die Dinge, die sie bewahrten, anders zu inszenieren: subversiv und gegen die herrschenden Meinungen. Freilich hängt von den Fragen, Wissensständen und Themen der Zeit ab, was Museen erzählen dürfen, wollen und sollen. In Zeiten der Fortschrittseuphorie waren das andere Narrative (etwa zukunftsgewisse Evolutionstheorien⁷) als heute. Man nehme nur die großen Schauen zum Anthropozän im Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe (*Critical Zones*, 2020/21), im Stapferhaus Lenzburg (*Natur. Und wir?*, 2023/24) oder in drei Museen bei Frankfurt (*Wälder*, 2024), deren Leitbegriffe und Thesen erst jetzt ihre Zeit gefunden haben und die vieles machen, aber ganz sicher nicht unkritisch den Menschen überhöhen.⁸

Corona-Effekte

Den Anlass für Pomians Dystopie lieferte seinerzeit die Coronapandemie. Sie führe dazu – was er völlig richtig sah –, dass die strukturellen Probleme der Museen nicht länger ignoriert werden konnten: ein Wirtschaftsmodell, das auf globalem Kulturtourismus aufbaut, der das Klima schädigt (ein Modell, das hierzulande für einige Großstadtmuseen relevant ist, nicht aber für die weit größere Zahl an

5 Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M. 2008; Ders.: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a. M. 2001.

6 Vgl. Rosi Braidotti: *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt a. M./New York 2014; Anna Lowenhaupt-Tsing: *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin 2019; Friederike Giesing u. a. (Hg.): *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld 2019.

7 Vgl. Tony Bennett: *The Birth of the Museum. History, Theory, Politics*. London 1995.

8 Bernhard Tschöfen: „Natur. Und wir?“ im Stapferhaus. In: *Das Bulletin. Magazin für Alltag und Populäres*, 10.11.2022. URL: <https://www.ekws.ch/de/bulletin/post/natur-und-wir-im-stapferhaus> (26.06.2025); Thomas Thieme: *Knie nieder und lerne sehen. Rezension der Ausstellung Natur. Und wir?* In: *FAZ*, 28.04.2023; Ders.: *Männer! Nackt! Im Wald! Kann uns die Romantik helfen, die Welt zu retten?* In: *DIE ZEIT* 27 (2024).

kleinen Museen im ländlichen Raum); die mangelnde Finanzierung, die etliche Häuser in die Enge treibt, den Personalbestand auszehrt, die Rechtsformen ändert oder das Sammeln zugunsten der Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit zurückfährt; eine Kulturpolitik, die fleißig neue Museen baut, ohne die vorhandenen Häuser wertzuschätzen und so Raubbau an der vorhandenen Substanz betreibt – ökonomisch wie ökologisch.⁹

Die Idee, dass dem Wachstum Grenzen gesetzt sind und auch Kulturarbeit nachhaltig und klimagerecht sein könnte, fasst in der Tat zu langsam Fuß. Betroffen wären die spektakulären Neubauten, deren Ökobilanz es mit keinem sanierten Altbau aufnehmen kann, die stromfressende Klimatechnik gigantischer Depots für riesige Sammlungen, der globalisierte Leihverkehr von Objekten oder die aufwendigen Wechsausstellungen mit ihrer kurzen Laufzeit. Das alles sollte man nicht gänzlich abwickeln, doch es wäre schon viel gewonnen, wenn die Verantwortlichen den ökologischen Fußabdruck zumindest ansatzweise berücksichtigen würden.¹⁰

So richtig diese Kritikpunkte sind: Für Deutschland galt bislang, dass alle Nekrologe auf das Museum in Kontrast zum zählbaren Erfolg der Institution standen.¹¹ Seit rund 40 Jahren wachsen die Zahlen der Museums- und Besucherstatistiken, und wahrscheinlich gab es kein Zeitalter, in dem Museen mehr in der Mitte der Gesellschaft verankert waren als heute, und zwar in allen Sparten. Teilhabe und Breitenwirkung sind keine Kampfbegriffe mehr, sondern Konsens¹² – eine Ent-

- 9 Vgl. dazu früh das Special Issue der Zeitschrift *Museum & Society* 18/3 (2020), 'Isolation as a collective experience': Museums' first responses to COVID-19. URL: <https://journals.le.ac.uk/index.php/mas/issue/view/202> (26.06.2025). Vgl. auch Dieter Haselbach u. a. (Hg.): *Der Kulturinfarkt*. Von allem zu viel und überall das Gleiche. München 2012; als jüngere Grundsatzkritik vgl. Rachel Spence: *Battle for the Museum. Cultural Institutions in Crisis*. London 2024.
- 10 Vgl. NEMO – Network of European Museum Organisations/Deutscher Museumsbund: *Guidelines. Climate Protection in Museums*, 2023. URL: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2024/05/nemo-working-group-sac-climate-protection-in-museums-1223-1.pdf> (26.06.2025).
- 11 Wobei auch hier zu differenzieren ist: Erfolgreich sind einige stark sichtbare Häuser, die oft in Städten zu finden sind, denen viele Museen gegenüberstehen, die in vergleichsweise prekären Verhältnissen existieren. Erfolg ist also relativ. Zumal etliche Häuser mit wenig Personal umfangreiche Programme schultern, die die Mitarbeiter*innen strukturell überlasten.
- 12 Baden-Württemberg etwa hat am Landesmuseum Württemberg ein Zentrum für Kulturelle Teilhabe eingerichtet, von dem die seinerzeit zuständige Staatssekretärin und heutige Wissenschaftsministerin in Baden-Württemberg Petra Olschowski sagte: „Das Kompetenzzentrum ist ein zentraler kulturpolitischer Baustein, um kulturelle Arbeit noch stärker in der Gesellschaft zu verankern, Kulturinstitutionen für ein breiteres Publikum zu öffnen und Strategien der kulturellen Teilhabe umzusetzen.“ Das Land setze mit dieser neuen Einrichtung auch bundesweit ein Zeichen für die Professionalisierung der kulturellen Teilhabe. Vgl. ferner Antje Piontek: *Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote*. Bielefeld 2017.

wicklung übrigens, die der Tübinger EKW-Absolvent Martin Roth als Museumsdirektor maßgeblich vorangetrieben hat. Dem Museum ist freilich immer noch strukturell ein Elitismus zu eigen, der viele Menschen außen vor lässt und weiterhin vor allem den*die klassische*n Bildungsbürger*in bedient. Das wird sich auch nicht vollständig ändern, denn soziale Abgrenzung ist Teil des Erfolgsgeheimnisses von Institutionen der Hochkultur (und eine solche ist das Museum historisch bedingt). Politisch schließlich scheint die Idee vom Museum als Ort der Kultur und Bildung, der nicht kommerziellen Logiken folgt (Stichwort: Autonomie¹³), in Deutschland nach wie vor tragfähig zu sein – aller Kommodifizierung zum Trotz. Der enge Nexus zwischen Kultur und Bildung, der seit dem 19. Jahrhundert das Glaubensbekenntnis des deutschen Bildungsbürgertums darstellt, sichert ihm in der selbst ernannten deutschen „Kulturnation“ immer noch einen Vertrauensvorschuss.¹⁴ Das fällt insbesondere im Vergleich zu anderen Ländern und bei den Kontroversen um die ICOM-Museumsdefinition auf.¹⁵

Die Pandemie freilich hat das diffuse Gefühl verstärkt, dass sich das Museum radikal verändern müsse, um „systemrelevant“ zu bleiben. Die passende Diskussion um die Zukunft des Museums wird seit Jahrzehnten geführt.¹⁶ Während der Pandemie allerdings war eine neue Stufe erreicht, weil den Museen Besucher*innen und Einnahmen wegbrachen und es absehbar war, dass in den kommenden Jahren das Geld der öffentlichen Haushalte knapp werden und die Zahl der Tourist*innen auf niedrigerem Niveau verharren würde.¹⁷ Das gilt insbesondere für Länder wie die USA oder Großbritannien, in denen Museen privatwirtschaftlich organisiert oder von *matching funds* abhängig sind, bei denen die öffentliche Hand maximal so viel zuschießt, wie das Museum zuvor durch Spenden, Shopverkäufe und Eintrittsgelder eingenommen hat. Hier beginnen selbst große Kunstmuseen inzwischen, Werke zu verkaufen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Deutschland geht es da vergleichsweise gut: Alarmiert waren viele Museen hierzulande

13 Vgl. Jörg Robert: Freiheit der Kunst. Genealogie und Kritik der ästhetischen Autonomie. Berlin 2024.

14 Vgl. Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M./Leipzig 1994.

15 Vgl. Thomas Thieme: Politisch oder nicht: Was ist ein Museum im 21. Jahrhundert? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10 (2019a), S. 113–119.

16 Vgl. u. a. Daniel Tyradellis. Müde Museen. Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten. Zürich 2025; Walter Grasskamp: Das Kunstmuseum. Eine erfolgreiche Fehlkonstruktion. München 2016; Annie Coombes u. a. (Hg.): Museum Transformations. The International Handbooks of Museum Studies, Bd. 4. Hoboken 2015; Joachim Baur (Hg.): Das Museum der Zukunft. 43 neue Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums. Bielefeld 2020.

17 Vgl. ICOM: Museums, Museum Professionals and COVID-19: Follow-Up Survey (März 2021). URL: https://icom-deutschland.de/de/?option=com_content&view=article&id=213 (26.06.2025).

trotzdem, als die Politik sie kurzzeitig den nachrangigen „Freizeiteinrichtungen“ zugerechnet hatte, als es darum ging, welche Orte nach dem Lockdown schnell wieder öffnen dürfen, weil sie für die Gesellschaft wichtig sind. Seitdem werden Kulturfunktionär*innen und -politiker*innen nicht müde zu betonen, dass Kunst und Kultur zur Grundversorgung der Menschen zählen (sollten).¹⁸

Existenz- und Statusangst machten sich breit. Sie sorgten dafür, dass der Veränderungswille wuchs, ja, dass es zwingend erschien, Museen und Museumsarbeit grundlegend neu zu denken. Dabei beschleunigte die Pandemie oft nur, was (inter)national seit längerer Zeit schon im Gange ist, weil eine neue Generation und andere Professionen wie die Kulturvermittlung, die Museumspädagogik oder die Öffentlichkeitsarbeit die Aufgaben der Museen anders bewerten. Der Veränderungswille wuchs aber auch, weil Museen zuvor schon aus verschiedenen Richtungen unter Druck geraten waren – ein Druck, den die Pandemie verschärft, aber in weiten Teilen nicht verursacht hatte.¹⁹

Strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen

Ursächlich dafür waren strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen, auf die alle Kultureinrichtungen reagieren müssen und auch schon reagieren. Sie lassen sich mit fünf Ds zusammenfassen: *Demokratisierung*, *Diversität*, *Dekolonisierung*, *Digitalisierung*, und über allem dräut der Klimawandel (*Dekarbonisierung*), auf den auch zu reagieren wäre. Die fünf Ds begleitet ein sechstes, kleines d, das sie bedrohlich macht: Sie sind tendenziell *disruptiv*. Sie haben das Potenzial, das Museum zu zerstören, wenn es sich nicht verändert. „Tiefgreifende Veränderungen oder langsamer Tod“: Auf dieses Charles Darwin entlehnte Aperçu spitzte Johannes Vogel, Direktor des Berliner Naturkundemuseums, seinerzeit die Situation zu. „Das gilt für die Evolutionsbiologie, das gilt in der globalisierten Wirtschaft, und kommt so auch für die Kulturinstitutionen.“²⁰

18 Vgl. Carsten Brosda: „Kultur ist für alle da“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.01.2025; Ulrike Lorenz: Wir können uns Spaltung nicht leisten, In: FAZ, 15.03.2021.

19 Vgl. Anja Dauschek/Hartmut John: Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld 2015.

20 Bei einer Online-Diskussionsveranstaltung von ICOM Deutschland zur Museumsdefinition im Jahr 2021. Vgl. dazu auch den Bericht von Daniela Döring: Die Umfrage zur Umfrage. Die Diskussion zur neuen ICOM-Museumsdefinition geht in die nächste Runde. In: Wie Wissen ausstellen? Blog des Forschungskollegs „Wissen | Ausstellen“ der Universität Göttingen, 30.03.2021. URL: <https://wie-wissen-ausstellen.uni-goettingen.de/2021/03/30/die-umfrage-zur-umfrage-die-diskussion-zur-neuen-icom-museumsdefinition-geht-in-die-naechste-runde/> (26.06.2025).

Wie tiefgreifend dieser Wandel ist, zeigt sich besonders klar bei der Digitalisierung. Sie verändert grundlegend die Art und Weise, wie Museen kommunizieren können, wie sie Räume, Sammlungen und Objekte nutzen. Die Digitalisierung stellt Neue Medien bereit und verändert die Strukturen, in denen Museen Wissen erzeugen und vermitteln. Sie erzwingt ein neues Verhältnis zum Publikum, das so stark wie noch nie teilhaben kann an dem, was im Museum geschieht.

Die technischen Neuerungen sind freilich nur die reaktive Seite einer Revolution, die anthropologische Ausmaße hat. Sie verändert, was die Menschen wahrnehmen, was sie erwarten und wie sie sich verhalten. Die Institution Museum wird sich mit ihren Macher*innen und Nutzer*innen mutmaßlich derart stark wandeln, dass sie sich komplett neu definieren muss. Dabei wird sie sich an neue Akteur*innen wie die Gamedesigner*innen gewöhnen müssen, die sich anschicken, im Vermittlungsgeschäft mitzumischen. Mit Konzepten der Computerspielindustrie verheißen sie neue Zugänge zum (jungen) Publikum, das aus anderen Medien gewohnt ist, Konsum- und Kulturangebote beeinflussen zu können, statt sie nur passiv zu rezipieren. Das alles kostet Geld und wird Ressourcen umschichten – zulasten alter Arbeitsfelder.²¹

Das Museum wird auf neue Zielgruppen und auf neue gesellschaftliche Herausforderungen in digitalen Lebenswelten reagieren müssen. Es wird sich beispielsweise als Hort gesicherter Informationen in Zeiten der Falschnachrichten, ChatGPT und Social Bots positionieren, die neues Wissen ohne erkennbaren Ursprung in die Welt senden; als Ort der Übersetzung fungieren, wenn der immer schnellere Wechsel der Kommunikationsmedien dazu führen sollte – wie der Soziologe Hartmut Rosa befürchtet –, dass sich die Generationen irgendwann nicht mehr verständigen können, weil ihre Kommunikationsformen und -foren nicht mehr kompatibel sind;²² und es wird in Zeiten digitaler Parallelgesellschaften mit ihren eigenen Wahrheiten („Echokammern“) eine öffentliche Sphäre verteidigen müssen, in der die Echos der eigenen Bezugsgruppe gebrochen und mit anderen Informationen konfrontiert werden. Kurzum: Die Digitalisierung zeitigt jetzt schon grundlegende Effekte, die Museen nicht ignorieren können. Sie ist die treibende

21 Vgl. dazu Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): Digitaler Wandel im Museum. URL: <https://www.museumsbund.de/themen/digitale-themen-im-museum/> (26.06.2025). Zu Gaming vgl. Alysha Connor: In Real Life. Gaming Community Engagement in Museums. In: Curator. The Museum Journal 68/1 (2025), S. 9–22. DOI: <https://doi.org/10.1111/cura.12622>. Ferner aus EKW-Perspektive Christoph Bareither u. a.: Digitales Bildkuratieren. Begriffe des digitalen Bildes. München 2023; Ders. u. a.: Digitales Bildkuratieren als Bereicherung des Museumsbesuchs. Ein forschungsbasiertes Portfolio für die angewandte Museumsarbeit. Tübingen 2023; Felix Stalder: Kultur der Digitalität. Berlin 2016.

22 Vgl. Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt a. M. 2005.

Kraft hinter vielen Erneuerungen, die irreversibel sind – und die große Zeit der künstlichen Intelligenz kommt erst noch.

Auf dem Weg in eine dritte Museumsreformbewegung

Was sich gerade entwickelt – gut sichtbar bei den hitzigen Debatten um die ICOM-Museumsdefinition und den Code of Ethics²³ – hat das Potenzial, in die dritte große Museumsreform nach 1900 und 1970 zu münden. Die erste Reformbewegung war antihistoristisch und trat gegen das Bildungsbürgertum und die alten Kultureliten an. In ihrer Attitüde blieb sie aber fast durchweg bürgerlich. Sie wollte die Museen für Mitglieder der „unteren“ Schichten leichter zugänglich machen, um diese zu echten Bürger*innen zu erziehen. Die bourgeoisen Kulturvorstellungen, die dieses Publikum zu übernehmen hatte, standen – mit Ausnahme der Kunstavantgarden – jedoch nicht zur Disposition.²⁴

Die Reformbewegung der 1970er-Jahre war antibürgerlich und klassenkämpferisch. Auch ihr ging es um „Kultur für alle“²⁵, diesmal allerdings mit dem Anspruch, die „Kultur der kleinen Leute“ und die Subkulturen anderer Milieus ernst zu nehmen und sie bürgerlichen Kulturvorlieben gleichzustellen.

Die heutigen Museumsreformen schließlich sind stark technikgetrieben und ökonomisch motiviert. Ideologisch sind sie darüber hinaus bzw. in Reaktion darauf kapitalismuskritisch und dekolonial ausgerichtet. Das macht sie jenseits des reinen Pragmatismus zu einer programmatischen Bewegung, die das Museum gegen ökonomische Logiken verteidigt, die sie „neoliberal“ nennt. Weiterhin will sie dafür sensibilisieren, dass es jede Menge struktureller Diskriminierungen und Machtgefälle in unserer Gesellschaft und ihren Kultureinrichtungen gibt, die Kulturinstitutionen kenntlich machen und zu denen sie sich verhalten müssten. Die heutige Diskussion kennzeichnet nämlich ein starkes Bewusstsein für „kulturelle“ Diversität. Ihre Differenzkategorien sind Geschlecht, „Rasse“, ethnische Herkunft, Religion, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung. „Der Diversitätsdiskurs reflektiert in diesem Zusammenhang die sukzessive Ausweitung der

- 23 Vgl. Thieme Meyer 2019a, Thomas Thieme Meyer: Moralische Anstalt 4.0? Wie das Paradigma der sozialen Gerechtigkeit den Auftrag der Museen neu definiert, in: Arsprototo. Das Magazin der Kulturstiftung der Länder 1/25, S. 20–25. URL: <https://www.kulturstiftung.de/moralische-anstalt-4-0/> (25.2.2026).
- 24 Vgl. Alfred Lichtwark: Museen als Bildungsstätten. In: Die Museen als Volksbildungsstätten. Ergebnisse der 12. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Berlin 1904, S. 6–12.
- 25 Hilmar Hoffmann: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt a. M. 1979.

Menschenrechte auf immer mehr als vulnerabel definierte Gruppen, die unter besonderen Schutz gestellt werden“, schreibt der Tübinger Migrationsforscher Boris Nieswand.²⁶

Gemeinsam ist allen drei Reformbewegungen, dass sie das Verhältnis der Institution Museum zu ihren Gesellschaften neu ausrichten (wollen). Dafür beschreiben sie Museen als „demokratische“ Institutionen, füllen aber jeweils anders aus, was darunter zu verstehen ist. Im Deutschen Reich hat der Kunsthistoriker Alfred Lichtwark früh den Zusammenhang zwischen Museum und Demokratie hergestellt: „Die Museen, die dem ganzen Volke offen stehen, sind ein Ausdruck demokratischen Geistes“, hatte er 1904 bei der zwölften Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen verkündet, die sich den „Museen als Volksbildungsstätten“ widmete.²⁷ Das war damals eine Kampfansage, weil diese Vision dem Selbstverständnis vieler großer Museen widersprach. Sie sahen sich als Institutionen der Oberschicht, die nominell zwar für alle zugänglich waren, sich aber wenig Mühe gaben, auf Nichtinitiierte zuzugehen. Die Museumsbeamten verstanden sich als Sammlungsverwalter und „Schatzmeister“, nicht als Vermittler. Ihr Berufsbild entsprach der Kulturpolitik der Zeit: Die Berliner Museen beispielsweise hatten ihren Angestellten ‚Lehrtätigkeiten‘ untersagt, damit sie sich auf die Arbeit in den Beständen konzentrieren konnten.

Die damaligen Museumsreformer*innen traten gegen das in die Jahre gekommene Museum in den Großstädten an, das sich vor allem über seine Sammlungen definierte und diese in ihrer ganzen Pracht zeigte, ohne sie zu erklären. Zu sehr hatte es sich auf die Rückschau konzentriert, Geschichte und historische Erfahrung zur letzten Wahrheit stilisiert, sich allein seinen Sammlungen verschrieben, ohne auf das Publikum zu achten, und es hatte über die Feier des Klassischen versäumt, zeitgenössische Kunst und Kultur zu zeigen oder sich aktuellen Alltagsthemen zu widmen. Diese Rolle übernahmen jetzt zahlreiche Neugründungen wie die Industrie-, Gewerbe- oder Technikmuseen, die Heimat- und Regionalmuseen oder die Arbeitsschutz- und Hygieneschauen. Sie verstanden sich dezidiert als ‚Volksbildungsstätten‘ für die breite Masse mit alltagsnahen Themen der Gegenwart – aufbereitet aus bürgerlicher Perspektive, was sich schön an den Heimatmuseen im ländlichen Raum zeigen lässt, die eine idyllische und idealisierte bäuerliche Lebenswelt abbildeten.²⁸

26 Boris Nieswand: Die Diversität der Diversitätsdiskussion. In: Antje Röder/Darius Zifonun (Hg.): Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden 2022, S. 420–440, hier S. 423.

27 Lichtwark 1904.

28 Die Krise des Museums um 1900 war also vor allem eine Identitätskrise der wissenschaftsnahen großen Kunst-, natur- und kulturhistorischen Museen in den Städten, die in ihren

Die zweite Museumsreformbewegung in der Bundesrepublik begann 1971 mit einem „Appell zur Soforthilfe der deutschen Museen“, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) aufgesetzt hatte. „In den fünfziger und sechziger Jahren war die Arbeit der Museen zwangsläufig durch Restaurierung und Wiederaufbau geretteter Bestände bestimmt gewesen“²⁹, hieß es darin. „Selbst dieses Ziel konnte infolge unzulänglicher Dotierung noch längst nicht erreicht werden. Im Gegenteil – viele Museen sind im internationalen Vergleich in der Bildungs- und Forschungsarbeit zurückgeworfen worden.“³⁰ Allenthalben fehlten außerdem adäquate Museumsbauten: „Die Gebäude [...] entsprechen nicht einmal dem ohnehin unzureichenden Zustand von 1939.“³¹

Was als Schadensbilanz und politischer Weckruf seinen Ausgang nahm, entwickelte sich bald zu einer umfassenden Reformdebatte, die im Fahrwasser der Bildungsreform und der sogenannten „neuen Kulturpolitik“ ihren prominentesten Darsteller im Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann hatte. Er verbreitete das Schlagwort „Kultur für alle“ und forderte von Museen und Theatern, nicht länger nur Elitekultur darzubieten und so Klassengegensätze zu zementieren, sondern stattdessen zu helfen, soziale Ungleichheiten zu beseitigen. Konkret hieß das, mehr Kulturbauten vor allem auf dem Land zu errichten, damit Kultur räumlich nah bei allen Menschen war, Alltagskultur nicht mehr auszugrenzen und zeitgemäße Kulturangebote zu machen, die einen engen Bezug zu den Interessen der Besucher*innen hatten. Das Museum sollte sich als Bildungsanstalt mit dem Ziel ‚demokratisieren‘, Menschen aller Milieus zu erreichen und sie zu mündigen, ‚demokratiefähigen‘ Bürger*innen zu erziehen. Mehr noch: Es sollte sich an ihren Vorlieben orientieren, statt ihnen nur die Vorlieben anderer nahezubringen.³²

Diese Vision entsprach einer internationalen neuen Kulturpolitik der Teilhabe, wie sie die UNESCO 1976 programmatisch in ihrer „Empfehlung über die Teilnahme und Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten am kulturellen Leben“ formuliert hatte. Sie zielte darauf, unterschiedliche Bevölkerungsschichten an der Arbeit mit Kulturerbe zu beteiligen und postulierte, „that culture is, in its very essence, a social phenomenon resulting from individuals joining and co-operating

Sammlungen gefangen waren. Zahlenmäßig hingegen entstanden von 1900 an mehr Museen denn je, die neue Themen aufgriffen und die Regionen und Kleinstädte für sich entdeckten.

29 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Appell zur Soforthilfe für die deutschen Museen von 1971, in: Hermann Auer u. a. (Hg.): Denkschrift Museen. Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Boppard 1974, S. 185–194, hier S. 187.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 189.

32 Vgl. Hoffmann 1979.

in creative activities“³³. Der Internationale Museumsrat ICOM hatte da seine Definition dessen, was ein Museum sein soll, bereits um den Zusatz „im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung“ ergänzt.³⁴

Die Visionen entfalteten Wirkung: In Deutschland investierten Länder, Städte und Kommunen in Ausstellungen und neue Museen. Die bekannteren Großstadtmuseen erlebten (vor allem mit Sonderausstellungen) einen Zulauf, wie sie ihn bis dato nicht gekannt hatten. Die erfolgreichen Wechsel- und Großausstellungen dieser Jahre, die als kulturhistorische „Blockbuster“ zuerst in der Stuttgarter Stauferausstellung (1977) und später in Formaten wie den „Großen Landesausstellungen“ neue Maßstäbe setzten, sorgten dafür, dass Publikum, Politik und Medien Museen und Ausstellungen als wirkungsvolle Institutionen der historisch-politischen Bildung und populären Unterhaltung wahrnahmen.³⁵

Ihren Teil zum Erfolg hatten die Museen beigetragen, indem sie mutig auf neue Inszenierungen setzten und verstärkt Ausstellungsgestalter*innen, Pädagog*innen, Werbe- und Öffentlichkeitsarbeiter*innen einbanden. So entstanden Schauen, die publikumsnah und ästhetisch auf neuem Niveau waren und offensiv vermarktet wurden. In Nürnberg, Hamburg, Köln und München entstanden zentrale Museumspädagogische Dienste, die Lehrmaterial und Führungen konzipierten, und große Museen wie das Deutsche Museum in München richteten eigene Abteilungen für Museumspädagogik ein (die DDR war der Bundesrepublik hier übrigens um zehn Jahre voraus). Der langfristige Erfolg der damaligen Reformen bestand darin, dass sie den Kanon museumswürdiger Dinge und Themen erweiterten und begannen, den aus dem 19. Jahrhundert stammenden Gegensatz aufzubrechen, der „ernste“ Kultur und Bildung gegen „seichte“ Unterhaltung und „bloßes“ Vergnügen ausspielte.³⁶

Die Saat von damals ist inzwischen aufgegangen. Vor populärer Kultur und volksnahen Formaten fürchtet sich niemand mehr. „Partizipation“, „Teilhabe“ und „Inklusion“ sind die Signalworte, mit denen Museen anzeigen, dass sie sich um alle Schichten, Ethnien und Milieus bemühen – selbst um jene, die gar nicht kom-

33 UNESCO: „Empfehlung über die Teilnahme und Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten am kulturellen Leben“, 1976. URL: <https://dip.bundestag.de/vorgang/unesco-empfehlung-über-die-teilnahme-und-mitwirkung-aller-bevölkerungsschichten-am-kulturellen/210669> (26.06.2025).

34 Abgedruckt und kontextualisiert mit den Debatten um (ICOM-)Museumsdefinitionen in Martina Lehmannová: 224 Years of Defining Museums, Prag 2022, S. 2. URL: https://icom.museum/wp-content/uploads/2020/12/2020_ICOM-Czech-Republic_224-years-of-defining-the-museum.pdf (26.06.2025).

35 Vgl. Gottfried Korff: Museumsdinge. Deponieren – exponieren. Hg. v. Martina Eberspächer / Gudrun Marlene König/Bernhard Tschöfen. Köln/Weimar/Wien 2007.

36 Vgl. Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M./Leipzig 1994.

men wollen.³⁷ Dass in den Personaltableaus (zu wenige Menschen mit Einwanderungsgeschichte, keine Kurator*innen ohne Abitur etc.), Ausstellungstexten und Arbeitsweisen oft der alte Elitismus fortwirkt, intern starke Hierarchien bestehen und ökonomische Effizienz kaum Zeit zum Nachdenken und für Grundlagenforschung lässt, tut dem Enthusiasmus keinen Abbruch.

Genau das sind die Punkte, an denen die Kritik heute ansetzt. Sie greift die queer-feministischen, kapitalismuskritischen und postkolonialen Debatten auf, die inzwischen auch die meisten deutschen Museen erreicht haben.³⁸ Beispielhaft hat diese stark aktivistisch geprägte Haltung 2018 die Kuratorin und Professorin für Kunstpädagogik Nora Sternfeld für das Museum formuliert, das sie als „radikaldemokratische“ Institution neu erfinden will.³⁹ Diese wäre, wo immer es geht, barrierefrei und von permanentem Ergebniszwang und Quotendruck befreit. So könne sie innehalten und neue Ideen entwickeln. Sie wäre streitbar, weil sie nicht länger nur Besucher*innenerwartungen bestätigen will, um Quote zu machen, sondern „auf Konflikt und Parteilichkeit, nicht bloß auf Konsens und Individualität“⁴⁰ aus ist. Dafür brauche es „Formen des Kuratierens und der Vermittlung als kritische, emanzipative Praxen [...], die Hegemonien herausfordern“⁴¹, also Strategien, die das Erwartbare und politisch Gewollte im Museum infrage stellen und konterkarieren. Sternfeld spricht von „Para-Museen“⁴² als Gegen-Museen, die versuchen, die Institution mit ihren eigenen Mitteln zu unterlaufen und sie so neu aufstellen. Allgemein gesprochen geht es dem radikaldemokratischen Museum darum, eine Dynamik auszulösen, die den Museen selbst die Kontrolle entzieht, um so zu ganz neuen Ansätzen zu gelangen – außerhalb institutionalisierter Routinen und hinter dem Erwartungshorizont der Museumsmacher*innen.

International werden solche Ansätze unter dem Begriff der „Dekolonisierung“ verhandelt. Er entstammt dem postmodernen, feministischen und postkolonialen Theorieumfeld, hat sich aus diesem aber längst gelöst und zielt ganz allgemein auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit.⁴³ Das dekoloniale Interesse gilt vor allem klassischen europäischen Kultur- und Bildungsinstitutionen wie Universitäten, Theatern, Bibliotheken oder Museen. Sie weisen ohne Frage strukturelle Diskriminierungen und Ungerechtigkeiten gegenüber sozial (Frauen, Homosexuelle) oder

37 Vgl. Vera Allmanritter: Audience Development in der Migrationsgesellschaft. Neue Strategien für Kulturinstitutionen. Bielefeld 2017.

38 Vgl. Richard Sandell: Museums, Moralities and Human Rights. London/New York 2017; Robert Janes/Richard Sandell (Hg.): Museum Activism. New York 2019; Tyradellis 2025; Spence 2024.

39 Nora Sternfeld: Das radikaldemokratische Museum. Berlin 2018.

40 Ebd., S. 58.

41 Ebd., S. 55.

42 Ebd., S. 55 f.

43 Vgl. Thieme 2025.

kulturell (Menschen mit Einwanderungsgeschichte oder People of Color) benachteiligten Gruppen auf. Deshalb werden Fragen an die Museen jetzt kritischer und grundsätzlicher: Welche Personengruppen kommen in die Ausstellungen, arbeiten als Kurator*innen oder leiten Museen und welche nicht? Welche Sichtweisen kommen nicht vor und warum ist das so? Wessen Interessen also dienen Kulturinstitutionen letztlich? Aus Sicht einiger Aktivist*innen können Museen diese Fragen nicht allein beantworten, sondern brauchen Hilfe von außen. Denn die Fehler reichten zu tief ins System, als dass die alten Akteur*innen sie selbst beseitigen könnten. Denn das hieße, die gesamte Idee vom Museum, seine administrative Organisation und seine Arbeitspraktiken von Grund auf umzukrempeln.⁴⁴

Man muss diese Position nicht in Gänze übernehmen, um zu sehen, dass sie wunde Punkte trifft. Den Museen verlangt die dekoloniale Haltung ab, ihr Publikum anders zu betrachten und ihre Arbeitsweisen umzustellen.⁴⁵ Die Zivilgesellschaften, für die sie sammeln und ausstellen, wären als kulturell und sozial vielfältig zu begreifen – was sie seit Jahrzehnten sind – und in ihrer Diversität auch innerhalb der Institutionen zu repräsentieren. Eine Stimme müssten dabei auch jene Gruppen bekommen, die bislang zu wenig zu Wort kamen, obwohl sie maßgeblicher Teil der Gesellschaften (geworden) sind.⁴⁶

Aus dieser Einsicht speisen sich partizipative Angebote wie das kollaborative Sammeln, bei dem Museen gemeinsam mit jenen gesellschaftlichen Gruppen Gegenstände auswählen und dokumentieren, deren Leben und „Kultur“ die Objekte später repräsentieren sollen. Weiter gedacht betrifft das auch die Sprach- und Transparenzregeln in Ausstellungen: Dann kennzeichnen Autor*innenamen unter den Ausstellungstexten, wer hinter den Informationen steckt, die die Besucher*innen verabreicht bekommt. Das ethnologische Stuttgarter Linden-Museum heftet 2021 in einer Ausstellung⁴⁷ zur eigenen Rolle in der Kolonialzeit Besucher*innenkommentare neben die Ausstellungstexte und arbeitet mit Triggerwarnungen bei diskriminierenden Begriffen und Bildern. Das ist für viele eine

44 Vgl. Janes/Sandell 2019; Sternfeld 2018.

45 Vgl. Moira Simpson: *Making Representations. Museums in the Postcolonial Era*. London/New York 1997; Phillips, Ruth: *Re-placing Objects. Historical Practices for the Second Museum Age*. In: *Canadian Historical Review* 86 (2002), S. 84–110.

46 Vgl. Nieswand 2022; Jan Hinrichsen u. a. (Hg.): *Diversities. Theories and Practices*. Festschrift für Reinhard Johler. Tübingen 2020.; Reinhard Johler u. a. (Hg.): *Europa und seine Fremden. Migration, Integration und die Gestaltung kultureller Vielfalt*. Bielefeld 2007; Jan-Jonathan Bock/Sharon Macdonald (Hg.): *Refugees Welcome? Difference and Diversity in a Changing Germany*. Oxford 2019; Sharon Macdonald (Hg.): *Doing Diversity in Museums and Heritage*. A Berlin Ethnography. Bielefeld 2023; Wolfgang Ullrich: *Identifikation und Empowerment. Kunst für den Ernst des Lebens*. Berlin 2024.

47 *Schwieriges Erbe. Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus*. Eine Werkstattausstellung.

gewöhnungsbedürftige Praxis, die zuweilen zu rigide ausfällt, die aber sehr sinnfälligerweise zeigt, wie grundlegend der Wandel im Arbeitsansatz ist und wie stark er die Institution verändern kann.

Letztlich geht es um Deutungshoheit und die gerade vielerorts heiß diskutierte Frage: Wer darf in wessen Namen sprechen und eine Gruppe und ihre Kultur repräsentieren? Wer definiert die Normen und wie stark lässt er sich auf Diskussionen ein? Und wie autonom stehen historische Bilder und Begriffe, die aus heutiger Sicht diskriminierend, aber eben auch historische Zitate sind? Solche Fragen beschäftigen jene Gesellschaften, die sich als divers verstehen und die ein besseres Sensorium für strukturelle Diskriminierungen entwickelt haben. Nicht zufällig kommen sie in der Bundesrepublik jetzt verstärkt auf – zu einer Zeit, in der die Erkenntnis, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, auch (kultur)politisch anerkannt ist und Menschen, die lange als Fremde galten, völlig zu Recht ihren Platz in dieser Gesellschaft und ihren Erzählungen reklamieren.⁴⁸ Diese Debatten werden die Museen nicht nur dauerhaft verändern. Sie werden von ihnen maßgeblich als Orte geführt werden müssen, an denen Gruppen ihr kulturelles Selbstverständnis festlegen. In den Worten von Ulrike Lorenz, Präsidentin der Klassik Stiftung Weimar: „Es geht um nichts Geringeres als um die Neudefinition gemeinsamer kultureller Fundamente.“⁴⁹

Die rezenten Veränderungen in den Museen sind mehr als kurzlebige Reaktionen auf akute Krisen. Sie sind Suchbewegungen, mit denen sich das Museum neu ausrichten versucht, um in einer digitalisierten und diversen Gesellschaft mit verändertem Kulturkonsum, anderen Diskursen, Sensibilitäten und Moralvorstellungen bestehen zu können. Vor allem aber bilden sie einen neuen Konsens in liberalen demokratischen Wohlfahrtsstaaten ab, der längst die Kulturinstitutionen erreicht hat: In den meisten von ihnen sind ethnische, soziale oder sexuelle Vielfalt anerkannte Formen gesellschaftlicher Diversität und werden in der täglichen Arbeit mitgedacht. Wie leicht ein solches Einvernehmen aber kippen kann, zeigen die USA, wo die aktuelle Regierung Trump unter anderem das aktive Eintreten für Transpersonen und Bildungsverlierer*innen bekämpft. Gleiches gilt für die Anerkennung des menschengemachten Klimawandels, der in den USA zu einer Glaubens- und Bekenntnisfrage geworden ist, die die Menschen in zwei Lager spaltet. Dahinter steht ein „radikaler Antihumanismus“ ganz anderer Qualität, als ihn Pomian 2020 vorhergesagt hatte.

48 Vgl. Thomas Thiemeyer: *Cosmopolitizing Colonial Memories in Germany*. In: *Critical Inquiry* 45 (2019), S. 967–990; Hinrichsen u. a. 2020.

49 Lorenz 2021, o. S.

Literatur

- Allmanritter, Vera: Audience Development in der Migrationsgesellschaft. Neue Strategien für Kulturinstitutionen. Bielefeld 2017.
- Bareither, Christoph u. a.: Digitales Bildkuratieren. Begriffe des digitalen Bildes. München 2023.
- Ders. u. a.: Digitales Bildkuratieren als Bereicherung des Museumsbesuchs. Ein forschungsbasiertes Portfolio für die angewandte Museumsarbeit. Tübingen 2023.
- Baur, Joachim (Hg.): Das Museum der Zukunft. 43 neue Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums. Bielefeld 2020.
- Bennett, Tony: The Birth of the Museum. History, Theory, Politics. London 1995.
- Bock, Jan-Jonathan/Macdonald. Sharon (Hg.): Refugees Welcome? Difference and Diversity in a Changing Germany. Oxford 2019.
- Braidotti, Rosi: Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt a. M./New York 2014.
- Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M./Leipzig 1994.
- Brosda, Carsten: „Kultur ist für alle da“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.01.2025.
- Connor, Alysha: In Real Life. Gaming Community Engagement in Museums. In: Curator. The Museum Journal 68/1 (2025), S. 9–22. DOI: <https://doi.org/10.1111/cura.12622>.
- Coombes, Annie u. a. (Hg.): Museum Transformations. The International Handbooks of Museum Studies, Bd. 4. Hoboken 2015.
- Gesser, Susanne u. a. (Hg.): Das Partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2012.
- Dauschek, Anja/John, Hartmut: Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld 2015.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Appell zur Soforthilfe für die deutschen Museen von 1971. In: Hermann Auer u. a. (Hg.): Denkschrift Museen. Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Boppard 1974, S. 185–194.
- Giesing, Friederike u. a. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld 2019.
- Grasskamp, Walter: Das Kunstmuseum. Eine erfolgreiche Fehlkonstruktion. München 2016.
- Haselbach, Dieter u. a. (Hg.): Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche. München 2012.
- Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt a. M. 1979.
- Hoffmann, Detlef/Junker, Almut/Schirmbeck, Peter (Hg.): Geschichte als öffentliches Ärgernis oder: ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das historische Museum in Frankfurt am Main und der Streit um seine Konzeption. Wißmar 1974.
- Hein, Hilde: The Museum in Transition. A Philosophical Perspective. Washington/London 2000.
- Hinrichsen, Jan u. a. (Hg.): Diversities. Theories and Practices. Festschrift for Reinhard Johler. Tübingen 2020.

- Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseen. Gießen 1982.
- Janes, Robert/Sandell, Richard (Hg.): Museum Activism. New York 2019.
- Johler, Reinhard/Lange, Jan: Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven. Bielefeld 2019.
- Johler, Reinhard u. a. (Hg.): Europa und seine Fremden. Migration, Integration und die Gestaltung kultureller Vielfalt. Bielefeld 2007.
- Korff, Gottfried: Museumsdinge. Deponieren – exponieren. In: Martina Eberspächer/Gudrun Marlene König/Bernhard Tschöfen (Hg.): Museumsdinge. Deponieren – exponieren. Köln/Weimar/Wien 2007.
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M. 2008.
- Ders.: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Frankfurt a. M. 2001.
- Lichtwark, Alfred: Museen als Bildungsstätten. In: Die Museen als Volksbildungsstätten. Ergebnisse der 12. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Berlin 1904, S. 6–12.
- Lehmannová, Martina: 224 Years of Defining Museums. Prag 2022. URL: https://icom.museum/wp-content/uploads/2020/12/2020_ICOM-Czech-Republic_224-years-of-defining-the-museum.pdf.
- Lorenz, Ulrike: Wir können uns Spaltung nicht leisten. In: FAZ, 15.03.2021.
- Lowenhaupt-Tsing, Anna: Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. Berlin 2019.
- Macdonald, Sharon (Hg.): Doing Diversity in Museums and Heritage. A Berlin Ethnography. Bielefeld 2023.
- NEMO – Network of European Museum Organisations/Deutscher Museumsbund: Guidelines. Climate Protection in Museums, 2023. URL: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2024/05/nemo-working-group-sac-climate-protection-in-museums-1223-1.pdf> (21.08.2025).
- Nieswand, Boris: Die Diversität der Diversitätsdiskussion. In: Antje Röder/Darius Zifonun (Hg.) Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden 2022, S. 420–440.
- Phillips, Ruth: Re-placing Objects. Historical Practices for the Second Museum Age. In: Canadian Historical Review 86 (2002), S. 84–110.
- Piontek, Antje: Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote. Bielefeld 2017.
- Pomian, Krzysztof: Wie schlecht steht es wirklich um die Zukunft der Museen? In: FAZ, 24.11.2020.
- Robert, Jörg: Freiheit der Kunst. Genealogie und Kritik der ästhetischen Autonomie. Berlin 2024.
- Sandell, Richard: Museums, Moralities and Human Rights. London/New York 2017.
- Simpson, Moira: Making Representations. Museums in the Postcolonial Era. London/New York 1997.
- Spence, Rachel: Battle for the Museum. Cultural Institutions in Crisis. London 2024.
- Stalder, Felix: Kultur der Digitalität. Berlin 2016.
- Sternfeld, Nora: Das radikaldemokratische Museum. Berlin 2018.

- Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Berlin 2005.
- Tschofen, Bernhard; „Natur. Und wir?“ im Stapferhaus. In: Das Bulletin. Magazin für Alltag und Populäres, 10.11.2022. URL: <https://www.ekws.ch/de/bulletin/post/natur-und-wir-im-stapferhaus> (21.08.2025).
- Thiemeyer, Thomas: Moralische Anstalt 4.0? Wie das Paradigma der sozialen Gerechtigkeit den Auftrag der Museen neu definiert, in: Arsprototo. Das Magazin der Kulturstiftung der Länder 1/25, S. 20-25.
- Ders.: Männer! Nackt! Im Wald! Kann uns die Romantik helfen, die Welt zu retten? In: DIE ZEIT 27 (2024).
- Ders.: Knie nieder und lerne sehen. Rezension der Ausstellung Natur. Und wir? In: FAZ, 28.04.2023.
- Ders.: Politisch oder nicht: Was ist ein Museum im 21. Jahrhundert? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10 (2019a), S. 113–119.
- Ders.: Cosmopolitizing Colonial Memories in Germany. In: Critical Inquiry 45 (2019b), S. 967–990. DOI: <https://doi.org/10.1086/703964>.
- Tyradellis, Daniel: Müde Museen. Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten. Zürich 2025, 2. und erw. Neuauflage.
- UNESCO: „Empfehlung über die Teilnahme und Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten am kulturellen Leben“, 1976. URL: <https://dip.bundestag.de/vorgang/unesco-empfehlung-über-die-teilnahme-und-mitwirkung-aller-bevölkerungsschichten-am-kulturellen/210669> (21.08.2025).
- Ullrich, Wolfgang: Identifikation und Empowerment. Kunst für den Ernst des Lebens. Berlin 2024.

Erinnern und Vergessen im Historischen Museum Frankfurt

Einblicke in aktuelle Museumspraktiken

Nina Gorgus

In der Ausstellung „Vergessen – warum wir nicht alles erinnern“ 2019 im Historischen Museum Frankfurt am Main zeigte der amerikanische Künstler Mark Dion eine Installation auf Grundlage von „vergessenen“ Objekten im Museum. Das Konzept dafür entwickelte er u. a. während seiner Besuche in den verschiedenen Depots des Museums. An seinen Besuch in den von mir verantworteten Sammlungen zu Alltags-, Kindheit- und Jugendkultur erinnere ich mich gut: Wir streiften an den Depotregalen entlang, öffneten vergessene Kisten und rätselten über die Funktion von manchen Haushaltsgeräten. Bei mir hinterließ der gemeinsame Besuch im Depot ein Gefühl des Defizits, machte er doch die Grenzen der eigenen musealen Praxis deutlich. Bei manchen Objekten waren die Funktion und damit auch der Grund, weshalb sie gesammelt wurden, nicht überliefert und zuweilen auch nicht zu erkennen. Darüber hinaus gab es eine Reihe von Gegenständen, die gar nicht Teil der Sammlung waren und als sogenannte „Ufos“ (Unbekannte Fundobjekte) darauf warteten, vielleicht doch noch inventarisiert zu werden.

Für die Ausstellung erstellte Dion gemeinsam mit Kurt Wettengl eine Liste der Fundstücke, die „Taxonomy of Lost and Forgotten Museum Objects“, in der zwischen 14 Kategorien des musealen Vergessens unterschieden wurde.¹ Einige der Objekte wurden in der Installation „Depository of Interdeterminate Objects“ präsentiert: In einem abgedunkelten Raum lagen die Exponate in langen Regalen und konnten von den Besucher*innen mithilfe von Taschenlampen angeleuchtet werden.

1 Vgl. Kurt Wettengl: Formen und Funktionen des Vergessens – Formen der Kunst. In: Jasmin Alley/Ders. (Hg): Vergessen. Warum wir nicht alles Erinnern (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt), Frankfurt a. M. 2019, S. 196–207, hier S. 206.



Abbildung 1: Installation Mark Dion

Auf diese Weise konnten die Objekte für einen kurzen Augenblick dem Vergessen entrissen werden. Dion machte mit seiner Inszenierung auf markante Weise die strukturellen Herausforderungen sichtbar, die die museale Praxis seit Anbeginn begleiten: Das Erfassen der Objekte, das Sammeln und die Weitergabe von Wissen werden immer wieder unterbrochen, da es der ständige Zuwachs an Objekten unmöglich macht, diese Museumsaufgabe mit den vorhandenen Ressourcen zu erfüllen.

Dion hat den Objekten durch die Einbindung in einen performativen Akt eine neue Bedeutungsebene gegeben: Er hat sie aus dem Vergessen ins Erinnern geholt. Das Museum gilt als Erinnerungsort schlechthin, vor allem aber als Ort, in dem Erinnerungskultur repräsentiert und verhandelt wird. Ich folge damit der Beobachtung der Historikerin Kathrin Pieper, das Museum sei zugleich „ein Produkt erinnerungskultureller Diskurse“ sowie „ein Motor der Erinnerungskultur, ein energetisches Feld, das erinnerungskulturelle Debatten anheizt und zum Wandel von Erinnerungskulturen beiträgt“.² Das betrifft nicht nur die materielle Kultur, die im Museum aufbewahrt wird.³

- 2 Kathrin Pieper: Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur. In: Joachim Baur (Hg.): Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld 2010, S. 187–212, hier S. 200.
- 3 Viele Autor*innen haben über die Rolle des Museums als Ort für Speicher- und Funktionsgedächtnis nachgedacht. Ein Beispiel von Wolfgang Sannwald: Erinnerungskultur vor Ort. Heimatbuch – Landesgeschichte – Wissenschaft. In: Matthias Beer (Hg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen 2011, S. 233–253.

Am Beispiel des Historischen Museums Frankfurt, dem Museum für Stadtgeschichte von Frankfurt, möchte ich verfolgen, wie und wo im kulturgeschichtlichen Museum Erinnerung produziert und verwaltet wird, welche Debatten geführt werden und wo Wandel sichtbar wird.

Die Kunstinstallation und das Evozieren digitaler Erinnerungen

Die Dauerausstellung „Frankfurt Einst?“ präsentiert die Stadtgeschichte seit 2017 mit vielen Objektnarrativen in fünf unterschiedlichen Themengalerien auf zwei Etagen des Ausstellungshauses. Die Galerie „100 x Frankfurt“ steht am Anfang und soll die Besucher*innen über die Stadt informieren und sie auf die Ausstellung einstimmen. Der Bereich folgt in einer chronologischen Abfolge stadthistorischer Ereignisse und Personen. Das Narrativ entsteht aus vielschichtigen Objekten, die viele Facetten der Stadtidentität evozieren.

Alle zusammen wiederum stehen am Anfang von großen Geschichten, denn „die 100 Objektgeschichten lassen sich zu einer Frankfurter Geschichte verbinden“⁴ – die in diesem Fall aus einer Zeitspanne von fast 1000 Jahren stammen. Fast jedes Exponat ist zusammen mit einer eigenen Erzählung in einer Vitrine inszeniert. Hier setzen wir darauf, dass die von Gottfried Korff beschworene „Erinnerungsveranlassungsleistung“ in dieser Kombination besonders gut wirkt.⁵

In unmittelbarer Nachbarschaft zu „100 x Frankfurt“ befindet sich das Studierzimmer, eine Art didaktische Sektion. Hier ist auch die Installation „Von Jedem Eins“ von Karsten Bott zu sehen.⁶ Bott richtet im übertragenen Sinne eine große Taschenlampe auf Konsum- und Alltagspraktiken der letzten 50 Jahre.

Bott ist Sammler und Künstler zugleich. Er arrangierte 1507 Gegenstände, die er über Jahrzehnte gesammelt hat, in 45 Fächern. Die Ensembles formen jeweils kleine Narrative mit unterschiedlichen Zeitdimensionen zu ganz unterschiedlichen Themen wie etwa „Liebe“, „Baumarkt“ oder „Theater“. Auf diese Weise entsteht eine Art überdimensioniertes Wimmelbild mit ästhetischem Eigenwert. Zugleich handelt es sich um Objekte mit großer Suggestivkraft, da sie die Besucher*innen an eigene Lebenswelten und Alltagspraktiken erinnern. Die Präsentation trägt zur

4 Jan Gerchow/Nina Gorgus: 100 Dinge erzählen Frankfurt. In: Dies. (Hg.): 100 x Frankfurt. Geschichte aus (mehr) als 1.000 Jahren. Frankfurt a. M. 2017, S. 9–20, hier S. 10.

5 Vgl. Gottfried Korff: Zur Eigenart der Museumsdinge (1992). In: Gottfried Korff: Museumsdinge deponieren – exponieren. Hrsg. von Martina Eberspächer u. a. Köln/Weimar/Wien 2002, S. 140–145, hier S. 143.

6 Vgl. Historisches Museum Frankfurt: Von Jedem Eins – Digital. Eine Installation von Karsten Bott. Frankfurt a. M. 2022.

Erinnern mit biografischen Geschichten

Geschichte mit biografischen Geschichten zu erzählen, ist gerade im Museum ein vielversprechendes Vorgehen. Im Historischen Museum sind biografische Narrative von Personen im Bereich der „Bürgerstadt“ eingebunden, deren Leben vom Nationalsozialismus geprägt wurden. Die Biografien vermitteln ein facettenreiches Bild von Anpassung und Widerstand, Verfolgung und Verbrechen in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes. Unter ihnen findet sich auch die Biografie der Puppenspielerin Liesel Simon. Sie wäre in Vergessenheit geraten, wenn nicht die Frankfurter Historikerin Hanna Eckhardt im Zuge von Recherchen über die Pädagogin Martha Wertheimer auf sie gestoßen wäre und die Nachfahr*innen mit dem Historischen Museum vernetzt hätte.⁸

Liesel Simon gründete in Frankfurt um 1919 ein Puppentheater, in dem sie künstlerische Mittel mit pädagogischen Zielen verband. Ihr Puppentheater war ein wichtiger Bestandteil des Frankfurter Gesellschaftslebens und darüber hinaus, da sie mit ihrer Bühne auch auf Tournee ging. Simon betrieb ihr Theater in Eigenregie, sie wirkte als Unternehmerin und Künstlerin zugleich. Sie verantwortete die künstlerische Leitung, bearbeitete als Dramaturgin Märchen und Theaterstücke und trat zusammen mit Schauspieler*innen auf. Die Puppen machte sie zum Teil selbst bzw. ließ sie von Künstler*innen anfertigen, die Dekorationen ließ sie von Theatermaler*innen gestalten. Zeitgenössische Zeitungskritiken lassen auf eine große Popularität und Professionalität der Darbietungen schließen. Diese wurde noch vergrößert, da sie 1925 im noch sehr jungen Medium Radio die Kasperlstunde für Kinder gestaltete. Als Jüdin erhielt Simon jedoch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 faktisch Berufsverbot und konnte nur noch innerhalb des jüdischen Kulturbundes auftreten. 1941 gelang ihr schließlich die Flucht nach Ecuador, wo bereits einer ihrer Söhne lebte. Sie starb dort 1958, ohne noch einmal nach Deutschland zurückzukehren.

Vor ihrer Flucht musste sie ein Umzugsgutverzeichnis anfertigen, das heute im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden aufbewahrt wird. Hier führte sie u. a. 36 Puppen und 15 Puppenköpfe auf. 13 Puppen, einige Bücher und Fotografien sind nun Teil der Sammlung geworden und ausgestellt. Laut Angabe der beiden Enkel*innen handelte es sich um jene Handpuppen, die ihre Großmutter bei ihrer Flucht 1941 aus Frankfurt nach Ecuador mitnehmen konnte – so die eigene biografische Kindheitserinnerung.

8 Vgl. Hanna Eckhardt: Seid ihr alle da? Die Puppenspielerin Liesel Simon (1887–1958) (Katalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2018.

Die Puppen stehen für die Biografie von Liesel Simon, für ihre Geschichte, die sich um die veränderten Lebenserfahrungen vor und während der NS-Zeit dreht, für Verfolgung und Flucht sowie für Vergangenheitsbewältigung und Kindheit in Ecuador. Für das Museum ist es wichtig, eine solch prominente Frauenbiografie zeigen zu können. Und für die Familie war es ein großer Moment, die Puppen ihrer Vorfahrin und ihre Geschichte im Museum gewürdigt zu sehen. Regelmäßig kommen Personen aus der weitverzweigten Familie ins Museum, um sich das Kabinett anzusehen.



Abbildung 2: Eröffnung Liesel Simon

Erinnern mit oder ohne Zeitzeug*innen?

Im Historischen Museum Frankfurt werden seit den 1970er-Jahren Interviews mit Zeitzeug*innen durchgeführt und auch in Ausstellungen verwendet; das erste Mal 1978 in einer Ausstellung über die Arbeiterjugendbewegung, die maßgeblich Detlef Hoffman kuratierte.⁹ Auch in der Ausstellung „Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980“ nutzte das damalige Ausstellungsteam um Victoria Schmidt-Linsenhof Interviews und partizipative Methoden bei Konzept und Umsetzung.¹⁰

9 Vgl. Historisches Museum Frankfurt am Main (Hg.): Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904–1945: Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 1978.

10 Vgl. Historisches Museum Frankfurt am Main (Hg.): Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980 (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 1980.

In der Gegenwart gehören partizipative Formate zu den gängigen Methoden des Museums und werden immer weiter ausgebaut. Und auch Interviews mit Zeitzeug*innen spielen weiterhin eine Rolle. Ein gutes Beispiel dafür ist die „Bibliothek der Generationen“, ein offenes Archiv, erdacht von Sigrid Sigurdsson, das 2000 anlässlich der Ausstellung „Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte in der Kunst und Gegenwart“ startete und erst 2105 beendet sein wird. Nach mehreren Umzügen steht die Bibliothek nun in der obersten Etage des Ausstellungshauses. Angela Jannelli und Jasmin Grünewald beschreiben das Projekt als „lebendigen Teil des kollektiven Stadtgedächtnisses“¹¹. 200 Personen sind oder werden noch dazu eingeladen, Boxen mit ihren Erinnerungen zu befüllen, mit Texten, Fotografien, Zeichnungen, Audio- und Videokassetten. Derzeit sind rund 130 Boxen belegt; alle Formen von Datenträgern sind hier vorhanden, über Papier und Film hin zu Tonbändern u. v. m. Und es finden sich viele Themen: Die Autor*innen bringen verschiedene Perspektiven ein, ob es sich um Nationalsozialismus, Erfahrungen aus der Zeit der 1968er, um Migrationsgeschichten oder queere Geschichte handelt.

Die lange Dauer des Projekts hängt mit der Zeit zusammen, die den Autor*innen zur Verfügung steht, um die Boxen zu füllen. Sie täuscht vielleicht etwas darüber hinweg, dass Zeitzeug*innenschaft auch endlich ist. Die Gedächtnisforscherin Aleida Assmann beschreibt den Vorgang auf diese Weise: „Mit dem Tod der Zeitzeugen [verwandelt] eine diffuse Noch-Gegenwart der Vergangenheiten eine absolute Vergangenheit, die nur noch medial vermittelt ist durch historische Quellen, Sachbücher und fiktionale Repräsentationen in Wort und Bild“. Die Vergangenheit werde dann, so Assmann weiter, „ausschließlich mediatisiert, standardisiert, objektiviert und historisiert.“¹²

Die Bibliothek nutzt diese Infrastruktur der vielen diversen Erinnerungen und legt verschiedene Zugänge in die Gegenwart und in den musealen Raum. Mit Veranstaltungen und kleinen Ausstellungen werden einzelne Autor*innen vorgestellt und gewürdigt. Ein weiterer Anlass bot 2024/25 die Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“, die vom Jüdischen Museum Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) konzipiert wurde. Die Bibliothek wurde zum Dreh- und Angelpunkt für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und den künftigen For-

11 Angela Jannelli/Jasmin Grünewald: Viele Akteure formen ein Erinnerungsnetz. In: Angela Jannelli (Hg.): Die Bibliothek der Generationen. Offenes Archiv 2000–2105. Frankfurt a. M. 2017, S.10 f., hier S. 11.

12 Aleida Assmann: Die Rolle von Gedächtnisrahmen für die Dynamik von Erinnern und Vergessen. In: Alley/Wettengl 2019, S. 34–37, hier S. 36.

men der Erinnerung, wenn die Zeitzeug*innen nicht mehr leben. Im partizipativen Format eines Erinnerungslabors haben 25 Frankfurter*innen versucht, mithilfe von Beiträgen der Bibliothek der Generationen Antworten zu finden.¹³ Die unterschiedlichen Ergebnisse flossen in eine Ausstellung ein, die tiefe Einblicke in das Erinnerungsarchiv ermöglicht. Die Auseinandersetzung mit den vielen unterschiedlichen Quellen wird so einem öffentlichen, kommunikativen Prozess.



Abbildung 3: Erinnerungslabor

Die Auseinandersetzung ist nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch und in besonderem Maße für Institutionen mit Bildungsauftrag wie das Historische Museum relevant. Wie sollen diese, wie wollen wir mit dem Erbe in Zukunft umgehen? Das ist ein Diskurs, der eben erst beginnt. Wichtig dabei ist Transparenz und Öffentlichkeit, um offenzulegen, wer daran beteiligt ist und wer (noch) nicht.

Die Covid-19-Pandemie als Sammlung im Museum

Die Erinnerungsforscherin Astrid Erll hat für die Covid-19-Pandemie den Begriff „Prämedialisierung“ entwickelt, „um zu beschreiben, wie kollektives Gedächtnis

¹³ Vgl. Angela Jannelli (Hg): *Zeitzeugenschaft? Ein Erinnerungslabor. Projektdokumentation 19. September 2024–04. Mai 2025* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2024.

die Zukunft formt, das heißt die Art und Weise, wie Gruppen und Gesellschaften neue Ereignisse antizipieren, deuten und bewältigen“¹⁴.

In diesem Sinne können auch die digitalen und analogen Sammlungen eingeordnet werden, die während der Pandemie entstanden. Mit Schließung von öffentlichen Institutionen, Restaurants oder Schulen in Deutschland im März 2020 initiierten viele Museen und Archive Sammlungen. Auch im Historischen Museum Frankfurt wollten wir die Spezifik der Pandemie in der Stadt erfassen. Im Zuge der ungewissen Situation an deren Anfang erschien im Museumsblog der Sammlungsaufruf mit der Frage: „Wie wollen wir uns als Stadtgesellschaft an die Zeit erinnern?“¹⁵ – eine Aufforderung zur Produktion von Erinnerung und eine Einladung, selbstbestimmte Akteur*innen der Erinnerungskultur zu werden.

Das Historische Museum stützt sich seit 2011 verstärkt auf das (Erfahrungs-) Wissen der Frankfurter*innen, um im Sinne einer geteilte Expertise verschiedene Perspektiven zu integrieren und zu repräsentieren. Dies geschieht insbesondere wie oben beschrieben im Stadtlabor. Diese partizipative Methode setzen wir nun auch häufiger für Sammlungen ein. Die lebensweltlichen Erfahrungen von einzelnen Personen, Gruppen oder Communitys sollten auf diese Weise zu einer diverseren Sammlung beitragen, die viele Facetten der Zeitzeug*innenschaft entstehen lässt. An der Sammlungsaktion beteiligten sich einzelne Personen, Schulen, Kitas oder Seniorenzentren. Die eingereichten Objekte spiegeln die diversen Etappen der gesellschaftlichen Herausforderungen wider, mit denen auch in Frankfurt umgegangen werden musste. Zu Anfang dominierte die Wahrnehmung des öffentlichen Raumes, später die Beschäftigungen zu Hause. Die offensichtlichen visuellen Veränderungen standen im Fokus: Einschlägige Motive der Fotos und Videos waren die leeren Straßen, leere U- und Straßenbahnen sowie Zettel mit Hinweisen, die vor den geschlossenen Geschäften oder Restaurants hingen. Später kamen materielle Objekte hinzu, darunter sehr häufig selbst genähte Stoffmasken. Viele Personen setzten sich künstlerisch mit der Situation auseinander; andere wiederum sammelten offizielle Flyer und Broschüren, um Veränderungen zu dokumentieren.¹⁶ Wir sammelten von Anfang an sowohl analoge Objekte als auch digitale Medien. Insgesamt sind nun rund 270 Objekte Teil der Sammlung. Auf der digitalen Platt-

14 Astrid Erll: Jenseits des Erwartungshorizonts. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 01.10.2021. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/geschichte-und-erinnerung-2021/341148/jenseits-des-erwartungshorizonts/> (19.03.2025).

15 Nina Gorgus: Sammlungsaufruf. In: Historisches Museum Frankfurt: Blog. URL: <https://blog.historisches-museum-frankfurt.de/sammlungsaufruf/> (24.10.2025).

16 Vgl. Nina Gorgus/Brigitte Heck: Time Out! Im Corona-Stillstand Erinnerung für die Zukunft generieren. In: Manuel Trummer u. a. (Hg): Zeit. Zur Temporalität von Kultur (43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DEGEKW)). Münster 2023, S. 168–175.



Abbildung 4: Corona Pop-up

form „Stadtlabor digital“ kommen über 170 Videos, Audios, Fotos und Zeichnungen hinzu.

Mit dem Aufruf war das Angebot verbunden, nach der Pandemie gemeinsam mit dem Museumsteam zu diskutieren, was in die Sammlung aufgenommen werden sollte und welche weiteren Objekte und Geschichten wichtig sind. Dafür luden wir im Sommer 2023 zu einer Pop-up-Ausstellung ein, um gemeinsam die Objekte zu sichten, persönliche Perspektiven in einem Erzählcafé auszutauschen und die Pandemie mit Expert*innen als Teil einer noch im Entstehen begriffenen Erinnerungskultur zu analysieren. Zudem waren die Besucher*innen eingeladen, Leerstellen zu definieren und aus den bereits vorhandenen Objekten die Top Ten auszuwählen.

Astrid Erll konstatierte in Hinblick auf den Umgang mit der Coronapandemie:

„Kollektives *Erinnern* bedeutet also nicht, dass alle Individuen identische mentale Repräsentation in ihren Köpfen hätten. Es heißt vielmehr, dass bestimmte Vergangenheitsversionen in sozialen Gruppen und Gesellschaften über Diskurse, Medien und Praktiken immer wieder aktualisiert werden und gut mit anderen Themen vernetzt sind.“¹⁷

17 Astrid Erll: Jenseits des Erwartungshorizonts. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 01.10.2021. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/geschichte-und-erinnerung-2021/341148/jenseits-des-erwartungshorizonts/> (19.03.2025).

Das wurde auch während dieser Pop-up-Ausstellung sichtbar. Das Projekt ist bis heute nicht abgeschlossen und wird es wohl auch nie sein.

Und nun?

Sharon MacDonald weist in „Wie Museen vergessen. Sieben Weisen“ auf das viel beschriebene Paradox von kultureller Amnesie und Erinnerungsboom hin.¹⁸

Auf der einen Seite bieten Museen Orte oder gar Schutzräume für die Erinnerung und das Gedächtnis und machen sich damit zu Stellvertretern des Erinnerns: „Das Museum, insbesondere das städtische, erschafft gezielt Räume und Ortsgedächtnisse und rückt Orte und deren Vergangenheit somit ins Bewusstsein der Bürger.“¹⁹ Die andere Seite der Medaille ist nach MacDonald die des „Vergessens“. In Anlehnung an Paul Connerton beschreibt MacDonald die sieben (Vorgehens)Weisen näher, die alle stark mit den Sammlungen zu tun haben. Da geht es um Objekte, die nicht in die Sammlungen aufgenommen werden, um die „Nicht-Besucher*innen“ oder um die unzureichende Überlieferung. Nichtsdestotrotz bleibt sie bei ihrem Resümee, dass Kulturerbe erst durch Ausschluss entstehe, durch die Auswahl und die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Objekte. Vergessen gehört also untrennbar zum Erinnern dazu – eigentlich kann ich mich also beruhigt zurücklehnen und Besuche von Künstler*innen wie Mark Dion entspannt entgegensehen.

Und nun? Ich habe Mark Dions Werk als Ausgangspunkt genommen, um über Erinnern und Vergessen im Museum nachzudenken. Mir war es wichtig, durch mehrere Museumsräume zu gehen und dabei die Perspektiven der musealen Praxis wie auch der Besucher*innen einzunehmen. Weit bin ich nicht gekommen; in dieser Hinsicht ist alles im Fluss. Und es ist offensichtlich: Dem Museum wird für die beiden Seiten der Erinnerung nie der Stoff ausgehen.

18 Sharon Macdonald: Wie Museen vergessen. Sieben Weisen. In: Alley/Wettengl 2019, S. 181–187, hier S. 181.

19 Ebd.

Literatur

- Assmann, Aleida: Die Rolle von Gedächtnisrahmen für die Dynamik von Erinnern und Vergessen. In: Jasmin Alley/Kurt Wettengl (Hg): *Vergessen. Warum wir nicht alles erinnern* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2019, S. 34–37.
- Eckhardt, Hanna: Seid ihr alle da? Die Puppenspielerin Liesel Simon (1887–1958) (Katalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2018.
- Erll, Astrid: Jenseits des Erwartungshorizonts. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 01.10.2021. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/geschichte-und-erinnerung-2021/341148/jenseits-des-erwartungshorizonts/> (19.03.2025).
- Gerchow, Jan/Gorgus, Nina: 100 Dinge erzählen Frankfurt. In: Dies. (Hg.): *100 x Frankfurt. Geschichte aus (mehr) als 1.000 Jahren*. Frankfurt a. M. 2017, S. 9–20.
- Gorgus, Nina: Sammlungsaufruf. In: Historisches Museum Frankfurt: Blog. URL: <https://blog.historisches-museum-frankfurt.de/sammlungsaufruf/> (24.10.2025).
- Gorgus, Nina/Heck, Brigitte: Time Out! Im Corona-Stillstand Erinnerung für die Zukunft generieren. In: Manuel Trummer u. a. (Hg): *Zeit. Zur Temporalität von Kultur* (43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW)). Münster 2023, S. 168–175.
- Historisches Museum Frankfurt: Von Jedem Viele. Welche Geschichte hast Du zu erzählen? URL: <https://www.von-jedem-eins.de/von-jedem-viele?archiveID=&communityID=0x1166e&type=community> (24.10.2025).
- Historisches Museum Frankfurt (Hg): *Von Jedem Eins – Digital. Eine Installation von Karsten Bott*. Frankfurt a. M. 2022.
- Historisches Museum Frankfurt am Main (Hg.): *Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 1980.
- Historisches Museum Frankfurt a. M. (Hg.): *Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904–1945: Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 1978.
- Jannelli, Angela (Hg): *Zeitzeugenschaft? Ein Erinnerungslabor. Projektdokumentation 19. September 2024 – 04. Mai 2025* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2024.
- Jannelli, Angela/Grünwald, Jasmin: Viele Akteure formen ein Erinnerungsnetz, in: Angela Jannelli (Hg.): *Die Bibliothek der Generationen. Offenes Archiv 2000–2105*. Frankfurt a. M. 2017, S. 10 f.
- Korff, Gottfried: Zur Eigenart der Museumsdinge (1992). In: Ders.: *Museumsdinge deponieren – exponieren*. Hrsg. von Martina Eberspächer u. a. Köln/Weimar/Wien 2002, S. 140–145.
- Macdonald, Sharon: Wie Museen vergessen. Sieben Weisen. In: Jasmin Alley/Kurt Wettengl (Hg): *Vergessen. Warum wir nicht alles erinnern* (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2019, S. 181–187.
- Pieper, Kathrin: *Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur*. In: Joachim Baur (Hg.): *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*. Bielefeld 2010, S. 187–212.

Sannwald, Wolfgang: Erinnerungskultur vor Ort. Heimatbuch – Landesgeschichte – Wissenschaft. In: Matthias Beer (Hg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen 2011, S. 233–253.

Wettengl, Kurt: Formen und Funktionen des Vergessens – Formen der Kunst. In: Alley, Jasmin/Wettengl, Kurt (Hg): Vergessen. Warum wir nicht alles erinnern (Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt). Frankfurt a. M. 2019, S. 196–207.

Abbildungen

Abbildung 1: Blick in die Installation *Depository of Interdeterminate Objects* von Mark Dion, in: *Vergessen – Warum wir nicht alles erinnern*. Ausstellung Historisches Museum Frankfurt, 07.03 bis 14.07.2019. Foto: HMF/Horst Ziegenfusz.

Abbildung 2: Die Enkelgeneration bei der Eröffnung des Biografischen Kabinetts der Puppenspielerin Liesel Simon (1887–1958), 13.09.2018. Foto: HMF/Stefanie Kösling.

Abbildung 3: Karsten Bott: Das Themenfach „Sport“ in der Installation „Von Jedem Eins“. Foto: HMF/Erik Staub.

Abbildung 4: *Zeitzeugenschaft? Ein Erinnerungslabor*. Stadtlabor-Ausstellung vom 18.09.2024 bis 04.05.2025 sowie die parallel dazu gezeigte Sonderausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“, erarbeitet vom Jüdischen Museum Hohenems zusammen mit der Gedenkstätte Flossenbürg: Ausstellungsdokumentation. Foto: HMF/Horst Ziegenfusz.

Abbildung 5: Corona-Pop-up-Ausstellung am 24./25. Juni 2023, Historisches Museum Frankfurt. Foto: HMF/Stefanie Kösling.

**ERINNERN IM
ENTSTEHEN**

Filmed Survivor Testimony

Between Holocaust Memory and October 7, 2023

Roni Mikel-Arieli and Jackie Feldman

Introduction

"Memory has a history. There is a memory of memory. There are innumerable instances of *Ausarbeitung* – an ongoing process of attempting to come to terms with the past."¹

The unprecedented terror attack of Hamas on the settlements of the Western Negev and the area adjoining Gaza and the massacre of the attendees at the Nova Music Festival on October 7, 2023, as well as the long captivity of the civilians and soldiers kidnapped to Gaza, profoundly disturbed Israeli society. The attack led to the immediate organization of civil and institutional initiatives to document the events through a variety of forms:² books of testimony, documentary films, podcasts, digital archives, and research reports. Photography projects mapped victims' names and locations, and some projects used advanced technologies to create 3D models of destroyed homes. Videotaped accounts of hostages, survivors and their families became central in the solidarity demonstrations to pressure the government to work for the release of the hostages. Pictures of hostages were affixed to bus stops and walls throughout the country, and tours to sites of the massacre were organized for Israelis as well as for diaspora Jewish tourists and diplomats.

In light of the fear, abandonment, and helplessness they experienced, many citizens compared the event with the Shoah: it was described as the greatest massacre of Jews since the Holocaust. In public responses to the massacre, sur-

- 1 Astrid Erll/Jeffrey Olick: Memory Studies and the Future of Memory. A Conversation between Astrid Erll and Jeffrey K. Olick. In: Christian Wiese/Stefan Vogt/Doron Kiesel (ed.): *Die Zukunft der Erinnerung*. Oldenburg 2021, p. 253.
- 2 Roni Mikel-Arieli/Margalit Bejarano/Judith Reifen-Ronen: Introduction to a Special Issue. Documenting the October 7 Attack and the War that Followed. In: *Remembrance and Research* 5 (2024), pp. 5–12, p. 5.

vivors who hid in concrete bomb shelters, under beds and in closets were compared to Anne Frank, the emaciated and maltreated survivors liberated in prisoner exchanges were referred to as concentration camp survivors, and politicians and spokesmen called Hamas (or sometimes, all Palestinians in Gaza) 'Nazis'. The Holocaust became a central analogy in the public and political discourse following the events and helped many find meaning in the catastrophe. The analogies have, however, sparked considerable criticism. Some argued that such comparisons, particularly when employed by politicians and military figures, exploit survivors' testimonies to promote the dehumanization of Palestinians and legitimize the war in Gaza,³ while others argued that the Holocaust analogy absolves the government of responsibility for their failures.⁴

Representations of the Holocaust and October 7: Continuity and Difference

Although some commentaries were written on the political implications of the comparison of October 7 with the Holocaust,⁵ less attention has been devoted to the ways in which representations of the past affect depictions of the present. Most living Israelis have no personal experience of the Holocaust and acquire their knowledge through mediated forms – what scholars have called postmemory⁶ or prosthetic memory⁷: films, ceremonies, visits to Auschwitz, television pro-

- 3 Naomi Klein: How Israel Has Made Trauma a Weapon of War. In: *The Guardian*, 05.10.2024. URL: <https://www.theguardian.com/us-news/ng-interactive/2024/oct/05/israel-gaza-october-7-memorials> (21.08.2025); Amos Goldberg: And You Shall Remember. *Five Critical Readings in Holocaust Memory*. Tel Aviv 2024 [Hebrew].
- 4 Hanna Yablonska: Between October 7 and the Holocaust. Similarities Can Be Found, but Comparisons Must Not Be Made. In: *Walla News*, 05.05.2024. URL: <https://news.walla.co.il/item/3661801> (21.08.2025) [Hebrew]; Aya Yadlin: The Released Are Not Holocaust Survivors, but Victims of Abandonment. *Holocaust Discourse Absolves the Government of Responsibility*. In: *Haaretz*, 08.02.2025. URL: <https://www.haaretz.co.il/opinions/2025-02-08/ty-article-opinion/.premium/00000194-e5b9-dc0f-a7de-ffb9f6ed0000> (21.08.2025) [Hebrew].
- 5 See Klein 2024; Goldberg 2024; Avinoam Patt/Liat Steir-Livny: Why Two Holocaust Scholars Think Comparisons with the Oct. 7 Hamas Massacre Are Valid. In: *The Times of Israel*, 09.12.2023. URL: <https://www.timesofisrael.com/why-a-holocaust-scholar-thinks-comparisons-with-the-oct-7-hamas-massacre-are-valid> (21.08.2025); Yablonska 2024; Yadlin 2024.
- 6 Marianne Hirsch: Rethinking Holocaust Memory after October 7. In: *Public Books*, 15.07.2024. URL: <https://www.publicbooks.org/rethinking-holocaust-memory-after-october-7> (21.08.2025).
- 7 Alison Landsberg: *Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture*. New York 2004.

grams, and social media. Prominent among these are eyewitness accounts of survivors.

In what ways, we inquire, do video testimonies of Holocaust survivors shape contemporary testimony projects and their outcomes? What are the continuities between the Shoah and October 7 in the history of memory, and how do new technologies and different social contexts change things? What purposes do the different documentary projects serve? We will examine these questions through three case studies of recorded testimonies of October 7, 2023, in Israel: the “Edut 710” archive, the USC Shoah Foundation archive, and the “Survived to Tell” project and VR tour of the region adjoining Gaza accompanied by a survivor’s testimony.

Holocaust Memory and Holocaust Testimony in Israel

The Holocaust has played a major role in Israeli (and Diaspora Jewish) collective memory at least since the 1960s, shaping how Israelis understand current events and their place in the world. In this respect, video testimonies of survivors have become an important means of remembering.

During the first decade after the Holocaust, the public attitude toward survivors in Israel led to a noticeable absence of their testimonies in the public sphere. As Roni Stauber (2000) argues, issues such as walking to death without resistance, collaboration with the Nazis, and the betrayal of Jews remained “an exposed nerve.” Conversely, the Zionist ethos, inspired by David Ben-Gurion, emphasized the heroism of the ghetto fighters and armed partisans over the majority who engaged in survival strategies.⁸ This approach is also reflected in the Holocaust Martyrs’ and Heroes’ Remembrance Day Law of 1959.⁹ The Eichmann Trial of 1961 marked a historical turning point in the perception of the survivor-witness in Israel. Holocaust survivors, previously seen as passive victims, became “carriers of memory,” or “testimony people” (*anshei edut*), and their testimonies gained public, political, and educational significance.¹⁰

By the 1980s, video testimony became central to Holocaust memory and the construction of Israeli and Jewish identity, leading scholars to refer to this period

8 Roni Stauber: *A Lesson for a Generation: Holocaust and Heroism in the Israeli Public Discourse during the 1950s*. Jerusalem 2000, p. 269 [Hebrew].

9 Mooli Brog: *Who Should Be Remembered? The Struggle for Commemorative Recognition at Yad Vashem*. Ramat Gan 2019, p. 23 [Hebrew].

10 Annette Wieviorka: *The Era of the Witness*. Ithaca 2006, p. 389; Idith Zertal: *Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Öffentlichkeit*. Göttingen 2011.

as “The Era of the Witness.”¹¹ The time elapsed between the Holocaust and the advent of recorded video testimonies enabled the processing of Holocaust memory. The growing acceptance of the victim’s voice as a foundation for national and ethnic identity, as well as for demands for recognition and restitution, made the Israeli public more receptive to survivors’ testimony. Psychologists have noted that video testimonies serve as both a therapeutic process and a means to create a collective identity:

“[M]emory is conjured here essentially in order to *address* another, to impress on a listener, to *appeal* to a community [...] To testify is not merely to narrate, but to commit oneself, and to commit the narrative to others: *to take responsibility* [...] for history or for the truth of an occurrence, for something which, by definition, goes beyond the personal.”¹²

In this paradigm, testimony is seen as an event that enables trauma to be processed, raises silenced voices, and acknowledges the witness’s story, often for the first time.¹³

The first video documentation project for Holocaust survivors, established by Dori Laub in 1979 at the Fortunoff Archive at Yale University, developed innovative interview methods that helped witnesses give their testimonies and cope with trauma. The project’s success led to the establishment of additional archives, such as the University of South California (USC) Shoah Foundation, founded by Steven Spielberg in 1994, and the Yad Vashem survivor testimonies archive, which reinforced the status of video testimonies as a historical, cultural, and political resource.

The increased proliferation of visual media – on video, film, and television – further amplified the role of testimony, making it a paradigm for understanding collective memory and trauma on a global scale.¹⁴ Moreover, the invention and accessibility of video made the visual signs accompanying testimony – the stuttering and silences, the emotional facial and bodily expressions of the witness – into the markers of authenticity.¹⁵

11 Wiewiorka 2006.

12 Shoshana Felman: The Return of the Voice Claude Lanzmann’s Shoah. In: Shoshana Felman/Dori Laub: Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History. New York 1991, p. 204.

13 Shoshana Felman/Dori Laub: Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History. New York 1991.

14 Shandler 2017; Amit Pinchevski: Transmitted Wounds. Media and the Mediation of Trauma. Oxford 2019.

15 Pinchevski 2019.

Methodology and Contemporary Social Context

The involvement of Holocaust memory agents, both in Israel and globally, in projects to collect testimonies from survivors of October 7 is particularly noteworthy. Many of the initiatives documenting survivors of October 7 collaborate with Holocaust memory institutions, leveraging commemoration tools originally designed for Holocaust education and remembrance, thus highlighting the connection between past and present. By examining their methodologies alongside the projects' mission statements, we can see how testimony serves a dual purpose: preserving individual experiences while also engaging in broader political and social debates surrounding the events of October 7.

We will survey selected testimony projects, their stated aims, their producers and sponsors, their target audience, and the categories they use to choose and index testimonies for websites and pose questions in interviews. Our case studies were selected due to their direct or indirect connections with Holocaust memory agents and the methodologies developed for collecting and making Holocaust survivors' testimonies accessible. We examine the (dis)continuities with narratives, methodologies, technologies, and agents of Holocaust testimony to raise questions about the roles of testimony today. While we are aware of the critique that this approach tends to conflate collective memory with institutional memory¹⁶, we were interested in organizations that seek to inscribe their projects in an archive – in and for history, rather than newscasts, which seek immediate popular reactions and ratings. The extent to which the recording of and for 'history' is influenced by (sometimes) unconscious Holocaust tropes and the current state of society so soon after the massacre is what makes them interesting.

At present, a year and a half after the event, it is far too early to draw definitive conclusions about the functions and changes in testimony, as both the recording of the testimonies and their analysis (as in this article) proceed *while the traumatic event is still unfolding*. This itself is a phenomenon that demands our attention.

The Testimony Projects – Three Selected Initiatives

Of the many memory initiatives from October 7, 30 specifically focused on recording testimonies, capturing the experiences of victims, survivors and divers affected social groups, including evacuees, military personnel, diaspora Jews,

16 Andrew Hoskins: Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition. London 2017, p. 99.

asylum seekers, aid workers, and volunteers. These projects serve a range of goals: recognizing and honoring the deceased, presenting historical truth (often to combat denial), and providing legal evidence for prosecuting perpetrators or advancing claims for restitution and justice. Additionally, testimonies can act as therapeutic tools for the survivors, agents of social solidarity, resources for historical archives, foundations for future commemorations, vehicles for moral education, or instruments of legitimization of governments. We have selected three major documentation projects that rely on video recordings of eyewitness testimony: “Edut 710”, the USC Shoah Foundation collection and “Survived to Tell”.

One of the key collections established in the wake of the events is “Edut 710” (“Testimony 710”) – a historical archive containing over 1,200 video testimonies, of which approximately 450 are already accessible to the public. The initiative, founded by volunteers from the fields of documentary, history, and mental health, documents survivors’ experiences and preserves their testimonies as part of the personal, communal, and national recovery process.¹⁷

The “Edut 710” website offers a user-friendly interface with an advanced search engine, visual displays, and an event map. Testimonies can be filtered by geographic location, thematic categories (e.g., Nova Festival, security and rescue forces, the Bedouin diaspora in the Negev, and more), language, and organizational affiliation. Each testimony is available in two formats: a short, edited version and a full-length version. Additionally, the site features virtual tours using 360° technology that simulates walking through communities affected by the events of October 7.

As described on its website,

“Edut (testimony) was set up with the goal of documenting and preserving the memories of the attacks, and creating a comprehensive, professional digital archive of testimonies, that will be kept at the National Library of Israel for generations to come [...] our aim is to listen to the witnesses, allow them the time and the safe space to tell their story in their own way, in an authentic way and publish their accounts with as little editing as possible. Our goal is to reach every person who wants to tell their story, across all communities and areas affected.”¹⁸

17 Itay Ken-Tor/Renana Keydar/‘Edut 710’ Team: ‘Edut 710’: Empowering Voices. In: *Remembrance and Research* 5 (2024), pp. 115–126 [Hebrew].

18 Edut 710, English Website. URL: <https://www.edut710en.org/about> (23.10.2025).

Edut 710 operates as a volunteer-based, non-profit organization with no political affiliation. Its primary target audience is the Israeli public. The Hebrew version of the website states that

“some of the testimonies will be made accessible to the public for research, remembrance, and education, while others will serve as historical documentation for future generations. The testimonies may also be used for advocacy and media purposes, with the consent and approval of the witnesses.”¹⁹

The documentation process in the “Edut 710” project is based on a methodology that includes preliminary research, empathetic and nonjudgmental video interviews, professional editing, transcription, and graphic design. This methodology draws inspiration from principles developed by Dori Laub in the Fortunoff Video Archive, described above. Inspired by Laub’s approach, “Edut 710” provides interviewees with a space to share their stories uninterrupted. The interviews begin with a personal introduction, continue with an open question about the evening of Friday, October 6, and lead the interviewee to a detailed account of the events of October 7. The final stage is dedicated to reflections on the future, allowing witnesses to share their personal and national hopes.²⁰

Just before the first anniversary of the events in October 2024, the “Edut 710” team partnered with “Zikaron BaSalon” (“Memory in the Living Room”) — an Israeli initiative for Holocaust commemoration through intimate gatherings in private homes that emphasize active dialogue and community engagement.²¹ To maintain a separation between Holocaust Remembrance Day and the commemoration of October 7, the Zikaron Basalon organization launched a separate project called “Salon Otef” (“(Gaza) Border Salon”/“Embracing Salon”), aimed at providing intimate spaces for survivors and their families to share their stories and integrate them into communal memory.²²

During the week of the first anniversary of October 7, hundreds of private gatherings were held in homes across the country, where stories of survivors, hostages’ families, and bereaved families were shared to foster dialogue around

19 Edut 710, Hebrew Website. URL: <https://www.edut710.org/> (23.10.2025).

20 Ken-Tor 2024.

21 Rebecca Kook: Agents of Memory in the Post-Witness Era. Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. In: *Memory Studies* 14/5 (2021), pp. 971–986.

22 Alexandra Lukash: ‘Let There Be No One Who Says They Didn’t Know’. A New Initiative Brings the Voices of Survivors into the Living Room. In: *Ynet*, 04.10.2024. URL: <https://www.ynet.co.il/activism/article/rkscgbzjke#!/replace> [Hebrew] (23.10.2025).

healing and hope. In many ways, these salons served as alternative memorial spaces, blending collective and personal memory. Unlike the official ceremony of October 7, 2024, organized by the Israeli government and the alternative ceremony organized by the families of the hostages – which sought to create a state-level alternative to official commemoration – the intimate gatherings in private homes enabled a decentralized form of remembrance. Their characteristics align with contemporary trends of the “privatization” of collective memory.²³

Another testimony archive central to this review is the collection established by the USC Shoah Foundation, which documented over 380 testimonies of survivors of the October 7 events shortly after their occurrence. The foundation, founded in 1994 by Steven Spielberg following the release of his acclaimed film *Schindler’s List* (1993), aimed to gather as many diverse experiences of Holocaust survivors as possible while it was still feasible. Its collection methodology is based on a structured, pre-interview questionnaire (PIQ) to standardize narratives, ensuring a chronological, 20:60:20 ratio (pre-war, wartime, post-war) and a clear, linear storyline. Interviews followed a strict format, using professional videographers and a controlled visual style, with limited interviewer intervention to maintain narrative coherence. This structured and rigid narrative framework reflected an ambition to create a comprehensive and accessible archive but sometimes oversimplified the complexity of survivors’ memories, turning them into linear and consistent stories.²⁴ This approach contrasts with the methodology of the Fortunoff Video Archive, the platform for “Edut 710”, which emphasized granting witnesses the agency to shape their own narratives.

As part of its expanded efforts to document contemporary antisemitic events, the foundation integrates testimonies of October 7 survivors into a collection dedicated to victims of antisemitism since 1945.²⁵ In addition to the foundation’s website, the testimonies are also featured on a dedicated platform – “The Testimony Archive”, created in collaboration with Tablet Studios, a leading production house offering Jewish-themed audio content. The site includes a four-episode podcast in English and combines survivor and eyewitness testimonies with reports from volunteers, ZAKA personnel,²⁶ and family members of the victims,

23 Kook 2021, pp. 976–977, pp. 981–982.

24 Noah Shenker: *Through the Lens of the Shoah: The Holocaust as a Paradigm for Documenting Genocide Testimonies*. In: *History and Memory* 28/1 (2016), pp. 141–175.

25 USC Shoah Foundation: October 7 Attack. URL: <https://sfi.usc.edu/october7testimonies> (23.10.2025).

26 ZAKA is Israel’s dominant non-governmental rescue and recovery organization. It holds sole responsibility for dealing with incidents of unnatural death, collects human remains for proper burial, and works in close cooperation with all the emergency services and security forces.

alongside approximately 400 video and audio sources in Hebrew, English, and Spanish. The archive integrates “raw” testimonies with edited content, such as animated videos and podcasts.

The foundation defined the events of October 7 as “the deadliest antisemitic massacre since the Holocaust”. This vision positions the project within the broader context of commemoration and the fight against antisemitism worldwide, and addresses researchers, students, educators, and academics. This framing, however, has cultural and political implications. Amos Goldberg argued that describing the events as “the largest massacre of Jews since the Holocaust” creates a direct link between the Holocaust and the attack while ignoring the broader context of the Israeli-Palestinian conflict”. According to him, this framing risks portraying Palestinians as “the new Nazis,” thereby justifying violence against them.²⁷ Additionally, memory scholar Marianne Hirsch expressed concern that integrating the testimonies into the foundation’s archive distorts historical understanding and reinforces an unwarranted connection between the events of October 7 and the Holocaust, one that amplifies a sense of victimhood or existential fear. She emphasized the importance of distinguishing between the events and called for a reevaluation of commemoration practices, focusing on community healing and violence prevention.²⁸

While this discussion raises questions of memory framing and its global impact, in Israel, October 7 survivors appear frequently in the media, while Palestinian testimonies are largely absent from public discourse, confined mostly to social media and reports by human rights organizations.²⁹ This absence of Palestinian voices prevents the formation of a more nuanced narrative that acknowledges the conflict’s complexity and human toll. Consequently, Israeli discourse remains focused primarily on local experiences, hindering opportunities for mutual recognition, dialogue, and reconciliation.

Another initiative, “Survived to Tell,” is led by Israel-Is, an advocacy NGO aiming to reshape perceptions of Israel through its distinctive focus on shared values, diversity, and contentious political issues and presenting a selectively positive image of Israel. It was produced by Stephen D. Smith (Executive Director Emeritus of the USC Shoah Foundation) and Heather Maio-Smith, pioneers of interactive video AI storytelling. This project combines a VR tour and AI-powered conversa-

27 Goldberg 2024, p. 92.

28 Hirsch 2024.

29 One such initiative is the “Voices from Gaza” project by B’Tselem that collects written and visual testimonies from Gaza residents about the war’s impact on their lives. Though launched in 2022, the project expanded significantly after October 7.

tions with witnesses, offering an innovative but carefully curated perspective on survivor testimonies, framed to align with the organization's advocacy goals.

The homepage of the initiative's website states: "On October 7th, our lives changed forever. Our mission is to spread the stories of those who have survived to tell."³⁰ The project utilizes advanced technologies to create an interactive experience tailored for the digital-native younger generation. It aims to "show the world that from destruction and devastation, we can rise again, stronger and more resilient." The very name "Survived to Tell" reflects continuity with the discourse surrounding Holocaust survivors. The project's declared vision is to fight against the denial of the events and the anti-Israel discourse that has surged across global campuses. In this respect, it continues the work of the USC Shoah Foundation, which included documentation of October 7 as part of their battle against post-Shoah anti-Semitism.

Such a framing of the events may depict all criticism of Israeli policy and all anti-war protests as motivated by anti-Semitism. Some argue that such framing risks suppressing legitimate political protest, oversimplifying complex discussions, and conflating anti-Semitism with justified criticism of state actions. On the other hand, others believe that ignoring the anti-Semitic aspects of the attack erases Jewish victimhood, diminishes Jewish suffering, and contributes to the denial of the events.

"Survived to Tell" relies on AI technologies to create interactive experiences. It produced five interactive interviews using Storyfile's Conversation AI method. This technology, originally developed in the U.S. for recording Holocaust survivor testimonies, employs voice recognition and a unique filming technique, allowing people to ask questions and receive real-time responses from pre-recorded video interviews with survivors.³¹

The interviews with survivors of October 7 consist of approximately 50 questions, with each response recorded separately. After filming, the interview is transformed into an interactive conversation, where viewers engage with the testimony by selecting predefined questions. Each testimony is structured thematically, with guiding questions presented to the viewers. The result is a fragmented, non-continuous testimony – viewers cannot listen to the testimony as a cohesive narrative with a beginning, middle, and end, but must engage interactively, selecting prompts that appear on screen.

30 Israel-Is: Survived to Tell. URL: <https://www.israel-is.org/en/survived-to-tell/> (23.10.2025).

31 Neta Alexander: Obsolescence, Forgotten. 'Survivor Holograms,' Virtual Reality, and the Future of Holocaust Commemoration. In: *Cinergie – Il cinema e le altre arti* 19 (2021), pp. 57–68.

Additionally, the initiative offers a virtual reality (VR) tour titled “Be the Witness,” guided by one of the five survivors interviewed. This immersive experience allows participants to explore the survivors’ stories through VR headsets. It invites visitors to “Experience a groundbreaking virtual reality journey unveiling the remarkable stories of five survivors of the October 7 massacre. Witness their extraordinary resilience and unwavering courage in the face of the unimaginable.”³² The tour is narrated by a survivor but incorporates additional layers of documentation, including real-time footage recorded by survivors, attackers, and eyewitnesses. This too follows methods developed for VR tours of Auschwitz.³³

To sum up – the three video documentation projects of October 7 we have discussed are significantly influenced by memories of the Shoah and by video recordings of survivors in particular: in the resonance of the catastrophic events in Israeli society; in the identity of the agents initiating the projects; in the structuring of the narrative; in technologies first used for recording Holocaust survivors; in its uses in commemoration and education; and in the texts that frame and promote the videos on websites.

In Media(s) Res: The Acceleration of Time and the Discontinuities Between Testimonies of October 7 and Those of the Holocaust

In media(s) res refers to narrative works that begin in the chronological middle of the plot, rather than at the beginning. We also use this term here as a pun, referring to the role of media and technology in accelerating social processes and the tempo of modern social life.³⁴ If, in Jewish tradition, “one whose corpse lies before him is exempt from proclaiming God’s sovereignty [...] and likewise, from performing all the commandments in the Torah” (Tosefot Yom Tov on Mishna. Berakhot 3:1), today, commemoration ceremonies take place almost before the body is lowered into the ground – in any case, before the hostages kidnapped to Gaza return. If the instinctive human reactions to aggression was typically “fight or flight”, today it has become “flight or fight – and record” (Keydar, oral transmission). Hamas terrorists filmed their attack, including brutal acts of slaughter and rape, using bodycams. The footage was later edited and shown by the Is-

32 Israel-Is: Survived to Tell. URL: <https://www.israel-is.org/en/survived-to-tell/> (23.10.2025).

33 Jackie Feldman/Norma Musih: Selfies in Auschwitz. Popular and Contested Representations in a Digital Generation. In: *Memory Studies* 16/2 (2023), pp. 403–420.

34 Hartmut Rosa: *Social Acceleration. A New Theory of Modernity*. New York 2013.

raeli government to U.S. Congressmen and European diplomats to garner political support. Victims fleeing the Nova festival took selfies while running; survivors documented their experiences in real-time — sending voice notes, live-streaming videos, or sharing messages with loved ones. This documentation, often occurring amid trauma, preserved WhatsApp messages between Israelis trapped in shelters and their families, social media posts, and smartphone photos, creating a new type of testimony that combines traditional narrative with digital information.

Unlike Holocaust testimonies recorded decades after the event, these digital records are contemporaneous with the violence itself, potentially influencing how individuals behaved during the attack. Furthermore, the therapeutic value of giving testimony may be less marked when so little time has elapsed, time that allows the victim to work through the event and heal psychic wounds.

Another difference between testimonies of the Holocaust and October 7 is their visibility and the political resonance of the event in the world. It took time before the events of the Holocaust became known in the wider world, and much of that information was received with indifference. It took several decades for Holocaust testimonies to become part of a cosmopolitan memory that defined morality and barbarism.³⁵ The events of October 7 and the subsequent war in Gaza, on the other hand, are broadcast into every living room in the West and have become the object of heated, often violent reactions, including pro- and anti-Israel demonstrations, a wave of denials surrounding the attacks of October 7, and a significant increase in anti-Semitic events. The Holocaust and genocide are prominent in these arguments and debates and help shape public opinion, even outside of the Jewish world. As we saw, some of the testimony projects are explicitly promoted as advocacy to counter anti-Semitism and denial and promote Israel's image in the world.

On the Israeli domestic front, recorded testimonies of survivors — unlike those of Holocaust survivors — have become a contentious political issue. Government officials are eager to control access to information, including those of eyewitnesses. Many survivors, as well as their families and supporters, seek to publicize the testimonies in order to pressure the government into bringing back the hostages and accepting responsibility for their security failures and tardy and ineffective responses to the attack. Moreover, instant live images, broadcast into our living rooms on the daily news, and into our cellphones by newsfeeds and social media, have become part of our daily diet. Despite some government efforts, no gatekeeper can control access to the plethora of information; this, in part, is what

35 Daniel Levy/Natan Sznaider: *The Holocaust and Memory in the Global Age*. Philadelphia 2006.

makes the testimony projects we chose significant — they aim to create an (often subversive) archive, to etch something into eternity among the shifting sands of the daily news and the dizzying speed of social media.

Implications for the Study of Testimony, Collective Memory and Trauma

What do these products and processes teach us about our understandings of testimony, collective memory, and trauma?

If testimony was previously seen as a way of garnering legal evidence for prosecuting perpetrators, documenting historical truths largely unavailable in (mainly persecutors') documents, fostering social solidarity, and providing a therapeutic tool for survivors, we see how these aims, which ostensibly should generate different genres, overlap or blur in the documentation initiatives of October 7.

Moreover, media scholars have promoted digital media as a technology that “has re-engineered memory, liberating it from the traditional bonds of the spatial archive, the organization, the institution, and distributed it on a continuous basis via a connectivity between brains, bodies and personal and public lives.”³⁶ Memory scholars like Wulf Kansteiner have proclaimed that, in the case of the Holocaust, the death of the last survivors and the rise of interactive media culture heralds the end of the “era of the witness” and its replacement by the era of the immersive video game.³⁷ The popularity of the recorded testimonies among survivors and viewers, and the prominent role of Holocaust institutions and archives in diffusing those testimonies, challenges the notion that the age of testimony has ended. The body of the witness, both in person and in recorded videos, continues to be a source of authority, verifying the truth and the authenticity of the message conveyed.

Many scholars (especially in the first decade of the 21st Century) have seen globalization, and digital and social media in particular, as dominant forces weakening primordial, territorial and national ties. Andrew Hoskins even suggests that the term “collective memory” be replaced by “memory of the multitude.”³⁸ The testimonies of October 7, however, demonstrate the hold the past may still exer-

36 Hoskins 2017, p. 1.

37 Wulf Kansteiner: *Transnational Holocaust Memory, Digital Culture and the End of Reception Studies*. In: Tea Sindbæk Andersen/Barbara Törnquist-Plewa (eds.): *The Twentieth Century in European Memory. Transcultural Mediation and Reception*. Leiden/Boston 2017, pp. 305–344, p. 310.

38 Hoskins 2017, pp. 85–109.

cise over the present. Not only does “the history of memory influence our present images of the past,”³⁹ but the sentiments of belonging to a shared past and a shared destiny – in this case, the Holocaust – continue to shape our narratives and images of the present, especially when a group perceives its security or identity as under threat.

Finally – trauma. As we already discussed, not every testimony is therapeutic. Some, especially if given too early or overly structured by agents may even lead to “acting out” or retraumatization rather than a salutary working through of the past. ‘Trauma’ is a word that is used widely in Israel to explain, or explain away, collective behavior following October 7. The analysis of the testimony initiatives confirms the role that social construction plays in determining what events are traumatic. As Jeffrey Alexander put forth, trauma on the collective level is not an immediate, unreflective response to a shattering event; rather, it is a socially constructed process of representation and mediation that renders an event traumatic for a society.⁴⁰ The organizations producing and diffusing the testimonies are carrier groups that not only reflect narratives of groups in Israel but create them.

A final caveat: the authors are Israelis who have been reminded of the events of October 7, the continued suffering of the kidnapped hostages, the destructive war in Gaza, the continued manipulations of the political leadership, and the hostility of academic colleagues abroad every day for the last year and a half. Perhaps, in spite of our attempts at distance and objectivity, we, no less than the eyewitnesses, are writing this article in an attempt to work through our own trauma.

Bibliography

- Alexander, Jeffrey: On the Social Construction of Moral Universals. The ‘Holocaust’ from War Crime to Trauma Drama. In: *European Journal of Social Theory* 5/1 (2002), pp. 5–85.
- Alexander, Neta: Obsolescence, Forgotten. ‘Survivor Holograms,’ Virtual Reality, and the Future of Holocaust Commemoration. In: *Cinergie – Il cinema e le altre arti* 19 (2021), pp. 57–68.
- Brog, Mooli: Who Should Be Remembered? The Struggle for Commemorative Recognition at Yad Vashem. Ramat Gan 2019 [Hebrew].
- Erll, Astrid/Olick, Jeffrey: Memory Studies and the Future of Memory. A Conversation between Astrid Erll and Jeffrey K. Olick. In: Christian Wiese/Stefan Vogt/Doron Kiesel (eds.): *Die Zukunft der Erinnerung*. Oldenburg 2021, pp. 253–270.

39 Erll/Olick 2021, p. 265.

40 Jeffrey Alexander: On the Social Construction of Moral Universals: The ‘Holocaust’ from War Crime to Trauma Drama. In: *European Journal of Social Theory* 5/1 (2002), pp. 5–85, p. 24.

- Edut 710, English Website. URL: <https://www.edut710en.org/about> (23.10.2025).
- Edut 710, Hebrew Website. URL: <https://www.edut710.org/> (23.10.2025).
- Feldman, Jackie/Musih, Norma: Selfies in Auschwitz. Popular and Contested Representations in a Digital Generation. In: *Memory Studies* 16/2 (2023), pp. 403–420.
- Felman, Shoshana: The Return of the Voice Claude Lanzmann's Shoah. In: Felman, Shoshana/Laub, Dori: *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York 1991, pp. 360–368.
- Felman, Shoshana/Laub, Dori: *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York 1991.
- Goldberg, Amos: And You Shall Remember. Five Critical Readings in Holocaust Memory. Tel Aviv 2024 [Hebrew].
- Hirsch, Marianne: Rethinking Holocaust Memory after October 7. In: *Public Books* 15/7 (2024). URL: <https://www.publicbooks.org/rethinking-holocaust-memory-after-october-7> (15.02.2025).
- Hoskins, Andrew: *Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition*. London 2017.
- Israel-Hs: Survived to Tell. URL: <https://www.israel-is.org/en/survived-to-tell/> (23.10.2025).
- Kansteiner, Wulf: Transnational Holocaust Memory, Digital Culture and the End of Reception Studies. In: Tea Sindbæk Andersen/Barbara Törnquist-Plewa (eds.): *The Twentieth Century in European Memory. Transcultural Mediation and Reception*. Leiden/Boston 2017, pp. 305–344.
- Ken-Tor, Itay/Keydar, Renana/Team “Edut 710”: Empowering Voices. In: *Remembrance and Research* 5 (2024), pp. 115–126 [Hebrew].
- Klein, Naomi: How Israel Has Made Trauma a Weapon of War. In: *The Guardian*, 05.10.2024. URL: <https://www.theguardian.com/world/2024/oct/05/how-israel-has-made-trauma-a-weapon-of-war> (14.02.2025).
- Kook, Rebecca: Agents of Memory in the Post-Witness Era. Memory in the Living Room and Changing Forms of Holocaust Remembrance in Israel. In: *Memory Studies* 14/5 (2021), pp. 971–986.
- Landsberg, Alison: *Prosthetic Memory. The Transformation of American Remembrance in the Age of Mass Culture*. New York 2004.
- Levy, Daniel/Sznajder, Natan: *The Holocaust and Memory in the Global Age*. Philadelphia 2006.
- Lukash, Alexandra: ‘Let There Be No One Who Says They Didn’t Know’. A New Initiative Brings the Voices of Survivors into the Living Room, In: *Ynet*, 4.10.2024. URL: <https://www.ynet.co.il/activism/article/rkscgbzjke#!/replace> [Hebrew] (10.01.2025).
- Mikel-Arieli, Roni/Bejarano, Margalit/Reifen-Ronen, Judith: Introduction to a Special Issue. Documenting the October 7 Attack and the War that Followed. In: *Remembrance and Research* 5 (2024), pp. 5–12.
- Patt, Avinoam/Steir-Livny, Liat: Why Two Holocaust Scholars Think Comparisons with the Oct. 7 Hamas Massacre Are Valid. In: *The Times of Israel*, 09.12.2023. URL: <https://www.timesofisrael.com/why-a-holocaust-scholar-thinks-comparisons-with-the-oct-7-hamas-massacre-are-valid> (14.11.2024).
- Pinchevsky, Amit: *Transmitted Wounds. Media and the Mediation of Trauma*. Oxford 2019.
- Rosa, Hartmut: *Social Acceleration. A New Theory of Modernity*. New York 2013.

- Shenker, Noah: Through the Lens of the Shoah: The Holocaust as a Paradigm for Documenting Genocide Testimonies, In: *History and Memory* 28/1 (2016), pp. 141–175.
- Stauber, Roni: A Lesson for a Generation: Holocaust and Heroism in the Israeli Public Discourse during the 1950s. Jerusalem 2000 [Hebrew].
- USC Shoah Foundation: October 7 Attack. URL: <https://sfi.usc.edu/october7testimonies> (23.10.2025).
- Wieviorka, Annette: *The Era of the Witness*. Ithaca 2006.
- Yablonka, Hanna: Between October 7 and the Holocaust. Similarities Can Be Found, but Comparisons Must Not Be Made, In: *Walla News*, 05.05.2024. URL: <https://news.walla.co.il/item/3661801> [Hebrew] (27.01.2025).
- Yadlin, Aya.: The Released Are Not Holocaust Survivors, but Victims of Abandonment. Holocaust Discourse Absolves the Government of Responsibility, In: *Haaretz*, 8/2 (2025). URL: <https://www.haaretz.co.il/opinions/2025-02-08/ty-article-opinion/premium/00000194-e5b9-dc0f-a7de-ffb9f6ed0000> [Hebrew] (10.02.2025).
- Zertal, Idith: *Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Öffentlichkeit*. Göttingen 2011.

KERNgeschichten

Erinnerungen an ein Kernkraftwerk zwischen Leerstellen, Dissonanzen und Multiperspektivität

Antonia Schnell, Alexander Schwanebeck und Karin Bürkert

„Der Nachwelt zur Erinnerung“ – so ist ein Gedenkstein in der Nähe des süddeutschen Orts Kirchheim am mittleren Neckar¹ in der Nähe von Heilbronn überschrieben. Weiter unten auf der linken Seite heißt es: „Sie liessen [sic] weiterbauen trotz Tschernobyl – in Neckarwestheim“. Der Stein steht am Fuß eines Weinbergs auf einem schmalen Grünstreifen, für jede:n sichtbar an einem Rad- und Wanderweg, der entlang des grün bewachsenen Neckarufers führt – nur eine Flussschleife entfernt vom direkt gegenüberliegenden Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar (GKN) samt Zwischenlager Neckarwestheim. Die zuvor weithin sichtbare Wolke des ehemaligen Kernkraftwerks ist schon seit April 2023 verschwunden. Der Abluftkamin und die halbrunden Reaktorgebäude von Block I und II sind derzeit aus der Entfernung noch gut zu erkennen. „Ja, den Stein kennen hier im Ort alle“, wird uns in Kirchheim am Neckar erzählt. Von wem er errichtet wurde, konnte uns jedoch zunächst niemand sagen.²

Der Gedenkstein ist Teil der lokalen Erinnerungskultur rund um das GKN, die uns während unserer Forschungen in den letzten Jahren als vielstimmige und dissonante Gemengelage begegnet ist: Einerseits gibt es viele Zeugnisse einer „nuklearen Kultur“³, die sich in Form von gewerbesteuerfinanzierten Großbauten für die Öffentlichkeit, sicherheitstechnischen Einrichtungen wie Schutzbunkern und Identitätsmarkern wie Straßennamen bis in die Infrastruktur der Nachbargemeinden eingeschrieben haben.⁴ Andererseits begegneten uns Gleichgültigkeit und Verweigerung von Anwohner:innen, als wir mit ihnen für das partizipative

1 Die Stadt Kirchheim am Neckar befindet sich auf der gegenüberliegenden Neckarseite des Kernkraftwerks Neckarwestheim am Fuß eines Weinberges.

2 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 17.08.2024.

3 Jonathan Hogg: British Nuclear Culture. Official and Unofficial Narratives in the Long 20th Century. London 2016.

4 Vgl. für Neckarwestheim Johannes Alt: Der rasante Wandel einer Gemeinde. Von der baulichen Entwicklung Neckarwestheims. In: Karin Bürkert (Hg.): Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 42–75.



Abbildung 1: Der Gedenkstein ist eine materielle Spur der lokalen nuklearen Erinnerungskultur. Foto: Landesmuseum Württemberg, Alexander Schwanebeck, CC BY 4.0



Abbildung 2: Das Kernkraftwerk Neckarwestheim ging 1976 in Betrieb und wurde am 15. April 2023 abgeschaltet. Das Kraftwerk liegt zu unterschiedlichen Anteilen auf der Gemarkung der Gemeinden Neckarwestheim (ca. 4200 Einw.) und Gemrigheim (ca. 6300 Einw.). Im Jahr 2006 wurde ein Zwischenlager für radioaktive Abfälle auf dem Gelände in Betrieb genommen. Foto: Karin Bürkert

POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten ins Gespräch kommen wollten. Wir fragen daher in diesem Beitrag nach den Dissonanzen und Leerstellen in der Erinnerungskultur an das Kernkraftwerk Neckarwestheim: Inwiefern zeigen sich vor Ort Erinnerungsnarrative und -praktiken an das Kernkraftwerk und welche Rolle nimmt das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten bei der Aushandlung lokaler Erinnerungskultur ein?

Diese Fragen stellen wir uns im Strukturverbund „KulturWissen vernetzt“⁵, der Forschungs-, Vermittlungs- und Dokumentationsinstitutionen zur Alltagskultur in Baden-Württemberg zusammenbringt. Im württembergischen Teil des von der VW-Stiftung geförderten Strukturverbundes⁶ beschäftigen wir uns inhaltlich mit der Transformation (post)nuklearer Räume, genauer: mit ehemaligen und sich im Rückbau befindenden Standorten von Kernkraftwerken in Baden-Württemberg. Wir haben dieses Feld gewählt, weil sich daran aktuelle Transformationsprozesse in „rurbanen“⁷ Räumen diskutieren lassen und gleichzeitig strukturstärkende Vernetzungen bei der Verschränkung von Forschung, Dokumentation, Sammlung und Wissenstransfer zu einem gesellschaftlich relevanten Thema erprobt werden können. Im Zentrum dieses Beitrags steht das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten des Museums der Alltagskultur, das von 15. Mai bis 15. Juni 2025 in Gemmrigheim geöffnet war.

- 5 „KulturWissen vernetzt“ (gefördert von der VW-Stiftung, 2021–2027) ist der Name eines Kooperationsverbundes zur Populär- und Alltagskultur. Er umfasst wissenschaftliche Einrichtungen aus Museen, Universitäten und Landesstellen in Baden-Württemberg, die ein gemeinsames Ziel verfolgen: die ausdifferenzierte kulturanthropologische (ehemals volkskundliche) Wissen(schafts)landschaft dauerhaft zu verzahnen. Grundlage ist ein strategisches Konzept zur synergetischen Stärkung des gemeinsamen Fachprofils in den Bereichen Forschung, Lehre und Wissenstransfer.
URL: www.kulturwissen-vernetzt.de (26.03.2025).
- 6 Beteiligt sind das Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (EKW) der Universität Tübingen (LUI), das Museum der Alltagskultur (Mda) und die Landesstelle für Alltagskultur (LAK) des Landesmuseums Württemberg (LMW). Den Anfang bildete ein Lehrforschungsprojekt mit sieben Studierenden der EKW (WS 2022–SS 2024) rund um das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar (GKN) in Neckarwestheim und Umgebung. Ergänzt wird das Projekt durch Materialerhebungen durch die LAK an den beiden weiteren ehemaligen baden-württembergischen Kernkraftwerksstandorten in Obrigheim und Philippsburg.
- 7 Der Begriff „rurban“ bezeichnet die Verschmelzung städtischer und ländlicher Räume, die sich sowohl geografisch, also auch auf der Ebene von Architekturen und Infrastrukturen, als auch an alltäglichen kulturellen Praktiken zeigen kann; vgl. Brigitta Schmidt-Lauber/Georg Wolfmayr: Rurbane Assemblagen. Vorschlag für eine übergreifende Untersuchung von alltäglichen Aushandlungen zwischen Stadt und Land. In: Manuel Trummer/Anja Decker (Hg.): Das Ländliche als kulturelle Kategorie. Aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen. Bielefeld 2020, S. 23–44.

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf nukleare Erinnerungskultur

Mit den Begriffen „nuclear heritage“ oder „nuclear cultural heritage“ werden in den internationalen Kultur- und Geschichtswissenschaften die erinnerungskulturellen Praktiken und Prozesse im Zusammenhang mit der nuklearen Industrie (Uranabbau, Aufbereitung von Brennelementen, Waffenindustrie, Forschungs- und Testeinrichtungen) bezeichnet.⁸ Um diese Prozesse analytisch fassen zu können, ist es daher zunächst notwendig, die Begriffe „kollektives Gedächtnis“ und „Kulturerbe“ zu erläutern. „Kollektives Gedächtnis“ geht auf die Forschungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs zurück und besagt, dass das Gedächtnis nicht individuell, sondern sozial bedingt ist und Erinnerungen insofern kollektiv formiert werden.⁹ Die Kulturwissenschaftlerin Astrid Erll sieht in diesem Konzept und seinen Ausdifferenzierungen in kommunikatives und kulturelles Gedächtnis¹⁰ analytische Konzepte, mithilfe derer Erinnerungskultur – verstanden als Praktiken, Diskurse und Materialisierungen zum Ausdruck des kollektiven Gedächtnisses – untersucht werden kann.¹¹ Das kollektive Gedächtnis an sich ist dabei noch nicht unbedingt „wertbesetzt“¹², das heißt, die Praktiken und Materialisierungen der Erinnerung sind weitgehend unreflektiert und führen nicht zwingend zu sogenannten „metakulturellen“¹³ Praktiken, die mit einer „In-Wertsetzung“¹⁴ in Form von Sammlung, Tradierung, Bewahrung, Konservierung, Listung und Repräsentation einhergehen. Metakulturelle Praktiken führen zur Bedeutungsaufladung von Materialisierungen des kollektiven Gedächtnisses, sodass sie als „(immaterielles) Kulturerbe“ in Form von Objektivationen, Traditionen, Ritualen, Denk- oder Mahnmalen in das kulturelle Gedächtnis eingehen und insti-

8 Vgl. Eglė Rindzevičiūtė (Hg.): Nuclear Cultural Heritage. Position Statement. AHRC Research Networking Project, AH/S001301/1. Kingston upon Thames 2019, S. 4–5.

9 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. 2. Aufl. [1925]. Frankfurt a. M. 2006.

10 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 7. Aufl. München 2017.

11 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart 2017, S. 6.

12 Ebd., S. 98.

13 Barbara Kirshenblatt-Gimblett: Intangible Heritage as Metacultural Production. In: Museum International 56 (2004), S. 52–65.

14 Regina Bendix: Dynamiken der In-Wertsetzung von Kulturerbe. Akteure und Kontexte im Lauf eines Jahrhunderts. In: Burkhard Schnepel/Felix Girke/Eva-Maria Knoll (Hg.): Kultur all inclusive. Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus. Bielefeld 2013, S. 45–74.

tutionelle Auszeichnung und Schutz erfahren, zum Beispiel durch die UNESCO.¹⁵ Die Überformung des kollektiven Gedächtnisses als Kulturerbe ist insofern immer produktiv, weil Bedeutung hergestellt und vermittelt wird, zielgerichtet, weil mit (politischen) Werten und Projekten verbunden und insofern auch zukunftsorientiert. Die Herstellung und Formung von Kulturerbe ist ein stetig andauernder Prozess;¹⁶ „spezialisierte Traditionsträger“¹⁷ arbeiten ständig an der Kohärenz und Stabilität des kulturellen Gedächtnisses und der darin als Kulturerbe evaluierten Objektivationen, Praktiken und Narrative. Das kollektive Gedächtnis an sich ist aber zunächst vielstimmig und dissonant.¹⁸

Laut der Konvention von 2003 des International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage (TICCIH) gehören zum schützenswerten Industriekulturerbe sämtliche „places, where energy is generated, transmitted and used“¹⁹, und damit auch Atomkraftanlagen. In anderen europäischen Ländern entstanden in den letzten Jahren an ehemaligen Kraftwerksstandorten Museen und Archive, wie Beispiele aus den USA²⁰, Frankreich²¹ oder Russland²² zeigen. In Deutschland sind es bisher vor allem Erinnerungsorte an den Bergbau und die Kohleindustrie wie das Bergwerk Rammelsberg oder der Zollverein in Essen, die als Industriekulturerbe denkmalgeschützt erhalten bleiben und zum UNESCO-Welterbe gehören.²³ Diesem kulturell etablierten Feld hat sich die Forschung bisher intensiv gewidmet und zahlreiche Studien hervorgebracht, die auch an Fragen zur Konstruktion von

- 15 Vgl. UNESCO: Kulturelles Erbe. URL: <https://www.unesco.de/themen/kultur/kulturelles-erbe/> (03.02.2026).
- 16 Vgl. Rodney Harrison u. a.: For ever, for everyone ... In: Ders. u. a. (Hg.): *Heritage Futures. Comparative Approaches to Natural and Cultural Heritage Practice*. London 2020, S. 3–19.
- 17 Assmann 2017, S. 56.
- 18 Vgl. Erll 2017, S. 24–26.
- 19 The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage: Preamble. URL: <https://ticcih.org/about/charter/> (16.09.2024).
- 20 National Park Service: Manhattan Project. URL: <https://www.nps.gov/mapr/index.htm> (17.09.2024).
- 21 EDF: La centrale nucléaire de Chinon. URL: <https://www.edf.fr/centrale-nucleaire-chinon> (17.09.2024).
- 22 Alexej Karelski: Im gläsernen Reich des Atoms. In: *Moskauer Deutsche Zeitung*, 06.09.2024. URL: <https://mdz-moskau.eu/im-glaesernen-reich-des-atoms/> (17.09.2024).
- 23 Im Band „Nach der Kernkraft“, herausgegeben von Wissenschaftler:innen im Fachbereich Architektur und Stadtplanung der Universität Kassel, wird diese Beschränkung bedauert. Der Band, dessen Veröffentlichung eine Ausstellung von Studierenden begleitete, regt zu Szenarien und Diskussionen über mögliche Nachnutzungen der Kernkraftwerke als Kultur- und Erinnerungsorte für einen kritisch-reflexiven Energiediskurs in Deutschland an; vgl. Stefan Rettich/Janke Rentrop (Hg.): *Nach der Kernkraft. Konventionen des Atomzeitalters*. Berlin/Boston 2022; Beate Lakeberg/Hans-Christian Pust (Hg.): *Atom. Strom. Protest. 50 Jahre Wyhl und anderswo*. Ostfildern 2023.

„nuklearem Kulturerbe“ anschlussfähig sind.²⁴ Kulturwissenschaftliche Forschung und Sammlungen zu Atomkraft in Deutschland konzentrieren sich bisher stärker auf die Geschichte des Anti-AKW-Protests.²⁵ Während die Industrie der nuklearen Stromerzeugung und ihre Befürworter:innen insbesondere den Begriff der „Kernkraft“ oder „Kernenergie“ verwenden, spricht die Anti-AKW-Bewegung bevorzugt von der „Atomkraft“, da ihr der andere Begriff zu verharmlosend erscheint.²⁶ In Bezug auf die gelebten Erinnerungspraktiken rund um die Kern- bzw. die Atomkraft besteht also eine Forschungslücke, zu deren Schließung wir beitragen wollen.

Generell ist die Bedeutung von nuklearen Anlagen in komplexe Spannungsfelder eingebettet: Erstens gehören weder die Anlagen noch ihre Technologie einer abgeschlossenen Vergangenheit an: Der Rückbau der Anlagen dauert in der Regel mindestens 15 Jahre und der Atommüll bleibt über mehrere Hunderttausend Jahre erhalten – zwar unsichtbar und in den sogenannten Castorbehältern wohl weitgehend unschädlich gemacht, aber dennoch auf seine Weise aktiv und zukunftsbestimmend.²⁷ Damit verbunden ist zweitens die Gefahr, die von nuklearen Residuen ausgeht. Paragraph 7 des bundesdeutschen Atomgesetzes legt daher fest, dass Anlagen, „deren Berechtigung zum Leistungsbetrieb [...] endgültig beendet ist [...], unverzüglich stillzulegen und abzubauen“²⁸ sind. Insofern changiert die Möglichkeit der Erinnerung an die Kernkraft ständig zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sowie Dauer und

24 Hier zu nennen sind (ohne den Anspruch auf Vollständigkeit): Valeska Flor: Kohle, Umsiedlung, Klima. Die Aushandlung von Vergangenheit, Gegenwart und antizipierter Zukunft in tagebau-bedingten Umsiedlungsmaßnahmen. In: Jan Kellershohn (Hg.): Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung. Halle (Saale) 2023, S. 17–23; Felix Schiedlowski: Zwischen Abwicklung und Inwertsetzung. Braunkohle als Taktgeber des Strukturwandels im Mitteldeutschen Revier zwischen Abwicklung und Inwertsetzung. In: Jan Kellershohn (Hg.): Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung. Halle (Saale) 2023, S. 185–201; Katharina Schuchardt: Leben mit dem Tagebau. Geschichte(n) als Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsvergewisserung. In: Jan Kellershohn (Hg.): Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung. Halle (Saale) 2023, S. 157–167.

25 Vgl. Gorleben Archiv e. V. (Hg.): „Mein lieber Herr Albrecht ...!“. Wie der Gorleben-Konflikt eine Region veränderte. Lüchow 2019.

26 Wir verwenden in diesem Artikel beide Begriffe jeweils der Kommunikation der jeweiligen Akteur:innen und Gruppen entsprechend.

27 Zusätzlich ist hier noch zu nennen, dass es sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik zahlreiche Initiativen gibt, die sich für eine Wiedereinsetzung nuklearer Energieproduktion einsetzen und damit international relativ erfolgreich sind, sodass derzeit in vielen Ländern – sowohl weltweit, insbesondere in China, Indien und Russland, als auch in Europa, u. a. in Frankreich, Bulgarien, Rumänien, Großbritannien und Polen – neue Atomkraftwerke geplant sind bzw. sich aktuell im Bau befinden; vgl. Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste: Sachstand. Bau und Planung von Kernkraftwerken in der EU und partnerschaftliche Initiativen im Bereich Kernkraft. Berlin 2024, S. 5–6. URL: <https://www.bundestag.de/resource/blob/1030862/WD-5-126-24-pdf.pdf>.

28 Bundesministerium der Justiz/Bundesamt für Justiz: Atomgesetz, § 7 (3), 10.

Vergänglichkeit.²⁹ Drittens ist die Deutungshoheit um die Bewertung der Atom- bzw. Kernkraft im Spannungsfeld zwischen existenzieller Bedrohung und Technikwunder höchst umstritten und emotional aufgeladen, was bereits an den im Feld verwendeten unterschiedlichen Begriffen deutlich wird. Wer was auf welche Art und Weise und mit welchem Ziel in Bezug auf die nukleare Energieproduktion erinnern, bewahren und vermitteln möchte, ist mit energiepolitischen Zielen verbunden und nicht zuletzt mit der Frage, welchen Beitrag „nuclear cultural heritage“ und damit einhergehende Wissenssammlungen und Vermittlungskonzepte bei der Bestimmung eines geeigneten Endlagers für Atom Müll leisten können.³⁰ Insofern ist die Forschung zu nuklearem Kulturerbe häufig normativ auf ein politisches Ziel hin ausgerichtet.

In diesem Beitrag steht die Frage nach lokalen Erinnerungspraktiken und -narrativen im Vordergrund. Wir schließen uns dem Fachdiskurs der „critical heritage studies“ an,³¹ innerhalb dessen unter anderem die „Transformation von Kultur“³² nach deren Auszeichnung als immaterielles Kulturerbe oder die Verhandlungen und Konflikte um Besitzansprüche und Gemeinwohl im Zusammenhang mit dem Prozess der „heritagization“ kritisch diskutiert wurden.³³ Vor diesem Hintergrund verstehen wir nukleare Erinnerungskultur nicht als feststehende und normativ ausgerichtete Kategorie, sondern als offenen Aushandlungsprozess, den wir am Beispiel GKN empirisch beobachten und in seiner lokalen (Viel)Stimmigkeit ana-

29 Vgl. Linda M. Ross: Nuclear Cultural Heritage. From Energy Past to Heritage Future. In: *Heritage and Society* 17 (2023), S. 296–315, hier S. 300.

30 Vgl. Melanie Mbah u. a.: What Is Nuclear Cultural Heritage? Developing an Analytical Framework. In: *Energy Research & Social Science* 124 (2025), S. 1–11, hier S. 2. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.erss.2025.104050>; Einen interdisziplinär ausgerichteten Überblick über die europäische Forschungsliteratur spezifisch zum Feld der nuklearen Erinnerungskultur gibt der Beitrag der Technikhistorikerin Linda M. Ross (2023) mit einem Fokus auf Fallstudien aus Litauen, Schweden und Großbritannien. Ross ist Teil des Forschungsprojektes „Nuclear Spaces: Communities, Materialities and Locations of Nuclear Cultural Heritage (NuSPACES)“, das Studien zum „nuclear heritage“ aus den drei genannten Ländern verbindet; vgl. NuSPACES. URL: <https://nuspaces.eu/> (14.11.2025); vgl. Eglė Rindzevičiūtė/Anna Storm/Linara Dovydaitytė: Nuclear Spaces. Communities, Materialities and Locations. Kingston upon Thames 2024. URL: <https://researchke.kingston.ac.uk/ws/portalfiles/portal/48219149/Rindzeviciute-E-52583-VoR.pdf> (06.03.2026).

31 Frühe kritische Überlegungen zum Begriff „Kulturerbe“ finden sich in: Ingo Schneider/Reinhard Bodner/Kathrin Sohm (Hg.): *Kulturelles Erbe*. Wien 2005, sowie in: Dorothee Hemme/Markus Tauschek/Regina Bendix (Hg.): *Prädikat „Heritage“*. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen. Münster 2007. Für eine grundlegende Einführung zum Begriff, zum Forschungsstand und zur kritischen Auseinandersetzung mit „Kulturerbe“ vgl. Markus Tauschek: *Kulturerbe. Eine Einführung*. Berlin 2013.

32 Markus Tauschek: *Kulturelles Erbe*. In: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebig (Hg.): *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*. Wien/Köln 2022, S. 179–185, hier S. 183.

33 Wegweisende Studien entstanden hier im DFG-Forschungsverbund „Cultural Property“; vgl. Nicolas Adell u. a. (Hg.): *Between Imagined Communities and Communities of Practice*. Göttingen 2015.

lysieren möchten. Dabei müssen wir auch unsere eigene Rolle als Teil der kulturellen Gemengelage im erinnerungskulturellen Prozess reflektieren, die mit der Initiative eines partizipativen POP-UP-MUSEUMS einhergeht.

Das partizipative POP-UP-MUSEUM als Methode

Wir verstehen das partizipative POP-UP-MUSEUM³⁴ als eine qualitative, ethnografische Methode³⁵ zur Materialerhebung eines von uns gesetzten Themas entlang musealer Wissenslogiken wie das Sammeln oder Ausstellen. Unserer Fragestellung folgend fokussierte sich die Erhebung zum POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten von April 2024 bis Juni 2025 auf das Sammeln nuklearer Alltagskultur und damit verbundenen Erinnerungen und Zukunftsperspektiven in Kirchheim a. N., Neckarwestheim und Gemmrigheim, den Nachbargemeinden des GKN. Grundlage unseres Vorgehens war ein offener Sammelauf Ruf an die Menschen der Region, Boxen³⁶ mit ihren Erinnerungen und Zukunftsentwürfen zu packen. Das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten³⁷ präsentierte von 15. Mai bis 15. Juni 2025 in der Alten Kelter in Gemmrigheim eine Materialauswahl aus dieser so entstandenen temporären Sammlung³⁸. Im Verlauf des Projekts waren wir regelmäßig vor Ort, organisierten

- 34 Das POP-UP-MUSEUM des Museums der Alltagskultur ist als Reihe angelegt. Ziel des Formats ist es, im ländlichen Raum ein gesellschaftlich relevantes Thema an dem Ort aufzugreifen, an dem es stattfindet, und es auch lokal zu bearbeiten. Es findet jeweils zeitlich begrenzt statt und taucht an einem unerwarteten Ort auf. Das POP-UP-MUSEUM ist mehr als eine Ausstellung und umfasst museales Sammeln, Vermitteln, Ausstellen, Forschen, Bewahren; vgl. Markus Speidel: Das Pop-up-Museum. Wissen generieren und Zugangsschwellen senken am authentischen Ort. In: Bürkert 2024, S. 321 f. Dementsprechend entstand im POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten eine temporäre Sammlung, erhobene Wissensbestände fließen anschließend in die Sammlung und das Archiv der Abteilung Populär- und Alltagskultur des Landesmuseums Württembergs ein. Die Ausstellung der KERNgeschichten wurden von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm gerahmt. Wie mit den Menschen vor Ort zusammengearbeitet wird, verhandelt jedes POP-UP-MUSEUM von Neuem. Im POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten wurde partizipativ gesammelt. Die beteiligten Menschen haben ihre Perspektiven eingebracht und auf diese Weise das Museum mitgestaltet. Zudem sind sie es, die in den Objekttexten im Museum sprechen. Um diese Zusammenarbeit mit Menschen vor Ort in einem demokratischen Rahmen zu gewährleisten, wurden Partizipationsregeln ausgearbeitet, die der Zusammenarbeit einen Rahmen gaben.
- 35 Vgl. Georg Breidenstein u. a. (Hg.): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz 2013.
- 36 Die Boxen sind Teil unseres im Strukturverbund „KulturWissen vernetzt“ entwickelten Ausstellungsmobiliars „museo mobile“, aus dem auch das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten entstand.
- 37 In einem digitalen Rundgang ist das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten langfristig dokumentiert und weiterhin online zugänglich; vgl. Museum der Alltagskultur: Rückblick auf vergangene Ausstellungen. Digitaler Rundgang: POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/ausstellungen/rueckblick> (21.11.2025).
- 38 Die digitale, temporäre Sammlung des Projekts: KERNgeschichten. In: Forum Alltagskultur in Baden-Württemberg: Museum der Alltagskultur. POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL:

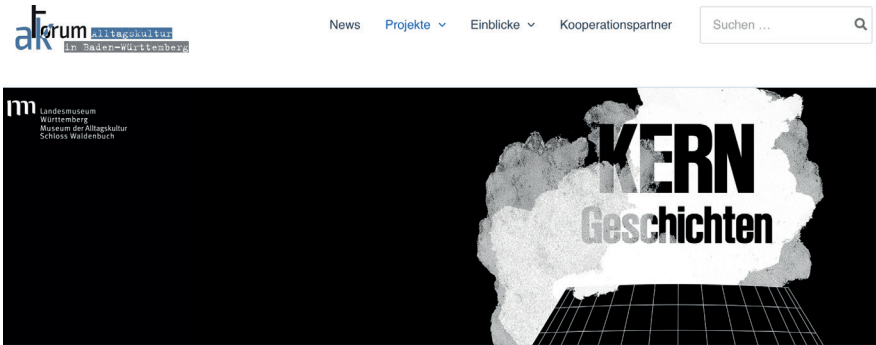
Veranstaltungen und Workshops, knüpften Feldkontakte und sammelten Geschichten und Objekte.³⁹ Darüber hinaus war das POP-UP-MUSEUM Begegnungsort für den Austausch von Einzelpersonen und Initiativen aus dem breiten Spektrum von Kernkraftbefürworter:innen bis Atomkraftgegner:innen der Region.⁴⁰



Abbildung 3: Eines unserer Erzählcafés im Treff Aktiv in Neckarwestheim. Foto: Landesmuseum Württemberg, CC BY 4.0

www.alltagskultur.info/popup (25.11.2025).

- 39 Anknüpfend an des POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten eröffnete im November 2025 die Sammlungswerkstatt „Nuklearer Alltag“ im Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch, die ausgewählte Exponate zum Leben mit der Kernkraft in einer offenen Erzählung präsentiert; vgl. Museum der Alltagskultur: Projekte. URL: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/museum/projekte> (12.12.2025).
- 40 Wir wählten unterschiedliche Veranstaltungsformate, um Bewohner:innen der Umgebung anzusprechen und sie für unser Projekt zu aktivieren. Einerseits führten wir bspw. offene Erzählcafés durch, in denen Interessierte sich mit oder ohne gepackte Boxen einbringen, sich über unser Projekt informieren und eigene Geschichten erzählen konnten. Andererseits gingen wir bspw. mit einem Informations- und Interaktionsstand an alltägliche Orte wie Wochenmärkte oder auch Feste, um dort mit Passant:innen zu sprechen. Einblicke in weitere Veranstaltungen wie Workshops finden sich auf unserer Projektseite; vgl. Forum Alltagskultur in Baden-Württemberg: Museum der Alltagskultur. POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL: www.alltagskultur.info/popup (23.08.2024).



Wie verändert die Abschaltung des letzten deutschen Kernkraftwerks die Region am Mittleren Neckar? Das POP-UP-MUSEUM sammelte Ihre KERNgeschichten aus der Nachbarschaft des von 1976 bis 2023 betriebenen Gemeinschaftskernkraftwerks Neckar (GKN) im Projektzeitraum von April 2024 bis Juli 2025. Hier können Sie die entstandene digitale Sammlung erleben.

Einen digitalen Rundgang durch das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten (15. Mai 2025 bis 15. Juni 2025 in der Alten Kelter, Gemmrigheim) finden Sie [hier](#).

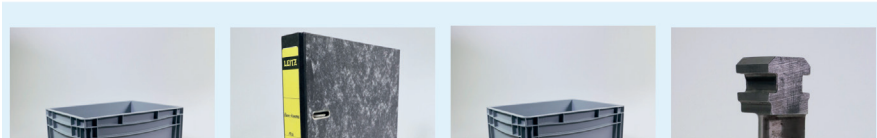


Abbildung 4: Auf unserer Projektseite machten wir in Echtzeit transparent, wie unser POP-UP-MUSEUM entstand: Laufend gaben wir Einblicke in unsere stetig wachsende temporäre Sammlung und zeigten auf, wie wir methodisch vorgehen und vor Ort präsent waren. Screenshot der Homepage www.alltagskultur.info/popup (06.05.2026)

Unser Vorgehen folgte damit einem ethnografischen Grundprinzip: Wir ließen uns bei unserem methodischen Vorgehen von unserem Feld leiten, griffen Themen, Erinnerungen und Leerstellen auf, die unser Feld (nicht) beschäftigten, und richteten unsere Veranstaltungen danach aus. Gleichzeitig gingen wir bewusst mit dialogischen und dezentralen Ansätzen auf unser Feld zu und ergänzten und kontextualisierten unser erhobenes Material durch gezielte inhaltliche Recherchen. Im POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten erhoben wir empirisches Material partizipativ mit dem Feld und produzierten zugleich neues Wissen zum lokalen Kernkraftwerkstandort über das erkenntnisstiftende und epistemische Potenzial der Dinge und ihrer Inszenierungen.⁴¹ Spezifisch für das POP-UP-MUSEUM als Me-

41 Vgl. Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006, S. 38; Nicholas Thomas: The Museum as Method. In: *Museum Anthropology* 33/1 (2010), S. 6–10.

thode ist die Anwendung typisch ethnografischer Feldforschung, um Wissen vor Ort neu zu vernetzen. Die Feldforschung war stets auf Alltagsobjekte und damit verbundene Bedeutungszusammenhänge ausgerichtet, die wir letztlich gemeinsam in der Ausstellung auf ihre inhaltlichen Kernaussagen reduzierten und mit anderen Objekten und Wissensbeständen in Bezug setzten. Die Intertextualität der Aussagen und Inhalte, der materiellen und immateriellen Kultur ließ auf der Ausstellungsfläche neue Beziehungen und Dialoge zwischen den kollektiven und individuellen lokalen Geschichten entstehen.

Kernkraftwerk Neckarwestheim zwischen Befürwortung und Kritik

Um die nachfolgenden Erinnerungen zu kontextualisieren, möchten wir zuerst auf bereits bestehende Forschungsergebnisse zur Positionierung der lokalen Bevölkerung zum Kernkraftwerk und lokalen Protestkonjunkturen verweisen.⁴² Viele Menschen befürworteten das Kernkraftwerk vor Ort, was (auch) im Zusammenhang mit der vertrauensbildenden Beziehungsarbeit seitens der Betreiber:innen zurückzuführen ist, auch wenn manche Bewohner:innen der Kernkraft grundsätzlich und vor allem dem Atom Müll skeptisch bis negativ gegenüberstanden. Diese vertrauens- und wissensbildenden Maßnahmen wie Kultur- und Vereinsförderung, Kulturangebote durch das Kernkraftwerk oder auch die Zeitungsbeilage „Nachbar GKN“ führten zu einem positiv geprägten Wissensbestand, der sich vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren herausbildete und seitdem in der lokalen Bevölkerung relativ stabil vorherrscht.⁴³ Unterstützt wurde dies zudem durch infrastrukturelle Investitionen in die Dorfmodernisierung, finanziert durch Gewerbesteuer des Kernkraftwerks, auf die die Gemeinde und ihre Bürger:innen stolz sind.⁴⁴

Aus diesen Gründen hatten sich außerhalb der überregionalen Anti-AKW-Bewegung kaum lokale Proteste formiert, die eine ritualisierte Persistenz aufweisen. Kernkraftgegner:innen an den Standorten gab es scheinbar kaum, sie perfor-

DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1548-1379.2010.01070.x>; Thomas Thiemeyer: Inszenierung. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 185–205.

42 Diese beziehen sich vor allem auf Neckarwestheim und sind zum Teil auf Gemmrigheim übertragbar. In Kirchheim a. N. gestaltet sich die Lage anders.

43 Vgl. Karin Bürkert: Wissen, Vertrauen, Kultur. Zur kulturellen Dynamik zwischen Dorf und Kernkraftwerk. In: Dies. 2024a, S. 102–131.

44 Vgl. Alt 2024.

mierten ihre Haltung jedenfalls nicht öffentlich.⁴⁵ Grund dafür ist die Wirksamkeit eines „ungeschriebenen sozialen Vertrag[s]“⁴⁶, der besagt, dass die Vorteile wie auch die Risiken der Kernkraft kollektiv mitzutragen seien. Teil davon ist jedoch auch der „mehr oder weniger stillschweigende Kompromiss“⁴⁷, wie es der Gemmrigheimer Bürgermeister Jörg Frauhammer bezeichnet, dass die einen die Last der Produktion und andere die Last der Lagerung tragen sollten. Mit dem Bau des Zwischenlagers 2006 am Standort wurde diese Vereinbarung aus Sicht der lokalen Bevölkerung gebrochen.⁴⁸ Die Planung, der Bau und die Castor-Transporte zum Zwischenlager für radioaktiven Abfall am Neckarwestheimer Standort wurden neben Protesten der überregionalen Anti-AKW-Bewegung daher auch von lokalen Protesten aus den Standortgemeinden Neckarwestheim und Gemmrigheim begleitet. Veränderungsprozesse wie die beiden Nuklearkatastrophen Tschernobyl und Fukushima bewirkten verschiedene Protestkonjunkturen in der Anti-AKW-Bewegung, die sich mal mehr, mal weniger stark in den Standortgemeinden abzeichneten.⁴⁹

Aus Kirchheim a. N. hingegen, das zwar Nachbar- aber keine Standortgemeinde ist, berichtete uns der Bürgermeister vom eher ungeliebten Nachbarn GKN, der zwar auch hier Arbeitgeber für viele war, Kirchheim allerdings aufgrund des Bahnhofs vielfach zum Protestort machte und zu eher kritischen Perspektiven gegenüber der Kernenergie geführt habe.⁵⁰

45 Vgl. Nils Fink: Von Wyhl bis zum Abschaltfest. Protest gegen Kernkraft im Wandel. In: Bürkert 2024, S. 220–243.

46 Bürkert 2024a, S. 110.

47 Karin Bürkert: Von Steillagen und Langzeitlagerung. Ein Interview mit dem Gemmrigheimer Bürgermeister Jörg Frauhammer. In: Dies. 2024b, S. 274–285, hier S. 280.

48 Vgl. ebd., S. 280–282.

49 Vgl. Fink 2024; Carola Fuchs: Neckarwestheim will sich wehren. Castor-Transport auf dem Neckar: Gemeinde klagt. In: Stuttgarter Zeitung, 17.05.2017.
URL: <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.castor-transport-auf-dem-neckar-gemeinde-klagt-neckarwestheim-will-sich-wehren.eb67ab3e-3ee1-498e-b551-722da0b58fc5.html> (12.11.2025).

50 Vgl. Schnell: Feldnotizen, 22.10.2024.

Kleindenkmale⁵¹ zwischen materialisierten Erinnerungen und Leerstellen

Materialisierungen kritischer Narrative

Der zu Beginn beschriebene Gedenkstein wurde 1986, kurz nach der Reaktor-katastrophe von Tschernobyl auf einem privaten Grundstück am Fuße eines Weinberges am Neckarufer bei Kirchheim a. N. errichtet – zu einer Zeit, als sich Block II des GKN noch im Bau befand. Der Unfall in der heutigen Ukraine führte zu einer deutlichen Intensivierung des (über)regionalen Protests gegen den geplanten Reaktor.⁵² Diesen Protest materialisiert der Stein als Kleindenkmal: Er erinnert kritisch. Die Ähnlichkeit zu anderen Gedenksteinen lässt ihn als Teil einer Reihe materialisierter Protestformen lesen, die in den 1970er- und 1980er-Jahren an vielen Orten entstanden: etwa im Kontext der Auseinandersetzungen um das verhinderte Kernkraftwerk in Wyhl am Rhein.⁵³ Das verweist auf überregional vernetzte Protestkulturen und zugleich auf das lokale Bedürfnis, Widerstand dauerhaft sichtbar in der Landschaft zu verankern.

Über die lokale Bekanntheit dieses Steins lässt sich jedoch wenig sagen; auch nicht, ob er Teil einer aktiven Erinnerung und wiederkehrender Treffen und Gedenkveranstaltungen wurde. Im digitalen Raum geht eine Einzelperson 2023 auf einer privaten Webseite eben diesen verwischten Spuren der Erinnerung nach und erkennt im Gedenkstein bei Kirchheim a. N. „[e]in Puzzleteil im Widerstand gegen die Atomkraft“⁵⁴. Den Autor beschäftigen die Leerstellen um diese Erinnerung, er fragt sich u. a.: „Wann wurde die Platte verlegt? Wer hat das Ganze organisiert?“⁵⁵ Vor Ort scheinen diese Fragen jedoch kaum zu beschäftigen: Während er in Neckarwestheim und Gemmrigheim gänzlich unbekannt ist, wiesen

51 Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart versteht Kleindenkmale als „ortsfeste, freistehende, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz [...], die einem bestimmten Zweck dienen oder dienen oder an eine Begebenheit bzw. an Personen erinnern“; vgl. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart: Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Anleitung zur Erfassung und Dokumentation. Stuttgart 2019, S. 4.

52 Vgl. Fink 2024.

53 Vgl. bspw. Ruth Seitz: In Stein gemeißelter Ausdruck des Widerstands gegen Atomkraft. In: Badische Zeitung, 24.06.2021. URL: <https://www.badische-zeitung.de/in-stein-gemeisselter-ausdruck-des-widerstands-gegen-atomkraft> (16.09.2024).

54 Christoph Gurlitt-Sartori: Eine Anti-Kernenergie-(Wyhl-)Gedenkplatte. URL: <https://gurlitt-sartori.de/christoph/Endinger%20Mahnwache/Denkmaeler/Gedenkstein%2034-1987/Gedenkstein.34.1987.htm> (10.09.2024).

55 Ebd.

uns Menschen in Kirchheim a. N. zumindest vereinzelt auf den Stein hin: Er sei von einem ehemaligen Mitglied des Bundes der Bürgerinitiativen Mittlerer Neckar e. V. (BBMN e. V.) auf dessen Privatgrundstück errichtet worden. Was genau der Auslöser dafür war oder ob es eine offizielle gemeinsame Veranstaltung zur Errichtung gab, weiß niemand mehr.⁵⁶



Abbildung 5: Kunstwerk: Solange es schläft (Lisa Nollenberger, 2014). Aus einer bestimmten Perspektive verdeckt das Gemälde das dahinterliegende Kernkraftwerk und fügt sich in die umliegende Landschaft ein. Foto: Kai Effinger, CC BY-ND 4.0

Auch das Kunstwerk „Solange es schläft“ von Lisa Nollenberger weist solche Leerstellen auf, wenn man nach einem Widerhall der Aussage, Funktion und Bedeutung im Erinnerungsdiskurs vor Ort sucht. Direkt an der Kirchheimer Weinterrasse zeigt „Solange es schläft“ auf der gegenüberliegenden Neckarseite vom Kraftwerk auf einer drei mal vier Meter großen Grundfläche einen schlafenden Riesen, der symbolisch für das GKN steht. Bei einer Betrachtung des Kunstwerks aus einem bestimmten Winkel verdeckt der Riese das Kraftwerk vollständig. Diese heute im öffentlichen Raum zugängliche, mahnende Botschaft des Kunstwerks geht auf eine Aktion aus dem Jahr 2014 zurück. Nollenberger zählte zu insgesamt zehn Künstler:innen, die sich an der Weinterrasse mit der Umgebung auseinandersetzten. Nur ihr Werk – im Original mit Acryl auf Leinwand entstanden – befasste sich

56 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 17.08.2024, 22.10.2024.

bewusst kritisch mit dem Kraftwerk und verweist auf Atomkraft als unkontrollierbares Risiko. Ähnlich wie beim Gedenkstein fanden sich sowohl in Gesprächen als auch in Recherchen nur spärlich Hinweise auf eine öffentliche Diskussion oder auf eine Verankerung des Kunstwerks im kollektiven Gedächtnis Kirchheims. Erst durch Kontakt mit der Künstlerin und dem Kirchheimer Bürgermeister stießen wir auf erinnerungskulturelle Praktiken: Die Gemeinde Kirchheim a. N. kaufte Nollenbergers „Solange es schläft“ in einer auf Plane gedruckten Version und installierte es 2015 permanent am ursprünglichen Ort. Zudem soll das Werk demnächst erneuert, sprich neu gedruckt und aufgestellt werden, nachdem es über die Jahre witterungsbedingt zu verblassen begann.⁵⁷

Diese beiden Kleindenkmale befinden sich im öffentlichen Raum – sowohl geografisch als auch inhaltlich auf der Gegenseite des Kernkraftwerks. Auffällig ist, dass beide Denkmale zwar an bekannten Orten liegen und von kollektiven Initiativen zeugen, aber kaum im kollektiven Bewusstsein verankert sind. Diese Diskrepanz zeigt, wie unsichtbar die präsente materielle Kultur im öffentlichen Raum heute bisweilen ist. Kleindenkmale werden häufig veralltäglicht und in die Landschaft integriert wahrgenommen, ohne sich mit ihrer tieferen Bedeutung auseinanderzusetzen.⁵⁸

Materialisierungen positiver Narrative

Zudem stehen beide Beispiele einer materiellen Erinnerungskultur gegen die Kernkraft auf der Gemarkung der Gemeinde Kirchheim a. N. In den beiden Standortgemeinden findet sich ebenfalls materielle Erinnerungskultur zur Kernkraft, jedoch mit anderer Funktion und Deutung: Während in Kirchheim kritische, aktivistisch

57 Stand September 2024; vgl. Schwanebeck: Feldtagebuch, 20.07.2024, 17.08.2024, 08.09.2024. Eine Fotografie des Kunstwerks und der Künstlerin wurde letztlich Teil der KERNgeschichten im Themenbereich „Kunst“; vgl. Museum der Alltagskultur: Rückblick auf vergangene Ausstellungen. Digitaler Rundgang: POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/ausstellungen/rueckblick> (21.11.2025).

58 Vgl. Martina Blaschka/Reinhard Wolf: Vor dem Vergessen bewahren. Aktion Kleindenkmal – Landesweite Dokumentation ist angelaufen. In: Schwäbische Heimat 53/3 (2002), S. 343–345. DOI: <https://doi.org/10.53458/sh.v53i3.6153>. Aus diesem Grund läuft am Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg seit 2001 das „Projekt zur Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen“; vgl. Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg/Regierungspräsidium Stuttgart: Allgemeine Informationen zum Kleindenkmalprojekt. URL: <https://www.kleindenkmale-bw.de/allgemeine-informationen> (12.11.2025). Der Architektur- und Stadthistoriker Andrew M. Shanken, der sich mit der Alltäglichkeit von Denkmalen im städtischen Raum beschäftigt, zeigt eindrücklich, wie Denkmale insgesamt in alltägliche Räume eingewoben sind und ihre ursprüngliche Funktion und Bedeutung verlieren; vgl. Andrew M. Shanken: *The Everyday Life of Memorials*. New York 2022.

geprägte Erinnerungsnarrative materialisiert sind, lassen sich die materiellen Bezüge insbesondere in Neckarwestheim eindeutig positiv bzw. wirtschaftlich prosperierend lesen. In Obrigheim⁵⁹ und Neckarwestheim verweisen Reliefs am bzw. im Rathaus auf ihre Funktion als Kernkraftwerksstandort.⁶⁰ Das Kunstwerk im Neckarwestheimer Ratssaal aus den 1980er-Jahren verbildlicht das GKN an diesem repräsentativen Ort durch eine Wolke über dem niedrigen Kühlturm. Diese Wolke war über Jahrzehnte in der ganzen Region prägend. Sie erzeugte durchaus ambivalente Assoziationen, worauf wir später eingehen, wurde jedoch auf diese Weise der Ortsidentität symbolhaft ins Relief eingeschrieben. Umrahmt von Referenzen auf den Obst- und Weinbau, den beiden Schwerpunkten der regionalen Landwirtschaft, wird die Kernkraft zu einem gleichwertigen Wirtschaftszweig in die Selbstdarstellung der Gemeinde integriert. Diese Verweise befinden sich topografisch und symbolisch im ‚Innersten‘ der Gemeinden. Sie fügen die Kernkraft, positiv konnotiert, dem kollektiven Gedächtnis der Gemeinde zu.



Abbildung 6: Das Relief wurde im Auftrag der Gemeinde Neckarwestheim von Jörg Failmezger hergestellt. Es bringt landwirtschaftliche Elemente der Region mit dem Kernkraftwerk samt Dampf Wolke zusammen. Foto: Landesmuseum Württemberg, Johannes Alt, CC BY 4.0

59 Vgl. Karin Bürkert u. a.: Es war einmal ein Atomkraftwerk. Zur Gestaltung des „nuclear heritage“ zwischen Politik, Kulturwissenschaft und Alltäglichkeit. In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde (2025), S. 89–108.

60 Vgl. Alt 2024, S. 61 f.

Erst anlässlich eines Jubiläums wurde diese Symbolsprache aus dem Ratssaal in die weithin sichtbare Außenkommunikation der Gemeinde überführt: 2023, im Jahr der endgültigen Abschaltung von GKN II, beging die Gemeinde Neckarwestheim zugleich ihre 900-Jahr-Feier. Bei dieser performativen Form der Erinnerung spielte das GKN vor allem symbolisch eine Rolle, die an die Bildsprache des Reliefs anknüpft: im Logo des Jubiläums, auf dem neben einer Blume und einem Schmetterling ein stilisiertes Atom zu finden ist. Es ist das erste Mal, dass das Kernkraftwerk in der Außenpräsentation des Ortes, außerhalb des eigenen Rathaussaals, eine Rolle spielte, wie Jessica Reichert aufzeigt und argumentiert: Erst die beschlossene Abschaltung ermöglichte es der Gemeinde, sich öffentlich sichtbar zum Kernkraftwerk zu bekennen. Das Jubiläumslogo deutet zugleich das negativ konnotierte Image eines ‚Atomdorfes‘ selbstbewusst um.⁶¹ Es ist ein Versuch, die kulturelle Erinnerung der Gemeinde zumindest auf der symbolischen Ebene zu formen. Zugleich kann diese Außenkommunikation auch als Versuch einer narrativen Bewältigung des unterschwelligen Konflikts über die jahrzehntelang geführten Diskurse über verschiedene Positionierungen interpretiert werden.

Welche Leerstellen zeigen sich?

Regional zeigt sich die Erinnerungskultur demnach dissonant und spannungsgeladen. So finden sich an öffentlichen und halböffentlichen Orten distinkte Kleindenkmale, die verschiedene Erinnerungsnarrative materialisieren: Während in den Standortgemeinden materielle Reminiszenzen an die Kernkraft zu einer lokalpolitisch gewünschten kollektiven Identität beitragen sollen, öffnet sich die Nachbargemeinde Kirchheim a. N. ausschließlich den Symbolen einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema. Die aktivistisch-politische Gedenkkultur steht hier einer gemeindepolitischen, auf technische und wirtschaftliche Narrative bezogenen, positiven Identitätsarbeit gegenüber.

Insofern existieren Zeugnisse einer Auseinandersetzung mit dem Kraftwerk, die jedoch weder durch Rituale noch institutionell aktiviert werden. Zudem scheinen sie dem lokalen „Gedächtnisrahmen“⁶² entfallen zu sein bzw. an dessen Rand zu liegen, obwohl die Debatten um die Kernkraft nach wie vor gesamtgesellschaftlich

61 Vgl. Jessica Reichert: Zwischen Atomkraft und Wein. Welche Geschichte Neckarwestheim zum 900-jährigen Jubiläum von sich erzählt. In: Bürkert 2024, S. 76–101.

62 Der Begriff des „Gedächtnisrahmens“ geht auf Maurice Halbwachs zurück, der argumentiert, dass (individuelle) Erinnerungen immer in einen sozialen, kollektiven Rahmen eingebettet sind, der bestimmte Erinnerungen (v)er(un)möglicht und sie so vereinheitlicht. Aleida Assmann erweitert Halbwachs' sozialen zum politischen Gedächtnisrahmen; vgl. Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, S. 157 f.

virulent sind – lokal wird dem scheinbar nicht genügend Bedeutung zugemessen, damit eine erinnerungskulturelle Aushandlung folgen könnte. Die Materialisierungen, insbesondere die beiden kritisch-aktivistischen Kleindenkmale, bleiben bisher nur von uns ans Licht gezernte Spuren, die nicht zu einer aktiven Erinnerungskultur beitragen. Es handelt sich hier um symbolische Referenzen auf die Kernkraftwerke, die sich der Allgemeinheit nicht immer erschließen.⁶³ Die Erinnerungsnarrative dieser materiellen Verweise auf die Kernkraft, die sich außerhalb der Standortgemeinde einem kritischen und innerhalb der Standortgemeinde einem positiven Narrativ zuordnen lassen, werden ergänzt durch ein übergeordnetes Narrativ der Leerstellen, das sich über das Nichtthematisieren, über Auslassungen und öffentliches Beschweigen dieser gesamtgesellschaftlich umstrittenen Thematik auszeichnet. In einer ersten Interpretation können diese Leerstellen mit Aleida Assmann als „selektives Vergessen“ beschrieben werden. Demnach filtert das Gedächtnis, abhängig vom sozialen Gedächtnisrahmen, wessen man sich erinnert oder was vergessen wird, nach den gegebenen Kommunikationsregeln einer sozialen Gruppe – was also von dieser als (nicht) relevant gewertet und (nicht) akzeptiert wird.⁶⁴ Das kann erklären, weshalb selbst das bloße Wissen um die Existenz der Kleindenkmale heute lückenhaft ist. Beide Kleindenkmale verweisen somit zugleich auf eine vorhandene, aber ‚stumme‘ erinnerungskulturelle Spur, die von Leerstellen umgeben ist. Erinnern und Vergessen verschränken sich darin.⁶⁵

Letztlich zeigt sich hier die Prozessualität von Erinnerungskultur: Einzelne materielle Zeichen sind vorhanden, zugehörige kommunikative und ritualisierte Formen jedoch nicht. Der Übergang der disparaten materiellen und kommunikativen Erinnerungsnarrative in ein kollektives Gedächtnis steht noch aus. Für eine genauere Analyse und inwiefern Erinnerungen an das Kernkraftwerk aktuell „im Vergessen versink[en] oder aus dem Vergessen zurückkehr[en]“⁶⁶, bedarf es weiterer Erhebungen.

63 Eine aktive Erinnerungsfunktion hatte beispielsweise die Vergabe von Bruchstücken der gesprengten Kühltürme von Philippsburg; vgl. Bruchstücke der Kühltürme als Erinnerung. In: Speyer Kurier, 20.07.2020. URL: <https://www.speyer-kurier.de/kuriere/wirtschafts-kurier/artikel/bruchstuecke-der-kuehltuerme-als-erinnerung> (12.11.2025); EnBW: Kühltürme. 2025. URL: <https://www.enbw.com/kuehltuerme/fragen-und-antworten/bruchstueck-der-kuehltuerme-erhalten.html> (12.11.2025).

64 Vgl. Aleida Assmann: Formen des Vergessens. 5. Aufl. Göttingen 2020, S. 42–49.

65 Vgl. ebd., S. 11–21.

66 Ebd., S. 26 f.

Konkurrierende Erinnerungsnarrative

Bei unseren Veranstaltungen und Formaten im Rahmen des POP-UP-MUSEUMS KERNgeschichten schufen wir einen öffentlichen Raum für das kommunikative Gedächtnis vor Ort und forderten die Menschen der Region dazu auf, zu erzählen. Wie konstituierte sich dabei unser Feld? Oder anders gefragt: Welche Erinnerungen und Geschichten wurden uns von wem (nicht) erzählt?

Erinnerungsnarrative zwischen Vielstimmigkeit und Leerstellen

Eingeübte Narrative und heterogenen Erzählungen

Vor Ort existieren verschiedene Erinnerungsnarrative parallel, die sich zum Teil deutlich widersprechen. Auf die Einladung zu unseren offenen Erzählcafés reagierte vor allem die Gruppe der bereits pensionierten Kernkraftwerksmitarbeiter mit Partnerinnen⁶⁷. Sie erinnern sich an eine Erfolgsgeschichte, die durch die politisch beschlossene und umgesetzte Abschaltung ein jähes, viel zu frühes und unnötiges Ende gefunden habe.⁶⁸ Diese Gruppe ist der Kernkraft gegenüber überaus positiv gestimmt. Ein kritisches Erinnern wird hier nicht für notwendig erachtet, teilweise sogar abgelehnt.⁶⁹ Sie ist Teil eines „lokalen nuklearen Wissensmilieus“⁷⁰, das sich vornehmlich aus Wissensbeständen speist, die Vertrauen und Sicherheit in der Nachbarschaft zum Kernkraftwerk herstellen. Sie folgen vor allem einem positiven Technik- und Fortschrittsnarrativ und verbinden das Kernkraftwerk und den Wohlstand, den es der Gemeinde brachte, zudem mit ihrer regionalen und lokalen Identität.

Abseits dieses eingeübten Gruppennarrativs begegneten wir bei unseren Marktständen deutlich heterogeneren Erzählungen: Passant:innen erinnerten sich an politische Kämpfe, Proteste und Auseinandersetzungen mit der Polizei genauso wie an als sicherheitsstiftend wahrgenommene, rot strahlende Kernkraftwerksbeleuchtung, sichtbar bis ins Kinderzimmer. Stolz, Teil des technischen Fortschritts gewesen zu sein, hörten wir genauso wie zynische Bemerkungen von Bewoh-

67 Darauf, welche Rolle Geschlecht in diesem Feld der Arbeit im Kernkraftwerk spielt, weist Caroline Kunz hin; vgl. Caroline Kunz: „Wir waren immer die Bösen“. Die GKN-Arbeiter:innen zwischen Disziplin, Stolz und Frust. In: Bürkert 2024, S. 244–273, hier S. 255 f.

68 Ähnliche Beobachtungen machte Florence Fröhlig in Fessenheim (Frankreich): Florence Fröhlig: The Logics and Rhetoric of the Announced Shutdown of the Fessenheim Nuclear Power Plant (France). In: Sustainable Development 31 (2023). DOI: <https://doi.org/10.1002/sd.2577>.

69 Schnell: Feldtagebuch, 04.05.2024, 01.06.2024, 29.06.2024.

70 Vgl. Bürkert 2024a, S. 107.

ner:innen der Region, auch in dem in den 1980er-Jahren vom GKN versprochenen Freibad⁷¹ sei die Strahlung nicht abwaschbar gewesen. Befürchtungen vor einem Niedergang der deutschen Wirtschaft und der Abhängigkeit von Energiequellen anderer Länder wurden ebenso mit uns geteilt. Wir stießen jedoch auch auf als Desinteresse performiertes Verhalten, das auch als Vermeidungs- oder Abwehrhaltung gelesen werden kann. Von anderen wurden wir gefragt, warum wir denn jetzt mit diesen Fragen vor Ort kommen. ‚Das‘ sei doch vorbei und bereits lange genug Thema gewesen. Erinnerungen kamen in Gesprächen mit uns meist zögerlich und nach Denkpausen zur Sprache und blieben zudem oberflächlich. Oft wurden wir ignoriert oder es wurde uns aus dem Weg gegangen.⁷² Auffällig und wirkmächtig für unsere Arbeit ist ein Befund der Gemeindearchivarin Brigitte Popper zur lokalen Erinnerung: „Die Menschen in Neckarwestheim sind es aber auch leid, immer wieder Stellung zum Thema Atomkraft beziehen zu müssen.“⁷³

Die Wolke als immaterieller Erinnerungsraum

Die Simultanität dissonanter Narrative verbalisiert sich an einem Beispiel besonders deutlich: Bei Antworten auf unsere Frage „Vermissen Sie die Wolke?“, die wir an unserem Stand stellten, zeigten sich eine ganze Reihe unterschiedlicher alltagsbezogener Bedeutungszuschreibungen. Sie verschwand zwar mit der Abschaltung augenblicklich, bleibt jedoch in den Erinnerungen der Menschen präsent und ruft bei fast allen Befragten spontan sowohl positive als auch negative Assoziationen hervor: Während auf die Frage nach der Bedeutung des Kernkraftwerks häufig zunächst verhalten reagiert wurde, kamen durch die Erwähnung der Wolke oft Erzählungen von der Landmarke zur Sprache, wie die lachende Bemerkung von Passant:innen verdeutlicht, dass sie seit der Abschaltung nicht mehr heimfinden würden. Auch konkrete Kindheitserinnerungen an den familieneigenen Obstgarten, die von der Wolke wortwörtlich ‚überschattet‘ wurden, wurden mit uns geteilt. Für manche symbolisierte sie eine ständige Bedrohung und wird „gar nicht“ vermisst: Die Wolke habe sie „immer erinnert ans Monster!“⁷⁴

71 Vgl. Martin Lessow/Uwe Mundt: Das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar. In: Gemeinde Gemmrigheim (Hg.): Römer, Reben und Papier. Gemmrigheim in Geschichte und Gegenwart. Gemmrigheim 1997, S. 402.

72 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 17.08.2024, 07.09.2024.

73 Brigitte Popper: 900 Jahre Neckarwestheim. Ein Blick. zurück. In: Bürkert 2024, S. 28–41, hier S. 39 f.

74 Schwanebeck: Feldtagebuch, 20.07.2024, 08.09.2024; vgl. Schnell: Feldtagebuch, 08.09.2024.



Abbildung 7: Ein ehemaliger Mitarbeiter des Kernkraftwerks übergab dem POP-UP-MUSEUM 139 Fotografien der Dampffahne – aufgenommen über Jahre aus seinem Wohnhaus und aus verschiedenen Blickwinkeln. Die private Sammlung „2 500 000 000 Watt“ dokumentiert seine Faszination für die sichtbare und unsichtbare Energie der Atomkraft.⁷⁵ Die Fotos und die Frage „Vermissten Sie die Wolke?“ waren Teil der Ausstellung KERNgeschichten.⁷⁶ Foto: Landesmuseum Württemberg, Jonathan Leliveldt, CC BY 4.0

Die Erinnerungen an die (verschwundene) Wolke sind nicht geordnet, jedoch konnten sich alle Befragten in der ein oder anderen Form zu ihr verhalten. Die Wolke, mitsamt den ambivalenten Assoziationen dazu, erschuf inzwischen einen eigenen immateriellen Erinnerungsraum, auf den sich Menschen vor Ort im Rahmen der partizipativen Veranstaltungen des POP-UP-MUSEUMS häufig und unbefangen bezogen. Für die lokale Bevölkerung vor Ort erweist sich die Dampfwolke – ähnlich andernorts die Kühltürme⁷⁷ – vielfach als Signifikant für ein allgemeines Heimatgefühl, als Landmarke und Erkennungszeichen und deutet weniger stark auf eine Reflexion der Wirkungen und Folgen der Kernkraft im Speziellen hin. Die

75 Vgl. 2 500 000 000 Watt. In: flickr, 2023. URL: <https://www.flickr.com/people/gkn2-dampffahne> (25.11.2025).

76 Vgl. Museum der Alltagskultur: Rückblick auf vergangene Ausstellungen. Digitaler Rundgang: POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/ausstellungen/rueckblick> (21.11.2025).

77 Bei der Sprengung der beiden Kühltürme des Kernkraftwerks im unterfränkischen Grafenrheinfeld zeigten sich sowohl Befürworter:innen als auch Gegner:innen wehmütig; vgl. Max Weinhold: Ende der Atomkraft. Mehr als nur zwei Türme. In: Süddeutsche Zeitung, 08.08.2024. URL: <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/bayern/grafenrheinfeld-akw-kuehltuerme-sprengung-zaesur-e983261/?reduced=true> (13.02.2026).

Wolke fungiert damit als niedragschwellige Andockstelle, an der sich Erinnerungen aktivieren lassen, ohne sich in die Konflikthaftigkeit der Atomkraftdebatte hineinbegeben zu müssen. Dennoch bleiben sie knapp und oberflächlich.

Eingeübte und verschränkte Narrative

Erst in von uns initiierten Einzelgesprächen mit Personen, die aktiv mit Objekten und Geschichten zum POP-UP-MUSEUM beitrugen, wurden die Erinnerungen ausführlicher und detaillierter: Hier erhielten wir Erinnerungen an Protestaktionen, Repression, aber auch an von Verantwortung angetriebene Überlegungen von aktivistischen Initiativen, wie sie selbst ein kritisches Erinnern in der Bevölkerung aktivieren können, um ein Vergessen des Mülls zu verhindern⁷⁸ – ein Erinnerungsnarrativ, das von Zukunftsperspektiven geleitet und motiviert ist. Diese aktivistischen Erinnerungsnarrative hörten wir insbesondere von Menschen, die sich der Anti-AKW-Bewegung zugehörig fühlen. Diese Gruppe verbucht die Abschaltung als ihren Protesterfolg, hält an ihrem Widerstandsnarrativ auch nach dieser Zäsur fest und sieht ihren Protest, dessen Ziel eine regenerative Energiewende ist, als nicht beendet an. Stattdessen verlagern sich ihre Schwerpunkte zunehmend auf Rückbau und Endlagersuche und damit auch auf die Informationsvermittlung an jüngere Generationen.⁷⁹

Ebenso ausführlich wurden in Einzelgesprächen mit uns Erinnerungen geteilt, in denen verschiedene Narrative verschränkt existieren, wie bspw. in den Erinnerungen eines Gemmrigheimer Bürgers: Mit diesem lokalen Standort habe er nie Probleme oder Sicherheitsbedenken gehabt, arbeiteten dort doch seine Nachbar:innen und Freund:innen. Generell sei er jedoch ein Gegner von Atomstrom und mache sich insbesondere aufgrund des ungeklärten Endlagers Sorgen.⁸⁰ Die Narrative sind somit im Widerspruch vereint.

Vielstimmigkeit und Leerstellen

Unsere Beobachtungen zeigen hier ein disparates Bild verschiedener pluraler und auch widersprüchlicher Erinnerungsnarrative. Grundlage kollektiver Erinnerungen sind einerseits eingeübte Narrative, die der Kernkraft oder dem lokalen Standort positiv gestimmt sind (wie beispielsweise Techniqueuphorie- und Fortschrittsnarrativ⁸¹), andererseits kritische Narrative, die sich gegen die Atomkraft richten (u. a.

78 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 06.11.2024.

79 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 13.10.2024.

80 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 13.12.2024.

81 Vgl. Bürkert 2025, S. 94–102.

Protest- und Widerstandsnarrativ, Katastrophennarrativ). Hinzu kommt zudem erneut das übergeordnete Narrativ der Leerstellen, also ein narratives Schweigen aus explizit kommunizierter Gleichgültigkeit dem Thema gegenüber oder auch aus Abwehr. Jenseits dieser drei Erzählstränge konnte sich noch kaum eine gemeinsame Reflexionsebene herausbilden, die die disparaten Narrative darüber, was ein Leben in Nachbarschaft eines Kernkraftwerks eigentlich für die eigene Biografie und Lebenswirklichkeit bedeutet hat, einem gemeinsamen erinnerungskulturellen Deutungsrahmen unterordnet. Es existieren zwar gemeinsame Bezugspunkte – wie die Dampf Wolke –, doch sie erzeugen kein gemeinsames Bedeutungsangebot. Stattdessen ermöglichen sie es, Erinnerung ohne ein Bekenntnis zu einer Haltung zu äußern. Damit bleibt das kommunikative Gedächtnis brüchig, episodisch und wenig stabil. Es bildet somit keine Grundlage für einen Übergang in ein kulturelles Gedächtnis, das zu einer kollektiven Identität führen könnte.

Emotionale Verhandlung um Deutungshoheit

Museum wird zum Begegnungsraum

Der Umgang mit Atomkraft bleibt gesellschaftlich stark umstritten.⁸² Der Diskurs um die Kernkraft in Europa wandelte sich der Historikerin Linda M. Ross zufolge in den letzten 60 Jahren „from nuclear’s positioning as a celebratory symbol of modernity towards its reassessment as difficult heritage“⁸³. Dieses Ringen spiegelte sich in unserem Feld wider. Eine Episode aus einem unserer Erzählcafés zeigt auf, wie in Neckarwestheim um die Deutungshoheit gerungen wird:

„Eine Reihe ehemaliger Kernkraftwerksmitarbeiter und alteingesessener Neckarwestheimer:innen ist gekommen. Die Runde kennt sich untereinander. Sie loben ‚ihr‘ Kraftwerk und schimpfen über die Abschaltung. Das Narrativ ist stimmig und uns gegenüber die Deutungshoheit darüber, was die Kernkraft und dieses spezifische Kernkraftwerk (nicht) war und ist, klar von dieser Gruppe besetzt: Nie war es gefährlich. Immer war es sicher.

82 So ist global die Rede von einer „Renaissance der Atomkraft“; vgl. Joachim Wille: Atomkraft, ja bitte – oder besser nicht? 10.10.2024. URL: <https://www.fr.de/wirtschaft/atomkraft-ja-bitte-oder-besser-nicht-das-steckt-hinter-der-atom-renaissance-93342996.html> (05.11.2024). Deutsche Politiker:innen aus CDU und FDP sprechen sich für die Atomkraft als Zukunftstechnologie aus und Vereinigungen wie „Nuklearia“ setzen sich für die Wiedereinführung der Atomkraft ein; vgl. Nuklearia e. V.: Kernkraft: Beste! Beste Energie für Wirtschaft, Natur, Klima, Menschen. URL: <https://nuklearia.de/> (05.11.2024); Anna Veronika Wendland: Atomkraft? Ja bitte! Klimawandel und Energiekrise. Wie Kernkraft uns jetzt retten kann. Köln 2022.

83 Ross 2023, S. 3.

Platz für andere bewusst geäußerte Erinnerungen gibt es hier nicht. Die angenehme Stimmung im Raum ändert sich, als ein weiterer Besucher in unser Erzählcafé kommt. Nicht aus Neckarwestheim, sondern aus Kirchheim a. N. den ‚Buckel‘ hoch geradelt, werden zuerst Witze mit dem unbekannten Besucher gemacht. Schnell stellt sich jedoch heraus, dass es sich dabei um einen ehemaligen Aktivist:innen gegen das GKN handelt. Statt lockerer Gespräche findet auf einmal eine hitzige und emotionale Diskussion statt, in dem sich der ‚Atomkraft‘-Gegner einer Gruppe von ‚Kernkraft‘-Befürworter:innen gegenübersteht, die schon seine Anwesenheit und Erinnerungen als einen Angriff werten. Annähern können sich die beiden Seiten nicht. Ein entsprechendes Angebot des ‚Atomkraft‘-Gegners wird ausgeschlagen.“⁸⁴

An diesem Beispiel wird deutlich, dass durch unsere Veranstaltung gegenläufige Erinnerungsnarrative der Kernkraftwerksmitarbeiter und der Anti-AKW-Aktivist:innen aufeinandertrafen, die bisher noch nicht direkt miteinander verhandelt wurden. Einen ähnlichen Dialog habe es zuvor in dieser Form nicht gegeben, berichteten uns beide Seiten im Nachhinein. Das Gespräch war ein Ergebnis des POP-UP-MUSEUMS, denn es setzte einen neuen Impuls: Es aktivierte lange formierte Lager im Streit um die Deutungshoheit über die Kernkraft erstmals zu einem direkten Gespräch. Eine Positionierung unsererseits erfolgte in diesem Fall durch eine „vorläufige Suspendierung der eigenen Haltung“⁸⁵: Zunächst während des Gesprächs nicht eingreifend und erst in einem weiteren Schritt in einzelnen Nachgesprächen mit den Akteur:innen, aber auch insbesondere unter uns als Durchführende des Projekts, interpretierten und kontextualisierten wir das Beobachtete im Nachhinein.⁸⁶ In der Situation selbst waren wir zu perplex, um direkt einzugreifen. Nachfolgend definierten wir Partizipationsregeln für das POP-UP-MUSEUM, die u. a. von Teilnehmer:innen verlangten, zu „respektieren, dass KERNgeschichten aus verschiedenen Perspektiven erzählt werden“⁸⁷.

84 Schnell: Feldtagebuch, 29.06.2024.

85 Timo Heimerding/Marion Näser-Lather: Position beziehen, Haltung zeigen?! Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung. In: Dies (Hg.): Position beziehen, Haltung zeigen?! Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Münster 2024, S. 9–34, hier S. 10.

86 Vgl. ebd.

87 Partizipation im POP-UP-MUSEUM. POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten. URL: <https://www.museum-der-alltagskultur.de/ausstellungen/rueckblick> (25.11.2025).

Gemeinsame Ebene für Aushandlung fehlt

Emotionale Situationen wie diese zeigten sich erneut an verschiedenen Stellen während der Präsentation der KERNgeschichten: Bei der Podiumsdiskussion zur Eröffnung des POP-UP-MUSEUMS diskutierten Gäste aus der Anti-AKW-Bewegung, der lokalen Politik und eine Vertreterin des lokalen Zwischenlagers miteinander. Anhand von Zwischenrufen – und daran, dass Menschen während der Diskussion den Raum verließen, – zeigte sich, dass nicht alle die Gleichzeitigkeit einander gegenüber- und sich zum Teil widersprechenden Perspektiven aushalten konnten oder die Bereitschaft dafür hatten. Aus diesem Grund konnte sich eine Teilnehmerin die Präsentation der KERNgeschichten nach der Eröffnung nicht anschauen und verließ die Veranstaltung frühzeitig.⁸⁸ Daran wird deutlich, dass das POP-UP-MUSEUM für jede:n Teilnehmer:in etwas anderes war, zu dem sie sich aus ihren jeweiligen Positionierungen heraus verhielten und ihre Teilnahme am Projekt dementsprechend ausfüllten.

Die stillschweigende Übereinkunft des „ungeschriebenen sozialen Vertrags“ führt zwar innerhalb der Standortgemeinden zu einer gewissen sozialen Kohäsion, die sich in sedimentierten Wissensbeständen und eingeübten Narrativen zeigt⁸⁹ und nur durch die Tiefenbohrungen unserer Feldforschungen zutage tritt. Zwischen den konträren Narrativen der lokalen Befürworter:innen und den Aktivist:innen existiert jedoch bislang kein Vokabular und kein Bedürfnis für eine Aushandlung. Daher erscheint eine Verständigung darüber, wie die Kernkraft die Region geprägt hat und woran man sich wie und von wem im Zusammenhang mit dem GKN erinnern darf und soll, derzeit unmöglich. Das POP-UP-MUSEUM als Begegnungs- und Repräsentationsraum schuf hier erste Kristallisationspunkte eines emotional aufgeladenen Ringens um Deutungshoheit, für das weder etablierte Kommunikationsformen noch kollektive Rituale vorhanden sind. Wir setzten durch unsere Impulse und unser Nachfragen also einzelne Erinnerungsprozesse in Bewegung.⁹⁰

88 Vgl. Schnell: Feldtagebuch, 17.05.2025, Interview mit Anti-AKW-Aktivistin, 11.09.2025.

89 Vgl. Bürkert 2024a.

90 Zudem stießen wir bei Akteur:innen unseres Feldes Erinnerungsprozesse und ein Bewusstsein für die Sicht auf das Kernkraftwerk als kulturelles (schwieriges) Erbe häufig erst an: Ehemalige Kernkraftwerksmitarbeiter kamen erneut in unser Erzählcafé, wieder mit einer vollgepackten Box mit Dingen und Erinnerungstücken, an die sie durch unsere Gespräche erinnert wurden oder die sie seitdem neu betrachten; vgl. Schnell: Feldtagebuch, 01.06.2024, 29.06.2024, 07.09.2024.

Reflexion: Ein Museumsprojekt als Teil der Aushandlung der nuklearen Erinnerungspraktiken und -narrative

Beim Bau unseres POP-UP-MUSEUMS ließen wir uns von unserem Feld leiten, legten aber gleichzeitig eigene Maßstäbe an und handelten nicht voraussetzungslos. Wir griffen auf Vorwissen und Kontakte aus dem Lehrforschungsprojekt zurück, recherchierten selbst und wurden durch Gespräche mit Kolleg:innen auf Spuren von Erinnerungen hingewiesen, die unser Feld selbst nicht erwähnte.⁹¹ Wir setzten Rahmenbedingungen wie die zeitliche Begrenztheit und die Fragestellung des Projekts fest, steuerten Gespräche und fragten gezielt nach Themen und Objekten, um die vielfältigen Perspektiven aus dem Spektrum der Kernkraftwerkbefürworter:innen und der Atomkraftgegner:innen sprechen zu lassen. Die Auswahl der Objekte und Themen für die Präsentation ging, wenn auch in Absprache mit den Teilnehmer:innen, von uns aus. Mit Partizipationsregeln schufen wir klare ‚Spielregeln‘, wir setzten Grenzen und definierten Pflichten als Voraussetzung für die Teilnahme. Insofern sind die Erinnerungen – wie in jeder ethnografischen Feldarbeit – in gewisser Weise von uns mitproduziert.⁹²

Mit der Initiative durch uns, der Setzung des Themas und dem Entwurf der Erzählungen als offen, dialogisch und dezentral reiht sich auch dieses Projekt zunächst in die Top-down-Logik vieler Anstrengungen ein, die das interdisziplinäre Forschungsfeld des „nuclear heritage“ gegenwärtig prägen. Ziel war es immer, Menschen zu ermutigen, sich selbst mit ihrer Geschichte im POP-UP-MUSEUM einzubringen und so eine vielstimmige Erinnerungskultur von unten zu initiieren, um nicht als Museum die Definition von Kulturerbe zu steuern.⁹³ Dass dieses Angebot in dieser Form, im Rahmen unseres Projekts zunächst nicht genutzt und eingefordert wurde, hat uns überrascht – insbesondere in Anbetracht der weitreichenden Debatten, Folgen und Konsequenzen, die die Kernkraft mit sich gebracht und nach sich gezogen hat.

Dass die Abschaltung des Kernkraftwerks und die damit verbundenen Erinnerungen und Zukunftsperspektiven auch von der lokalen Bevölkerung als relevant

91 Wie in jeder Feldforschung müssen auch wir die „Situiertheit“ unseres Wissens konsequent und regelmäßig reflektieren; vgl. Donna Haraway: *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M./New York 1995, S. 73–97.

92 Vgl. Karin Edberg/Anna Storm: „It Will Feel Empty, but I Am Not Sure Why“. *Belonging and Future Change in Children's Engagement with Decommissioning Nuclear Energy Infrastructures*. In: *Heritage & Society* 18/1 (2025), S. 82–108, hier S. 88, 102 f.

93 Vgl. Gregor H. Lersch: *Museum und Ausstellung. Partizipative Erinnerungsräume?* In: Felix Ackermann/Anna Boroffka/Gregor H. Lersch (Hg.): *Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen*. Bielefeld 2013, S. 21–32, hier S. 21 f.

betrachtet werden, war eine Vorannahme von uns. Im Feld zeigte sich jedoch ein anderes Bild: Statt des erwarteten Interesses begegneten wir, wie schon beschrieben, einem verhaltenen und uns gegenüber häufig als Desinteresse performierten Verhalten, das uns irritierte – eine deutliche Diskrepanz zu unserer Ausgangsannahme. Studien an anderen nuklearen Untersuchungsorten machen ähnliche Beobachtungen.⁹⁴ Ein Grund dafür könnte gerade unsere bewusste Nicht-Positionierung zur Atom- bzw. Kernkraft sein. Die gesellschaftliche Polarisierung hat sich so stark in die eingeübten Narrative und Denkweisen der Menschen eingeschrieben, dass unser Angebot automatisch als entweder pro oder kontra Kernkraft wahrgenommen wurde.⁹⁵ Multiperspektivität zuzulassen, steht außerhalb des bekannten Deutungsrahmens, sodass unser Partizipationsangebot auf Skepsis stieß. Wie bereits die oben zitierte Gemeindecarchivarin konstatiert, sind es die Menschen zudem leid, sich zu äußern und damit gleichzeitig positionieren zu müssen. Das als Desinteresse performierte Verhalten wird in dieser Lesart so auch, zumindest unter Anwohner:innen, zu einem Schlussstrich-Narrativ: Die Kernkraft ist vorbei und hat mit uns nichts mehr zu tun.

Das POP-UP-MUSEUM entstand mit Blick auf das vorhandene lokale Erinnern also keinesfalls voraussetzungslos. Vielmehr wirkten wir auf lokale Erinnerungsnarrative und -praktiken ein. Unser Projekt ordnet die Erinnerung und das entsprechende Wissen vor Ort neu, es hinterfragt und es schreibt fort, es reproduziert, es legt frei und es lässt weg, und zwar durch Impulse von uns, von außerhalb der Region. Als POP-UP-MUSEUM greifen wir so aktiv in die lokalen Aushandlungen ein.⁹⁶ Denn Museen prägen als Erinnerungsinstitutionen das kulturelle Erbe einer

- 94 Eine Beobachtung, die die Kulturwissenschaftlerin Linara Dovydaitytė mit Blick auf das 2009 abgeschaltete Kernkraftwerk Ignalina in Litauen teilt: „Although an important part of modern Lithuanian history, nuclear energy is neither considered a valuable heritage nor a relevant topic in the public sphere. Research on ‘memory work’ conducted during the closure of the plant and immediately afterward has revealed that the public discourse tends to forget rather than remember the nuclear past.“ Linara Dovydaitytė: (Re)Imagining the Nuclear in Lithuania Following the Shutdown of the Ignalina Nuclear Power Plant. In: *Journal of Baltic Studies* 53/3 (2022), S. 415–436, hier S. 420. DOI: <https://doi.org/10.1080/01629778.2022.2072919>; vgl. Edberg/Storm 2025, S. 101 f.
- 95 Bei ihren Feldforschungen zum Kernkraftwerk in La Hague bemerkt die Anthropologin Françoise Zonabend ebenso eine Skepsis gegenüber Außenstehenden, die von den Anwohner:innen direkt als Gegner:innen der Kernkraft eingeordnet werden würden; vgl. Françoise Zonabend: *The Nuclear Peninsula*. Cambridge 1993, S. 1 f. DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511598371>.
- 96 Nicht ohne Grund sind wir nach dem entwickelten analytischen Rahmen zur Erfassung und Analyse eines „Nuclear Cultural Heritage“ des Forschungsprojekts NuCultAge des Öko-Instituts sowohl Akteur:innen als auch Ort eines nuklearen Kulturerbes; vgl. Mbah 2025, S. 1–11; Öko-Institut: *The Role of Nuclear Cultural Heritage in Long-Term Nuclear Waste Governance*, 2023. URL: <https://www.oeko.de/publikation/the-role-of-nuclear-cultural-heritage-in-long-term-nuclear-waste-governance/> (16.09.2024).

Gesellschaft immer mit. Nicht nur bewahren sie Objekte und Narrative des kulturellen Erbes, sondern initiieren und strukturieren durch kuratorische Auswahl und Inszenierung Erinnerungsprozesse aktiv.⁹⁷ Diese Rolle haben wir als POP-UP-MUSEUM zu den KERNgeschichten eingenommen.

Wenn auch als Resonanz, entstanden in unserem Projekt museal sichtbar gemachte, bis dato nicht zugängliche und völlig neue Erinnerungen, Inhalte und Perspektiven aus dem Feld.⁹⁸ Dies geschah im Rahmen des Projekts zwar nicht idealtypisch als Bottom-up-Bestrebungen, jedoch als selbst eingebrachte Inhalte, Ergebnisse und Formen von individueller und kollektiver Teilhabe an einem gesellschaftlichen Thema. Statt auf Meister- oder Gegenerzählungen setzten wir darauf, multiplen und auch lange unterrepräsentierten Perspektiven eine Bühne zu geben. Die Arbeit mit einer Vielzahl von Stimmen hat die Konsequenz, dass im POP-UP-MUSEUM Haltungen neu positioniert werden: Es ergeben sich aus dieser Intertextualität neue Dialoge und Bezüge zwischen Akteur:innen, aber auch neue Verbindungen zwischen Entwürfen der Vergangenheit und Zukunftsperspektiven. Unser partizipatives Vorgehen erschloss so immer auch neues Wissen um die Erinnerungskultur rund um das Kernkraftwerk Neckarwestheim und machte das POP-UP-MUSEUM „sowohl [zum] Repräsentationsraum fixierter Narrationen als auch potentielle[m] Labor gesellschaftlicher Diskurse über deren Rolle“⁹⁹.

Fazit

1) Nukleare Anlagen und Technologie gehören keiner Vergangenheit an

Zwei Jahre nach der Abschaltung des Kernkraftwerks am mittleren Neckar befindet sich die Erinnerungskultur erst in einer frühen Phase der Entwicklung, in der sich das Feld noch stark transformiert: Die Atomkraftwerke sind noch nicht lange abgeschaltet – es wäre Aufgabe einer Langzeitstudie, ihre Entwicklung über Jahrzehnte zu begleiten. Wir können für unser Feld bestätigen, dass, wenn auch zum Teil anders wahrgenommen, Atomkraft noch nicht der Vergangenheit angehört und immer noch zukunftsbestimmend ist. Durch die Abschaltung 2023 veränderte sich die Arbeit im Kernkraftwerk selbst, Initiativen verringerten ihre

97 Vgl. Thomas Thiemeyer: *Geschichte im Museum. Theorie – Praxis – Berufsfelder*. Tübingen 2018.

98 Vgl. Thomas Thiemeyer: *Inszenierung*. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren*. Münster 2022, S. 189–197.

99 Felix Ackermann/Anna Boroffka/Gregor L. Lersch: *Partizipative Erinnerungsräume*. In: Dies. 2013, S. 9–18, hier S. 10.

Aktivitäten oder richteten ihren Protest neu aus,¹⁰⁰ die Standortgemeinden erhalten bereits bzw. zukünftig weniger Steuern und die Art der Nachbarschaft zum Kraftwerk veränderte sich: Statt einem Strom produzierenden Kernkraftwerk und einem Zwischenlager befinden sich die Gemeinden nun neben einem Zwischenlager und einem im Rückbau befindlichen Kraftwerk. Dass wir im Feld bisher auf wenig materielle Spuren der Erinnerung stießen, ist daher wenig verwunderlich.

Die Debatte um ein gesellschafts- und wirtschaftspolitisch hochbrisantes Thema wie die Stromerzeugung durch Kernkraft hat sich – jenseits von etablierten Wissensmilieus – nicht zu einem kulturellen Gedächtnis vereinheitlicht. Genau hier setzte unser Museumsprojekt an: Vielfältige Erinnerungsnarrative fanden sich vor allem in persönlichen Geschichten, persönlichem Wissen und Alltagsobjekten: von (ehemaligen) Mitarbeitern des Kernkraftwerks über Landwirte bis hin zu Aktivist:innen und Bürger:innen, die seit Jahrzehnten in der Region leben.

2) Von nuklearen Residuen ausgehende Gefahr

Das Beispiel des Kühlturms und der Wolke als immaterieller Erinnerungsraum dient als ein kollektiver Bezugspunkt für verschiedene Erinnerungen und verweist auf die zweite These der Dualität einer möglichen nuklearen Erinnerungskultur, die aufgrund der von ihr ausgehenden Gefahr zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit sowie Dauer und Vergänglichkeit changiert: Einerseits werden Kühlturm und Wolke beim Rückbau als Erstes unsichtbar gemacht, weil sie nicht radioaktiv kontaminiert sind.¹⁰¹ Andererseits scheinen sie die stärkste Identifikation der Anwohnenden hervorzurufen, aber eben als Erkennungszeichen der Heimat und eher selten als Referenz auf die Kernkraft.¹⁰² Denn diese (ehemaligen) Landmarken sind losgelöst vom Ballast, den die Kernkraft mitsamt allen polarisierenden gesellschaftlichen Diskussionen mit sich brachte und bringt, im kollektiven Bewusstsein verankert.

100 Die Anti-AKW-Bewegung verbucht die Abschaltung aller AKWs in Deutschland als ihren Erfolg. Seitdem sind die Themen Rückbau, Atom Müll und allgemein energiepolitische Themen in den Fokus ihrer Arbeit gerückt, wie ein Redner einer lokalen Initiative bei einer Protestkundgebung in der Nähe des abgeschalteten GKN im Oktober 2024 berichtet; vgl. Schnell: Feldtagebuch, 13.10.2024.

101 Die Kühltürme des 2019 abgeschalteten Kernkraftwerks Philippsburg wurden am 14. Mai 2020 gesprengt; vgl. ARD Archivradio: Sprengung der Kühltürme am AKW Philippsburg. In: SWR, 14.05.2020. URL: <https://www.swr.de/swrkultur/wissen/archivradio/sprengung-der-kuehltuerme-am-akw-philippsburg-100.html> (27.03.2025).

102 Für die Anti-AKW-Bewegung mag sich das wieder anders darstellen, aber wir fokussieren hier auf die lokale Bevölkerung, die, wie bereits argumentiert, kaum mit der Anti-AKW-Bewegung in Berührung stand.

3) Umstrittene Deutungshoheit um die Bewertung der Atomkraft

Das emotionale Ringen um die Deutungshoheit in unserem Feld, woran und wie an die Kernkraft erinnert werden soll, bestärkt unsere dritte These, insofern die Bewertung der Kernkraft zwischen existenzieller Bedrohung und Technikwunder höchst umstritten ist und gesellschaftlich polarisiert. Ein Gedenken bzw. eine Identifikation mit der Vergangenheit als Kernkraftstandort in einem kollektiven Rahmen wurde bisher weder ausgehandelt noch eingeübt.

Sinn und Nutzen für ein reflektierendes Gedenken im Sinne eines Wissens- und Dokumentationsorts trifft am Kernkraftwerksstandort am Mittleren Neckar in der lokalen Bevölkerung auf wenig Resonanz. Die Geschichte gilt als abgeschlossen und vor allem in den Rathäusern dominiert der Blick in die Zukunft mit dem Ziel einer Umnutzung und auch einer Umdeutung als Industriestandort. Allein die weiterhin existenten Zwischenlager zwingen zu einer fortdauernden Auseinandersetzung mit dem Thema. Sie werden aber vor allem als ungerechte Bürde und Symbol der Enttäuschung gegenüber dem nicht eingelösten Versprechen der Bundespolitik für eine Lösung der Müllproblematik gesehen. Möglicherweise hemmt gerade die jahrzehntelange gesellschaftliche Polarisierung eine aktive Erinnerungskultur, da das Thema nach wie vor mit Unbehagen besetzt ist. Denn „nuclear heritage“ ist bisher noch ein Projekt, das „von oben“ gesteuert wird und auf wenig lokale Eigeninitiative trifft. Hier stellt sich zudem die Frage, inwiefern eine Kulturerbeinstitution wie das Museum sich von einer normativ ausgerichteten Bearbeitung des Feldes freimachen kann – oder müssten Museen sich nicht gerade dort klar positionieren, wo in der Bevölkerung Verdrängung und Ablehnung von gesellschaftlich wichtigen Themen vorherrscht?

Denn: Erinnerungskultur entsteht nicht von selbst, sondern wird aktiv ausgehandelt. Gerade weil die materielle Erinnerung an die Stromproduktion durch Kernkraft noch fragmentarisch ist, kann eine kulturwissenschaftliche Bearbeitung des Feldes helfen, unterschiedliche Stimmen und Narrative sichtbar zu machen.

Literatur

- Ackermann, Felix/Boroffka, Anna/Lersch, Gregor H.: Partizipative Erinnerungsräume. In: Dies. (Hg.): Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen. Bielefeld 2013, S. 9–18.
- Adell, Nicolas u. a. (Hg.): Between Imagined Communities and Communities of Practice. Göttingen 2015.
- Alt, Johannes: Der rasante Wandel einer Gemeinde. Von der baulichen Entwicklung Neckarwestheims. In: Karin Bürkert (Hg.): Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 42–75.

- Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006.
- Assmann, Aleida: *Formen des Vergessens*. 5. Aufl. Göttingen 2020.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 7. Aufl. München 2017.
- Bendix, Regina: *Dynamiken der In-Wertsetzung von Kulturerbe. Akteure und Kontexte im Lauf eines Jahrhunderts*. In: Schnepel Burkhard/Felix Girke/Eva-Maria Knoll (Hg.): *Kultur all inclusive. Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus*. Bielefeld 2013, S. 45–74.
- Blaschka, Martina/Wolf, Reinhard: *Vor dem Vergessen bewahren. Aktion Kleindenkmal – Landesweite Dokumentation ist angelaufen*. In: *Schwäbische Heimat* 53/3 (2002), S. 343–345. DOI: <https://doi.org/10.53458/sh.v53i3.6153>.
- Breidenstein, Georg u. a. (Hg.): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz 2013.
- Bürkert, Karin u. a.: *Es war einmal ein Atomkraftwerk. Zur Gestaltung des „nuclear heritage“ zwischen Politik, Kulturwissenschaft und Alltäglichkeit*. In: *Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde* (2025), S. 89–108.
- Bürkert, Karin: *Von Steillagen und Langzeitlagerung. Ein Interview mit dem Gemmrigheimer Bürgermeister Jörg Frauhammer*. In: Dies. (Hg.): *Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk*. Tübingen 2024b, S. 274–285.
- Bürkert, Karin: *Wissen, Vertrauen, Kultur. Zur kulturellen Dynamik zwischen Dorf und Kernkraftwerk*. In: Dies. (Hg.): *Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk*. Tübingen 2024a, S. 102–131.
- Dovydaitytė, Linara: *(Re)Imagining the Nuclear in Lithuania Following the Shutdown of the Ignalina Nuclear Power Plant*. In: *Journal of Baltic Studies* 53/3 (2022), S. 415–436. DOI: <https://doi.org/10.1080/01629778.2022.2072919>.
- Edberg, Karin/Storm, Anna: *“It Will Feel Empty, but I Am Not Sure Why”. Belonging and Future Change in Children’s Engagement with Decommissioning Nuclear Energy Infrastructures*. In: *Heritage & Society* 18/1 (2025), S. 82–108.
- Erl, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. 3. Aufl. Stuttgart 2017.
- Fink, Nils: *Von Wyhl bis zum Abschaltfest. Protest gegen Kernkraft im Wandel*. In: Karin Bürkert (Hg.): *Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk*. Tübingen 2024, S. 220–243.
- Flor, Valeska: *Kohle, Umsiedlung, Klima. Die Aushandlung von Vergangenheit, Gegenwart und antizipierter Zukunft in tagebaubedingten Umsiedlungsmaßnahmen*. In: Jan Kellershohn (Hg.): *Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung*. Halle (Saale) 2023, S. 217–236.
- Fröhl, Florence: *The Logics and Rhetoric of the Announced Shutdown of the Fessenheim Nuclear Power Plant (France)*. In: *Sustainable Development* 31 (2023). DOI: <https://doi.org/10.1002/sd.2577>.
- Gorleben Archiv e. V. (Hg.): *„Mein lieber Herr Albrecht ...!“*. Wie der Gorleben-Konflikt eine Region veränderte. Lüchow 2019.
- Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2006.

- Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M./New York 1995, S. 73–97.
- Harrison, Rodney u. a.: For ever, for everyone ... In: Ders. u. a. (Hg.): Heritage Futures. Comparative Approaches to Natural and Cultural Heritage Practice. London 2020, S. 3–19.
- Heimerdinger, Timo/Näser-Lather, Marion: Position beziehen, Haltung zeigen?! Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Zur Einführung. In: Dies (Hg.): Position beziehen, Haltung zeigen?! Bedingungen und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung. Münster 2024, S. 9–34.
- Hemme, Dorothee/Tauschek, Markus/Bendix, Regina (Hg.): Prädikat „Heritage“. Wertschöpfung aus kulturellen Ressourcen. Münster 2007.
- Hogg, Jonathan: British Nuclear Culture. Official and Unofficial Narratives in the Long 20th Century. London 2016.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Intangible Heritage as Metacultural Production. In: Museum International 56 (2004), S. 52–65.
- Kunz, Caroline: „Wir waren immer die Bösen“. Die GKN-Arbeiter:innen zwischen Disziplin, Stolz und Frust. In: Karin Bürkert (Hg.) Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 255–256.
- Lakeberg, Beate/Pust, Hans-Christian (Hg.): Atom. Strom. Protest. 50 Jahre Wyhl und anderswo. Ostfildern 2023.
- Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart: Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Anleitung zur Erfassung und Dokumentation. Stuttgart 2019, S. 4.
- Lersch, Gregor H.: Museum und Ausstellung. Partizipative Erinnerungsräume? In: Felix Ackermann/Anna Boroffka/Gregor H. Lersch (Hg.): Partizipative Erinnerungsräume. Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen. Bielefeld 2013, S. 21–32.
- Lessow, Martin/Mundt, Uwe: Das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar. In: Gemeinde Gemmrigheim (Hg.): Römer, Reben und Papier. Gemmrigheim in Geschichte und Gegenwart. Gemmrigheim 1997.
- Mbah, Melanie u. a.: What Is Nuclear Cultural Heritage? Developing an Analytical Framework. In: Energy Research & Social Science 124 (2025), S. 1–11. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.erss.2025.104050>.
- Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld 2006.
- Popper, Brigitte: 900 Jahre Neckarwestheim. Ein Blick. zurück. In: Karin Bürkert (Hg.): Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 39–40.
- Reichert, Jessica: Zwischen Atomkraft und Wein. Welche Geschichte Neckarwestheim zum 900-jährigen Jubiläum von sich erzählt. In: Karin Bürkert (Hg.): Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 76–101.
- Rettich, Stefan/Rentrop, Janke (Hg.): Nach der Kernkraft. Konventionen des Atomzeitalters. Berlin/Boston 2022.
- Rindzevičiūtė, Eglė/Storm, Anna/Dovydaitytė, Linara: Nuclear Spaces. Communities, Materialities and Locations. Kingston upon Thames 2024. URL: <https://researchke.kingston.ac.uk/ws/portalfiles/portal/48219149/Rindzeviciute-E-52583-VoR.pdf>.

- Rindzevičiūtė, Eglė (Hg.): Nuclear Cultural Heritage. Position Statement. AHRC Research Networking Project, AH/S001301/1. Kingston upon Thames 2019.
- Ross, Linda M.: Nuclear Cultural Heritage. From Energy Past to Heritage Future. In: *Heritage and Society* 17 (2023), S. 296–315.
- Schiedlowski, Felix: Zwischen Abwicklung und Inwertsetzung. Braunkohle als Taktgeber des Strukturwandels im Mitteldeutschen Revier zwischen Abwicklung und Inwertsetzung. In: Jan Kellershohn (Hg.): *Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung*. Halle (Saale) 2023, S. 185–201.
- Schmidt-Lauber, Brigitta/Wolfmayr, Georg: Rurbane Assemblagen. Vorschlag für eine übergreifende Untersuchung von alltäglichen Aushandlungen zwischen Stadt und Land. In: Manuel Trummer/Anja Decker (Hg.): *Das Ländliche als kulturelle Kategorie. Aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen*. Bielefeld 2020, S. 23–44.
- Schneider, Ingo/Bodner, Reinhard/Sohm, Kathrin (Hg.): *Kulturelles Erbe*. Wien 2005.
- Schuchardt, Katharina: Leben mit dem Tagebau. Geschichte(n) als Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsvergewisserung. In: Jan Kellershohn (Hg.): *Der Braunkohlenbergbau im 20. und 21. Jahrhundert. Geschichte – Kultur – Erinnerung*. Halle (Saale) 2023, S. 157–167.
- Shanken, Andrew M.: *The Everyday Life of Memorials*. New York 2022.
- Speidel, Markus: Das POP-UP-MUSEUM. Wissen generieren und Zugangsschwellen senken am authentischen Ort. In: Karin Bürkert (Hg.): *Alltag. Konflikt. Wandel*. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk. Tübingen 2024, S. 310–322.
- Tauschek, Markus: Kulturelles Erbe. In: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebig (Hg.): *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*. Wien/Köln 2022, S. 179–185.
- Tauschek, Markus: *Kulturerbe. Eine Einführung*. Berlin 2013.
- Thiemeyer, Thomas: Inszenierung. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*. Münster/New York 2020, S. 185–205.
- Thiemeyer, Thomas: *Geschichte im Museum. Theorie – Praxis – Berufsfelder*. Tübingen 2018.
- Thomas, Nicholas: The Museum as Method. In: *Museum Anthropology* 33/1 (2010), S. 6–10. DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1548-1379.2010.01070.x>.
- Wendland, Anna Veronika: *Atomkraft? Ja bitte! Klimawandel und Energiekrise. Wie Kernkraft uns jetzt retten kann*. Köln 2022.
- Zonabend, Françoise: *The Nuclear Peninsula*. Cambridge 1993. DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511598371>.

Edieren juristischer Gutachten

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein Wissensformat

Gesa Ingendahl

Historische Artefakte zu edieren ist ein komplexer kultureller Akt. Das machte 2025 eine Tagung an der juristischen Fakultät der Universität Tübingen deutlich. Der Rechtshistoriker Stephan Dusil hatte Kolleg*innen – so auch mich – aus verschiedenen Fachrichtungen zu einem zweitägigen Kolloquium eingeladen, um das wissenschaftliche Potenzial einer „einzigartigen Sammlung von juristischen Gutachten aus dem 15. bis 19. Jahrhundert“ interdisziplinär und mit dem Ziel zu diskutieren, das umfangreiche Konvolut von fast 40 laufenden Metern in einer (digitalen) Edition zu veröffentlichen.

Juristische Gutachten haben bis zum Ende des 19. Jahrhunderts für die „Rechtspraxis und -fortbildung [...] eine überragende Bedeutung gespielt“¹. Es handelt sich dabei um schriftliche gutachterliche Äußerungen von einzelnen Rechtsgelehrten oder juristischen Gremien über strittige Rechtsfälle. In der „Parallelität der Rechtswelten“² von Gewohnheits- und Partikularrechten sowie Römischem Recht wurde es spätestens im 16. Jahrhundert zu einer institutionalisierten Praxis, in strittigen Gerichtsverfahren den Rat von Juristenfakultäten einzuholen. Das Sichten, Beraten und Beurteilen der einzelnen Rechtsfälle erfolgte kollegial, die gutachterlichen Antwortschreiben folgten einem festen Schema. Als „unentbehrliche Instanzen des deutschen Rechtslebens“, so ist es im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte zu lesen, genossen die „Spruchgutachten der Fakultäten“ hohes Ansehen.³ Sie wurden handschriftlich gesammelt, inventarisiert, in Auswahl gedruckt und verbreitet. In der juristischen Ausbildung waren sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Bestandteil universitärer Lehre, wo sie Namen,

1 Heinrich Gehrke: Konsilien, Konsiliensammlungen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), Band III (17). Berlin 2013. URL: https://www.HRGdigital.de/HRG.konsilien_konsiliensammlungen (24.04.2026).

2 Vgl. Michael Stolleis 2008, zit. n. Jan Christoph Suntrup: Vom Rechtspluralismus zum pluralen Recht. Das Programm einer mehrdimensionalen Analyse rechtskultureller Konflikte. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz (Hg.): Rechtsanthropologie. Interdisziplinäre Schlaglichter, 33/2 (2018), S. 7–37, hier S. 8; keines der drei genannten Rechtssysteme war prinzipiell dem anderen untergeordnet.

3 Ebd., S. 2.

Prestige und Argumentationen der Verfasser und ihrer Urteilsfindung tradierten. Heute füllen ihre in Leder eingebundenen Bände die Regale in den Archiven und warten Großteils noch auf ihre wissenschaftliche Bearbeitung.⁴

Mit einer Edition solch gewichtiger Artefakte werden wissens- und gedächtniskulturelle Prozesse des Sammelns, des Aufbereitens und des Kontextualisierens in Gang gesetzt, die es sich anzuschauen lohnt. Zum einen das Vorhaben des Edierens selbst: Editionen, das heißt ausgewählte und aufbereitete Quellenpublikationen, stehen im Fachverständnis der Empirischen Kulturwissenschaft heute eher am Rand der Aufmerksamkeit – meine Irritation begann hier schon beim Nachdenken über das projektierte Format.

Zum anderen die Anfrage an die EKW: Dass die Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen vom Kollegen als ein historisch arbeitendes Fach, zumal für frühneuzeitliche Quellen, angesprochen wurde, offenbarte eine fast schon skurrile Diskrepanz zwischen fachlicher Außen- und Innenwahrnehmung, die ich dankbar aufgriff. Sehr viel näher lagen mir dagegen zum dritten die juristischen Gutachten als Grund der Einladung selbst. Ihr unverhofftes Auftauchen in frühneuzeitlichen Akten zu Erbstreitigkeiten hatten mir schon einmal faszinierende Einsichten in den Geschlechterdiskurs des frühen 18. Jahrhunderts ermöglicht.⁵ Ihre quellenkritische Einordnung erwies sich damals als extrem zeitaufwendig, da ihr Vorhandensein in Aktenbeständen der Frühen Neuzeit rechtshistorisch noch kaum erklärungsbedürftig, ihre Einordnung darum in der Literatur auch kaum geleistet war. Die Aussicht, hierzu Jahrzehnte später fundiert und interdisziplinär anschlussfähig Antworten zu bekommen, elektrisierte mich. Zudem bildeten sich spontan Assoziationen zur momentan virulenten Fachdiskussion um Rechtsanthropologie und empirischer Rechtsforschung,⁶ die mittlerweile die politisch-anthropologische Kulturforschung ebenso bereichert wie bis dato die Religiositäts- oder die feministische Forschung. Und sie weckten nicht zuletzt Erinnerungen an die ehemals kanonische „rechtliche Volkskunde“⁷. Ihre Vertreter und Kontrahenten

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. Gesa Ingendahl: *Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie*. Frankfurt a. M./New York 2006, S. 182–185.

6 Vgl. Beate Binder: *Rechtsmobilisierung. Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für eine Kulturanthropologie des Politischen*. In: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin 2018, S. 51–62; Dies.: „Law in Action“ aus einer Geschlechterperspektive: Felder und Diskussionen der feministischen empirischen Rechtsforschung. In: *Feministische Studien* 39/2 (2021), S. 202–224; Mirko Uhlig: *Recht gläubig? Zur Einführung*. In: Ders./Dominique Conte (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Verhältnis von Religion und rechtlicher Normierung im Alltag*. Münster/New York 2020, S. 7–18.

7 Vgl. Herbert Schempf: *Rechtliche Volkskunde*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, S. 291–310.

hatten in den 1960er-Jahren „eine der fruchtbarsten Diskussionen um den methodischen und theoretischen Standort der Volkskunde“⁸ geführt. Heute ist dieser Zweig, trotz vielfältigster Anschlussmöglichkeiten an wissenschaftliche Diskurse um Ordnung, Konflikt und transnationale Rechtlichkeit, nur noch fachgeschichtlich präsent,⁹ während sich der epistemologische Fokus auf Ansätze rechtsethnologischer¹⁰ und interdisziplinärer Rechtskulturforschungen verschoben hat.¹¹

Kurzum, die Einladung anzunehmen, versprach reizvoll zu werden. Auf der Tagung im November 2024 skizzierten Fachvertretungen aus Landes- und Strafrechts-, Geschlechter- und Alltagsgeschichte die historiografischen Potenziale juristischer Gutachten am Beispiel eines vorab allen zugänglich gemachten Bandes aus dem „Sommerdekanat“ von 1808. Linguistische und narratologische Expert*innen trugen ihre philologischen Überlegungen bei und Praktiker*innen aus den Archiven berichteten von Erfahrungen digitaler Editionspraxis. Mein Beitrag aus der EKW beleuchtete die Gutachten sowohl rechtsanthropologisch als auch quellenkritisch als transformiertes „Vorfindliches“¹², um den kulturwissenschaftlichen Horizont einzubringen.¹³ Als erstes Ergebnis dieses fruchtbaren Zusammenkommens wird es eine ausführlich kommentierte Edition des „Sommerdekans von 1808“¹⁴ inklusive aller Tagungsbeiträge geben, womit die Forschung hoffentlich nachhaltig befördert werden kann.

Für mich eröffnet sich hier im Sammelband zur Erinnerungskultur, dieses wissenschaftliche Vorhaben aus der Nachbardisziplin in einer kritischen Bestandsaufnahme von Editionspraktiken und ansätzen noch einmal etwas deutlicher zu konturieren.¹⁵ Zum einen berührt es methodologische Ansätze einer historisch-

- 8 Silke Göttisch: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Dies./Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, (2. überarb. Aufl.). Berlin 2007, S. 15–32, hier S. 17.
- 9 Vgl. Uhlig 2020, S. 10; Daniel Habit: Rechtliche Volkskunde revisited. Zur fachgeschichtlichen Entwicklung 1945–1970 und zu nachfolgenden Konfliktfeldern. In: Johannes Moser (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft in Zeiten des „Kalten Krieges“. Münster 2015, S. 375–394.
- 10 Vgl. Barbara Krug-Richter: Streitkulturen. Perspektiven der Volkskunde/Europäischen Ethnologie. In: Marc Laureys/Roswitha Simons (Hg.): Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive. Göttingen 2010, S. 331–352, hier S. 346.
- 11 Vgl. Uhlig 2020, S. 10; Binder 2021.
- 12 Gesa Ingendahl/Lioba Keller-Drescher: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 2/2010, 241–263, hier S. 244.
- 13 Zu ausführlicheren Überlegungen zu den Gutachten in diesem Rahmen vgl. Gesa Ingendahl: Voraussetzungsreich – edierte juristische Gutachten in kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- 14 Dusil, in Vorbereitung.
- 15 Ich danke den Kolleg*innen Karin Bürkert und Thoms Thiemeyer für ihre fruchtbaren Anregungen und gemeinsames Überlegen.

ethnografisch forschenden Kulturwissenschaft im Kontext von Gedächtnis- und Wissensforschung. Denn es handelt sich, wie Astrid Erll, eine führende Vertreterin der Memory Studies, formuliert, „bei den Kulturwissenschaften um eine Instanz, die die Erinnerungspraxis [...] mithilfe eines theoretischen und begrifflichen Instrumentariums reflektieren kann, [sowie] verschiedene Erinnerungskulturen miteinander zu vergleichen und kritisch zu begleiten vermag“¹⁶. Dabei beruft sie sich auf Aleida Assmann, die ihre Rolle als Literaturwissenschaftlerin im erinnerungskulturellen Prozess als „reflektierende Beobachtung und therapeutische Begleitung“¹⁷ solch forschungspraktischer Projekte resümierte. Vorgänge des Edierens (quellen)kritisch zu begleiten, verspricht daher einen aussagekräftigen Mehrwert für die Analyse erinnerungskultureller Praktiken. Und zum anderen möchte ich, quasi nebenbei und drumherum, ganz praktisch anregen, edierte historische juristische Gutachten für die Empirische Rechtsforschung zu entdecken. Sie fokussiert, interdisziplinär ausgerichtet, hier die Rolle von Recht als Kultur, von Rechtsentwicklungen in ihren Bezugskonzepten und Rechtssituationen als Teil gesellschaftlicher Prozesse in synchronen wie in diachronen Dimensionen.¹⁸ Insbesondere die Serialität des juristischen Gutachtenformats kann dafür Zugänge bereithalten, um die stete Prozessualität von Rechtsetzung und Rechtsnutzung zu erschließen.

Editionen als Medien des kollektiven Gedächtnisses

Aus der Perspektive einer kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung sind Editionen typische Ergebnisse erinnerungspraktischer „Signifikationsprozesse“¹⁹. Ihre „sich in der Gegenwart vollziehende Operation des Zusammenstellens [...] verfügbarer Daten“²⁰ spiegelt Bedürfnisse und Belange ihrer Benutzer*innen auf unterschiedlichen fachwissenschaftlichen wie wissenschaftspolitischen Ebenen. In den Geisteswissenschaften gehören edierte und kommentierte Quellenpublikationen nicht nur zum Grundgerüst wissenschaftlichen Arbeitens, sondern sie bewerten dieses Medium auch bis heute als zentral „für den Betrieb von Wissen-

16 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (3., akt. u. erw. Aufl.). Heidelberg 2017, S. 4.

17 Aleida Assmann 2002, zit. n. Erll 2017, S. 4.

18 Vgl. Binder 2021, S. 218 f; Uhlig 2020, S. 10 f.

19 Erll 2017, S. 4.

20 Ebd., S. 6.

schaft“²¹. Weit verstreute, unleserliche und in Fremdsprachen abgefasste antike und mittelalterliche Dokumente aus unterschiedlichsten Archiven zusammenzutragen, zu transkribieren, zu übersetzen, zu kommentieren und gedruckt zu verbreiten, hatte im 19. Jahrhundert einen umfangreichen und in jeder Bibliothek eindrücklich sichtbaren Sammel- und Publikationsprozess in Gang gesetzt. Er legitierte in der Folge die Wissenschaftlichkeit von Geschichte und Germanistik über monumentale Reihen wie die *Monumenta Germaniae Historia* (MGH)²² oder eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Goethe’schen Schriften²³. Unter dem Motto „keine Geschichtsforschung ohne edierte Quellen“²⁴ stellten und stellen auf Langfristigkeit und Vollständigkeit zielende Editionen, auch unter digitalen Vorzeichen, bis heute ein unverzichtbares Format dar. Sie fungieren „als Motor für die Geschichtswissenschaft“²⁵, der attestiert wird, vielfach über neu edierte Quellengruppen zu neuen Perspektiven und Fragestellungen zu gelangen.

In den Philologien hat sich aus solchen text- und quellenkritischen Bearbeitungen literarischer Dokumente seit den 1980er-Jahren eine eigene Disziplin, die Editionswissenschaft, herausgebildet,²⁶ die seit den 2010er-Jahren an verschiedenen Standorten auch eigene Masterstudiengänge anbietet.

Auch in der volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Wissenspraxis haben umfangreiche Textkompilationen den Weg in die Wissenschaftlichkeit markiert. Wissenschaftshistorisch gehört die Volkskunde ebenfalls zu den „Sammlungsfächern“²⁷. „In ihrem Bemühen um weitere wissenschaftliche Anerkennung innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften“, so fasst Michaela Fenske den Weg

- 21 Winfried Schulze: Editionstätigkeit und Forschungsorientierung in der Neueren Geschichte. In: Brigitte Merta/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl (Hg.): *Vom Nutzen des Edierens*. Wien/München 2005, S. 339–348, hier S. 348; Michael Rohrschneider: *Tutorium Quelleneditionen analog und digital*. In: *historicum-estudies* 2014. DOI: <https://dx.doi.org/10.18716/estudies/00011>.
- 22 Die *Monumenta Germaniae Historia* (MGH) ist eine „Forschungseinrichtung, die seit 200 Jahren mittelalterliche Textquellen durch kritische Ausgaben für die Forschung zugänglich macht und zur wissenschaftlichen Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands und Europas beiträgt“. Sie ediert Schriften, Urkunden, Akten, Gesetzessammlungen, Reiseberichte usw.; vgl. *Monumenta Germaniae Historia*: URL: Die *Monumenta Germaniae Historica* (MGH). München o. D. URL: <https://www.mgh.de/de/die-mgh/ueber-die-mgh> (24.04.2026).
- 23 Vgl. *Das Editionslexikon* (Edlex): Editionswissenschaft. O. O. 2021. URL: <https://www.edlex.de/index.php?title=Editionswissenschaft> (24.04.2026).
- 24 Patrick Sahle: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Bd. 1: *Das typographische Erbe*. Norderstedt 2013, S. 39.
- 25 Ebd., S. 90.
- 26 Vgl. *Edlex* 2021.
- 27 Lioba Keller-Drescher: *Sammeln, Horten, Verhandeln. Der Wissensschatz als Ressource*. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen*. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 122–130, hier S. 122.

zum volkskundlichen Wissen zusammen, „setzten Volkskundler im 20. Jahrhundert verstärkt auf Handbücher, Wörterbücher und Enzyklopädien.“²⁸ Vergleichbar mit und erlernt bei den ‚großen‘ Fachnachbarn²⁹ sollten auf Langfristigkeit angelegte Großprojekte wissenschaftlich abgesichertes Forschungsmaterial bereitstellen sowie fachintern und extern Sichtbarkeit und finanzielle Förderung erzeugen. Das „Schwäbische Wörterbuch“ etwa, ein 1937 nach fast 100 Jahren vollendetes Großprojekt, war vom Staat über den ganzen langen Zeitraum und sogar auch im Ersten Weltkrieg finanziert worden³⁰ und gehört heute zum „kulturellen Gedächtnis der Imagined Community der Schwaben“³¹. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es, mitsamt den anderen Sammlungen, im „Ressourcenmanagement“ für den Fortbestand des Tübinger Instituts „kapitalisiert“³² und trug damit in der Nachkriegszeit wesentlich zur stabilen Verankerung des Faches als Wissenschaft bei.

Anders als in den Geschichts- oder Literaturwissenschaften fundierten diese Sammlungen jedoch in der Folge nicht den gesamten Wissens- und Forschungshorizont der Disziplin.³³ Die 2015 abgeschlossene, vielbändige „Enzyklopädie des Märchens“³⁴, das Tübinger Arno-Ruoff-Archiv³⁵ oder das erst vor einigen Jahren begonnene „Archiv des alltäglichen Erzählens“³⁶ in Hamburg stellen heute nur eine von mehreren Zugängen für die kulturwissenschaftliche Sprach- und Erzählforschung dar. Ihnen wird neben dem speziellen Forschungsinteresse

28 Michaela Fenske: Kulturwissenschaftliches Wissen goes Public. Einblicke in den Aktionsraum von Wissenschaft und Öffentlichkeit am Beispiel volkskundlicher Enzyklopädien. In: *Historische Anthropologie* 19/1 (2011), S. 112–171, hier S. 116. DOI: <https://doi.org/10.7788/ha.2011.19.1.112>.

29 Vgl. zu den Überschneidungen germanistischer, historiografischer und volkskundlicher Personentableaus in der Frühzeit der Volkskunde, z. B. bei der Arbeit am Schwäbischen Wörterbuch Lioba Keller-Drescher: *Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950)*. Stuttgart 2017, S. 125–157.

30 Vgl. ebd., S. 156.

31 Ebd., S. 157.

32 Ebd., S. 287.

33 Vgl. die Grundsatzdiskussion während der Hochschultagung in Rostock 2002, Silke Götsch u. a.: Podiumsdiskussion. In: Christoph Schmitt (Hg.): *Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft*. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock. Münster u. a. 2005, S. 167–182.

34 Niedersächsische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens*. Göttingen 2015. URL: <https://adw-goe.de/enzmaer/> (24.04.2026).

35 Das Arno-Ruoff-Archiv stellt den Kern der Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland dar. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/124766> (24.04.2026).

36 Das Archiv des alltäglichen Erzählens ist am Institut für Empirische Kulturwissenschaft Hamburg angesiedelt. URL: <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/einrichtungen/archivfae.html> (24.04.2026).

hauptsächlich ein außerwissenschaftlicher Mehrwert attestiert,³⁷ der sich über Stellenprofile und Sichtbarkeiten im universitären wie außeruniversitären Raum niederschlägt und Sammlungen „zu einer Ressource in der Bedeutungsökonomie unseres Fachs“³⁸ macht. Ein DFG-geförderter Forschungsverbund „Volkskundliches Wissen“ etwa nutzte zwischen 2006 und 2008 die Fachsammlungen, um neue Erkenntnisse darüber zu erlangen, „wie geistes- und kulturhistorisches Wissen [...] innerhalb von Gesellschaft verhandelt, positioniert und organisiert“³⁹ wird. Das Gesammelte wurde dabei zu praxeologisch ausgewerteten medialen Forschungsfeldern des Wissenstransfers im Prozess gesellschaftlicher Wissensproduktion.⁴⁰ Und das aktuell an den Instituten in Tübingen und Freiburg angesiedelte Verbundprojekt „KulturWissen vernetzt“ bezieht zusätzlich auch die Sammlungen der Landesstellen und die Museen mit ein, um „die heute ausdifferenzierte Wissen(schaft)landschaft kulturwissenschaftlicher (früher: volkskundlicher) Forschung und Wissensvermittlung in Universität und Museum dauerhaft zu verzahnen“⁴¹.

Hier wie dort fungieren demnach wissenschaftlich gerahmte Großprojekte, die originale Artefakte in Sammlungen, Enzyklopädien oder Editionen transformieren, über ihre bedeutungsvollen Anlagerungen wissens- wie gedächtnistheoretisch als „kollektive Erinnerungsakte“⁴² im Kontext des sozialen Gedächtnisses. Ihr mediales Format macht „das wissenschaftliche Konstrukt ‚kollektives Gedächtnis‘ erst in seiner Aktualisierung durch einzelne kollektive Erinnerungsakte tatsächlich beobachtbar und kulturwissenschaftlich analysierbar“⁴³. Sie tradieren Fachexpertise, fundieren Wissenschaftlichkeit und generieren „durch größere mediale Präsenz der Wissenschaften und ihrer Akteure“⁴⁴ kulturelle ‚Kapitalien‘ für Förderung und Selbstverständnis.

37 Vgl. Göttisch u. a. 2005, Rostock, bes. die Beiträge von Ueli Gyr (S. 167–170) und Reinhard Johler (172–174) in der Podiumsdiskussion.

38 Keller-Drescher 2013, S. 123.

39 Jenni Boie u. a.: Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert (DFG-Forschungsverbund). In: Michael Simon (Hg.): Bilder, Bücher, Bytes 2009. Zur Medialität des Alltags. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Mainz von 23. bis 26. September 2007. Münster u. a. 2009, S. 198–199, hier S. 195.

40 Vgl. dazu z. B. Karin Bürkert: Fastnacht erforschen. Zur Herstellung und Vermittlung von Kulturwissen (1961–1969). Tübingen 2015.

41 Verbundprojekt KulturWissen vernetzt: Kooperative Strukturen in kulturwissenschaftlicher Forschung, Lehre und Wissenstransfer. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/201916> (24.04.2026).

42 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 156–185, hier S. 176.

43 Ebd.

44 Boie 2009, S. 184.

In diesem Prozess müssen die Herausgebenden als Akteur*innen ihre „Arbeit ständig, und ständig neu, verteidigen und rechtfertigen“⁴⁵, um Praxisrelevanz und Rechenschaftspflicht gegenüber der Gesellschaft einzulösen. Das in ihnen aufbereitete und zur Verfügung gestellte Wissen wird dafür jeweils mehrfach transformiert und für unterschiedlichste Belange angeeignet, was sich wiederum auf ihre Konzeptionen auswirkt. Die unterschiedlichen Typen von Quellenkompilationen arbeiten – ob als edierte digitale Quellensammlung⁴⁶ oder als „Enzyklopädie des Märchens“ – zielgruppenorientiert. Sie präsentieren sich als historisch-kritische Gesamtausgabe, als zusammenfassende Studienausgabe oder als lesefreundliche analoge oder digitale Aufbereitungen für Schule und Laien.⁴⁷

Solcherart scheint in ihnen gedächtnistheoretisch ein Verständnis von „Geschichte als Gedächtnis“ auf, das Peter Burke als eine Sozialgeschichte des Erinnerns fasst: „Wer verlangt von wem und warum was zu erinnern? Wessen Vergangenheitsversion wird aufgezeichnet und konserviert?“⁴⁸ Editionen werden in diesem Konzept als ein Erinnerungsakt zu einem Teil des kulturellen Gedächtnisses, weil sie sich im aktuellen Gedächtnisrahmen verankern, sich und ihren Inhalt in der Forschung wie in der Hochschulpolitik inwertsetzen und gleichzeitig das Wissen vorgeben, wie ihre Inhalte zu nutzen sind.

Methodologischer Mehrwert von Editionen in der EKW

Inwiefern solche transformativen „kollektiven Erinnerungsakte“ für wissenschaftliche Fragestellungen nützlich bleiben, das gilt es bei jedem Vorhaben wieder neu zu diskutieren. In der Fachgeschichte der EKW gab und gibt es dazu eigene Auseinandersetzungen zu Wohl und Wehe von Dokumentation, Auswahl und Übersetzung historischer Artefakte – eine Auseinandersetzung, die sich nach der Andienung an die NS-Ideologie umso dringender stellte, um in der Folge die Lust an historisch

45 Brigitte Merta/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl: Einleitung. In: Dies. 2005, S. 13–15, hier S. 13.

46 Vgl. z. B. werden nach Auskunft von Sabine Zinn-Thomas, Landesstelle für Alltagskultur, Landesmuseum Württemberg, aktuell die sogenannten „Konferenzaufsätze“ ediert. Vor einigen Jahren ohne weitere Kontextualisierung als Digitalisate der Originale auf der Website zur Verfügung gestellt, sollen sie nun editorisch aufbereitet werden; vgl. Landesmuseum Württemberg (Hg.): Sammlungen Online. Stuttgart 2026. URL: https://www.landeshmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-liste?search=true&search_val=Konferenz+Aufs%C3%A4tze (24.04.2026).

47 Vgl. Edlex 2021.

48 Peter Burke 1991, zit. n. Erll 2017, S. 38.

nachgerade ‚kontaminierter‘ Praxis der Quellenkompilation zu dämpfen.⁴⁹ Weniger waren es deshalb die oben beschriebenen Großprojekte, die dazu aufriefen, die historische Dokumentenanalyse in der Volkskunde und später in der Empirischen Kulturwissenschaft theoretisch und methodisch weiterzuentwickeln. Stattdessen bestimmten methodologische Diskussionen um den Prozess von Auswahl und Analyse archivalischer Originaldokumente in ihrem kontextgebundenen So-Sein den Fachdiskurs.⁵⁰ Ihr Vorfindliches soll darin sowohl in Materialität, Textur und Inhalt als auch als sinnliches „Fragment und Ereignis“⁵¹ in den Fokus genommen werden. Dreh- und Angelpunkt ist dabei ein praxeologischer, „dass Wissen kein festes, von Inhalten dominiertes Endprodukt ist, sondern eine Praxis“⁵². Er schärft die Perspektive neben den Inhalten aufs Tun und befragt Quellen wie Objekte daraufhin, „an welche Praktiken ihre Aussagen gekoppelt sind. [...] In den Blick genommen werden damit sowohl die Materialität der Überlieferung als auch die Überlieferungsprozeduren des Archivs“⁵³. Dies als Forschungsmodus zu verstehen, bedeutet eine reflexive, „eine epistemologische Perspektive auf die Bedingun-

- 49 Zur Fachgeschichte speziell in der historischen Forschung vgl. Götsch 2007; Carola Lipp: Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung. In: Frauenalltag-Frauenforschung. 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der DGV. Freiburg 1986. Bern/Frankfurt a. M. 1988, S. 29–46; Kaspar Maase: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch/Marion Hamm (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse (für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag). Tübingen 2001, S. 255–271; Ingendahl/Keller-Drescher 2010; Wietschorke 2013; Michaela Fenske: „Historische Ethnografie“ – ein Modus des Denkens, Forschens und Darstellens. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 204 f.
- 50 Vgl. Habit 2015, S. 395; die oben bereits angesprochene „fruchtbare Methodendiskussion“, die sich anhand der archivalischen Methoden aus der rechtlichen Volkskunde zwischen den Vertretern Hans Moser und Karl-Sigismund Kramer sowie Hermann Bausinger abspielte, entzündete sich zentral um diesen Prozess des Auswählens, der jegliche Forschung perspektiviere und daher zwingend reflektiert werden müsse; vgl. Götsch 2007, S. 17, mit Bausingers viel zitiertem Satz aus dem „Abschied vom Volksleben“: „Der Historiker kann ja doch nicht einfach wiederholen und verdoppeln, was einmal war; er muss erklären, ob er will oder nicht, und das heißt zugleich: er muss wählen“, Hermann Bausinger: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Klaus Geiger/Utz Jeggle/Gottfried Korff (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 155–173, hier S. 160.
- 51 Vgl. Ingendahl/Keller-Drescher 2010.
- 52 Sabine Imeri/Franka Schneider: Historische Ethnografie als reflexiver Forschungsmodus. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 213–224, hier 214; ob dieser Forschungsprozess dann als archivische „Feldforschung“ firmieren sollte, das diskutiert Jens Wietschorke im gleichen Band: Jens Wietschorke: Historische Forschung in der Europäischen Ethnologie. Ein Diskussionsbeitrag. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 206–212, hier 212.
- 53 Imeri/Schneider 2013, S. 214.

gen, Praktiken und Formen der Produktion von Wissen⁵⁴ sowohl der historischen Artefakte als auch ihrer Transferformate.

Mit dieser „hohen Aufmerksamkeit für den Forschungsprozess und die Einbeziehung des schrift- und dingförmigen Gegenübers als Akteur“⁵⁵ bei der historischen Quellenarbeit gibt sich das Fach daher heute eher dem „Reiz des Archivs“⁵⁶ selbst hin, statt dem Reiz eines Transferformats – wie etwa der Edition – zu folgen. Und doch, gerade in dieser methodologischen Aufmerksamkeit auf das Vorfindliche kommen uns die Verfechter*innen edierter Artefakte wieder näher. Denn auch in den dort immer wieder neu geführten Diskussionen um ‚die richtige Art zu edieren‘ dreht sich alles darum, „eine historisch-authentische Form“⁵⁷ zur Verfügung zu stellen. Und die habe in einer „vernünftigen Edition“⁵⁸ die größten Chancen, verwirklicht zu werden. Was hier der Althistoriker Arnold Esch in seinem Aufsatz mit dem Untertitel „Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen“ als Plädoyer formulierte, begründet er direkt aus der Erkenntnis von „Überlieferungschancen und Überlieferungszufall“⁵⁹ heraus, mit dem uns heute das Vorfindliche der Vergangenheit zur Verfügung steht. Denn Esch billigt gerade Quelleneditionen zu, diese fragmentarische und willkürliche Vorfindlichkeit sieht und damit reflektierbar zu machen, weil die in ihnen aufbereiteten Artefakte von Spezialist*innen kommentiert, kontextualisiert und autorisiert werden. Ihr so institutionalisierter quellenkritischer Mehrwert liegt dann, so Esch weiter, darin, „auch nicht spezialisierte Kreise“⁶⁰ im Forschungsprozess zu unterstützen und das Material methodisch zugänglich zu machen.

Für die historische Kulturforschung bieten sich sorgfältig bereitgestellte Editionen aus den Nachbardisziplinen dadurch als spezialisiertes und reflexiv eingesetztes transformatives „Wissensformat“⁶¹ an. Die Analyse solch komplexer Artefakte wie den juristischen Gutachten, die schon im Archiv einen ganzen Kosmos an Sinnzusammenhängen bergen, wird so interdisziplinär unterstützt, nämlich durch ein Transferprodukt, das um seine Funktion als kollektivem Erinnerungsakt ebenso weiß wie um die kuratierte Bereitstellung seines transformierten Inhalts.

54 Ebd.

55 Ingendahl/Keller-Drescher 2010, S. 258.

56 Alf Lüdtke in der Vorrede zum Textauszug aus Arlette Farge: *Le goût de l'archive* 1989. In: *WerkstattGeschichte* 5 (1993), S. 13–15, hier S. 13.

57 Edlex 2021.

58 Arnold Esch: Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen. In: Lothar Gall/Rudolf Schieffer (Hg.): *Quelleneditionen und kein Ende?* München 1999, S. 129–147, hier S. 145.

59 Arnold Esch 1985, zit. n. Ingendahl/Keller-Drescher 2010, S. 255.

60 Esch 1999, S. 147.

61 Boie 2009, S. 189: Der Begriff Wissensformat betont den „Konstruktionscharakter des wissenschaftlichen Wissens, Generierung, Sammlung, Erhebung, Anordnung, Präsentation und Transfer von Wissen“.

Juristische Gutachten in historisch-empirischer Perspektive

Im Folgenden möchte ich aus diesen Überlegungen heraus das auf der Tagung bearbeitete „Sommerdekanat“ von 1808 quellenkritisch, archivkritisch⁶² und editionskritisch vorstellen: als vorfindliche Artefakte des Rechts und transformierte Wissenschaftspraxis; aufschlussreich für komplexe Fragestellungen, die Recht, Rechtsinstrumente und Rechtshandeln als Teil gesellschaftlicher Prozesse und/oder als kulturellen Gegenstand untersuchen.⁶³

Hierzu lässt sich an die als interdisziplinär ausgewiesene Rechtsforschung an-docken, die untersucht, welche Bedeutung Recht in einer Gesellschaft hat und wie sich ‚Recht‘ sozial, kulturell, politisch, ökonomisch und juristisch beschreiben lässt.⁶⁴ Praxistheoretisch oder semiotisch grundiert, wird Recht darin nicht länger „allein aus seiner eigenen Logik heraus“⁶⁵ eingeordnet. Stattdessen ist es ein gesellschaftlich erzeugter ‚Gegenstand‘, geformt in spezifischen kulturellen Kontexten, zeitlichen und räumlichen Wechselwirkungen, politischen Diskursen und lebensweltlichen Handlungspraktiken. Statt also einseitig das „Juristenrecht“⁶⁶ absolut zu setzen, diskutiert auch die Rechtsgeschichte aktuell juristische Dokumente in ihrer Aussagekraft für „den großen Prozess der Translation von Normativitätswissen“⁶⁷. Die Akteur*innen von Recht werden neu bestimmt und eine Vielfalt von „Regelungs- und Entscheidungskollektiven“⁶⁸ entdeckt, die situativ aus der Praxis heraus Normen erzeugt und Recht hervorgebracht haben.

Die feministische Rechtsforschung hat diese Situiertheit im gegenwärtigen Rechtshandeln intersektional in seinen verwobenen Machtverhältnissen herausgearbeitet, ermöglichend wie begrenzend in einem „spezifisch maskulinistischen

62 Vgl. Martin Langwiler: *Praxisbuch Geschichte*. Stuttgart 2003, zit. n. Imeri/Schneider 2013, S. 220.

63 Die dabei einfließenden Kontextualisierungen und Deutungen basieren auf dem bisherigen Kenntnisstand, ergänzt durch Mitschriften während der Tagung. Der angekündigte Untersuchungsband zum „Tübinger Sommerdekanat 1808“, herausgegeben von Stefan Dusil, wird weitere Kontextualisierungen möglich machen.

64 Susanne Baer: Einleitung. In: Dies.: *Rechtssoziologie. Eine Einführung in die interdisziplinäre Rechtsforschung* (5. Aufl.). Baden-Baden 2023, S. 13–20, hier S. 13; Binder 2021; Andrea Nicolas: *Law as Culture/Recht als Kultur*. In: Ulrike Ludwig u. a. (Hg.): *Münsteraner Glossar zu Einheit und Vielfalt im Recht*. 4. Ausgabe. Münster 2024, S. 85–88. URL: https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/acda5d48-399d-4e7f-bdb3-c93b0ba08946/evir-working-paper_2024_11_glossary.pdf 2024 (24.04.2026).

65 Nicolas 2024, S. 85.

66 Thomas Duve: *Rechtsgeschichte als Geschichte von Normativitätswissen?* In: *Rechtsgeschichte – Legal History* 29 (2021), S. 41–68, hier S. 41.

67 Ebd., S. 42.

68 Ebd., S. 50.

Rechtsdiskurs“⁶⁹. Auch historisch arbeitende Forscher*innen verweisen über das Konzept der „Justiznutzung“⁷⁰ darauf, dass rechtsförmige Handlungen stets in „Form verschränkter formeller/vertikaler und informeller/horizontaler Sozialkontrolle“⁷¹ eingewoben waren und sind, in denen Recht jeweils nur eine Option bildet, um sozialen Frieden und Ordnung herzustellen. Als Ziel führen all diese akteur*innenzentrierten Forschungen dazu, rechtsdogmatische Selbstverständlichkeiten systematisch infrage zu stellen. Daraus wird erkenntnisleitend gefragt, „was geschieht, wenn alltagsweltliche, institutionelle und rechtliche Praktiken und Diskurse aufeinandertreffen“⁷².

Solche Fragen wurden alltagshistorisch wie ethnografisch bislang in Einzelstudien implizit fruchtbar, wenn Wirkweisen und Logiken rechtsbezogener Praktiken und Diskurse für Untersuchungen vergangener Lebenswelten, Deutungsmuster und Diskurse methodologisch aussagekräftig wurden.⁷³ Juristisch-universitäre Gutachten in Serie können hier zusätzliche Forschungen in kulturwissenschaftlicher Lesart initiieren, wenn sie als rechtspraktisch wirksame, materialisierte „Arenen der Verhandlung“⁷⁴ herangezogen werden, in deren Folianten Rechtskundige und Lai*innen in Institutionen agieren, die Recht sprechen und dies verschriftlicht überliefern. Angelehnt an die gegenwärtige empirische Rechtsforschung lässt sich Recht dann auch historisch, als „legal consciousness“⁷⁵, im Modus einer zielorientierten Praxis des Argumentierens, Legitimierens, Begründens, Urteilens und Einschätzens untersuchen. Als seriell überlieferte Artefakte aus Früher Neuzeit und 19. Jahrhundert können sie aufschlussreich insbesondere für solche Fragen werden, die sich alternativen Umgangsweisen in parallel und/

69 Wendy Brown, zit. n.: Binder 2021, S. 205.

70 Karl Härter: Justiznutzung. In: Ulrike Ludwig u. a. (Hg.): Münsteraner Glossar zu Einheit und Vielfalt im Recht. 4. Ausgabe. Münster 2024, S. 75–77.

71 Ebd., S. 77.

72 Binder 2021, S. 207.

73 Ein prominentes Beispiel ist die Forschung von Nathalie Zemon Davis, die anhand von Gnadenerzählungen im juristischen Prozess die Verbindungen zwischen Geschichte, Literatur und Recht herausstellte: Nathalie Zemon Davis: Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler. Frankfurt a. M. 1991. In meiner Forschung zu Verwandtschaft in der Frühen Neuzeit nutzte ich ein großes Konvolut überlieferter Heiratsverträge des Stadtarchivs Ravensburg dafür, das „doing kinship“ darüber zu entschlüsseln, wer wann, wie und wofür eine vertragliche Vereinbarung anlässlich der Heirat herstellen ließ; vgl. Gesa Ingendahl: Verträgliche Allianzen. Verwandtschaftsbeziehungen in Heiratsverträgen der Freien Reichsstadt Ravensburg. In: Siglinde Clementi/Janine Maegraith: Vermögen und Verwandtschaft. Patrimonio e parentela (= Geschichte und Region/Storia e regione 27/2). Innsbruck/Wien/Bozen 2018, S. 102–122.

74 Binder 2021, S. 210.

75 Ebd. S. 212.

oder plural geltenden normativen Ordnungen widmen.⁷⁶ Denn sie bilden sowohl die frühneuzeitliche parallele Koexistenz und Konkurrenz verschiedener Rechtsordnungen ab als auch den im 19. Jahrhundert folgenden Anspruch, Recht nationalstaatlich zu zentralisieren und zu vereinheitlichen und dokumentieren das vielfältige Aushandlungsgeschehen aller Beteiligten. Dies möchte ich abschließend beispielhaft entlang einer Quellenkritik der Gutachten veranschaulichen.⁷⁷

Zur Materialität von historischen juristischen Gutachten

Den Überlegungen zugrunde liegt ein faszinierendes Konvolut im Tübinger Universitätsarchiv. Es sind beeindruckende Reihen ledergebundener Folianten auf rund 40 laufenden Metern.⁷⁸ Aber sind sie echt? Bereits die sogenannte Kritik der Echtheit führt mitten hinein in ihre überlieferte Komplexität. Denn das Konvolut ist nur insofern echt, als es die echten Abschriften der Gutachten sind. Sie wurden im Verlauf eines Verfahrens hergestellt, dass rechtshistorisch als „Aktenversendung“⁷⁹ geläufig ist. Dabei handelt es sich um eine spezifische medialisierte Kommunikations- und Erinnerungspraktik in der frühneuzeitlichen Rechtspflege. In ihr wurden alle in einem Fall herangezogenen Gerichtsdokumente per Post als Aktenversendung an juristische Fakultäten der Universitäten gesendet und um ein Gutachten nachgesucht. Nach Eingang der umfangreichen Post, verzeichnet in einem Eingangsbuch, beauftragte der Dekan der Fakultät einen Referenten, auf der Basis der eingesandten Schriftstücke und Akten ein Gutachten zum jeweiligen Einzelfall auszufertigen.⁸⁰ Dies wurde im Umlaufverfahren beraten und beschlossen. Eine Reinschrift, abgefasst ganzseitig auf Vorder- und Rückseite, in

76 Vgl. Uhlig 2020, S. 13, in dessen Sammelband kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Verhältnis von religiösen und staatlichen Ordnungen versammelt sind.

77 Bei der quellenkritischen Einordnung orientiere ich mich am geschichtswissenschaftlichen und volkswissenschaftlichen Weg der sogenannten äußeren und inneren Quellenkritik, zuletzt für die historische Kulturforschung erläutert bei Wietschorke 2013, S. 166 f., und kongenial ausbuchstabiert bei Michaela Fenske: Demokratie erschreiben. Bürgerbriefe und Petitionen als Medien politischer Kultur 1950–1974. Frankfurt a. M./New York 2013, bes. S. 15–41.

78 Vgl. Universitätsarchiv Tübingen (UAT): Konsilien 1808. Signatur UAT-084-205. URL: https://opendigi.ub.uni-tuebingen.de/opendigi/UAT_084_205#tab=info (25.04.2026).

79 Peter Oestmann: Stichwort Aktenversendung. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG) Band I, Spalten 128–132. Berlin 2008. URL: www.HRGdigital.de/HRG.aktenversendung (25.04.2026).

80 Vgl. zum Ablauf Karl Härter: Gerichts- und Kriminalitätsakten der Rechtspraxis. In: Ders.: Strafrechts- und Kriminalitätsgeschichte der Frühen Neuzeit. Berlin/Boston 2018, S. 101–137, hier 116 f.; s. auch Stefan Dusil: Mehr als 350 Jahre rechtliche Hilfe. Die Konsilien der Juristischen Fakultät Tübingen zwischen ausgehendem 15. Jahrhundert und 1879. In: Ders. (Hg.): Jubiläumsband zum 550. Jubiläum der Universität Tübingen (Arbeitstitel). Tübingen voraussichtl. 2027.

Kurrent- und lateinischer Schrift, elaboriert mit juristischen Querverweisen und eingerückten Aktenangaben, kommunizierte das Verfahren mitsamt den eingereichten Untersuchungsakten wieder zurück an den Empfänger.

Mindestens eine Abschrift dieser Reinschrift, ohne Beilagen, war für die Ablage der universitären Verwaltung bestimmt, wo sie gesammelt am Ende eines Sommer- oder Winter-„Dekanats“ und gebündelt in unterschiedlich dicken Bänden, mit Inhaltsverzeichnis versehen für den weiteren Gebrauch vorgehalten wurde. Diese Bände füllen heute die Fahrregale der Universitätsarchive.

Schon in seiner Materialität verweist ihre archivische Überlieferung demnach auf Sorgfalt und Aufmerksamkeit, auf regelhaft eingebundene Menschen, tätig auf unterschiedlichen administrativen, elaborierten und intellektuellen Ebenen. Ihr Produkt waren Ergebnisse von Rechtsfindungsprozessen, ohne Beilagen, ohne Akten. Editorisch aufbereitet erführe man an dieser Stelle von Entstehung und Organisation der Abschriften und es wären die Kriterien ihrer gebundenen Aufbewahrung zu benennen und zu markieren. Auch ein Register mit Vor- und Nachnamen, Orten und Betreffen entlang der vorfindlichen zeitgenössischen Erschließung über die vorangestellten Inhaltsverzeichnisse ist an dieser Stelle editorische Aufgabe. Es verweist darauf, wie die Einzelfälle zeitgenössisch eingeordnet wurden, und bietet damit einen induktiven Zugang für gegenwärtige Fragestellungen. Und nicht zuletzt ist ihre Funktion als Transferformat zu kontextualisieren, indem ihre transkriptorischen Übersetzungen und Normalisierungen nicht nur benannt, sondern auch erläutert werden.

Ihre doppelte Materialität als Edition und als materiell vorhandenes archivistisches Artefakt, sorgfältig abschriftlich gesammelt und indexiert, verweist auf ihre Funktion als die eines kollektiven Erinnerungsakts für einen ganzen Berufsstand in seiner Vergangenheit wie in seiner Gegenwart.

Inhaltliche Vielfalt der juristischen Gutachten

Im Konsilienband des „Sommerdekanats 1808“ sind insgesamt 35 Fälle verzamelt. Sie gelangten nicht nur aus württembergischen und neuwürttembergischen Gerichtsorten nach Tübingen, sondern auch aus Frankfurt am Main oder aus Lübeck. Inhaltlich überliefern sie sowohl privat- als auch strafrechtliche Sachverhalte aus allen Bevölkerungsschichten, zu Ehe- und Erbstreitigkeiten, Schuldübernahmen, Inzest, medizinischen Fehlleistungen, Handelsbetrug oder Militärlasten. Um sie rechtsförmig zu entscheiden, wurden Rechtsgewohnheiten oder Partikularrechte württembergischer oder ortsherrschaftlicher Rechte in An-

schlag gebracht, das römische Recht hinzugezogen,⁸¹ Augen- oder Ohrenzeugen zitiert und gelehrte juristische Literatur diskutiert. Es wurden Überlegungen und Bedenken aller Beteiligten referiert, es wurde wiederholt und erklärt, belegt und verwiesen, wieder zusammengefasst, auseinandergenommen, kleinteilig widersprochen und über Seiten und Seiten dargelegt. Manche Schriftstücke umfassen 100 Seiten, andere sind schon nach zehn Seiten beendet. Manche Verfahren gelangten auch mehrfach nach Tübingen.

Alles juristische Schreib- und Sprechhandeln ist in diesen Abschriften als Anwesendes wie als Abwesendes dokumentiert. Denn abgeschrieben wurden nur die Gutachten als privilegierte Einzeldokumente. Anwesend ist eine einzige Perspektive, eine, die den Verlauf mit allen Beteiligten und deren Einlassungen, Geschichten und Aussagen ordnet, zitiert, paraphrasiert, zusammenfasst, gewichtet und auch weglässt. Alleinige Aufmerksamkeit bekommen hier die Akteure der Juristischen Fakultät in ihrer Arbeitsweise. Es ist ein Zwischenschritt in einem umfangreichen Verfahren mit unterschiedlichsten Personen und Institutionen, an verschiedenen Orten und aus ihrer jeweiligen Situiertheit heraus. Die Abschriften überliefern den Verfahrensausschnitt, der seinen Ort und sein Personal an der Universität Tübingen hatte. Es ist ein reichhaltiger, detaillierter und Vollständigkeit suggerierender Ausschnitt, einer, der Sorgfalt, Belesenheit, Sachkenntnis demonstriert und der, wird er in Serie gelesen, auch überfordern kann. Und gleichzeitig waren die Gutachten nicht immer Teil einer Serie juristischer Diskussionen durch die Jahrhunderte. Wie Michaela Fenske bei der Untersuchung ihrer in Serie überlieferten „Bürgerbriefe“⁸² betonte, werden seriell verfügbar gemachte Artefakte aus singulären Einzelinteressen und Einzelüberlegungen spezifischer Menschen im jeweiligen Sinnzusammenhang generiert. Sie dokumentieren zuallererst individuelle Erlebnisse und Schädigungen, Streits, Unfälle oder Betrug, konkret, handfest und sehr kleinteilig. Erst in vielen transformativen Schritten werden sie zu dem, als das sie uns heute erscheinen und als das wir sie heute ansprechen.

In einer edierten Fassung würde genau diese Reichhaltigkeit und schiere Masse an unterschiedlichen Informationsebenen handhabbar werden: indem die in Tübingen agierenden Personen vorgestellt, der Verfahrensverlauf der Einzelverfahren wie ihrer Sammlung erläutert, Abkürzungen aufgelöst und juristische Handlungen skizziert werden. Funktional stehen an dieser Stelle die juristischen Akteure in ihrem praktischen Handeln im Vordergrund, denn ihre Arbeitsweise prägte die Ergebnisse wesentlich. Der Rechtshistoriker Ulrich Falk beschrieb ihre Gutachtertätigkeit unter ökonomischen Vorzeichen als einen oft sehr lukrativen

81 Zum geltenden Rechtspluralismus der Frühen Neuzeit vgl. Suntrup 2018.

82 Fenske 2013, S. 35.

„Markt“⁸³, ihre Druckwerke wurden schon zeitgenössisch als „Brotbücher“⁸⁴ eingeordnet. Auch für die Gutachten selbst erhielten sie ein nicht unerhebliches Honorar, das manchmal Zubrot, manchmal auch existenzsichernd sein konnte.⁸⁵ Die in Serie gebundenen und mit Inhaltsverzeichnis wiederauffindbar gemachten Einzelgutachten werden darüber nicht nur zu einem Nachschlagewerk oder einer Vorlage für Formulierungen transformiert, sondern auch zu einem tradierten Leistungsverzeichnis der Bearbeiter.

Gewichtete Rechtsprechung

Seriell gelesen bilden die Gutachten einen Zugang zu Jahrhunderten gewichteter Rechtsprechung, die unterschiedlichste Rechtsräume und Rechtsverfassungen berührt, sich zwischen römischen, gemeinen und lokalen Rechten und ihren Auslegungen hin und her bewegt, auch außergerichtliche Konfliktlösungen birgt, unzählige Akteur*innen aller Gesellschaftsschichten und Wissensstände involviert und darüber vor Multiperspektivität sozusagen beinahe birst. Und gleichzeitig ist jedes einzelne Gutachten in der Serie selbst wieder ein Fragment verschiedener Positionen und Perspektiven auf eine Sachlage. Es sind nur die jeweils in ihrer zeitgenössischen Situiertheit überzeugend wirkenden Erzählungen, die vorgetragen und entwickelt, aufgegriffen und in eigene Erzählungen integriert, verworfen und transformiert werden. Das vorläufige Endprodukt, das juristische Gutachten, destilliert daraus auf Grundlage dieser gewichteten Erzählungen ein spezifisch argumentativ abgesichertes Nachdenken und Urteilverfahren.

Dies lässt sich an dem hier zugrunde liegenden Konvolut von 1808 exemplarisch nachvollziehen. Denn es wurde für die interdisziplinäre Diskussion ausgewählt, weil seine Fälle in einer elementaren politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Umbruchzeit stattfanden. In deren Verlauf stieg das Herzogtum Württemberg zu einem territorial stark vergrößerten Königtum auf, dessen Herrscher nicht nur über die jetzt „altwürttembergischen“ Stammlande, sondern auch über ehemals vorderösterreichische, nun „neuwürttembergische“ Landstriche herrschte, zu denen nun auch ehemalig selbstständige geistliche und adelige Besitztümer von Klöstern und Ortsherrschaften gehörten.⁸⁶ In der Fallsammlung

83 Ulrich Falk: *Consilia. Studien zur Praxis der Rechtsgutachten in der frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M. 2006, S. 33.

84 Ebd.

85 Vgl. ebd., S. 40.

86 Bernhard Mann: *Die Entstehung des modernen Staates Württemberg. Verwaltung und Gesetze – Beamte – Bürger*. In: Anton Schindling/Gerhard Taddey (Hg.): *1806 – Souveränität für Baden*

von 1808 wurde dieser Sachverhalt wirksam, indem, je nach Intention und Ziel von Klagenden und Beklagten, ‚altes‘ gegen ‚neues‘ Recht die Argumentation beflügelte – sowohl vonseiten des Herrschers als auch vonseiten der lokalen Obrigkeit oder Bürgerinnen und Bürgern.

In einer Edition kommt an dieser Stelle die Expertise der Rechtshistoriker*innen zum Tragen, die das berufliche Selbst- und Fremdverständnis der Tübinger Gutachter in Bezug auf die jeweilige Rechtskultur einordnet, nicht zuletzt, um Gewichtung und Sorgfalt der Argumentation nachvollziehbar zu machen. Sie blieben zudem wahrscheinlich nicht unbeeinflusst vom gesellschaftlichen Status der Auftraggeber, wenn es etwa der königliche Senat war, der anfragte, wie unbotmäßige Untertanen aus dem neuwürttembergischen Weikersheim zu bestrafen seien.⁸⁷ Oder wenn es in Kriminalfällen darum ging, unter veränderten juristischen Vorzeichen die Anwendung der Folter zu diskutieren.⁸⁸ Hier editorisch auf den rechtlichen Diskurs und die situative Rezeption unterschiedlicher Strömungen im Wandel hinzuweisen, gibt Anhaltspunkte für diachrone Forschungen um virulente Diskurse innerhalb der involvierten Institutionen, ihren Auftraggebern wie auch den Rechtsprechenden. So verwies die Alltagshistorikerin Michaela Hohkamp auf der Tagung darauf, dass die Fallgeschichten, werden sie hintereinander gelesen, gesellschaftlich und kulturell „codierte“⁸⁹ gutachterliche Gemeinsamkeiten aufscheinen ließen. Dies macht die Gutachten in Serie heuristisch zu einer spezifisch gestimmten und bestimmten Art von „Realitätsfiktion“⁹⁰, wie sie bereits in den oben genannten Forschungen zu Briefsammlungen oder Gnadengesuchen hilfreich zur Analyse wurde. Und indem die Einzelfälle später noch einmal abgeschrieben, gebündelt, archiviert und schließlich noch ediert werden, potenziert sich ihr „Fiktionalitätscharakter“⁹¹ mehrfach. Eine Quellenpublikation

und Württemberg (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Bd. 169). Stuttgart 2007, S. 99–122.

- 87 Dieses Beispiel nutzte die Landeshistorikerin Sigrid Hirbodian, Tübingen, in ihrem Tagungsbeitrag zu neuen Erkenntnissen aus den Gutachten; vgl. Sigrid Hirbodian: Die Konsilien aus landesgeschichtlicher Perspektive. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- 88 Am Beispiel verschiedener Kriminalfälle diskutierte hierzu der Strafrechtler Martin Asholt, Bielefeld, während der Tagung Einflüsse der Aufklärung im Strafrechtsdiskurs; vgl. Michaela Gessler/Martin Asholt: Unterströmungen unter einem Feuerbachschen Paradigma? Die Konsilien aus strafrechtlicher Sicht. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- 89 Michaela Hohkamp rekurrierte dabei auf die Monografie von Yair Mintzker zu einer „polyfonen“ Geschichtsschreibung; vgl. Yair Mintzker: The Many Deaths of Jew Süß. The Notorious Trial and Execution of an Eighteenth-Century Court Jew. Princeton 2017.
- 90 Ina Dietzsch 2004, zit. n. Fenske 2013, S. 35, Fußnote 75.
- 91 Fenske 2013, S. 36.

der Gutachten, die solche Anlagerungen benennt, eröffnet darüber, angelehnt an Beate Binder, vielfältige Querverbindungen für diachrone Forschungen um „Wissenspraktiken im Recht [...] und zeigt, wie Wissen vom (richtigen) Funktionieren sozialer Welten in die Rechtsprechung einfließt“⁹².

Deutung und Interpretation der Gutachten

Auf Ebene der Deutung und Interpretation schließlich wird das Transferformat selbst kulturell gerahmt. Denn eine Edition überführt die vielfach gewichtete und privilegierte „Realitätsfiktion“ juristischer Gutachten hinaus aus dem Archiv. Damit verlassen ihre Inhalte einen spezifischen „Wissensraum“⁹³, der über seine Regularien, Findbücher und Nutzungsweisen immer auch darauf hinweist, dass den hier aufbewahrten Archivalien selektive Überlieferungsschritte zugrunde liegen. Der im Lesesaal dafür sensibilisiert, dass die im Archiv aufbewahrten Dokumente, Akten, Folianten semiotisch unterschiedlich aufgeladen sind, indem einige Quellengruppen, mit Cornelia Vismann, als „Monumente“⁹⁴ in semiotischer „Machtgebärde“⁹⁵ gedeutet werden, während anderes übersehen wird oder verschwindet.

Editionen transferieren diese Archivalien in einen öffentlichen Raum mit wieder eigenen Regeln von Aufmerksamkeit, ‚Machtgebärden‘ und Perspektivierungen. Dazu kam es denn folgerichtig auf der Tagung zu einer zentralen Diskussion, die entlang eines 100-seitigen Gutachtens im Konvolut die Chancen und Risiken des Edierens aufrollte. Bei dem Fall handelte es sich um das Rechtsinstitut der „weiblichen Freiheiten“⁹⁶. Mit Blick auf die Komplexität des Rechtsinstruments selbst und die Praktiken seiner Nutzung von Ehefrauen, Gläubigern und Obrigkeiten stellte die Referentin Andrea Griesebner die Frage, wie sinnvoll es sei, solche Gutachten „nur“ zu edieren, ohne sie auch gleich auszuwerten. Außerdem, so fügte

92 Binder 2021, S. 211.

93 Vgl. Ingendahl/Keller-Drescher 2010, bes. S. 252 f.

94 Cornelia Vismann 2000, zit. n. Ingendahl/Keller-Drescher 2010, S. 256.

95 Ebd.

96 Über das Rechtsinstitut der „weiblichen Freiheiten“ konnten Ehefrauen, deren Vermögen während der Ehe in den Besitz des Ehemanns übergegangen war, dieses vor anderen Gläubigern wiederbekommen, wenn der Betrieb des Ehemanns in Konkurs ging. Dazu musste sie jedoch nachweisen, dass sie selbst nicht aktiv in den Betrieb eingebunden war. Da Ehefrauen in der gesamten Frühen Neuzeit als Hausfrauen so gut wie immer eine aktive wirtschaftliche Rolle spielten, waren die „weiblichen Freiheiten“ damals ein sehr umstrittenes und von allen Involvierten höchst kontrovers ausgelegtes Rechtsinstrument; vgl. Ingendahl 2006, S. 191–194; Andrea Griesebner: Juristische Konsilien. Eine produktive Quelle aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive? In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.

Ulrich Falk von rechtshistorischer Seite hinzu, handle es sich bei diesem Gutachten, so wörtlich, „um ein sehr schlechtes Konsilium“⁹⁷, das mutmaßlich von einem Referenten erarbeitet wurde, der sich nicht auskannte – Falk machte dies an einer widersprüchlichen Argumentation fest, die zwar juristisch die im Rechtsinstitut enthaltene Schutzfunktion des weiblichen Vermögens starkmachte, dies aber im Urteil ins Gegenteil verkehrte. Daran anschließend stellte er in den Raum, für Editionen nur ausgewählte, qualitätvolle Gutachten in die Sammlung aufzunehmen.

In dieser Diskussion werden wissens- wie erinnerungskulturelle Anlagerungen speziell an das Editionsformat deutlich, indem Kriterien von „Qualität“ oder „Sinn“ die Auswahl einzelner Gutachten bestimmen. Wer spricht im Moment der Auswahl? Wessen Qualität und wessen Sinn werden hier wirksam oder zur Diskussion gestellt? Was bedeutet es, wenn Gutachten von heute aus juristisch „umstritten“ sind? Und wie kommen diese subjektiven und selektiven Auswahlprozesse, transkribiert und mit Register versehen, zur Geltung zwischen zwei Buchdeckeln einer Edition oder auch als virtualisierte digitale Dokumente auf einer Website?

An dieser Stelle muss noch einmal an die Einseitigkeit der Überlieferung erinnert werden. Ihre in diesem Deutungsrahmen aufscheinende Monumentalität, ihre immanent vorausgesetzte Sinnhaftigkeit und Qualität kann im Kontext rechtskultureller Praxis eine entscheidende Uminterpretation erfahren, wenn sie in ihre zeitgenössische rechtspraktische Wirksamkeit übertragen wird. Denn dadurch, dass sie nur einen Zwischenschritt im Gesamtverfahren überliefern, bleibt in ihnen unsichtbar, wie die Adressat*innen mit ihnen letztlich verfahren. Dies lässt sich nur aus – mühsam zu eruierenden – Gegenüberlieferungen erschließen, die nicht selten Überraschendes⁹⁸ bieten. Bereits bei meinen damaligen Forschungen zum Geschlechterdiskurs in der Frühen Neuzeit hatte sich herausgestellt, dass die angefragten, bezahlten und lang erwarteten Gutachten im besagten Erbschaftsstreit letztlich verschlossen und inhaltlich unbeachtet in den lokalen Gerichtsakten verblieben.⁹⁹ Stattdessen kamen sich die Konfliktparteien entgegen und einigten sich auf einen Vergleich. Gleiches lässt sich immer wieder einmal beobachten, nicht zuletzt im aktuell referierten Forschungskontext des Tübinger „Sommerdekanats“ von 1808.¹⁰⁰ Vermutet wird bislang, dass in solchen Fällen

97 Ulrich Falk, während des Kolloquiums, eigene Notizen.

98 Zum archivischen Ereignis der Überraschung vgl. Ingendahl/Keller-Drescher 2010; im Zusammenhang mit der Arbeit an juristischen Gutachten vgl. aktuell Joachim Scheffzek: Der Rekrut von Kirchentellinsfurt. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.

99 Vgl. Ingendahl 2006, S. 185.

100 Vgl. Scheffzek, in Vorbereitung, mit Beispielen von Falk 2006, hier S. 133 f., 140.

nicht die inhaltlichen Argumente ausschlaggebend waren. Stattdessen wurde ihre rechtskulturelle Bedeutsamkeit symbolisch genutzt, um „die Gegenseite zu Konzessionen zu zwingen“¹⁰¹ bzw. von Klägerseite einen „Vergleich unter fairen Bedingungen“¹⁰² zu ermöglichen.

Eine Edition, um wieder auf die Hauptüberlegung zurückzukommen, kann sich auf dieser Deutungsebene auf ihre Kernaufgabe besinnen und ihr Sujet, das Edieren, als klar definierte Transferaufgabe deutlich machen, das ebenso die archivalisch monumentale Wirkung der Foliantenreihen auf Archivar*innen, Jurist*innen und Forscher*innen transparent macht, wie es ihre klaffenden Leerstellen und ihre Fragmentarik deutlich herausstellt.

Edition – historisch – Gutachten: Was bleibt?

Was sind nun Ergebnisse meiner vielfach verästelten Überlegungen? Wissenskulturell reflektieren ‚vernünftige Editionen‘ den Prozess historischen Wissens als ein Tun im Werden bis in ihren aktuellen Gebrauch hinein. Sie markieren sowohl ihren transferierten Inhalt als auch ihr gewähltes Format als semiotisch bedeutungsvoll und kontextualisieren, inwieweit Überliefertes, das als archivalisches ‚Ereignis‘ Aufmerksamkeit erregt, selbst multifunktional und polyvalent wirkt. Darin würde eine Edition die Forschenden direkt ansprechen, indem sie durch ihr Format die Funktion des ‚Fremdmachens‘ übernimmt und durch Reflexion Distanz und Erkenntnis hervorbringt.

Eine solcherart erschlossene Rechtspraktik der juristischen Gutachten würde insbesondere als serielles Ereignis die empirische historische Rechtsforschung unterstützen. Denn es sind ihre in Serie aufscheinenden unterschiedlichen rechtmobilisierenden und kommunikativen Praktiken, die das rechtliche Gebrauchshandeln in eine Rechtspraxis überführen und sich darin manifestieren. Eingewoben in die juristische Diskussion konkreter Tatbestände sind dabei immer auch Rechtsauffassungen als Teil kultureller Narrative des alltagsweltlichen Rechtsbewusstseins und als Modi der Rechtmobilisierungen der verschiedenen involvierten Parteien. Hier dann ‚Recht‘ nicht als gegeben zu setzen, sondern herauszuarbeiten, wie sich Menschen auf Recht beziehen, um es für sich argumentativ oder auch symbolisch – wie im Fall der nie geöffneten Gutachten – verfügbar zu machen, erscheint mir reizvoll. Und voraussetzungsreich – weshalb wohl nur das ‚dichte‘, das historisch-kritische Edieren von Gutachten Wege eröffnet, das

101 Falk 2006, S. 140.

102 Scheffzek, in Vorbereitung.

eingangs erläuterte „legal consciousness“, ein Rechtsbewusstsein erforschbar zu machen, wie es sich aus dem Bezugnehmen auf Recht, dem Navigieren zwischen verschiedenen normativen Ordnungen und den teils widerständigen Praktiken des Umgangs mit Recht herausbildet. So werden Recht und Normativität praxeologisch prozessualisiert, die, diachron gelesen, die bislang monokausale große Erzählung eines sich stringent wissenschaftlich entwickelnden Rechtssystems auffächern und als kulturelles Phänomen etablieren helfen.

Erinnerungskulturell gerahmt, zielt solcherart hergestelltes quellenkritisch aufbereitetes Wissen als klassifizierbar Vorläufiges damit geradewegs auf die Rolle, die eingangs im Zitat von Aleida Assmann als „reflektierende Beobachtung und therapeutische Begleitung“ beschrieben wurde: Editionen verfügen über erinnerungspraktische Anteile, sie unterstützen kollektive Erinnerungsakte und stoßen über ihr Sammeln, Aufbereiten und Veröffentlichen weitreichende Signifikationsprozesse an. Sie normalisieren in eine zeitspezifische Gegenwärtigkeit und fungieren darüber als Institutionen, die unser kulturelles Erbe verwalten. Diese Prozesse gegenwärtig zu halten, sie verstehbar zu machen, ist mir ein Anliegen, nicht zuletzt, um auch das Edieren in heutige digitale Öffentlichkeiten reflexiv als vielstimmige, sensible und polyvalente Prozesse zu kennzeichnen.

Literatur

- Baer, Susanne: Einleitung. In: Dies.: Rechtssoziologie. Eine Einführung in die interdisziplinäre Rechtsforschung (5. Aufl.). Baden-Baden 2023, S. 13–20.
- Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Klaus Geiger/Utz Jeggle/Gottfried Korff (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 155–173.
- Binder, Beate: „Law in Action“ aus einer Geschlechterperspektive: Felder und Diskussionen der feministischen empirischen Rechtsforschung. In: Feministische Studien 39/2 (2021), S. 202–224.
- Binder, Beate: Rechtsmobilisierung. Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für eine Kulturanthropologie des Politischen. In: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 51–62.
- Boie, Jenni u. a.: Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert (DFG-Forschungsverbund). In: Michael Simon (Hg.): Bilder, Bücher, Bytes 2009. Zur Medialität des Alltags. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Mainz von 23. bis 26. September 2007. Münster u. a. 2009, S. 198–199.
- Bürkert, Karin: Fastnacht erforschen. Zur Herstellung und Vermittlung von Kulturwissen (1961–1969). Tübingen 2015.

- Das Editionslexikon (Edlex): Editionswissenschaft. O. O. 2021. URL: <https://www.edlex.de/index.php?title=Editionswissenschaft> (24.04.2026).
- Davis, Nathalie Zemon: Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler. Frankfurt a. M. 1991.
- Dusil, Stefan (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Dusil, Stefan: Mehr als 350 Jahre rechtliche Hilfe. Die Konsilien der Juristischen Fakultät Tübingen zwischen ausgehendem 15. Jahrhundert und 1879. In: Ders. (Hg.): Jubiläumsband zum 550. Jubiläum der Universität Tübingen (Arbeitstitel). Tübingen voraussichtl. 2027.
- Duve, Thomas: Rechtsgeschichte als Geschichte von Normativitätswissen? In: Rechtsgeschichte – Legal History 29 (2021), S. 41–68.
- ErlI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (3., akt. u. erw. Aufl.). Heidelberg 2017.
- ErlI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 156–185.
- Esch, Arnold: Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen. In: Lothar Gall/Rudolf Schieffer (Hg.): Quelleneditionen und kein Ende? München 1999, S. 129–147.
- Falk, Ulrich: Consilia. Studien zur Praxis der Rechtsgutachten in der frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 2006.
- Fenske, Michaela: Demokratie erschreiben. Bürgerbriefe und Petitionen als Medien politischer Kultur 1950–1974. Frankfurt a. M./New York 2013.
- Fenske, Michaela: „Historische Ethnografie“ – ein Modus des Denkens, Forschens und Darstellens. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 204 f.
- Fenske, Michaela: Kulturwissenschaftliches Wissen goes Public. Einblicke in den Aktionsraum von Wissenschaft und Öffentlichkeit am Beispiel volkskundlicher Enzyklopädien. In: Historische Anthropologie 19/1 (2011), S. 112–171. DOI: <https://doi.org/10.7788/ha.2011.19.1.112>.
- Gehrke, Heinrich: Konsilien, Konsiliensammlungen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), Band III (17). Berlin 2013. URL: https://www.HRGdigital.de/HRG.konsilien_konsiliensammlungen (24.04.2026).
- Gessler, Michaela/Asholt, Martin: Unterströmungen unter einem Feuerbachschen Paradigma? Die Konsilien aus strafrechtlicher Sicht. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Göttsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Dies./Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, (2. überarb. Aufl.). Berlin 2007, S. 15–32.
- Göttsch, Silke u. a.: Podiumsdiskussion. In: Christoph Schmitt (Hg.): Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock. Münster u. a. 2005, S. 167–182.

- Griesebner, Andrea: Juristische Konsilien. Eine produktive Quelle aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive? In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Habit, Daniel: Rechtliche Volkskunde revisited. Zur fachgeschichtlichen Entwicklung 1945–1970 und zu nachfolgenden Konfliktfeldern. In: Johannes Moser (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft in Zeiten des „Kalten Krieges“. Münster 2015, S. 375–394.
- Härter, Karl: Justiznutzung. In: Ulrike Ludwig u. a. (Hg.): Münsteraner Glossar zu Einheit und Vielfalt im Recht. 4. Ausgabe. Münster 2024, S. 75–77. URL: https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/acda5d48-399d-4e7f-bdb3-c93b0ba08946/evir-working-paper_2024_11_glossary.pdf (24.04.2026).
- Härter, Karl: Gerichts- und Kriminalitätsakten der Rechtspraxis. In: Ders.: Strafrechts- und Kriminalitätsgeschichte der Frühen Neuzeit. Berlin/Boston 2018, S. 101–137.
- Hirbodian, Sigrid: Die Konsilien aus landesgeschichtlicher Perspektive. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Imeri, Sabine/Schneider, Franka: Historische Ethnografie als reflexiver Forschungsmodus. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 213–224.
- Ingendahl, Gesa: Voraussetzungsreich – edierte juristische Gutachten in kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Stefan Dusil (Hg.): Rechtsrat im Sommer 1808 (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Ingendahl, Gesa: Verträgliche Allianzen. Verwandtschaftsbeziehungen in Heiratsverträgen der Freien Reichsstadt Ravensburg. In: Siglinde Clementi/Janine Maegraith: Vermögen und Verwandtschaft. Patrimonio e parentela (= Geschichte und Region/Storia e regione 27/2). Innsbruck/Wien/Bozen 2018, S. 102–122.
- Ingendahl, Gesa: Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie. Frankfurt a. M./New York 2006.
- Ingendahl, Gesa/Keller-Drescher, Lioba: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 2/2010, 241–263.
- Keller-Drescher, Lioba: Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950). Stuttgart 2017.
- Keller-Drescher, Lioba: Sammeln, Horten, Verhandeln. Der Wissensschatz als Ressource. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 122–130.
- Krug-Richter, Barbara: Streitkulturen. Perspektiven der Volkskunde/Europäischen Ethnologie. In: Marc Laureys/Roswitha Simons (Hg.): Die Kunst des Streitens. Inszenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive. Göttingen 2010, S. 331–352.
- Landesmuseum Württemberg (Hg.): Sammlungen Online. Stuttgart 2026. URL: https://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlung/sammlung-online/dk-liste?search=true&search_val=Konferenz+Aufs%C3%A4tze (24.04.2026).

- Lipp, Carola: Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung. In: Frauenalltag-Frauenforschung. 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der DGV. Freiburg 1986. Bern/Frankfurt a. M. 1988, S. 29–46.
- Lüdtke, Alf: Vorrede zum Textauszug aus Arlette Farge: *Le goût de l'archive* 1989. In: *WerkstattGeschichte* 5 (1993), S. 13–15.
- Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch/Marion Hamm (Hg.): *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse* (für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag). Tübingen 2001, S. 255–271.
- Mann, Bernhard: Die Entstehung des modernen Staates Württemberg. Verwaltung und Gesetze – Beamte – Bürger. In: Anton Schindling/Gerhard Taddey (Hg.): *1806 – Souveränität für Baden und Württemberg* (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Bd. 169). Stuttgart 2007, S. 99–122.
- Merta, Brigitte/Sommerlechner, Andrea/Weigl, Herwig: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Vom Nutzen des Edierens*. Wien/München 2005, S. 13–15.
- Mintzker, Yair: *The Many Deaths of Jew Süß. The Notorious Trial and Execution of an Eighteenth-Century Court Jew*. Princeton 2017.
- Monumenta Germaniae Historica: URL: Die Monumenta Germaniae Historica (MGH). München o. D. URL: <https://www.mgh.de/de/die-mgh/ueber-die-mgh> (24.04.2026).
- Nicolas, Andrea: Law as Culture/Recht als Kultur. In: Ulrike Ludwig u. a. (Hg.): *Münsteraner Glossar zu Einheit und Vielfalt im Recht*. 4. Ausgabe. Münster 2024, S. 85–88. URL: https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/acda5d48-399d-4e7f-bdb3-c93b0ba08946/evir-working-paper_2024_11_glossary.pdf 2024 (24.04.2026).
- Niedersächsische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Enzyklopädie des Märchens*. Göttingen 2015. URL: <https://adw-goe.de/enzmaer/>.
- Oestmann, Peter: Stichwort Aktenversendung. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* (HRG) Band I, Spalten 128–132. Berlin 2008. URL: www.HRGdigital.de/HRG.aktenversendung (25.04.2026).
- Rohrschneider, Michael: Tutorium Quelleneditionen analog und digital. In: *historicum-es-studies* 2014. DOI: <https://dx.doi.org/10.18716/estudies/00011> (24.04.2026).
- Patrick Sahle: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Bd. 1: *Das typographische Erbe*. Norderstedt 2013.
- Scheffzek, Joachim: *Der Rekrut von Kirchentellinsfurt*. In: Stefan Dusil (Hg.): *Rechtsrat im Sommer 1808* (Arbeitstitel). Tübingen, in Vorbereitung.
- Schempf, Herbert: *Rechtliche Volkskunde*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, S. 291–310.
- Schmitt, Christoph (Hg.): *Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft*. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock. Münster u. a. 2005.
- Schulze, Winfried: *Editionstätigkeit und Forschungsorientierung in der Neueren Geschichte*. In: Brigitte Merta/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl (Hg.): *Vom Nutzen des Edierens*. Wien/München 2005, S. 339–348.

- Suntrup, Jan Christoph: Vom Rechtspluralismus zum pluralen Recht. Das Programm einer mehrdimensionalen Analyse rechtskultureller Konflikte. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz (Hg.): Rechtsanthropologie. Interdisziplinäre Schlaglichter, 33/2 (2018), S. 7–37.
- Uhlig, Mirko: Recht gläubig? Zur Einführung. In: Ders./Dominique Conte (Hg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Verhältnis von Religion und rechtlicher Normierung im Alltag. Münster/New York 2020, S. 7–18.
- Verbundprojekt KulturWissen vernetzt: Kooperative Strukturen in kulturwissenschaftlicher Forschung, Lehre und Wissenstransfer. URL: <https://uni-tuebingen.de/de/201916> (24.04.2026).
- Wietschorke, Jens: Historische Forschung in der Europäischen Ethnologie. Ein Diskussionsbeitrag. In: Reinhard Johler u. a. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011. Münster u. a. 2013, S. 206–212.

Was in den Regalen blieb

Die Privatbibliothek des NS-verfolgten Völkerrechtlers Max Fleischmann und die Erinnerungskultur der Universität Tübingen

Hans-Joachim Lang

Die Nerven einiger führender Mitglieder der Reutlinger Freimaurerloge „Glocke am Fuße der Alb“ liegen blank. 1934 war ihre Logenbibliothek von der Gestapo beschlagnahmt und in die Tübinger Universitätsbibliothek eingeliefert worden. Jetzt, im Sommer 1958, verlangen die Logenbrüder die Rückgabe. Das Kultusministerium Baden-Württemberg hat zugestimmt, doch die Finanzverwaltung stellt sich quer. Am Telefon lässt sich ein aufgebrachtes Logenmitglied gegenüber UB-Oberbibliotheksrat Hans Widmann zu der Unterstellung hinreißen, „dass, wenn es sich bei den Trägern des Rückgabeanpruchs um Juden und nicht um Freimaurer handeln würde, uns die Bücher und das Geld wahrscheinlich schon nachgeworfen worden wäre[n]“¹. Zwar zog sich der Streit zwischen Kultus- und Finanzministerium noch über Monate hin, aber im Frühsommer 1959 hatte die Loge ihre 220 Bücher wieder zurück.²

Man kann es als Ironie dieser Geschichte sehen, dass in jenen Jahren noch weitere Bücher in Regalen der Universität Tübingen standen, deren Anlieferung an NS-Unrecht gekoppelt war, darunter auch die Privatbibliotheken der beiden jüdischen Gelehrten Dr. Cäsar Hirsch (1885–1940) und Prof. Max Fleischmann (1872–1943). Geld oder Bücher hat den beiden allerdings niemand nachgeworfen. Nachgeworfen wurden sie, um im Bild zu bleiben, allenfalls den Tübinger Anthroposophen. Denn bereits im Februar 1946 hatte Hans Widmann von der Tübinger UB einen Tübinger Geschäftsmann und dessen Prokuristen aufgesucht, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass in der UB anthroposophische Literatur aus Privathand liege. Solange sich niemand melde, könne sie jedoch wegen fehlender Vermerke den ursprünglichen Eigentümern (denen sie beschlagnahmt

1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), EA 5/501, Nr. 1107. Aktenvermerk Hans Widmann, 16. August 1958.

2 Vgl. HStAS, EA 5/501, Nr. 1107. Kultusministerium an Finanzministerium, 5. Juni 1959.

worden war) nicht zurückerstattet werden. Selbst mehrfache Erinnerungen waren ohne Rückmeldung geblieben.³

Als Höchstmaß an Entgegenkommen gegenüber den jüdischen Bucheigentümern war lediglich daran gedacht worden, ihnen bzw. ihren Erben die in ein UB-Separee aussortierten Dubletten zurückzugeben. „Die Bücher wurden wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1933 und 1945 hier von den Eigentümern deponiert“, schrieb am 23. September 1954 der seit drei Jahren in Tübingen amtierende UB-Direktor Paul Gehring (1890–1970)⁴ an die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) nach Stuttgart, aber: „Die Erinnerung ist durch Personalwechsel abgerissen.“⁵ Womit er zunächst nur seinen Vorgänger Georg Leyh (1877–1968) im Sinn haben konnte, Tübinger UB-Chef von 1920 bis 1947.⁶ Allerdings hatte Leyh in heiklen Angelegenheiten rings um den Nationalsozialismus auffällige Erinnerungslücken⁷, auch im Fall Fleischmann. Beispielsweise hatte er sich Ende Januar 1945, gewiss nicht das erste – und auch nicht das letzte⁸ – Mal, mit dem Tübinger Jura-Professor Adolf Merkl über die Bibliothek Fleischmann ausgetauscht.⁹ Und 1948 lag – nach einer provisorischen Bücherin-

3 Vgl. Universitätsarchiv Tübingen (UAT), 167/354. Aktenvermerk Hans Widmann, 22. Januar 1948. Bis die rund 100 Bände abgeholt wurden, dauerte es dann noch ein paar Wochen.

4 Gehring war zuvor zwei Jahrzehnte in der gleichen Position an der TH Stuttgart. Zuvor war er schon einmal zehn Jahre in der Tübinger UB beschäftigt, hatte sich dann aber wegen des autoritären Führungsstils des damaligen Direktors Georg Leyh und daraus resultierenden Konflikten 1930 wegbeworben; vgl. Hannsjörg Kowak: Georg Leyh und die Universitätsbibliothek Tübingen (1921–1947). Tübingen 1981, S. 71–74, 98.

5 Universitätsarchiv (UAT) 167/1519, Brief von Paul Gehring an die Israelitische Kultusvereinigung, 23.9.1954 (= Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs, IRGW).

6 Leyh wohnte aber nach seiner Pensionierung bis zu seinem Tod in Tübingen und ging in der UB weiterhin ein und aus. Zwei leitende Mitarbeiter waren seit Längerem durchgehend im Amt: Oberbibliotheksrat Dr. Hans Widmann von 1938 bis noch 1968 und Bibliotheksrat Dr. Eugen Neuscheler von 1928 bis 1964.

7 Georg Leyh wusste beispielsweise sehr genau, wann und unter welchen Umständen die Bücher Cäsar Hirschs am 16. Juni 1938 der Universitätsbibliothek von der Stuttgarter Gestapo „vorläufig überlassen“ wurden; vgl. UAT 167/190. Georg Leyh an die Gestapo Stuttgart, 4. August 1938.

8 Im Februar 1956 informierte UB-Direktor Gehring das Tübinger Rektoramt, es sei „ein Schreiben von Prof. Dr. Merkl, Tübingen, 7. Dez. 1949 an den Herrn Direktor [Amtsvorgänger Georg Leyh] der Universitätsbibliothek Tübingen festgestellt worden, in dem von Akten und Drucksachen die Rede ist, die „von der Universität aus dem Nachlaß des Professor Fleischmann erworben waren“. Seinem Brief an das Rektoramt fügte Gehring eine Kopie des Merkl-Briefs bei; vgl. UAT 167/1519. Gehring an das Akademische Rektoramt der Universität Tübingen, 16. Februar 1956. Im Tübinger Uniarchiv erhalten ist nur die Kopie des Gehring-Briefs, nicht aber Merkl's Brief und auch nicht die ans Rektoramt geschickte Kopie davon.

9 Am 27. Januar 1945 schrieb Merkl an Leyh: „Mit Beziehung auf unsere Rücksprache vom 25.1.45 beehre ich mich, Ihnen nunmehr auch schriftlich mitzuteilen, dass ich alle Ihnen namhaft gemachten Bücher aus dem Eigentum der Universitätsbibliothek zum Teil für das Völkerrechtliche Seminar, zum andern Teil für die Öffentlichrechtliche Abteilung des Jurist. Seminars der Universität erbitte, sobald feststeht, dass der von Ihnen in erster Linie in Aussicht

ventur im Juli 1948¹⁰ – eine ähnliche Anfrage des kommissarischen UB-Direktors Wilhelm Hoffmann näher an der Wahrheit: „In der Universitätsbibliothek Tübingen befinden sich von der Gestapo vor Jahren dort eingelieferte Bücher, die zum Teil den Besitzervermerk Dr. med. Cäsar Hirsch, zum Teil den Eintrag Professor Dr. M. Fleischmann enthalten.“ Hoffmann (1901–1986)¹¹ hatte dies nur von anderen Mitarbeitern seines Hauses wissen können und damals die Frage an einen jüdischen Stuttgarter Bekannten weitergeleitet, „ob die beiden Persönlichkeiten oder etwaige Nachkommen von ihnen noch am Leben sind?“ Gegebenenfalls werde er ihn wissen lassen, „um was für Bücher es sich handelt, was ich Ihnen gerne dann mitteilen würde“¹².



Abbildung 1: Bibliothek des Juristischen Seminars in der Tübinger Neuen Aula. Bücher der Privatbibliothek Fleischmann. Foto: Hans-Joachim Lang

genommene Verwendungszweck nicht in Frage kommt. Bis dahin halte ich die noch nicht veräußerten Werke aus der Bibliothek Fleischmann als Tauschobjekte zu Ihrer Verfügung.“ Handschriftlich fügte er noch hinzu: „Bezüglich gewisser in mein Fachgebiet fallender Werke, die von [sic] Prof. Drascher für sein Institut erbeten hat, habe ich mich mit diesem ins Einvernehmen gesetzt; es handelt sich um Werke über Volkswirtschaft.“

10 Vgl. UAT 167/720.

11 Wilhelm Hoffmann leitete von 1945 bis 1970 die Württembergische Landesbibliothek und von 1947 bis 1951 zusätzlich die Tübinger UB.

12 UAT 167/357, Brief von Wilhelm Hoffmann an Ernst Guggenheimer, 28.6.1948.

Dank einer kleinen Annonce am 7. Januar 1955 in der New Yorker deutsch-jüdischen Exilzeitung „Aufbau“ gelang der Stuttgarter IRGW, in den USA Kontakte zu finden, allerdings nur zu Nachfahren der gesuchten Adressaten. Denn beide ursprünglichen Eigentümer waren tot – beide begingen Suizid: der 1933 vor den Nazis geflohene Stuttgarter HNO-Arzt Dr. Cäsar Hirsch 1940 in Seattle, der Haller Völkerrechtler Prof. Dr. Max Fleischmann, dem die Emigration nicht gelungen war, 1943 in Berlin. Alle Dubletten wurden in die USA expediert, 257 Bücher zu Hirschs Witwe nach Seattle und 126 Bücher zu Fleischmanns Bruder Georg, seit seiner Emigration George, nach New York.¹³ Letzterer, in Kenntnis von der einst viel größeren Bibliothek, fragte zunächst bei der Israelitischen Religionsgemeinschaft nach dem verbliebenen großen Rest der Bücher. Ihm liege ein Brief seiner Schwägerin vom 26. Juni 1946 vor, „der besagt, dass die Bibliothek meines Bruders, die 1000de sehr, sehr wertvolle Ausgaben enthielt, – viel zu billig – an die Universität Tübingen für 6.500,– RM verkauft wurde, da sie das Geld zum Lebensunterhalt brauchte“¹⁴. Zur Klärung nach Tübingen verwiesen, richtete George Fleischmann sein Anliegen dorthin¹⁵ und wurde von UB-Direktor Gehring beschieden, dass er zwei frühere Mitarbeiter befragt und ebenso ergebnislos in den Akten der Bibliothek geforscht habe. Auch Fehlanzeige bei Georg Leyh (er war von 1920 bis 1921 in Halle UB-Direktor gewesen und danach nach Tübingen gekommen), der sogar „Max Fleischmann persönlich gekannt“ habe.¹⁶

13 Vgl. Stadtarchiv (StA) Stuttgart, IRGW 1026-97. Auf die Annonce hatte sich zunächst auch Karl Steinauer gemeldet, der im Mai 1938 nach USA emigrierte Sohn von Max Fleischmanns in Theresienstadt ermordeter ältester Schwester Rosa. Er hatte dann für alles Weitere seinem Onkel Georg den Vortritt gelassen; vgl. StA Stuttgart, IRGW 1026-97. Karl Steinauer an die IRGW Stuttgart, 9. Januar 1955. Steinauer verwies auf weitere lebende Verwandte neben seinem Onkel Georg: seine Schwester Helene Zygmunt, Georgs Sohn Ernst und die in Israel lebende Tochter der in Auschwitz ermordeten jüngsten Schwester Elise, Irene Szamatulski.

14 StA Stuttgart, IRGW 1026-97. Georg Fleischmann an die IRGW, 15. Juli 1955.

15 Vgl. UAT 167/1519. George Fleischmann an Paul Gehring, 5. August 1955.

16 UAT 167/1519. Paul Gehring an George Fleischmann, 17. August 1955. Aus Unwissen gab Gehring noch die Falschinformation weiter, „daß sich in der Bibliothek keine weiteren Fremdbestandteile mehr befinden, nachdem es in längerer Arbeit gelungen ist, alle diese vorgefundenen Einlagerungen aus den letzten Kriegsjahren wieder loszuwerden“. Ein Blick in die Akzessionsjournale oder eine weitere Rückfrage bei den Fachreferenten hätte ihn eines Besseren belehren können.



Abbildung 2: Max Fleischmann. Foto: Familienarchiv Jim Steinhart

Nach dieser rundum unbefriedigenden Auskunft schaltete Fleischmann den New Yorker Rechtsanwalt Dr. Fritz Obermeier ein, der einmal mehr betonte, dass die Witwe Fleischmann „unter Zwang um den viel zu billigen Preis von 6500.- RM an die Universität Tübingen verkauft“ habe. Und er wolle doch annehmen können, dass nicht nur „diese verhältnismäßig hohe Ausgabe“ ordentlich gebucht sei, sondern auch das, was die UB dafür erhalten habe.¹⁷ Von da an schien Gehring begriffen zu haben, dass die nach Stuttgart gesandten Dubletten tatsächlich in einem größeren Zusammenhang stehen könnten. Aus weiteren Nachforschungen erfuhr er dann, dass in der Öffentlichrechtlichen Abteilung zwischen dem 29. Januar 1945 und dem 11. März 1945 laut Zugangsbuch die Nummern 2232 bis

17 UAT 167/1519. Fritz Obermeier an Paul Gehring, 25. Oktober 1955. Darauf bezieht sich ein Aktenvermerk von Hans Widmann in derselben Akte vom 19. November 1955: „Besprechen, daß vorläufig in den Acc-Journalen 1945 – ±1935 nicht geforscht w., sondern erf. Nachricht v. Dr. Obermeier ab d. Zpkt des Bedarfs gewartet werden soll.“



Abbildung 3: Josefina Fleischmann.
Foto: Familienarchiv Jim Steinhart

3136 (mit 67 Unterbrechungen anderer Lieferanten) unter „Fleischmann“ akzessioniert wurden.¹⁸ Dieses Zwischenergebnis leitete Gehring mit einer Kopie des an Obermeister nach New York übermittelten Zwischenbescheids an das Akademische Rektoramt weiter. Er könne verstehen, fügte er hinzu, „daß der Bruder von Prof. Fleischmann auf Klärung der Angelegenheit drängt“¹⁹. Knapp drei Monate später informierte Gehring das Rektoramt, was ergänzende Nachforschungen ergeben hätten: Es sei in den Bibliotheksakten ein Schreiben von Prof. Adolf Merkl, Tübingen, vom 7. Dezember 1949 an den hiesigen Bibliotheksdirektor gefunden worden, in dem von Akten und Drucksachen die Rede sei, die „von der Universität aus dem

Nachlaß des Professor Fleischmann erworben worden waren“. Allerdings sei die Suche „nach dem Aktenbündel, das um 1945 von Prof. Dr. Merkl der Universitätsbibliothek in Verwahrung gegeben worden sein soll“, in der UB ergebnislos geblieben.²⁰

Jenes Aktenbündel gelangte vermutlich in die UB, weil der in einem Raum des Völkerrechtlichen Seminars untergebrachte Lazarett- und Standortarzt Theodor

18 Sebastian Schneider leitet daraus ab, dass „mindestens 837 Fleischmann-Bücher“ in der Öffentlich-rechtlichen Abteilung eingestellt wurden. (Vgl. Schneider S. 283). Diese Mindestanzahl ist deswegen falsch, weil eine Reihe von Nummern, die auch in die Bücher eingetragen wurden, aufgrund der Mehrbändigkeit mehrfach vergeben wurden. Die Nummer 2818 beispielsweise, ergab eine eigene Auswertung, ist 18mal vergeben.

19 UAT 167/1519. Gehring an das Akademische Rektoramt der Universität Tübingen. 21. November 1955.

20 UAT 167/1519. Gehring an das Akademische Rektoramt der Universität Tübingen. 16. Februar 1955.

Dobler einen Schrank mit Akten geräumt hatte, um dort Zigaretten zu lagern.²¹ In der UB blieb das Aktenbündel aus dem Fleischmann-Nachlass auch weiterhin verschollen, ebenso wie alle von Gehring ans Rektoramt weitergegebenen Unterlagen zu diesem Vorgang, außerdem die – lediglich im Briefeingangsbuch nachweisbaren²² – noch im Rektoramt eingetroffenen beiden Briefe von George Fleischmanns Anwalt und des Testamentvollstreckers der am 18. August 1949 in Halle verstorbenen Witwe Max Fleischmanns. Rektor zu dieser Zeit war Georg Eißer, Juraprofessor in Tübingen seit 1928, mit Lehrstuhl seit 1939, Verfasser der Studie „Rasse und Familie. Die Durchführung des Rassegedankens im bürgerlichen Recht“²³.

Nicht nur sind Max und Josefine Fleischmann längst tot, sondern auch sein Bruder George mit Frau und alle sieben Kinder seiner fünf Geschwister. Und in Tübingen wollte man mit der Zeit vergessen. Aber Fleischmanns und Hirschs Bücher waren zu einem erheblichen Teil auch 1999 noch in Tübingen vorhanden, wie meine im Umfeld der „Washingtoner Erklärung“²⁴ begonnenen und seither mehrfach unterbrochenen Provenienzforschungen ergaben: Hirschs Bücher im Magazin der Universitätsbibliothek und Fleischmanns Bücher in der Freihandbibliothek der Juristischen Fakultät.²⁵ Hirschs Bücher, einst als „Geschenk“ der Gestapo im Akzessionsjournal verbucht,²⁶ restituierte die Universität im Mai 2001 nach vorübergehendem Zögern an die in Kalifornien lebenden Erben.²⁷ Dagegen setzte

21 UAT 601/58, Bericht Adolf Merkl vom 23. März 1946 „über die schwebenden Seminarangelegenheiten aus Anlaß der Übergabe der Geschäfte [des Seminardirektors] an Herrn Prof. Wilhelm Merk“.

22 Vgl. UAT 117E/3011 Fritz Obermeier am 5. Januar und am 21. Februar 1956; Arthur Kasper am 15. April 1956.

23 Georg Eißer: Rasse und Familie. Die Durchführung des Rassegedankens im bürgerlichen Recht“. Tübingen 1935.

24 Die „Washingtoner Erklärung“ ist eine am 3. Dezember 1998 von 44 Staaten und 13 nicht staatlichen Organisationen nicht bindende, jedoch moralisch und ethisch verpflichtende Übereinkunft mit elf Artikeln, um die während der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmten Kunstwerke der Raubkunst zu identifizieren, deren Vorkriegseigentümer oder Erben ausfindig zu machen und eine gerechte und faire Lösung zu finden. Dieser Selbstverpflichtung folgte Deutschland mit einer „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ vom 9. Dezember 1999 sowie einer 2001 erstmals herausgegebenen „Handreichung zur Umsetzung“.

25 Vgl. Hans-Joachim Lang: Beuterepublik Deutschland. Übrigens. Schwäbisches Tagblatt, 26. Oktober 1999. Ders.: Ein Geschenk der Gestapo. Wie die Tübinger Universität zur Privatbibliothek von Caesar Hirsch kam. Schwäbisches Tagblatt, 26. Oktober 1999.

26 Vgl. UAT 167/190.

27 Vgl. Hans-Joachim Lang: Uni gibt Gestapo-Geschenk zurück. Eine Tonne Bücher aus dem Privatbesitz eines jüdischen Emigranten auf dem Weg in die USA. Schwäbisches Tagblatt, 22. Mai 2001.

sich bei den Juristen nach anfänglich signalisiertem Entgegenkommen²⁸ mit den Jahren jene zivilrechtlich zementierte Position durch, wonach der Handel zwischen der Witwe und dem damaligen Völkerrechtlichen Seminar verbindlich sei, unabhängig von den politischen Umständen. In der Formulierung von Sebastian Schneider: ein Geschäft „auf Augenhöhe“²⁹. Ein Standpunkt, den Jan Thiessen in seiner darauf aufbauenden Studie teilte.³⁰

Aber handelte es sich tatsächlich um ein „Geschäft auf Augenhöhe“? Lässt sich dies allein daran bewerten, ob 6500 Reichsmark dem damaligen Marktwert der Bücher entsprachen? Um die jeweiligen Augenhöhen auszuloten, soll darum zunächst der Blick darauf gelenkt werden, welche Voraussetzungen die Beteiligten im Frühjahr 1943 mitbrachten – und wie sich diese spätestens seit 1933 entwickelt hatten.

In Halle und Tübingen vor 1933

Noch bis kurz vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten bewegten sich Max Fleischmann in Halle und seine Fachkollegen in Tübingen im selben wissenschaftlichen Feld des Rechts. Man begegnete sich gleichberechtigt innerhalb einer gemeinsamen akademischen Ordnung – mit unterschiedlichen Profilen, politischen Überzeugungen und wissenschaftlichen Akzenten. Seit 1931 beispielsweise wirkte Hans Erich Feine in Tübingen. Acht Jahre vorher hatte er Max Fleischmann seine frisch erschienene Habilitationsschrift zugesandt, und der Adressat war voll des Lobs. Selten habe ihn „eine literarische Gabe so sehr erfreut“, schrieb der 50-jährige Fleischmann dem eine Generation jüngeren Kollegen. „Seite um Seite“ habe sie ihn „in Spannung gehalten“.³¹ Immerhin 422 Seiten lang.

Feine lehrte seit dem Sommersemester 1922 an der Universität Rostock als ordentlicher Professor für bürgerliches Recht, deutsches Privatrecht und deutsche Rechtsgeschichte. Als Fleischmann 1921 auf den Lehrstuhl für Staats- und

28 In einem Telefonat teilte mir der damalige Dekan Prof. Joachim Vogel mit, dass die Fleischmann-Bücher im digitalen Katalog gekennzeichnet werden sollen, und: „Wenn es Erben gibt, mache ich mich dafür stark, dass es zu einer vernünftigen Lösung kommt. Bücher, die in einer Notlage verkauft wurden, wollen wir nicht gegen den Willen der Erben behalten.“

29 Sebastian Schneider: Die Bibliothek Fleischmann in Tübingen – die Tübinger Juristenfakultät auf Schnäppchenjagd? *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte*, 75. Jahrgang 2016, S. 277–290, hier S. 285, 290.

30 Jan Thiessen: Büchergeld oder Buchgeld – wo blieb der Kaufpreis für die Bibliothek von Max Fleischmann? In: *JuristenZeitung* 2026, S. 151–154.

31 Universitätsarchiv Zürich, PA.031.004, Nachlass Hans Erich Feine. Max Fleischmann an Hans Erich Feine, 4. Februar 1922.

Kolonialrecht nach Halle berufen wurde, lag bereits eine ungewöhnlich dichte Laufbahn hinter ihm. 1872 in Breslau als ältestes von sechs Kindern in eine jüdische Kaufmannsfamilie geboren, studierte er Rechts- und Staatswissenschaft sowie Geschichte und ließ sich 1895 protestantisch taufen. Während der Assessorzeit habilitierte er sich in Halle, wo er dann bis 1911 als Amtsrichter und zugleich als Privatdozent für Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht wirkte. Nächste Station war Königsberg, zunächst als außerordentlicher und von 1915 bis 1921 – vom Kriegsdienst unterbrochen – als ordentlicher Professor.

Nach seiner Rückkehr nach Halle übernahm Fleischmann rasch zentrale akademische Führungsaufgaben, mehrfach als Dekan, 1925/26 als Rektor. 1927 gründete er ein Institut für Zeitungswesen. Fleischmann verstand unter Universität mehr als nur die Pflege überlieferter Disziplinen. Wissenschaft, so formulierte er in seiner Antrittsrede als Rektor, „darf nicht warten, bis die großen Strömungen und Bewegungen unserer Zeit die Starre der Geschichte angenommen haben“³². Die Presse erschien ihm als ein zentraler Faktor des modernen Staates, als Ort der Entstehung öffentlicher Meinung und damit als Gegenstand wissenschaftlicher Verantwortung.³³ „Manche meinten“, schrieb er an einen Kollegen, „ich ‚amerikanisiere‘ den üblichen Universitätsbetrieb.“³⁴

Zugleich war Fleischmann international präsent. Er unterrichtete im Auswärtigen Amt, vertrat das Deutsche Reich 1930 bei der Haager Konferenz zur Kodifikation des Völkerrechts und profilierte sich als akademischer Völkerrechtler. Herausragend unter seinen zahlreichen Studienreisen war jene, die ihn am 22. August 1930 für drei Monate in die USA führte, wo er mehrere Universitäten besuchte. Seine Stellung spiegelte sich auch im Wohnumfeld. Mit seiner Ehefrau lebte er in Halle im Paulinenviertel, einer Villengegend rund um die zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtete Pauluskirche. Josefine³⁵ Fleischmann und er hatten dort Anfang der 1920er-Jahre in der zweiten Etage eine 200 Quadratmeter große Wohnung bezogen, in der seine umfangreiche Bibliothek – zuletzt rund 8000 Bände³⁶ – drei von sieben Räumen füllte.³⁷

32 Max Fleischmann: Die Einwirkung auswärtiger Gewalten auf die deutsche Reichsverfassung. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorates der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg am 13. Juli 1925. Hallische Universitätsreden, Nr. 27. Halle/Saale 1925, S. 3.

33 Vgl. Max Fleischmann und das Institut für Zeitungswesen der Universität Halle/Wittenberg. In: Publizistik 36 (1991), S. 481–493, hier S. 6. DOI: <https://doi.org/10.1007/BF03653663>.

34 Beinecke Library, Yale University, Edwin Montefiore Borchard Papers, Ms. 670, Box 42, Folder 471. Max Fleischmann an Edwin Borchard, 29. Januar 1939.

35 Die Schreibweise des Namens ist den Dokumenten unterschiedlich. Hier soll er durchgängig gleichbleiben.

36 Beinecke Library, Box 42, Folder 471. Max Fleischmann an Edwin Borchard, 29. Januar 1939.

37 Stadtarchiv Halle, N 124, Nr. 185, Liste der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde 1939.



Abbildung 4: In diesem Haus am Rathenauplatz 14 in Halle wohnte das Ehepaar Fleischmann in der zweiten Etage.
Foto: Familienarchiv Jim Steinhart

An Fleischmanns 60. Geburtstag, am 5. Oktober 1932, feierte ein Laudator die zurückliegenden „Jahrzehnte erfolgreichen Schaffens“ als „Bürgschaft für weiteres gedeihliches Wirken“.³⁸ Doch schon wenige Monate später begann diese Bürgschaft zu zerbrechen, Schlag auf Schlag. Hatte beispielsweise das deutschsprachige Flaggschiff seiner Wissenschaftsdisziplin, die „Zeitschrift für Völkerrecht“ ein letztes Mal Position für ihn bezogen und ihm zu seinem 60. Geburtstag das Heft 4/5 des Jahrgangs 1932 gewidmet, änderte es vom übernächsten Jahrgang

38 O. A.: Prof. Dr. Max Fleischmann. Zu seinem 60. Geburtstage am 5. Oktober 1932. In: Hallische Nachrichten. General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, 4. Oktober 1932, S. 2.

an abrupt den Kurs und ließ die bisherigen Herausgeber Max Fleischmann, Karl Strupp und Walther Schücking hinter sich.³⁹ Auf dem Kopfblatt seiner „Zeitschrift für Internationales Recht“ hatte Herausgeber Thomas Niemeyer Fleischmanns Namen – zusammen mit dem von Max Huber, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Karl Neumeyer, Gustav Radbruch und Hans Wehberg – auf höheren Druck von der Mitarbeiterliste entfernen lassen. Eben noch hoch geehrt, schlitterte Fleischmann in eine für ihn unumkehrbare berufliche Talfahrt, angestoßen durch die politische Wende nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten.

Diese Wende lässt sich an der Universität Tübingen an den Beiträgen einer Ringvorlesung des Sommersemesters 1933 nachverfolgen. Gleich zwei Juristen, Heinrich Stoll und Hans Erich Feine, formulierten darin ihre Deutungen des neuen Staates. Feine verstand den Nationalsozialismus nicht als Bruch, sondern als Konsequenz der deutschen Reichsentwicklung.⁴⁰ Parlamentarische Demokratie und Föderalismus galten ihm als überholt; die Gleichschaltung der Länder begrüßte er ausdrücklich. Sein staatsrechtliches Denken ließ sich mit dem völkischen Selbstverständnis des Regimes verbinden und zielte mit darauf, „das gesamte deutsche Kulturleben auf allen Gebieten von undeutschen Elementen zu reinigen und auf volksmäßig deutscher Grundlage weiterzubauen“⁴¹. Konsequenter entwickelte er diese Position in den folgenden Jahren weiter.

Heinrich Stoll ging noch einen Schritt weiter, indem er das Recht programmatisch in den Dienst des nationalsozialistischen Staates stellte.⁴² Unter dem Schlagwort der „Rechtserneuerung“ forderte er die Abkehr vom liberalen Rechtsstaat und vom Bürgerlichen Gesetzbuch zugunsten eines völkisch definierten Gemeinschaftsrechts: „Alles Recht hat der Erhaltung völkischer Rasse und Art zu dienen.“⁴³ Auch wenn er keine konkreten Zwangsmaßnahmen propagierte, lieferte seine Konzeption eine juristische Legitimation der nationalsozialistischen

39 Wie freiwillig dieser Wechsel vonseiten Fleischmanns war, lässt sich daran ermes sen, dass Gustav Adolf Walz im Juni 1934 an seine Mitherausgeber Wolgast und Rühland schrieb: „Ich gehe selbstverständlich davon aus, daß künftighin Nichtarier nicht mehr in der Zeitschrift schreiben können.“ Zit. nach: Andreas von Arnould/Laura Kresse: Zeitschriften am Institut für Internationales Recht. Das German Yearbook of International Law und seine Vorgänger. In: Andreas von Arnould (Hg.): Völkerrecht in Kiel. Forschung, Lehre und Praxis des Völkerrechts am Standort Kiel seit 1665. Berlin 2017, S. 217, 375 f.

40 Vgl. Hans Erich Feine: Nationalsozialistischer Staatsumbau und deutsche Geschichte. In: Hans Gerber (Hg.): Deutschland in der Wende der Zeiten. Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen, Sommersemester 1933. Stuttgart 1933, S. 203–226.

41 Ebd., S. 205.

42 Vgl. Heinrich Stoll: Das Bürgerliche Recht in der Zeiten Wende. In: Hans Gerber (Hg.): Deutschland in der Wende der Zeiten. Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen Sommersemester 1933. Stuttgart 1933, S. 165–202.

43 Stoll 1933, S. 190.

Rassen- und Eugenikpolitik und trug zur bewussten Preisgabe rechtsstaatlicher Sicherungen bei.⁴⁴

Die Universität Tübingen zeigte sich 1933 als politisch weitgehend geschlossene Institution, wie Universitätshistoriker Uwe Dietrich Adam zusammenfasste, die politischen Eingriffe von außen im Stellentableau blieben deswegen „denkbar gering“⁴⁵. Die Abgrenzung gegenüber jüdischen Studierenden konnte den Tübinger Juristen offenbar nicht schnell genug gehen. Bereits im Sommer 1933 wurden sie nicht mehr zur Ersten höheren Justizdienstprüfung zugelassen, im Dezember 1933 sollte ihnen auch die Promotion und somit überhaupt die Möglichkeit verwehrt werden, zu einem Studienabschluss zu kommen. „Es scheint“, kommentierte Adam, „als hätte der Wille zur Weltanschaulichen Pflichterfüllung die voraussetzende Luzidität juristischen Denkens vorübergehend einem Dämmerzustand Platz gemacht.“⁴⁶

Auch die Berufungspolitik folgte dieser Linie. Als 1934 der Öffentlichrechtler Hans Gerber (1889–1981) nach Leipzig wechselte, suchte das Kollegium gezielt nach einem Nachfolger, der den neuen Staat aktiv stützte. Favorit war Ernst Rudolf Huber (1903–1990), ein eifriger Gegner der Weimarer Republik und Nationalsozialist der ersten Stunde. Als dieser abwinkte, plädierte man für Gustav Adolf Walz (1897–1948), ein weiterer einflussreicher nationalsozialistischer Rechtswissenschaftler⁴⁷ – ebenfalls vergeblich. Dem nächsten Berufungsvorschlag gab Dekan Feine als Wunschziel vor, „frische und energische Persönlichkeiten zu finden, von denen erwartet werden kann, daß sie in tatkräftiger Weise für den nationalsozialistischen Staat eintreten“⁴⁸. Man suche letztlich einen Staatsrechtler von „soldatischer, SA-mäßiger Haltung“⁴⁹. In diesem Sinne trat dann Hermann von Mangoldt (1895–1953) im Wintersemester 1935/36 an. Wenn er auch kein prominenter Vordenker der NS-Rechtslehre war, beteiligte er sich dennoch aktiv an deren Ausformung und trug nicht zuletzt auch mit seiner 1939 erschienenen Schrift „Rassenrecht und Judentum“ zur juristischen und normativen Legitimation antisemitischer Politik bei. Als Kapitänleutnant der Reserve meldete er sich kurz nach Kriegsbeginn zum Militärdienst, 1941 folgte er einem Ruf nach Jena.⁵⁰

44 Vgl. hierzu auch: Dietrich Langewiesche: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Geschichte und Gesellschaft 23/4 (1997). Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa, S. 618–646.

45 Uwe Dietrich Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977, S. 199.

46 Ebd., S. 115 f.

47 Vgl. ebd., S. 131.

48 UAT 189/4, Dekan Feine an das Akademische Rektoramt, 23. Mai 1935.

49 Zit. nach Adam 1977, S. 131.

50 UAT 601/53 Seinen Entschluss teilte von Mangoldt Dekan Moeller am 6. Dezember 1940 mit.

Max Fleischmann ab 1933

Anfang September 1935 erhielt Max Fleischmann über den Hallischen Universitätskurator die Mitteilung des Reichserziehungsministeriums, dass sein Lehrstuhl gestrichen sei, und Mitte Dezember desselben Jahres, dass er zum Monatsende in den Ruhestand versetzt werde.⁵¹ Zugleich wurde ihm auch die Lehrbefugnis entzogen – faktisch ein Berufsverbot.

Mit dem Verlust der Lehrbefugnis war Fleischmann vollends aus dem akademischen Leben gedrängt, das sich zunehmend den politischen Vorgaben unterwarf. Frühere Einschnitte – etwa der Wegfall von Vergütungen aus dem Lehrauftragsfonds infolge eines Erlasses von 1933⁵² – hatten seine wirtschaftliche Lage bereits geschwächt, blieben zunächst aber noch begrenzt. Die 1935 angekündigte Regelung griff tiefer: Von seinen ihm zuletzt zustehenden Dienstbezügen in Höhe von jährlich 16 040 Reichsmark sollten ihm zunächst nur noch 35 Prozent verbleiben, ab dem 1. Januar 1936 lediglich 56 14 Reichsmark.⁵³ Fleischmann reagierte darauf nicht mit Protest, sondern mit einer präzise ausformulierten juristischen Eingabe.⁵⁴

Die Entpflichtung stützte sich zunächst auf den § 4 der Verordnung zur Neuordnung des deutschen Berufsbeamtentums bzw. auf die entsprechenden hochschulrechtlichen Vorschriften, die aus dienstlichen Gründen eine vorzeitige Versetzung von Professorinnen und Professoren in den Ruhestand ermöglichten. Fleischmann nahm diese Grundlage ernst – und wandte sie gegen ihre Anwendung: In seinem Gutachten zeigte er, dass die Voraussetzungen der Norm in seinem Fall nicht tragfähig begründet waren, könne er doch als Emeritus nicht auch noch pensioniert werden. Mit Erfolg, der ministerielle Erlass wurde zurückgenommen.

Nur wenige Tage später hatte das Reichsministerium den Vorgang neu geregelt. Unter Berufung auf die Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 wurden jüdische Hochschullehrer aus dem regulären Beamtenrecht herausgelöst – und damit jenem rechtlichen Prüfungsmaßstab entzogen, auf den sich Fleischmanns Argumentation gestützt hatte. Nachdem der ursprüngliche Er-

51 Vgl. Universitätsarchiv Halle-Wittenberg (UAHW), Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Mitteilungen des Kurators der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg an Max Fleischmann. 7. September und 16. Dezember 1935.

52 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Der Kurator der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg an Max Fleischmann, 20. Juni 1933.

53 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Der Kurator der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg an Max Fleischmann, 16. Dezember 1935.

54 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Max Fleischmann an den Kurator der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 18. Dezember 1935.

lass aufgehoben war, erklärte Fleischmann seinen Einspruch für erledigt.⁵⁵ Die praktische Folge: Er schied aus dem aktiven Dienst aus und erhielt fortan über die Universitätskasse die Bezüge eines entpflichteten Professors. Damit sank fortan sein jährliches Nettoeinkommen um ein Drittel auf 9900 Reichsmark.⁵⁶ Immerhin ein kleiner Sieg gegenüber der ursprünglich vorgesehenen Kürzung.

Der materielle Verlust wog dabei umso schwerer, als er mit dem vollständigen Ausschluss aus dem akademischen Leben einherging. Auch wenn Fleischmann formal weiterhin über ein vergleichsweise gesichertes Einkommen verfügte, fehlte ihm jede Möglichkeit zur beruflichen Betätigung und jede Aussicht auf Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage. Sie blieb zwar zunächst noch überdurchschnittlich, verschlechterte sich jedoch im Sog seines sozialen Abstiegs.

Und dies vor dem Hintergrund, dass sich die antijüdische Politik ab 1937/38 deutlich verschärfte. Spätestens mit den Pogromen vom 9. November 1938 erreichte diese Entwicklung eine neue Stufe, die auch bislang zögernde oder stark an Deutschland gebundene Jüdinnen und Juden zur Emigration veranlasste. Für Max Fleischmann begann damit eine Phase, in der sich die zunehmende Verfolgung mit familiären, ökonomischen und politisch bedrohlichen Faktoren rasch überlagerten und gegenseitig verstärkten. Dieser Prozess lässt sich in seinem engeren familiären Umfeld konkret nachzeichnen. Seine drei verheirateten Schwestern verblieben zwar in Breslau, aber die Familie seines Bruders Georg sah im April 1937 den Tod des Vaters als Gelegenheit, die niedergehenden Geschäfte hinter sich zu lassen. Ehe Georg und seine Frau Charlotte im September 1938 in die USA emigrierten, waren ihre beiden Kinder im Frühjahr (Ernst) und im Frühsommer (Susanne) 1937 vorausgegangen.

In unmittelbarer zeitlicher Nähe dazu traf Max Fleischmann auch von sich aus Vorkehrungen, die auf ein geschärftes Bewusstsein seiner eigenen Gefährdungslage hindeuten. Am 24. September 1938 – nur wenige Tage nach der Ausreise seines Bruders und dessen Ehefrau – stellte er seiner Frau eine umfassende Generalvollmacht aus, die ausdrücklich über seinen Tod hinaus gelten sollte. Warum er zur notariellen Beglaubigung seiner Unterschrift wenige Wochen später eigens nach Berlin reiste, ist nicht zu klären.⁵⁷

55 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Max Fleischmann an den Kurator der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 23. Dezember 1935.

56 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Einkommenserklärung von Max Fleischmann, 16. Februar 1936.

57 Vgl. Jüdisches Museum Merin (JMB), Sammlung Max Fleischmann, Konvolut/255, 2013/267/30. Der Notartermin in Berlin bei Notar Dr. Wolfgang Beller mann war am 21. Oktober 1938.

Die auffällige Verdichtung seiner weiteren Schritte, zumal nach den kurz darauf einsetzenden Pogromen, spricht dafür, dass Fleischmann seine persönlichen und rechtlichen Verhältnisse nicht allgemein vorsorglich ordnete, sondern in bewusster Antizipation einer sich weiter zuspitzenden Bedrohung. In diese Phase wachsender Bedrängnis fallen auch seine Versuche, ähnlich der Familie seines Bruders im Ausland eine neue Existenz zu finden. Am 28. November 1938 wandte er sich während eines weiteren Berlin-Aufenthaltes⁵⁸ schriftlich an den US-amerikanischen Völkerrechtler Edwin Borchard, den er aus intensiven Begegnungen bei den Völkerbund-Verhandlungen in Den Haag und, ebenfalls 1930, bei einem dienstlichen Treffen mit nachfolgend privater Einladung in New Haven kannte. In seinem Schreiben fragte er vorsichtig an, ob sich „irgend eine Wirkungsmöglichkeit“ für ihn in den Vereinigten Staaten eröffnen könne, und fügte hinzu: „Ich bin mit einer ungefähr gleichaltrigen Frau verheiratet. Die Ehe ist kinderlos.“ Wegen eines längeren Aufenthalts Borchards in Lima musste sich der Wartende lange gedulden. Die Antwort fiel zurückhaltend, aber zugewandt aus: Man bemühe sich, seinen Namen bei geeigneten Stellen bekannt zu machen; konkrete Aussichten seien jedoch ungewiss, zumal akademische Positionen schwer zu vermitteln seien und auch die finanziellen Voraussetzungen Schwierigkeiten bereiteten.⁵⁹

Wie sehr sich Fleischmanns Lage zu diesem Zeitpunkt bereits zugespitzt hatte, zeigt sein Antwortschreiben vom 29. Januar 1939. Darin schilderte er eindringlich die existenzielle Dimension seiner Situation. Borchards Brief habe „einen Strahl von Sonne in ein Haus, das seit langem keinen Sonnenschein mehr kennt“⁶⁰, getragen. Zugleich bat er um jede Form der Unterstützung – sei es eine Lehrtätigkeit, eine Forschungstätigkeit oder auch nur eine vorübergehende Beschäftigung, die ihm und seiner Frau das Überleben in der ersten Zeit sichern könne. Er verwies auf die Sprachkenntnisse seiner Frau und seine eigenen erweiterten Arbeitsfelder und brachte sogar seine umfangreiche Privatbibliothek von rund 8000 Bänden in die Überlegungen ein, verbunden mit der Bereitschaft, sie einer Institution zu vermachen, die ihm eine Wirkensmöglichkeit eröffne.⁶¹

58 Ersichtlich am Absendeort: „z.Zt. Berlin“; Beinecke Library, Yale University, Borchard Papers, Box 41, Folder 467. Max Fleischmann an Edwin Borchard, 28. November 1938.

59 Vgl. Beinecke Library, Borchard Papers, Box 42, Folder 470. Edwin Borchard an Max Fleischmann, 9. Januar 1939. Zugestellt wurde der Brief allerdings erst am 26. Januar 1939.

60 Beinecke Library, Borchard Papers, Box 42, Folder 471. Max Fleischmann an Edwin Borchard, 29. Januar 1939.

61 Vgl. ebd.

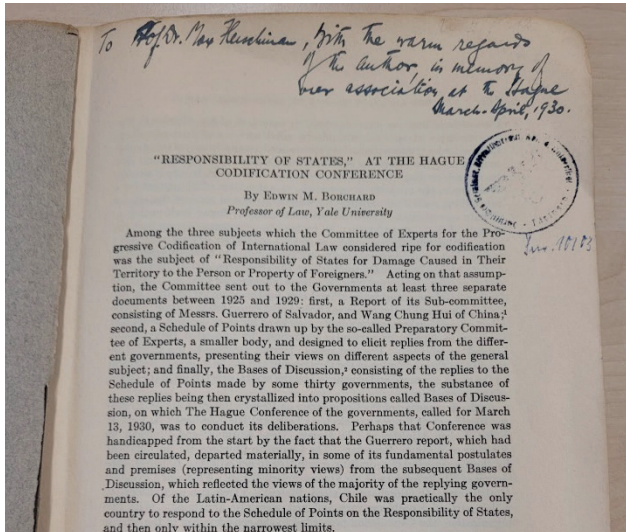


Abbildung 5: Schenkung von Edwin Borchard an Max Fleischmann. Jetzt in der Bibliothek des Juristischen Seminars. Text der Widmung: „To Prof Dr. Max Fleischmann, with the warm regards of the author, in memory of our association at The Hague March-April, 1930.“ Foto: Hans-Joachim Lang

Parallel zu diesen Bemühungen betrieb Fleischmann auch formal seine Emigration. Beim amerikanischen Konsulat in Berlin hatte er zu einem nicht bekannten Datum einen Visumantrag gestellt und am 25. Januar 1939 die Nummer 59 576 zugewiesen bekommen – verbunden mit der Aussicht, frühestens im Jahr 1942 berücksichtigt zu werden.⁶² Damit war der Weg in die Vereinigten Staaten zwar prinzipiell eröffnet, tatsächlich jedoch auf lange Zeit blockiert. Zugleich hatte dieser Schritt unmittelbare finanzielle Konsequenzen: Am 15. April 1939 erließ das Finanzamt Halle eine Sicherungsanordnung gegen ihn, ein im NS-Staat übliches Mittel, um Vermögenswerte von Auswanderungswilligen unter staatliche Kontrolle zu bringen.⁶³ In diese Zeit fiel auch die sogenannte Judenvermögensabgabe, eine nach den Novemberpogromen 1938 von den Jüdinnen und Juden erhobene Zwangsab-

62 Vgl. Laurel Leff: *Well Worth Saving. American Universities' Life-and-Death Decisions on Refugees from Nazi Europe*. New Haven 2019, S. 153.

63 Vgl. Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA), Merseburg, I_106_Nr_526. Oberfinanzpräsident Magdeburg, Devisenstelle, Sicherungsanordnung gegen Max Fleischmann, 15. April 1939.

gabe, die auf 20 Prozent ihres Vermögens festgelegt wurde. Max Fleischmanns Vermögen war zu der Zeit auf 24 000 Reichsmark geschätzt worden.⁶⁴

Noch deutlicher tritt die Dringlichkeit in einem nächsten Schreiben an Borchard hervor. Einerseits komme er wegen schier unüberwindbarer Hindernisse nicht aus Deutschland hinaus, andererseits: „Am 8. Februar [1939 – d. Verf.] wurde mir amtlich eröffnet, daß mein Aufenthalt in Deutschland unerwünscht sei und daß ich das Land raschest zu verlassen habe.“ Ihm werde der Boden, auf dem seine Familie „seit Menschengedenken“ ihre Heimat habe, „unter den Füßen fortgezogen“. Eindringlich appellierte er an Borchard, die ihm drohende Gefahr den zuständigen Stellen zur Kenntnis zu bringen – verbunden mit dem finalen Hilferuf am Briefende: „S.O.S.“⁶⁵

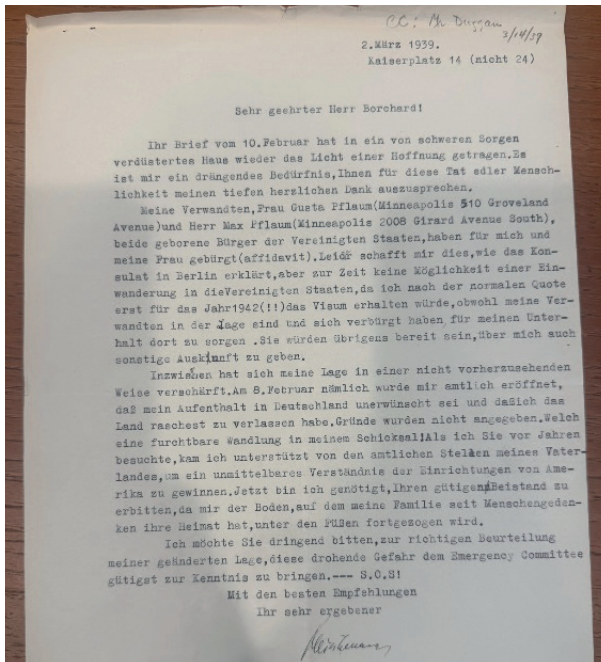


Abbildung 6: Brief von Max Fleischmann vom 2. März 1939 an seinen US-amerikanischen Kollegen Edwin Borchard. Foto: Beinecke Library, Borchard Papers, Box 57, File 55

- 64 Vgl. LASA, Merseburg, C 48, Nr. 91. Finanzamt Halle (Saale) Stadt, Verzeichnis der Juden, die zu einer Vermögensabgabe herangezogen sind.
- 65 Beinecke Library, Borchard Papers, Box 57, File 55. Max Fleischmann an Edwin Borchard, 2. März 1939.

Auch mit seinem Bruder hielt Fleischmann in diesen Monaten engen Kontakt, und obwohl dessen eigene Möglichkeiten aufgrund finanzieller Engpässe⁶⁶ äußerst gering waren, bemühte sich George Fleischmann einfallsreich um Auswege aus der Sackgasse. Hilfesuchend wandte er sich an die in Nordstetten im Schwarzwald gebürtige wohlhabende Witwe eines Cousins, die in Minneapolis lebende Gusta Pflaum. Sie legte für den Völkerrechtler ein „Affidavit of Support“ ab, eine Unterstützungszusage, die für einen Visumsantrag unumgänglich war. Und als Hechinger Schulfreundin Elsa Einsteins gelang ihr der Kontakt zu Albert Einstein, der freilich die Hoffnung des Völkerrechtlers, einen Ruf in die USA zu bekommen, als aussichtslos ansah und zunächst einen Zwischenschritt über Großbritannien empfahl.⁶⁷ Es sei „ungeheuer schwer, Berufungen zu erhalten wegen des riesigen Andranges“, ließ Einstein dann noch seine Sekretärin am 23. September 1939 an Fleischmanns Bruder George ausrichten. „Im Falle Ihres Bruders können nur seine Fachgenossen bei den Rechts-Fakultäten hiesiger Universitäten für ihn intervenieren.“⁶⁸

Aber wie sollte das gehen, wenn dort die Nachfrage riesig war und das Angebot gegen Null ging?⁶⁹ Gleich von zwei Seiten liefen im April 1940 bei Edwin Borchard an der Yale University weitere Empfehlungen für Max Fleischmann ein, beide Male angestoßen von seinem Bruder, erschüttert von US-amerikanischen Zeitungsberichten Ende 1939 und Anfang 1940 über Deportationen von Stettiner Jüdinnen und Juden in Güterwagen in das „Reservat“ Lublin. Am 14. März 1940 suchte er mit seiner Frau das New Yorker Büro des Emergency Committee auf. „Die Gestapo ist jetzt hinter dem armen Professor Fleischmann her“, hielt dort Betty Drury in einer Aktennotiz fest. „Wenn er nicht geht, werden sie ihn nach Polen schicken.“⁷⁰ Mehr Resonanz fand er beim American Friends Service Committee, wo sich die gut vernetzte Tatjana Schaufuss seines Anliegens annahm und auch schon wusste, dass Max Fleischmann einerseits hoch qualifiziert, aber wegen seiner inzwischen 68 Jahre so gut wie nicht mehr an eine Universität vermittelbar war.⁷¹ Wieder also

66 Er war nahezu mittellos mit seiner Frau in New York angekommen und verdiente seinen Lebensunterhalt unter anderem als Fensterputzer. Vgl. ausführlich dazu seine Entschädigungsakte: Amt für Wiedergutmachung, Saarburg, VA 49 625 Fleischman(n) Georg(e).

67 Vgl. JMB, Albert Einstein an George Fleischmann, 6. März 1939.

68 JMB, 2013/267/50. Helene Dukas an George Fleischmann, 23. März 1939.

69 Zu diesem Dilemma, dem nach Ansicht mancher kritischer Stimmen in den USA dort zu wenig entgegengesetzt wurde, vgl. ausführlich Leff 2019. Leff geht darin anhand US-amerikanischer Quellen unter anderem auf die vergeblichen Initiativen für Max Fleischmann ein. Dankenswerterweise stellte sie mir diese Quellen zur Verfügung und vermittelte mir Zugang zu noch weiteren, die sie selbst nicht nutzte.

70 New York Public Library, Box 57, Folder 55, Emergency Committee Papers. Aktennotiz vom 14. März 1940. Zitiert nach Leff, S. 163.

71 Vgl. Universitätsarchiv (UA) Frankfurt a. M., Nachlass Max Horkheimer, Na 1, 14. Box 57, Folder 55, Tatjana Schaufuss an Edwin Borchard, 2. April 1940.

war Borchard gefragt („May we hope for your cooperation and assistance?“). Auch Fleischmanns bereits emigrierter Freund Prof. Wilhelm Weiss mischte sich ein und ließ über einen Kollegen von der University of Minnesota ausrichten, dass sich vielleicht am International Institute for Social Research ein Türchen öffnen könnte.⁷² Dort wollte man, finanziert von der Rockefeller-Stiftung, einen Spezialisten für Internationales Recht einzustellen, der bereits benannt war: Karl Strupp, der einstige Mitherausgeber der Zeitschrift für Völkerrecht. Doch der war kurz vor seiner Abreise aus seinem letzten Exilort Paris Ende Februar 1940 im Alter von erst 53 Jahren plötzlich gestorben. An dessen Stelle hätte, trotz einiger Vorbehalte wegen des Alters, nun auch Max Horkheimer gerne Max Fleischmann gesehen, den er als „einen der wenigen herausragenden deutschen Juristen“⁷³ rühmte. Weitere Laudatoren folgten, darunter immer wieder Borchard, der im Mai 1941 noch einen letzten Versuch für Fleischmann unternahm, als er meinte, im US-Außenministerium eine Aufweichung des Härtekurses zu spüren – vergeblich.⁷⁴ Alle Vorstöße scheiterten am Alter des Ausreisewilligen, trotz allem Bemühen auch von Wilhelm Weiss, den Kollegen jungzureden: „Er arbeitet wie ein junger Mann und sieht jünger aus als er ist.“⁷⁵ Da fruchteten auch nicht die Bemühungen von Fleischmanns Neffen Karl Steinauer, einem Kaufmann, dem es im März 1939 gelungen war, nach New York zu kommen.⁷⁶ Und ebenfalls nicht Georges Idee, seinen Bruder als Chef eines nach Hallischem Vorbild in den USA zu gründenden Zeitungswissenschaftlichen Instituts ins Gespräch zu bringen.⁷⁷

Bald waren alle Bemühungen obsolet. Neue Vorschriften des Außenministeriums und die Schließung der Konsulate im Deutschen Reich machten eine Einwanderung in die Vereinigten Staaten zunehmend unwahrscheinlich. Ein US-amerikanischer Verwandter der Familie sah von Ende Juni 1941 an schwarz für Max und Josefine Fleischmann. Falls sie nicht in den letzten Tagen noch ein Visum erhalten hätten, sei ihre eine Einreise in die USA auf unbestimmte Zeit verschoben.⁷⁸

72 UA Frankfurt a. M., H[erbert] Freundlich an Edwin Borchard, 3. April 1940.

73 American Council for Émigrés in the Professions Papers, German and Jewish Intellectual Émigré Collection, University at Albany, State University of New York (UASUNY), Max Horkheimer an Duggan. 15. Mai 1940. Zit. nach Leff 2019, S. 154.

74 Vgl. ebd., S. 237.

75 UASUNY, Box 2, File 167, Wilhelm Weiss an Alvin Johnson, 31. August 1940. Weiss war ein Freund aus alter Zeit und Trauzeuge bei Fleischmanns Hochzeit am 10. April 1901 in Berlin.

76 Vgl. UASUNY, Box 2, File 167, Karl Steinauer an Alvin Johnson, Direktor of the New School for Social Research, New York, 18. August 1940.

77 Vgl. UASUNY, Box 2, File 167, George Fleischmann an Alvin Johnson, 11. November 1940.

78 Vgl. American Friends Service Committee Refugee Assistance Case Files 2002.296, U. S. Holocaust Memorial Museum, Washington, DC, Case 3904, Annelise Thiemann an Harold Field, 27. Juni 1941. In: Leff 2019, S. 238.

Inzwischen lebten die Fleischmanns seit Sommer 1940 in Berlin. Nicht in einer gemeinsamen Wohnung, sondern jeder für sich in einem möblierten Zimmer in Untermiete, Josefine in einer Pension in der Meinekestraße 9 und Max in einem Mehrfamilienhaus in der Dahlmannstraße 19 II. Sie haben ihr altes Domizil nicht freiwillig verlassen, wie Fleischmann in seinem Brief vom 2. März 1939 an Borchard andeutete. Nicht zu klären sind die näheren Umstände des Wegzugs, wieviel an Büchern, Möbeln und Hausrat überhaupt mit nach Berlin genommen werden konnte und dort im Depot des Umzugsunternehmens Platz finden musste. Angesichts der geplanten Emigration hätte das Depot sogar von Vorteil sein können. Nach einem dreiviertel Jahr Aufenthalt in Berlin schrieb Fleischmann an den Kurator der Universität Halle, dass er nach wie vor auf Wohnungssuche sei.⁷⁹ Während seine Frau in der Pension wohnen blieb, wechselte er unfreiwillig am 19. August 1942 nach Berlin-Schöneberg in die Berchtesgadenerstraße 2/3, wieder in ein möbliertes Zimmer zur Untermiete, diesmal bei dem jüdischen Vermieter Max Würzburg. Sein vorheriger Vermieter Louis Casparius wurde am 30. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert.⁸⁰ Für wie bedroht Max Fleischmann inzwischen sein Leben ansah, lässt sich auch daraus ablesen, dass er sich im März 1941 beim Kurator der Universität erkundigte, wie hoch im Falle seines Todes die Hinterbliebenenrente seiner Frau sein werde. Die Auskunft: Monatlich 482,69 Reichsmark.⁸¹

Im weiteren Verlauf des Jahres 1942 und zu Beginn des Jahres 1943 mehrten sich die Anzeichen einer akuten Gefährdung. Zeitgenössische Zeugnisse lassen ahnen, dass Fleischmann die Situation zunehmend als ausweglos empfand. Der Völkerrechtler Hans Wehberg (1885–1962) berichtet rückblickend, Fleischmann sei in dieser Phase „tief deprimiert und ohne jede Hoffnung“ gewesen und habe vergeblich nach Auswegen gesucht, nachdem sich eine gegen erhebliche Zahlung in Aussicht gestellte Hilfe zur Erlangung eines sicheren Visums als Betrug erwiesen hatte.⁸² Der Versuch, sich durch private Vermittlungsmöglichkeiten der Verfolgung zu entziehen, scheiterte damit ebenso wie die offiziellen Wege.

79 Vgl. UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Max Fleischmann an den Kurator der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 27. Februar 1941.

80 Vgl. Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution: Welle 22 – Alterstransporte 30–34 nach Theresienstadt, 27.07.1942–31.07.1942. Bad Arolsen 2021. URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/127200265> (27.04.2026).

81 UAHW, Rep. 11, PA.153 Personalakte Max Fleischmann. Josefine Fleischmann an Universitätskurator Tromp, 30. Januar 1943.

82 Hans Wehberg: Vorkämpfer der Völkerverständigung und Völkerrechtsgelehrte als Opfer des Nationalsozialismus. 5. Professor Max Fleischmann. In: Die Friedens-Warte 46/6 (1946), S. 381–384, hier S. 384. URL: <http://www.jstor.org/stable/23776962> (14.4.2026).

Gleichzeitig bewegte sich Fleischmann in Berlin in Kreisen des liberaldemokratischen Widerstands, in denen sich insbesondere frühere Angehörige der Deutschen Demokratischen Partei zusammenfanden.

„Zu diesem Umfeld gehörten unter anderem Persönlichkeiten wie der frühere Reichsfinanzminister Hermann Dietrich, der ehemalige Landeshauptmann Erhard Hübener sowie der Diplomat Friedrich-Wilhelm von Prittwitz und Gaffron; auch der frühere Botschafter in London, Albrecht Graf von Bernstorff, hielt Verbindung zu diesem Kreis.“⁸³

In diesem politischen Milieu soll sich Fleischmann auch mit verfassungsrechtlichen Fragen befasst und an Entwürfen für eine zukünftige staatliche Ordnung gearbeitet haben.⁸⁴ Diese Aktivitäten lassen sich im Detail kaum klären, verweisen jedoch darauf, dass er trotz seiner zunehmend prekären Lage weiterhin intellektuell tätig blieb und Anschluss an oppositionelle Netzwerke suchte.

Am Abend des 12. oder 13. Januar 1943⁸⁵ besuchte Fleischmann in Berlin einen alten Freund: Eugen Schiffer (1860–1954), kurzzeitiger Reichsfinanzminister der Weimarer Republik, der wie er jüdischer Herkunft war. Schiffer lebte zu dieser Zeit mit seiner Tochter Marie in der Mommsenstraße 52. Offenbar hielten sich gerade Gestapoleute in dem Mehrfamilienhaus auf, denen der Gast in die Quere kam.⁸⁶ Fleischmann entzog sich der Festnahme, indem er in der Toilette der Wohnung eine Überdosis an Schlafmittel schluckte. Ob er dann von der Gestapo tot hinausgeschleppt wurde, wie Schiffers Tochter überlieferte, oder ob er, entsprechend dem Polizeibericht, bewusstlos in das Jüdische Krankenhaus in der Iranischen Straße gebracht und dort am 14. Januar 1943 kurz vor Mitternacht verstorben ist, kann nicht mehr geklärt werden.⁸⁷ Die Beisetzung erfolgte am

83 Horst Sassin: *Liberale im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe*. Hamburg 1993, S. 86.

84 Vgl. Fabian von Schlabrendorff: *Offiziere gegen Hitler*. Zürich 1946, S. 14.

85 Vgl. Landesarchiv (LA) Berlin, A Rep. 358-02 Nr. 142490. Kriminal-Inspektion Schöneberg an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin, 16. Januar 1943.

86 Vgl. Dieter Goldschmidt: *Erinnerungen an das Leben von Eugen und Marie Schiffer nach dem 30. Januar 1933*. In: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin*. Berlin 1991, S. 117–146, hier S. 118.

87 Vgl. Standesamt Berlin-Wedding, Sterbeurkunde Nr. 521/1943, [Max Michael Israel Fleischmann], 14. Januar 1943, ausgestellt vom Standesamt Berlin-Wedding, 26. Januar 1943. Als Sterbezeit ist der 14. Januar 1943, 23:30 Uhr angegeben. Als Todesursache wird ausgewiesen: Selbstmord durch Schlafmittelvergiftung.

27. Januar 1943 auf dem Friedhof in Stahnsdorf am Rande Berlins⁸⁸ durch Pastor Gustav Heidenreich.⁸⁹

Unmittelbar danach beschlagnahmte die Gestapo Max Fleischmanns gesamtes Vermögen; ein entsprechender Hinweis findet sich im Reichsanzeiger vom 4. Februar 1943. Mehr Schein als Sein; denn nachdem die Witwe am 22. Februar 1943 beim Amtsgericht Schöneberg den Erbschein beantragt und ausgestellt bekommen hatte,⁹⁰ teilte das zuständige Finanzamt der Oberfinanzdirektion Berlin mit: „Vermögenswerte des verstorbenen Juden Max Israel Fleischmann sind hier nicht bekannt. Sicherheiten für die Reichsfluchtsteuer sind nicht vorhanden.“⁹¹ Auch das Bankkonto war, wie sich zeigen sollte, bereits leer.⁹²

Das zuletzt bewohnte Zimmer des Verstorbenen wurde amtlich versiegelt und später geräumt.⁹³ Wie auch die Wohnung des Vermieters geräumt wurde, denn Max Würzburg wurde am 26. Februar 1943 nach Auschwitz deportiert.⁹⁴ Über den Verbleib der letzten Dinge in Max Fleischmanns Zimmer ist nichts bekannt. Laut Angaben der Witwe befanden sich dort außer Wäsche und persönlichen Gegenständen ein großer Koffer und ein Korb mit juristischen Büchern.⁹⁵ Nach dem Tod ihres Mannes kamen die Kosten der Beerdigung und des Grabes auf sie zu – einschließlich des einmal für sie reservierten Platzes daneben –, und alles aus eigenen, begrenzten Mitteln.⁹⁶ Selbst ihr Anspruch aus einer Lebensversicherung in Höhe von 3750 Reichsmark wurde nicht realisiert, weder sofort noch nach der

88 Vgl. Südwestkirchhof Stahnsdorf, Beerdigungsbuch Nr. 52145. Grabstelle: Block T[rinitatis], Gartenblock IV, Nr. 202. Erdgrab, kein Grabstein (Max Fleischmann). Nr. 303 Erdgrab, kein Grabstein (Josefine Fleischmann).

89 Vgl. Begräbnisregister der evangelischen Kirche Heilbrunn in Berlin Schöneberg, 1937–1946, S. 148 f. Als Religion ist eingetragen: „ev. fr. mos“ (evangelisch früher mosaïsch).

90 Vgl. Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Amtsgericht Schöneberg, Erbschein, 22. März 1943.

91 BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Finanzamt Schöneberg an Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg, Vermögensverwertungsstelle, 12. Juni 1943.

92 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Deutsche Bank, Filiale Halle, an den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg, 6. Mai 1944.

93 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Beleg des Obergerichtsvollziehers vom 24. März 1943.

94 Vgl. Arolsen Archives. Welle 44–30. Osttransport in das KL Auschwitz, 26.02.1943. Bad Arolsen 2021. URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/127212316> (27.04.2026).

95 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Josefine Fleischmann an den Oberfinanzpräsidenten Berlin, 20. Mai 1940.

96 Vgl. JMB, 2013/267/125–134. Demnach kosteten die Bestattung 709,15 und die Grabstelle 120 Reichsmark. Zusätzlich bezahlte sie weitere 120 Reichsmark für die eigene Grabstelle im Voraus und zahlte auf ein Sperrkonto des Beerdigungsunternehmens 750 Reichsmark ein. Josefine Fleischmanns Anwalt verwies am 23. Mai in einem Schreiben an den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg darauf, dass seine Mandantin „in der vorigen Woche“ einen darin noch nicht enthaltenen Betrag von 415 Reichsmark „für die Herrichtung des Grabes ihres Mannes“ ausgeben musste; BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423.

Mahnung unter Hinweis auf Krankheit und die entstandenen Kosten.⁹⁷ Mit anwaltlichem Beistand setzte sie sich zur Wehr, letztlich sogar erfolgreich. Am 11. Mai 1944 ließ die Gestapo die Finanzbehörde wissen, dass sie gegen eine Auszahlung „an die arische Ehefrau“ keine Bedenken habe.⁹⁸ Aber ohne Folgen. Zu keiner Zeit wurde ihr auch nur ein Pfennig ausbezahlt.⁹⁹

Bücherankauf durch das Völkerrechtliche Seminar in Tübingen

Zu den Rätseln der Provenienzgeschichte der Fleischmann-Bibliothek gehört, wie es zum Verkauf der Bücher kam. Die Ausgangsbedingungen waren klar asymmetrisch. Für die Witwe bedeutete die Bibliothek im Depot eine zunehmende Belastung: Ohne eigene Wohnung und auf ein möbliertes Zimmer angewiesen, war sie kaum in der Lage, die laufenden Kosten dauerhaft zu tragen. Der Verkauf eröffnete ihr einen Ausweg.

Das Interesse der Tübinger Juristen erklärt sich im Wesentlichen aus den institutionellen Engpässen. Das Völkerrechtliche Seminar war nur unzureichend mit Fachliteratur ausgestattet, die Mittel für Neuanschaffungen blieben begrenzt. Vor diesem Hintergrund erschien eine umfangreiche, wenn auch nur in Umrissen bekannte Privatbibliothek als willkommene Gelegenheit. Dass sich der kommissarische Leiter des Seminars wenige Wochen nach Fleischmanns Tod in dem Berliner Möbellager einfand, ohne dass sich klären lässt, wie er auf diese Möglichkeit aufmerksam wurde, gehört zu den auffälligsten Unklarheiten des Vorgangs.

Das Völkerrecht war in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen seit 1921 mit einem eigenen Seminar verankert, das von Heinrich Pohl (1883–1932) gegründet worden war. Innerhalb der rechtswissenschaftlichen Abteilung der Fakultät trat es neben das Juristische Seminar und dessen Öffentlichrechtliche Abteilung. Weil jeder Bereich seine eigene Bibliothek führte, blieb das neue Seminar stark von persönlichen Ressourcen abhängig und

97 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Justizrat Bollert an den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg, Schreiben vom 27. Mai 1943.

98 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Berlin an den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg, 11. Mai 1944.

99 Vgl. BLHA, Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 9423. Die Vermögensverwertungsstelle zog ihre angeblichen Prüfungen in die Länge, bis sie dann am 14. März 1945 die Oberfinanzkasse Berlin-Brandenburg beauftragte, den Betrag von 3750 Reichsmark an die Witwe Fleischmann zu überweisen. Am 2. November 1945 beklagt sich Josefine Fleischmanns Anwalt beim Oberfinanzpräsidenten zu Magdeburg, dass das Geld noch immer nicht eingetroffen sei. Am 12. Dezember 1945 kommt von der Oberfinanzkasse die Nachricht, dass die Überweisung „infolge der Kriegsereignisse“ nicht erfolgen konnte und nun das Konto gesperrt sei.

verlor nach Pohls Weggang 1929 deutlich an Substanz. Die schlechte Ausstattung mit Fachliteratur – bedingt durch den Abzug von Pohls Privatbibliothek und fehlende Mittel für Neuanschaffungen – beeinträchtigte die wissenschaftliche Arbeit erheblich. Unter Pohls Nachfolger Hans Gerber rissen die Beschwerden über die miserable Ausstattung nicht ab.¹⁰⁰ Trotz formaler Institutionalisierung blieb das Völkerrecht in Tübingen strukturell schwach und ohne überregionale Bedeutung.

Nach Gerber übernahm 1935 Hermann von Mangoldt (1895–1953) den Lehrstuhl, der ab 1939 überwiegend als Kapitänleutnant im Kriegsdienst stand und 1941 nach Jena wechselte.¹⁰¹ Bis im Juli 1943 Adolf Merkl seinen Platz einnahm, leitete der Öffentlichrechtler Felix Genzmer das Völkerrechtliche Seminar als kommissarischer Direktor, derweil Dekan Hero Moeller (1892–1974) die Lücke nutzte, um ein erstes Mal für dessen Auflösung zu plädieren und es als Abteilung in das Juristische Seminar einzugliedern.¹⁰² Vergeblich bat er 1942 den Rektor um Sonderzuweisung von 10 000 Reichsmark, denn: „Von einer Reihe von Antiquariaten werden noch immer wertvolle ältere Bestände angeboten.“¹⁰³ NSDAP-Mitglied Genzmer, der zusammen mit dem Anthropologen und SS-Mitglied Wilhelm Gieseler eine Vorlesung über „Volk und Rasse“ hielt, interessierte sich daneben mit großer Hingabe für die nordische Altphilologie, hatte einen Tübinger Ehrendoktor für seine „Edda“-Übersetzung und unternahm häufig Vortragsreisen über seine Spezialgebiete.

Im Frühjahr 1943 stand der Fortbestand des Völkerrechtlichen Seminars auf Messers Schneide. Nach Anregung des Tübinger Universitätsbundes,¹⁰⁴ ein Institut für Verwaltungswissenschaft zu gründen und nach Freiburger Vorbild in die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät einzubinden, beauftragte Dekan Hero Moeller Anfang März 1943 seinen Fakultätskollegen Genzmer, mit Professoren der öffentlichrechtlichen Abteilung dem Rektor einen Plan vorzulegen. Dessen zentraler Punkt: „Es wird formell das bisherige Völkerrechtliche Seminar

100 Vgl. z. B. UAT 189/4 Protokollbuch der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Sitzungen vom 28. Oktober 1920 und 25. Januar 1930. UAT 117C/493. Hans Gerber an Rektor Karl Fezer.

101 Vgl. UAT 601/53, Personalakte Hermann von Mangoldt.

102 Vgl. UAT 189/76, Dekan Hero Moeller an Rektor Otto Stickl, 4. November 1940.

103 UAT 1899/76, Dekan Hero Moeller an Rektor Otto Stickl, 8. Januar 1942.

104 Dessen Vorsitzender war der Strafrechtler Eduard Kern. Seinen Vorstoß begrüßte der Obmann der rechtswissenschaftlichen Abteilung seiner Fakultät, der Öffentlichrechtler Wilhelm Merk; vgl. UAT 189/76. Wilhelm Merk an Hero Moeller, 22. Februar 1943. Allerdings war er nicht vorbehaltlos dafür, sondern schlug vor, anstelle des Völkerrechtlichen Seminars die Öffentlichrechtliche Abteilung des Juristischen Seminars entsprechend umzuwandeln; vgl. UAT 189/76. Wilhelm Merk an Hero Moeller, 16. März 1943. Derweil insistierte Kern auf die Auflösung des Völkerrechtlichen Seminars; vgl. UAT 189/76. Eduard Kern an Hero Moeller, 17. März 1943.

in ein ‚Institut für staatliche und kommunale Verwaltung‘ umgewandelt.“¹⁰⁵ Die völkerrechtliche Abteilung der Bibliothek solle bleiben, wo sie ist, und: „Um die Prüfung der Zweckmäßigkeit der Anschaffung der Nachlass-Bibliothek Fleischmann-Halle, wollten Sie, Herr Kollege Genzmer, sich ja dankenswerter Weise schon jetzt bemühen.“¹⁰⁶

Es ist dies die früheste bislang bekannte Erwähnung der Bibliothek Fleischmann in den überlieferten Akten der Universität Tübingen. Um die fünf Wochen waren seit Fleischmanns Beerdigung vergangen. Wie und durch wen der Kontakt mit der Witwe zustande kam, bleibt offen – spekulativ auch, ob Genzmers Angebot möglicherweise nur daher rührte, dass er ohnehin gerade zu einer größeren Vortragsreise aufbrach. Während am 23. März 1943 Dekan Hero Moeller, ein Wirtschaftswissenschaftler, mit sechs Lehrstuhlinhabern aus der rechtswissenschaftlichen Abteilung über seinen Vorschlag beriet, war Genzmer offenbar noch unterwegs. Jedenfalls fehlte er bei dem Termin und wurde deshalb aufgefordert, sein Votum nachzureichen.¹⁰⁷

Ein solches Votum findet sich nicht in den Akten, dafür aber ein von ihm aufgesetztes Protokoll über ein Gespräch, das er am 26. März 1943 mit Dekan Moeller und seinen beiden Kollegen Kern und Merkl führte, „ob die Bibliothek des verstorbenen Professors Dr. Fleischmann aus Halle erworben werden solle“¹⁰⁸. Auch hier bleibt unerwähnt, wie der Kontakt zustande gekommen war. Die Witwe Fleischmann erscheint in der Rolle einer Auskunftsperson, deren Wissen über die Bücher allerdings nur zur groben Orientierung herangezogen werden konnte.

105 UAT 189/76, Dekan Hero Moeller an Felix Genzmer, 8. März 1943.

106 Ebd.

107 Vgl. UAT 189/76, Notiz von Hero Moeller an Felix Genzmer, 30. März 1943. Mit Anmerkung: „bespr. 31/III/43“.

108 UAT 189/76, Vermerk [von Felix Genzmer] über die Besprechung am 26. März 1943. Anwesend Dekan Prof. Moeller und die Professoren Kern, Merkl und Genzmer.



Abbildung 7: Stolperstein für Max Fleischmann in Halle am Rathenauplatz 14. Foto: Hans-Joachim Lang

Genzmer, der gemeinsam mit der Witwe den Berliner Speicher der Firma Knauer aufgesucht hatte, berichtete aus eigener Anschauung. Die Bücher befanden sich in rund 16 Kisten, teilweise noch ungeordnet und nur in Ansätzen erschlossen; ein Verzeichnis existiere nicht. Die Orientierung erfolge über ältere, von Fleischmann selbst angebrachte Zettel sowie über die Angaben der Witwe. Diese habe berichtet, ihr Mann habe vor seinem Tod „einzelne Materialien“ veräußert, jedoch keine wertvolleren Einzelwerke. Stichproben Genzmers ergaben offenbar, dass es sich im Wesentlichen um Bestände aus dem Bereich des Völkerrechts, des ausländischen Staatsrechts sowie des Kriegs- und Seekriegsrechts handelte, ergänzt um allgemeinere, insbesondere historische Literatur.

In der Darstellung Genzmers erscheint die Witwe vor allem als Gewährsperson für einen Bestand, dessen Umfang und Wert sich „nach Lage der Sache“ nicht zuverlässig bestimmen ließ. Gleichwohl herrschte in der Besprechung der Eindruck, dass sich hier eine günstige Erwerbsmöglichkeit bot. Ein Eindruck, der im weiteren Verlauf handlungsleitend wurde.

Die vier Professoren sprachen sich einhellig für einen Ankauf aus. Vorgeschlagen wurde, der Witwe zunächst 5000 Reichsmark anzubieten, verbunden mit der ausdrücklichen Möglichkeit, den Betrag nachträglich zu erhöhen, falls eine spätere fachliche Schätzung – die jedoch nie erfolgte – einen höheren Wert ergeben sollte.

In der weiteren Diskussion wurde noch die künftige Verwendung der Bibliothek erörtert. Man einigte sich dahingehend, dass das Völkerrechtliche Seminar die Bücher erwirbt. Die nicht benötigten Bücher sollten in erster Linie an das Juristische Seminar, die öffentlichrechtliche Abteilung und das geplante Institut für Verwaltungswissenschaft abgegeben werden, weiterhin an die Universitätsbibliothek und gegebenenfalls auch an auswärtige Institute. „Was dann noch übrig bleibt, kann anderweitig veräußert werden.“¹⁰⁹ Die Klärung der Finanzierung, günstigstenfalls unter Einbeziehung des Universitätsbundes, wurde in Auftrag gegeben.

Alle zuständigen Instanzen stimmten dem günstig erscheinenden Angebot zu, zumal der Universitätsbund zu einem Zuschuss in Höhe von 2000 Reichsmark bereit war.¹¹⁰ Der Rektor folgte dem Hinweis Genzmers auf die „umfangreiche und wertvolle Bibliothek“, deren Preis „namentlich im Hinblick auf die heutige Lage des Büchermarktes als durchaus mässig anzusehen ist“.¹¹¹ Spätestens im Juni 1943 trafen die Bücher in Tübingen ein, denn Mitte jenes Monats ist bereits davon die Rede, dass der pensionierte Finanzpräsident Johannes Bollmann „dankenswerter Weise die Ordnung der für das Völkerrechtliche Seminar angekauften grossen Bibliothek des verstorbenen Professors Dr. Fleischmann übernommen“ habe und „zu diesem Zwecke mit zwei Studentinnen hier jeden Tag tätig“ sei.¹¹² Im März 1944 belobigte der Rektor den ehrenamtlichen Helfer, dass er über „viele Monate“ Arbeitskraft und Sachkenntnis zur Ordnung und Archivierung der Fleischmann-Bibliothek „unentgeltlich zur Verfügung gestellt“ habe.¹¹³ Die Studentin Christa Weyrich quittierte zur gleichen Zeit einen Betrag von 60 Reichsmark für „Katalogisierung der Fleischmann’schen Bibliothek“¹¹⁴.

109 UAT 156/67, Beschluss vom 14. Mai 1943.

110 Vgl. ebd.

111 UAT 117 C/493, Felix Genzmer an Rektor Otto Stickl, 8. April 1945.

112 UAT 117C/493, Felix Genzmer an Universitätsrat Theodor Knapp, 16. Juni 1943.

113 UAT 117C/493, Rektor Otto Stickl an Finanzpräsident i. R. Johannes Bollmann, 10. März 1944.

114 UAT 156/68 Kassentagbuch vom 1. Januar–31. Dezember 1944. Eintrag vom 22. Februar 1944.

Büchergeschäfte

Nachdem die in Tübingen eingetroffenen Fleischmann-Bücher in der Neuen Aula verteilt und in den Fachabteilungen teilweise auch eingestellt waren, gaben die Juristen jene 126 Bücher an die Universitätsbibliothek ab, in der – wie eingangs beschrieben – bereits Ende Juni 1948 niemand mehr zu wissen schien, wem sie ursprünglich gehört hatten. Kurioserweise, und ohne dass irgendjemand Schlüsse daraus zog, traf wenige Tage später ein Schreiben des Antiquariats Mueller aus Halle in der Tübinger Universitätsbibliothek ein:

„Ich habe 2 kleinere Sendungen. Zeitungswissenschaft ca 200 Titel, Universitätsgeschichte ca 240 Titel, zum Verkauf erhalten und bitte um freundliche Nachricht, ob Sie an einem Angebot bzw. an einem Ankauf dieser Sendungen interessiert sind. Beide stammen aus dem Besitz des ehem. Hallischen Univ.-Rektors Dr. Fleischmann.“¹¹⁵

Direktor Hoffmann ließ sich die Liste der 240 Titel zur Universitätsgeschichte zuschicken und wollte dafür maximal 600 DM ausgeben. Das war zwar nur die Hälfte des ursprünglich gewünschten Betrages, aber das Antiquariat stimmte zu.¹¹⁶ Weil etliche dieser Titel bereits im Haus waren, schickten Tübinger UB-Mitarbeiter Dubletten-Listen an die zerstörten Universitätsbibliotheken Würzburg und Münster sowie an die Landesbibliothek Stuttgart.¹¹⁷ Am Ende blieben 110 Exemplare in Tübingen. Vom Rest kaufte die UB Münster den Löwenanteil (121 Titel) für 575 DM und einen kleinen Posten die Stuttgarter Landesbibliothek (neun Titel) für 25 DM.¹¹⁸

Die Einigung auf 600 DM war weniger ein Preisnachlass als eine Anpassung an eine Währung, die im eigenen Wirtschaftsraum nicht zirkulierte, aber dringend begehrt war. Der Verkäufer formulierte es mit entwaffnender Offenheit: Ihm sei „gerade daran gelegen, [...] einen Betrag in DM zu erhalten“¹¹⁹. Aus Tübinger Sicht ein elegantes Geschäft. Man übernahm die gesamte Sammlung, behielt, was im eigenen Bestand fehlte, und gab Dubletten weiter – ein Teilverkauf genügte, um den Einsatz vollständig zu decken.

115 UAT 167/167, J. Eckard Mueller an die Universitätsbibliothek Tübingen, 8. Juli 1948.

116 Vgl. UAT 167/167, Wilhelm Hoffmann an J. Eckard Mueller, 24. Juli 1948.

117 Vgl. UAT 531/100, Sitzungsprotokoll einer Besprechung von UB-Direktor Wilhelm Hoffmann mit seinen beiden leitenden Mitarbeitern Eugen Neuscheler und Hans Widmann am 17. Januar 1949.

118 UAT 167/167. Buchhandlung Mueller, Rechnung für die Universitätsbibliothek Tübingen, 2. September 1948.

119 UAT 167/167. J. Eckard Mueller an Wilhelm Hoffmann, 21. August 1948.

Und in Tübingen wusste man an dem Hallischen Völkerrechtler noch mehr zu verdienen. Während im September 1954 in der Tübinger UB ein weiteres Mal über die eingangs erwähnten Dubletten nachgedacht wurde, diesmal vom neuen UB-Direktor Paul Gehring, hatte wenige Wochen davor der Tübinger Juraprofessor Wilhelm Merk, der schon an dem Bücherdeal der Tübinger Juristen anno 1943 beteiligt war, die Causa Fleischmann um eine bemerkenswerte Variante bereichert. Am 16. August 1954 schrieb er an die Tübinger Buchhandlung Heckenhauer:

„Sehr geschätzte Buchhandlung! Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 24. v. Mts. überlasse ich Ihnen die hier vorhandenen Doppelstücke aus der Bücherei von Prof. Dr. Fleischmann, gemäß dem Ihnen übersandten Verzeichnisse, das als Anlage dieses Schreibens gelten soll, zum Gesamtpreis von DM 2100.- (i. W.: zweitausendeinhundert Deutsche Mark). Diese Bücher stehen zur Abholung im Völkerrechtlichen Seminar bereit; ich bitte noch um rechtzeitige Angabe des Zeitpunkts, zu welchem Sie die Bücher hier abzuholen gedenken, damit ich hierwegen das Erforderliche veranlassen kann. (Gemäß dem vorangegangenen Schriftwechsel soll für den Gegenwert von 2100.- DM ein Sonderkonto für das Völkerrechtliche Seminar bei Ihnen angelegt werden, auf das von Ihnen neubezogene Bücher zu verrechnen sind.) Ich bitte um gefällige Bestätigung dieser Vereinbarung.“¹²⁰

Damit war ein weiterer Deal zum Abschluss gekommen, in den offenbar noch andere potenzielle Geschäftspartner einbezogen waren, erreichte doch zu dieser Zeit ein am 31. Juli 1954 von der Ellwertschen Buchhandlung aus Marburg abgeschickter Brief die Tübinger Universitätsbibliothek: „Wir erfuhren, daß Sie den Verkauf der Bibliothek von Professor Fleischmann betreiben. Wir würden an dem Erwerb dieser bedeutenden Sammlung sehr interessiert sein, vorausgesetzt, daß im Laufe der Jahre noch nicht wesentliche Lücken entstanden sind.“¹²¹ Unübersehbar bezogen sich die Marburger Gerüchte nicht auf die Duplikate in der Tübinger Universitätsbibliothek, sondern auf die in den Regalen der Juristischen Fakultät stehenden Bücher aus der Privatbibliothek Fleischmanns.

120 Universitätsbibliothek Tübingen [Handschriftenabteilung], Nachlass Wilhelm Merk, Mn 11, Wilhelm Merk an Buchhandlung Heckenhauer Tübingen, 16. August 1954.

121 UAT 167/1519, Brief der Ellwertschen Buchhandlung (Marburg) an Paul Gehring, 31. Juli 1954. In seiner Antwort vom 5. August 1954 bedauerte der UB-Direktor, „daß ein Verkauf der von Professor Fleischmann in der Universitätsbibliothek deponierten Werke vorläufig nicht in Frage kommt“. Und er fügte hinzu, dass diese Bestände kaum als bedeutend anzusehen seien, wenn sie auch dem Umfang nach sechs Meter füllten. Mitarbeiter Hans Widmann ergänzte handschriftlich zu den Fleischmann-Beständen: „nur 1½ m“.

Diese Privatbibliothek schien sich zu einer Art Wunderhorn entwickelt zu haben, zumal auch für die Tübinger Juristen. Nicht erst Wilhelm Merk handelte damit in größerem Umfang. Am 17. Januar 1945 offenbarte Prof. Adolf Merk gegenüber Unirektor Stickl:

„Das Völkerrechtliche Seminar veräussert Bücher aus der von ihm angekauften Bibliothek des vormaligen Hallenser Professors Fleischmann, einerseits, soweit es selbst schon die Werke überhaupt, und die gangbarsten Werke in mehreren Exemplaren besitzt, andererseits, soweit sie den fachlichen Rahmen der fakultätseigenen Bibliotheken eindeutig übersteigen, wie religionswissenschaftliche, erziehungswissenschaftliche, geographische Werke usw. Die nach diesen Gesichtspunkten ausgeschiedenen Werke wurden und werden an andere Institute unserer Universität, in vereinzelt Fällen an fachlich interessierte Mitglieder des Lehrkörpers, durchwegs zum Neupreis abgegeben. Ich beabsichtige nun auch 6–8 einbändige Werke, die bei gewissenhafter Prüfung nach den obigen Gesichtspunkten für die Seminarbibliothek nicht benötigt werden und jedenfalls abgegeben würden, für mich zum Neupreise anzukaufen und berichte hiervon, um den Vorwurf einer Inkompatibilität vorzubeugen, mit der Bitte, diesem Kauf, wenn nötig, die ausdrückliche Genehmigung zu erteilen.“¹²²

Rektor Stickl untersagte jedoch diesen Kauf, wenn auch nicht aus Bestandschutz, sondern um die Bücher als Tauschexemplare für (kriegs)geschädigte wissenschaftliche Büchereien vorzuhalten.¹²³

Einen Monat später wusste Merk eine andere Methode, nicht benötigte Fleischmann-Bücher gegen nützliche Fachliteratur loszuwerden. So schrieb er an UB-Direktor Leyh, er habe aus der Tauschliste der UB Titel ausgewählt, die er im Austausch gegen Bestände aus der Bibliothek Fleischmann einzusetzen beabsichtige.¹²⁴ Nachdem spätestens im Winter 1945/46 die Sendung aus der Neuen Aula im Bonatzbau auf der anderen Straßenseite angelangt war, mahnte Merk den Vollzug der Gegenleistung an, die sich bislang auf die Sendung des Buchs „Südtirol“ von Herre beschränkt habe.¹²⁵

Dahingestellt, was an Verkäufen und Tauschaktivitäten noch kommen sollte und über die Akten nicht mehr nachvollzogen werden kann, mindestens einmal

122 UAT 117E/2428. Adolf Merk an Rektor Otto Stickl, 17. Januar 1945.

123 Vgl. UAT 117E/2428. Otto Stickl an Adolf Merk, 29. Januar 1945.

124 UAT 167/291, Adolf Merk an Georg Leyh, 27. Januar 1945.

125 UAT 601/58, Bericht Adolf Merks vom 23. März 1946 „über die schwebenden Seminarangelegenheiten aus Anlaß der Übergabe der Geschäfte [des Seminardirektors] an Herrn Prof. Wilhelm Merk“.

wurde nach 2000 bei einem Bücherflohmarkt der Juristischen Fakultät mindestens ein Werk aus der Fleischmann-Bibliothek verschербelt.¹²⁶

Josefine Fleischmann – Ende in Armut

Aus Tübingen waren 6500 Reichsmark in zwei Raten an die Witwe Fleischmann überwiesen worden,¹²⁷ und sie dürften ihr auch zugegangen sein. Materiell war dies für sie ein Glück – im Unglück. Wie viel davon tatsächlich für sie übrig blieb, zumal sie auch die Speditionskosten zu tragen hatte, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Bibliothek wäre wenige Wochen später ohnehin zerstört worden: Am 13. September 1943 wurde der Oberfinanzdirektion gemeldet, die Witwe Fleischmann habe bei einem Luftangriff am 23. August „fast ihren gesamten Hausrat eingebüsst“ und entbehre „die notwendigsten Gebrauchsgegenstände zum täglichen Leben“. ¹²⁸ Durch diesen Bombenwurf wurde auch das Knauersche Depot geschädigt.

Bald danach nahm Josefine Fleischmann das Angebot einer Bekannten an, ihr eine Unterkunft in Halle zu vermitteln.¹²⁹ Erst nach dem Krieg fand sie eine bescheidene eigene kleine Wohnung. Wegen Pflegebedürftigkeit reichten ihre Mittel kaum zum Leben; im Winter 1948/49 wandte sie sich sogar an die Universitätskasse mit der Bitte um eine Spende für Briketts.¹³⁰ Als sie am 13. August 1949 starb, war sie so verarmt, dass das Testament eher von symbolischem Wert

126 Es wurde vom Autor dieses Beitrags erworben: Max Fleischmann: Die materielle Gesetzgebung. Berlin/Leipzig 1914. Es ist mit dem Hakenkreuz-Siegel des Juristischen Seminars versehen, zusätzlich mit dem Nachkriegs-Siegel. Es trägt die Inventarnummer 2285, die Standortbezeichnung Oe F IIe 802 und ist mehrfach in roter Farbe mit „Ausgeschieden“ gestempelt.

127 Vgl. UAT 279/2007. Universitätskasse Tübingen, Rechnungsjahr 1943, Völkerrechtliches Seminar, Wirtschaftswissenschaftliches Seminar, Philosophisches Seminar; Lfd. Nr. 25; Tag der Zahlung: 16. Juni 1943; Bezeichnung des Empfängers: Fleischmann, Prof. Berlin; Grund der Haushaltsausgabe: Bücher; Gesamtsumme: 5000 Reichsmark; Lfd. Nr. 152; Tag der Zahlung: 20. Jan. 1944; Bezeichnung des Empfängers: Fleischmann, Prof. Wwe; Grund der Haushaltsausgabe: Bibliothek; Gesamtsumme: 1500 Reichsmark.

128 Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rechtsanwalt Dr. Gerhart Julius Bollert an den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Moabit, 13. September 1943.

129 Frida Sommerlad (1877–1947), Witwe des Historikers Theo Sommerlad (1869–1940), riet Josefine Fleischmann schon kurz nach der Beerdigung ihres Mannes, aus der Berliner Pension, die „unverhältnismäßig teuer“ sei, auszusiehen und nach Halle zurückzukommen. Zunächst empfahl sie ihr, zwei Zimmer im Mathildienstift in Halle zu mieten, mit einigen eigenen Möbeln einzurichten und den Rest zu verkaufen. JMB, Frida Sommerlad an Josefine Fleischmann, 7. März 1943. Weil dies offenbar nicht funktionierte, fand sie gegen Jahresende 1943 Unterkunft in deren Haus, nach dem Krieg in der Moltkestraße und zuletzt in der Fischer von Erlachstraße 5/1.

130 UAHW, Josefine Fleischmann an Regierungsrat Dr. Lindner [Universitätsverwaltung], 24. Januar 1949. Darin auch der Hinweis, dass ihre Rente aktuell auf 60 DM reduziert sei.

war.¹³¹ Josefine Fleischmann wurde neben ihrem Mann in Stahnsdorf beerdigt. Wer wohl schon an diesem Doppelgrab stand? Es existiert noch heute, aber seit jeher ohne einen Grabstein, also ohne Friedhofsplan unsichtbar. Wie die Bücher Max Fleischmanns in den Regalen der Tübinger Juristenfakultät.

Erinnerungskultur an der Universität Tübingen

Die Bibliothek der Juristischen Fakultät gehört heute zu den größten und wichtigsten Fachbibliotheken an der Universität Tübingen,¹³² neben einer Außenstelle in der benachbarten „Alten Physik“ ist sie großteils in der Neuen Aula untergebracht. Dort öffnet sich das juristische Bücherlabyrinth im Erdgeschoss des Südwestflügels. Hier verzweigt sich die Rechtswissenschaft in ihre einzelnen Disziplinen, verteilt sich die Fachliteratur treppauf, treppab in langen Fluren und in alten Sälen mit hohen Decken. Bücher in repräsentativen Ledereinbänden bilden Spalier mit Büchern in schlichten Pappumschlägen. Die Publikationen zum Völkerrecht stehen in schmucklosen, mit Regalen vollgestellten kleinen Räumen im Untergeschoss, in dichte Reihen gezwängt und vom Lesepublikum oft sich selbst überlassen. Fleischmann-Bücher findet man aber nahezu überall im Haus. Wie allen Büchern ist ihnen ihre Lebensgeschichte teils eingestempelt, teils eingeschrieben mit der Inventarnummer, mit Besitzvermerken, persönlichen Widmungen, handschriftlichen Randnotizen. Dekan Prof. Joachim Vogel ließ nach dem Erstkontakt des Verfassers im Frühjahr 2007 durch die Bibliotheksverwaltung den noch vorhandenen Bestand der Fleischmann-Bibliothek identifizieren und im digitalen Katalog die betreffenden Titel mit dem Vermerk „vermutlich Bibliothek Fleischmann“ kennzeichnen. Zudem sicherte er zu: „Wenn es Erben gibt, mache ich mich dafür stark, dass es zu einer vernünftigen Lösung kommt. Bücher, die in einer Notlage verkauft wurden, wollen wir nicht gegen den Willen der Erben behalten.“¹³³

131 Vgl. Entschädigungsamt Berlin, Nr. 348.664, Antragsteller George Fleischmann, Geschädigter Max Fleischmann. Aus dem in Kopie beigelegten, am 23. Dezember 1947 notariell bestellten Testament geht George Fleischmann als Alleinerbe und Arthur Kasper als Testamentsvollstrecker hervor.

132 Sie zählte 1945 rund 20 000 Bücher.

133 Telefonat mit Prof. Joachim Vogel am 7. Februar 2007. Der kurz danach von uns in San Diego ausfindig gemachte Großneffe Peter Fleischmann (1950–2009), ein Enkel von George, antwortete nur kurz: „I am the son of Ernest Fleischmann, grandson of George, great nephew of Max Fleischmann. Please feel free to contact me for any information. I hope I can help you.“ E-Mail von Peter Fleischmann an den Verfasser, 13. Februar 2007. Wegen schwerer Krankheit war

Danach verstummte die Debatte, bis Sebastian Schneider, damals Doktorand bei dem Tübinger Öffentlichrechtler Prof. Thomas Finkenauer, 2016 „unter Auswertung aller verfügbaren Quellen“¹³⁴ eine neue Untersuchung zu diesem Bücherankauf und seinen Begleitumständen vorlegte. Darin legt er dar, dass die Initiative zum Verkauf der Bibliothek „aller Wahrscheinlichkeit nach“¹³⁵ von der Witwe ausgegangen sei – weniger als Ergebnis äußerer Zwänge denn als pragmatische Entscheidung in einer schwierigen Lebenssituation. Die Anzahl der nach Tübingen gelangten Bände schätzt er auf mindestens 983 und höchstens etwa 1600 bis 1700 Exemplare und vermutet die tatsächliche Anzahl im obersten Segment dieser Spanne. Den Kaufpreis taxiert Schneider im Rahmen des zeitgenössisch Üblichen: Weder Umfang noch mutmaßlicher Wert der Bestände rechtfertigten aus seiner Sicht die Annahme eines evident unangemessenen Geschäfts. Hinsichtlich der Verhandlungssituation leitet Schneider aus seiner Deutung der von ihm herangezogenen Indizien ab, dass die Witwe in dem Berliner Speicher „mit Genzmer auf Augenhöhe verhandelte“¹³⁶. Abschließend weist er darauf hin, dass sich selbst aus der wirtschaftlichen Lage der Witwe kein zwingender Schluss ziehen lasse. Ein konkreter finanzieller Zwang zum Verkauf sei quellenmäßig nicht nachweisbar.

Nach einer weiteren Veröffentlichung des Verfassers im „Schwäbischen Tagblatt“, in dem nicht nur die damaligen Interessen des Völkerrechtlichen Seminars am Erwerb der Bibliothek herausgearbeitet wurden, sondern auch die erschwerte Lebenssituation der Witwe,¹³⁷ legte Prof. Jan Thiessen¹³⁸ eine weitere Studie vor,

Peter Fleischmann leider nicht mehr in der Lage, den Kontakt aufrechtzuerhalten, und seine Frau Joy sah sich nicht in der Lage, Auskünfte zu geben.

134 Schneider 2016, S. 277. Angesichts der hier vorgelegten, erheblich erweiterten Belege dürfte Schneiders kühnes Versprechen aus seiner Einleitung, alle verfügbaren Quellen ausgewertet zu haben, nicht mehr aufrechterhalten werden können.

135 Schneider nennt als Grund für die von ihm angenommene Wahrscheinlichkeit die „allgemeine Lebenserfahrung“, da die Witwe nach dem Tod ihres Mannes nicht von der Berchtesgadener Str. 3 in die Meinekestr. 9 umziehen wollte. Tatsächlich wohnte sie dort bereits; vgl. Schneider 2016, S. 281.

136 Schneider 2016, S. 285 und 290.

137 Vgl. Hans-Joachim Lang: Verkauf in Not. Im März 1943 wechselten über tausend Bücher den Besitzer – von der Witwe des Halleschen Juristen Max Fleischmann an das Tübinger Völkerrechtliche Seminar. Ein ganz normales Geschäft – oder Ausnutzung einer Notlage? In: Schwäbisches Tagblatt, 20.09.2025; Ders.: Denkwürdiger Deal. Zu einem Bücherkauf an der Tübinger Uni 1943. Übrigens. In: Schwäbisches Tagblatt, 20.09.2025; Ders.: Geschichte zum Anfassen. Jim Steinhart auf den Spuren seines NS-verfolgten Großonkels in der Bibliothek der Tübinger Uni. Schwäbisches Tagblatt, 27.09.2025.

138 Jan Thiessen ist Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Juristische Zeitgeschichte und Wirtschaftsrechtsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, zuvor von Oktober 2010 bis Juli 2017 Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Deutsche Rechtsgeschichte und Juristische Zeitgeschichte, Handels- und Gesellschaftsrecht an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

die sich mit dem Fall beschäftigt¹³⁹ und in der er im Wesentlichen die auf Max Fleischmann bezogenen digitalisierten Akten der Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg auswertet.¹⁴⁰ Darin zeichnet er ein Bild der Witwe als selbstbewusst und strategisch handelnde Akteurin, die mit anwaltlicher Unterstützung gegenüber Behörden und Versicherung argumentativ versiert auftritt und die Sprache der Verfolger für ihre Zwecke nutzt. Im Lichte dieser Akten lasse sich die Geschichte auch so erzählen, dass der Verkauf der Bibliothek – „bewusst oder unbewusst“¹⁴¹ – dazu beigetragen habe, sie dem Zugriff der NS-Behörden zu entziehen und zugleich die finanzielle Lage der Witwe zu verbessern. Und ganz nebenbei findet sich, versteckt in einer Fußnote, die daraus hervorscheinende Pointe, dass für die Witwe aus solchem Verhalten – Stichwort „Washingtoner Erklärung“ – die Vermutung der Kollektivverfolgung im Sinne von Ziffer 7.2 Satz 2 des „Bewertungsrahmens für die Prüfung und Entscheidung zum Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut“ gelten könne. Dessen eingedenk, dass George Fleischmann zwar Erbe von Josefine Fleischmann sei, jedoch nicht Erbe seines Bruders.¹⁴²

Vier in Kanada, Israel, Frankreich und den USA lebende Angehörige von Max Fleischmann wandten sich in einem Brief an die Universität. Darin bitten sie, den Verkauf der Bibliothek Max Fleischmanns öffentlich als unter Zwang zustande gekommen anzuerkennen und sein Andenken angemessen zu würdigen. Zugleich regen sie eine einvernehmliche Regelung mit der Familie sowie einen besseren Schutz der Bestände an, da diese für sie auch persönlichen Erinnerungswert besitzen. In ihrer Antwort betont Rektorin Karla Pollmann Verständnis für die Anliegen der Familie und versichert, dass die Universität die Provenienz der Bibliothek weiter aufarbeite sowie das Andenken Max Fleischmanns stärker sichtbar machen wolle, etwa durch Hinweise in Katalog und Büchern. Zugleich verweist sie ausschließlich auf die Forschungen von Schneider und Thiessen, wonach der Kaufpreis wohl angemessen gewesen sei, und deutet den Vorgang als ein gemeinsames Handeln von Witwe und Hochschule, um dem NS-Staat beschlagnahmtes Vermögen vorzuenthalten – quasi ein Akt des Widerstands.

139 Vgl. Thiessen 2026.

140 Vgl. UAHW, Josefine Fleischmann an Regierungsrat Dr. Lindner [Universitätsverwaltung], 24. Januar 1949.

141 Thiessen 2026, S. 154.

142 Thiessen 2026, S. 152, Anm. 25.

Fazit

Eine aufgeklärte Analyse reduziert diesen Fall weder auf die bequeme Formel eines „Geschäfts auf Augenhöhe“, noch erschöpft sie sich in pauschaler Anklage. Zu offensichtlich ist, dass sich hier kein normaler Markt vollzog, sondern ein Handeln unter Bedingungen struktureller Entrechtung, existenzieller Bedrohung und politischer Verfolgung. Wer 1943 als Witwe eines Juden in Berlin lebte, verhandelte nicht in einem freien Raum, sondern im Schatten eines Staates, der Leben, Eigentum und Zukunft bereits weitgehend entzogen hatte. In einer solchen Situation verliert selbst ein formal „angemessener“ Preis seine entlastende Kraft.

Der Ankauf der Bibliothek Fleischmann lässt sich daher weder auf einen Akt schlichter Ausbeutung noch auf einen Akt moralischer Resistenz verkürzen. Er vollzog sich vielmehr im Spannungsfeld zwischen individuellem Überlebensinteresse und institutioneller Systemloyalität. Dass der Verkauf für die Witwe materiell vorteilhaft gewesen sein mag, ändert nichts daran, dass die Universität innerhalb einer Ordnung agierte, die das Eigentum ihres früheren Kollegen zuvor rassistisch delegitimiert und staatlich disponibel gemacht hatte. Wo strukturelle Entrechtung die Voraussetzung des Geschäfts bildet, kann dessen Ergebnis nicht als Beleg gleichberechtigter Kooperation gelten. Eine historische Einordnung wird daher weniger nach entlastenden Motiven suchen als nach der institutionellen Einbettung des Handelns fragen müssen.

Hinzu kommt, dass diese Bibliothek mehr ist als ein Bestand von Büchern. Sie ist ein Kondensat der Lebensleistung eines verfolgten, entwürdigten und schließlich in den Tod getriebenen Wissenschaftlers – ein intellektuelles Selbstporträt in Fragmenten, durchzogen von Spuren der Arbeit, der Interessen, der Gedanken ihres Eigentümers.¹⁴³ Wer sie heute verwahrt, verwaltet nicht nur Literatur, sondern auch ein Stück biografischer und wissenschaftlicher Existenz, die gewaltsam abgebrochen wurde. Gerade daraus erwächst eine besondere Pflicht zur respektvollen, transparenten und dialogbereiten Erinnerungspraxis.

Die Studien Schneiders und Thiessens leisten einen Beitrag zur Präzisierung des Sachverhalts. Sie zeigen Handlungsspielräume, Zwischentöne, vielleicht auch strategisches Verhalten der Witwe. Doch diese Differenzierungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der normative Rahmen selbst zutiefst deformiert war. Handlungsspielraum ist nicht gleich Freiheit, und strategisches Agieren nicht gleich Gleichrangigkeit. Wer gezwungen ist, unter widrigsten Umständen das Beste aus einer aussichtslosen Lage zu machen, handelt – aber nicht frei.

143 Etliche dieser Bücher enthalten Anmerkungen, Kommentare, Unterstreichungen Max Fleischmanns.

Hinzu kommt der Umgang mit der Bibliothek nach 1945. Die zögerliche, ausweichende oder interessengeleitete Reaktion auf Rückgabeforderungen, die Weiterverwertung der Bestände, die teilweise kommerzielle Nutzung – all dies verweist auf eine Kontinuität institutioneller Selbstbehauptung, die mit den Maßstäben einer demokratischen Erinnerungskultur schwer vereinbar ist. Hier geht es nicht mehr um NS-Kontext, sondern um Verantwortung im Rechtsstaat.

„Der Staat steht zu seiner historischen Verantwortung“, betonte der Staatsminister für Kultur und Medien, Wolfram Weimer, am 1. Dezember 2025. Für viele Familien, denen Eigentum, Würde und Zukunft geraubt wurden, solle ein verbindlicher Weg zu mehr Gerechtigkeit eröffnet werden – nicht zuletzt durch die neue Schiedsgerichtsbarkeit zu NS-Raubgut.¹⁴⁴ Große Worte, die ihren Sinn erst in der konkreten Anwendung entfalten. Auch eine Universitätsleitung wird sich daran messen lassen müssen.

Ein angemessenes Fazit kann deshalb nur in einer Verpflichtung bestehen: zur schonungslosen Transparenz, zur Anerkennung der historischen Asymmetrie und zur ernsthaften Einbeziehung der Nachfahren. Nicht als Geste, sondern als Konsequenz. Denn die Frage ist am Ende nicht, ob die Vergangenheit eindeutig war – sondern ob die Gegenwart bereit ist, ihr gerecht zu werden.

Literatur

- Adam, Uwe Dietrich: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977.
- Arnauld, Andreas von/Kresse, Laura: Zeitschriften am Institut für Internationales Recht. Das German Yearbook of International Law und seine Vorgänger. In: Andreas von Arnauld (Hg.): Völkerrecht in Kiel. Forschung, Lehre und Praxis des Völkerrechts am Standort Kiel seit 1665. Berlin 2017.
- Bursian, Hans: Max Fleischmann und das Institut für Zeitungswesen der Universität Halle/Wittenberg. In: Publizistik 36 (1991), S. 481–493. DOI: <https://doi.org/10.1007/BF03653663>.
- Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien: Start der Schiedsgerichtsbarkeit NS-Raubgut. Berlin 2025. URL: <https://kulturstaatsminister.de/start-der-schiedsgerichtsbarkeit-ns-raubgut> (27.04.2026).
- EiBer, Georg: Rasse und Familie. Die Durchführung des Rassegedankens im bürgerlichen Recht“. Tübingen 1935.

144 Vgl. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien: Start der Schiedsgerichtsbarkeit NS-Raubgut. Berlin 2025. URL: <https://kulturstaatsminister.de/start-der-schiedsgerichtsbarkeit-ns-raubgut> (27.04.2026).

- Feine, Hans Erich: Nationalsozialistischer Staatsumbau und deutsche Geschichte. In: Hans Gerber (Hg.): Deutschland in der Wende der Zeiten. Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen, Sommersemester 1933. Stuttgart 1933, S. 203–226.
- Fleischmann, Max: Die Einwirkung auswärtiger Gewalten auf die deutsche Reichsverfassung. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorates der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg am 13. Juli 1925. Hallische Universitätsreden, Nr. 27. Halle/Saale 1925.
- Goldschmidt, Dieter: Erinnerungen an das Leben von Eugen und Marie Schiffer nach dem 30. Januar 1933. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. Berlin 1991, S. 117–146.
- Kowak, Hannsjörg: Georg Leyh und die Universitätsbibliothek Tübingen (1921–1947). Tübingen 1981.
- Lang, Hans-Joachim: Geschichte zum Anfassen. Jim Steinhart auf den Spuren seines NS-verfolgten Großonkels in der Bibliothek der Tübinger Uni. Schwäbisches Tagblatt, 27.09.2025.
- Lang, Hans-Joachim: Verkauf in Not. Im März 1943 wechselten über tausend Bücher den Besitzer – von der Witwe des Halleschen Juristen Max Fleischmann an das Tübinger Völkerrechtliche Seminar. Ein ganz normales Geschäft – oder Ausnutzung einer Notlage? In: Schwäbisches Tagblatt, 20.09.2025.
- Lang, Hans-Joachim: Denkwürdiger Deal. Zu einem Bücherkauf an der Tübinger Uni 1943. Übrigens. In: Schwäbisches Tagblatt, 20.09.2025.
- Lang, Hans-Joachim: Beuterepublik Deutschland. Übrigens. Schwäbisches Tagblatt, 26. Oktober 1999.
- Lang, Hans-Joachim: Ein Geschenk der Gestapo. Wie die Tübinger Universität zur Privatbibliothek von Caesar Hirsch kam. Schwäbisches Tagblatt, 26. Oktober 1999.
- Langewiesche, Dietrich: Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Geschichte und Gesellschaft 23/4 (1997). Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa, S. 618–646.
- Leff, Laurel: Well Worth Saving. American Universities' Life-and-Death Decisions on Refugees from Nazi Europe. New Haven 2019.
- O. A.: Prof. Dr. Max Fleischmann. Zu seinem 60. Geburtstag am 5. Oktober 1932. In: Hallische Nachrichten. General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, 4. Oktober 1932, S. 2.
- Sassin, Horst: Liberale im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe. Hamburg 1993.
- Schlabrendorff, Fabian von: Offiziere gegen Hitler. Zürich 1946.
- Schneider, Sebastian: Die Bibliothek Fleischmann in Tübingen – die Tübinger Juristenfakultät auf Schnäppchenjagd? Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 75. Jahrgang 2016, S. 277–290.
- Stoll, Heinrich: Das Bürgerliche Recht in der Zeiten Wende. In: Hans Gerber (Hg.): Deutschland in der Wende der Zeiten. Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen Sommersemester 1933. Stuttgart 1933, S. 165–202.
- Thiessen, Jan: Büchergeld oder Buchgeld – wo blieb der Kaufpreis für die Bibliothek von Max Fleischmann? In: JuristenZeitung 2026, S. 151–154.
- Wehberg, Hans: Vorkämpfer der Völkerverständigung und Völkerrechtsgelehrte als Opfer des Nationalsozialismus. 5. Professor Max Fleischmann. In: Die Friedens-Warte 46/6 (1946), S. 381–384.

Für vielfache Unterstützung bei den Recherchen danke ich

Martin Akaret (Zürich), Nicole Domka (Tübingen), Moira Fitzgerald (New Haven), Dorothee Huff (Tübingen), Akim Jah (Berlin), Regina Keyler (Tübingen), Christiane Klußmann (Berlin), Vicky Kühnold (Halle), Anne Kupke (Halle), Laurel Leff (Boston), Martin Luchterhand (Berlin), Karsten Mettendorf (Halle), Jeremy Pflaum (Minneapolis), Udo Rauch (Tübingen), Björn Schmalz (Merseburg), Florian Schmaltz (Berlin), Hermann Simon (Berlin), Wilhelm Triebold (Tübingen), Michael Viebig (Halle) sowie Barbara Welker (Berlin). Seit vier Jahren korrespondiere ich mit vier engen Familienangehörigen von Max Fleischmann: Orit Jaffe Hamou (Israel), Jim Steinhart (Kanada), Nancy Steinhart (USA), Rebecca Goodpasture (Frankreich).

Dieser Text ist der Familie von Max Fleischmann gewidmet.

KONKURRENZEN DES ERINNERNS

Ambige Spuren

Wie sich Vielfalt in urbane Erinnerung einschreibt

Matthias Klückmann

An einem etwas trüben, wolkenverhangenen Tag stehe ich auf dem in einen Stern im Kopfsteinpflaster eingelassenen Wappen der niederländischen Stadt Utrecht, meinen Blick auf ein Sandsteingebäude im klassizistischen Stil gerichtet. Im Giebel der vorspringenden Tempelfront, bestehend aus vier dorischen Säulen, ist eine Figurengruppe zu erkennen, die die Funktionen der Stadtverwaltung symbolisiert: Gerechtigkeit, Wachsamkeit, Autorität, Politik und Glaube. Auf dem Dach wehen die Flaggen der Niederlande, Utrechts und der Europäischen Union. Das Utrechter Rathaus ist, wie viele andere, Teil unzähliger Stadtführungen. Doch selbst ohne eine Führung vermittelt ein Gebäude wie dieses seine Geschichtlichkeit über die Sehgewohnheiten des Historischen durch seine Gestalt, seine Materialität, seine Architektur. Diese Lesbarkeit als historisch bedeutsamer Ort wird neben Stadtführungen durch Tafeln und Reiseführer gestützt.

Was nicht unmittelbar lesbar ist, hat mit der Karte in meiner Hand zu tun, die ich am Abend zuvor in einer Bar erhalten habe: Ich suche das Rathaus und lese den folgenden Eintrag: „Then verdicts, now marriages. In 1730, Utrecht sodomites were imprisoned, tortured and strangled in the town hall. Now people of the same sex can marry each other here.“ In knapp 20 Orten und Geschichten erzählt „Queer U Stories: A walk through the LGBTIQ+ history of Utrecht“¹ die queere Geschichte der Stadt: „from centuries of persecution through a struggle for emancipation into the present.“ Im kurzen Kommentar zum Rathaus verdichten sich Jahrhunderte: von der Verfolgung bis zur rechtlichen Gleichstellung. Mittels QR-Codes an den einzelnen Stationen lassen sich weitere Informationen sowie Fotos und andere historische Quellen aufrufen. Über diese Erweiterung in den digitalen Raum wird *die* Stadtgeschichte um weitere Geschichten ergänzt. Mit der Karte erschließt sich eine andere Geschichte von Utrecht: vom ersten Frauenbuchladen in den Niederlanden in der Oudegracht 261 zum Ort eines Mordes im Maliebaan im Jahr 1816, in dessen Folge 29 Männer der Homosexualität angeklagt wurden, zur

1 Vgl. Queer U Stories. URL: <https://www.queerustories.com> (18.02.2025).

Nieuwegracht 28, in der Utrechts älteste LGBTI*-Organisation, das Culture and Relaxation Center, untergebracht war. Erst durch die Karte von Queer U Stories wird diese Geschichte anhand der verschiedenen Orte lesbar. Einzige Ausnahme bildet der Memorial Stone am Domplatz, der 1999 eingeweiht wurde und an die Verfolgung von Homosexuellen im 18. Jahrhundert erinnert. Eingeschrieben in die Materialität der Stadt und in seiner Anmutung als Gedenkstein wahrnehmbar, ist er als Teil der städtischen Erinnerung sowie als Erinnerung an die sogenannte „Sodomitenverfolgung“ unmittelbar lesbar als die anderen Orte.

Zwischen diesen materiellen und immateriellen Aggregatzuständen der Erinnerung bewegt sich der folgende Text.² Durch die Perspektive empirisch-kulturwissenschaftlich ausgerichteter Diversity Studies blicke ich auf Erinnerung und das Erinnern in pluralen Gesellschaften. In meinen Ausführungen verwende ich das Konzept der Ambiguität, um greifbar zu machen, wie das Bewusstsein von und für Heterogenität in der Erinnerungslandschaft³ geschaffen, wahrgenommen und verhandelt wird. Als Beispiele hierfür ziehe ich Städte heran, denn in diesen konkretisiert sich Erinnerung: Vor Ort wird sie in Denkmälern, Monumenten, Museen und Veranstaltungen erfahr- und erlebbar; zugleich sind Städte Orte der Vielfalt, wodurch sie sich anbieten, um nach dem Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Erinnerung zu fragen. Das Rathaus von Utrecht ist hierfür beispielhaft. An ihm lassen sich die normalisierte Geschichte der Stadtentwicklung, der Architektur, historischer Ereignisse und gleichzeitig die Geschichte queerer Menschen in der Stadt erzählen. Ambiguität verweist auf die Mehrdeutigkeit in der Erinnerungsarbeit. Sie beschreibt das nicht „nicht nur ...“, sondern auch ...“. Und selbst darin, wie das einleitende Beispiel zeigt, kann Erinnerung mehrdeutig sein, denn in der Geschichte queerer Menschen in Utrecht steht das Rathaus sowohl für Verfolgung als auch Emanzipation.

Mein Ziel in diesem Text ist es, herauszuarbeiten, wie sich solche soziokulturellen Differenzen als Mehrdeutigkeit in die Erinnerungslandschaft Stadt einschreiben.⁴ Über die Metapher der Spur nähere ich mich diesem Feld, denn Spuren

2 Für die kritische Durchsicht und hilfreiche Kommentare danke ich Berit Zimmerling.

3 Ich spreche hier bewusst von „Erinnerungslandschaft“ im Singular. Die im Text folgenden empirischen Beispiele stammen zwar aus unterschiedlichen Regionen und Zeiten, sie verweisen aber jeweils auf einen spezifischen geteilten Raum, in dem das Wie, Woran und An wen der Erinnerung unterschiedlichster Gruppen verhandelt wird. Es handelt sich um ein relationales Verhandeln und nicht die Schaffung voneinander losgelöster Erinnerungsräume. Im Abschnitt „Doing Community“ gehe ich auf diesen Gedanken noch einmal ausführlicher ein.

4 Komplementär ist hier die Frage zu ergänzen, welche Differenzen in und durch Erinnerungspraktiken wie und in welcher Form bedeutsam werden. Diese ergänzende Perspektive erfordert eine vertiefte Auseinandersetzung, die im Rahmen dieses Beitrages jedoch nicht geleistet werden kann.

lassen sich legen, ihnen lässt sich folgen und nicht zuletzt verweisen Spuren auf den Aspekt der Lesbarkeit. Ich werde zeigen, dass die Schaffung von Mehrdeutigkeit über Partizipation an, Integration in und Aneignung von erinnerungskulturellen Formaten durch verschiedene gesellschaftliche Akteur*innen und Gruppen erfolgt. Dabei wird zum einen Pluralität bewusst adressiert sowie zum anderen das Selbstverständnis, Teil einer Erinnerungsgemeinschaft zu sein, nach innen wie außen aktualisiert. Wie ich zeigen werde, sind Partizipation, Integration und Aneignung nicht (vollständig) frei wählbare Formen der Erinnerungsarbeit. Vielmehr verweist ihr Vorkommen auf die spezifischen gesellschaftlichen Kontexte, in die sie eingebettet sind.

In meiner Argumentation gehe ich wie folgt vor: Zunächst werde ich mein Verständnis von Erinnerung, Vielfalt, Gemeinschaft und Stadt darlegen, bevor ich in einem zweiten Schritt anhand von Beispielen des Spuren(frei)legens mit Partizipation, Integration und Aneignung die drei Modi der Einschreibung von Mehrdeutigkeit in die urbane Erinnerungslandschaft vorstelle. Meine Gedanken entwickle ich anhand von Beobachtungen und Forschungen, die ich über einen langen Zeitraum und an verschiedenen Orten gemacht habe. Vieles basiert auf meiner Forschung zur „Situativen Vielfalt“ in Stuttgart und Glasgow, in der die Perspektive Erinnerung jedoch selbst nicht dargelegt ist.⁵

Erinnern in der pluralen Gesellschaft

„Wie aber sieht es mit der Vielfalt der Erinnerungsgemeinschaften aus [...]? Wer ist das ‚Wir‘ in ‚unser Erinnern‘?“ Mit dieser Frage lud Ende 2024 Carola Lentz anlässlich ihrer Verabschiedung als Präsidentin des Goethe-Instituts Teresa Koloma Beck und Omri Boehm ein, über „[d]ie Zukunft unseres Erinnerns“ nachzudenken.⁶ Wie kann, soll, muss und darf in pluralen Gesellschaften erinnert werden? Erinnern umreißt Lentz dabei als „ein Bündel von unterschiedlichen Praktiken, die durch unterschiedliche Härtegrade und Organisiertheit geprägt sind“⁷. In diesem Bündel wird sich erinnert und über Erinnerung Geschichte gemacht.⁸

5 Vgl. Matthias Klückmann: *Situational Diversity. Understanding Modes of Migration-Driven Differentiation in Urban Neighbourhoods*. Cham 2020.

6 Vgl. Carola Lentz/Teresa Koloma Beck/Omri Boehm: Die Zukunft unseres Erinnerns. Ein Kulturpolitisches Gespräch. In: *Merkur* 78 (2024), S. 5–19.

7 Ebd., S. 5.

8 Vgl. Hans-Georg Soeffner: Ambiguitätstoleranz. Auf der Suche nach einer verschollenen Kompetenz. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 23–44.

Meine nachfolgenden Gedanken entwickle ich aus der „Theorie sozialer Praktiken“ heraus.⁹ Diesem Ansatz folgend verstehe ich sowohl Erinnerung und Vergangenheit als auch Vielfalt als Vollzugswirklichkeit. In ihrem Handeln schaffen und aktualisieren Akteur*innen Vergangenheit und Erinnerung; gleichzeitig positionieren sie sich in Relation zu anderen Akteur*innen als bedeutsam anderes. Sie tun dies in einem Bündel von Praktiken und (materiellen) Arrangements menschlicher und nicht menschlicher Elemente,¹⁰ was bedingt, bauliche und materielle Aspekte der Stadt sowie der Erinnerungsarbeit einzubeziehen. Wenn ich im Folgenden den Begriff der Aktualisierung benutze, meine ich damit eine sich durch Vollzug wiederholt hervorbringende Ordnung, wobei ich Ordnung nicht als Norm, sondern als Regelmäßigkeit des Auftretens von Praktiken in spezifischen Arrangements verstehe.¹¹ Mit dem Begriff „Erinnerungsformate“ verweise ich auf sich wiederholende Formationen von Gedenktagen, Denkmälern, Führungen, Mahnwachen usw. im Sinne eines „als kulturell verfügbare[n] und zirkulierende[n] Repertoire[s], an das Subjekte anschließen, auf das sie sich zitierend berufen können“¹². Entscheidend ist dabei, dass Instabilität und Fragilität von Ordnungen im Verständnis von Wiederholung mitgedacht sind.¹³ Erinnerungspraktiken – wie alle Praktiken – tragen somit das Potenzial für Veränderung in sich. Dies ermöglicht es Akteur*innen, Mehrdeutigkeiten hervorzubringen. Nachfolgend gehe ich im Einzelnen auf die vier Aspekte – Erinnerung, Vielfalt, Gemeinschaft und Stadt – meiner Untersuchung ein.

- 9 Mein Verständnis von Praktiken, sofern nicht anders explizit angegeben, folgt dabei insbesondere den Ausführungen der folgenden Autor*innen: Andreas Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist 2008; Theodore R. Schatzki: Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social. Cambridge, NY/Oakleigh 1996; Ders.: Practices and Actions: A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens. In: Philosophy of the Social Sciences 27 (1997), S. 283–308; Ders.: The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change. University Park, PA 2002; Robert Schmidt: Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin 2012; Hilmar Schäfer: Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist 2013; Ders.: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Berlin/Bielefeld 2016b, S. 9–26.
- 10 Vgl. Schatzki 2002.
- 11 Vgl. Schmidt 2012, hier S. 9–27 und 216; Giddens bringt einen vergleichbaren Gedanken mit dem Begriff der Strukturierung zum Ausdruck; vgl. Anthony Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M. 1995.
- 12 Schäfer 2013, hier S. 323. Elisabeth Shoves und Mika Pantzar argumentieren mit ihrer Unterscheidung in Praktiken als Entität und Performanz in eine ähnliche Richtung; vgl. Elisabeth Shove/Mika Pantzar: Rekrutierung und Reproduktion. In: Hilmar Schäfer (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Berlin/Bielefeld 2016, S. 95–114.
- 13 Vgl. Schäfer 2013, S. 322.

Doing Diversity

Vielfalt verstehe ich als *in einem Zusammenhang bewusstes Vorhandensein von Personen, die sich bedeutungsvoll voneinander unterscheiden*.¹⁴ Bezogen auf den Kontext der Erinnerung gilt es zu fragen, welche Unterschiede wie in Erinnerungspraktiken und in der Auseinandersetzung um Erinnerung bedeutungsvoll werden. Aus empirisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive stehen das Erkenntnisinteresse an „modes, mechanisms and outcomes of social differentiation“¹⁵ im Fokus, wobei die dabei thematisierten Differenzen als kontingent und relational zu verstehen sind. Dem Argument Stefan Hirschauers folgend, ist danach zu fragen, wann und wie Unterschiede sich zeigen, sich erfahren lassen, wirkmächtig, wichtig oder unwichtig werden.¹⁶ Vielfalt beschreibt so zum einen ein dynamisches Zusammenspiel unterschiedlichster Dimensionen,¹⁷ zum anderen verweist der Begriff in der von mir verwendeten Auslegung auf Differenzen innerhalb eines geteilten Verständnisses als Menschheit: Neben allem Trennenden ist diese Gemeinsamkeit immer mitgedacht.¹⁸ Auf diesem Grundgedanken basieren die nachfolgenden Gedanken zu Gemeinschaft und Zugehörigkeit.

Doing Community

Damit komme ich zu der eingangs zitierten Frage von Lentz nach dem „Wir“. Wenn ich nachfolgend den Begriff der Gemeinschaft verwende, so beschreibt dies keine

- 14 Für eine situative Konzeption von Vielfalt vgl. Klückmann 2020. Für weitere Ausführungen zum Begriff und seiner wissenschaftlichen Thematisierung siehe Boris Nieswand: Is Diversity a Useful Theoretical Concept? Reflections About a Contested Zeitgeist Term. In: Jan Hinrichsen/Jan Lange/Raphael Reichel (Hg.): *Diversities. Theories & Practices*. Tübingen 2020, S. 29–46; Monika Salzbrunn: *Vielfalt, Diversität*. Bielefeld 2014; Steven Vertovec: *Routledge International Handbook of Diversity Studies*. Hoboken 2015a; *Diversität. Karrieren eines Begriffs*. In: *Mittelweg* 36 33 (2024).
- 15 Steven Vertovec: Introduction. *Formulating Diversity Studies*. In: Ders. 2015b, S. 1–20, hier S. 10.
- 16 Vgl. Stefan Hirschauer: *Un/doing Differences*. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (2014), S. 170–191; Ders. (Hg.): *Un/doing Differences*. Praktiken der Humandifferenzierung. Weilerswist 2017a; Candace West/Sarah Fenstermaker: *Doing Difference*. In: *Gender and Society* 9 (1995), S. 8–37. Steven Vertovec schlägt mit Bezug auf die von Max Gluckmann entwickelte „situational analysis“ ebenfalls eine auf Situationen bezogene Analyse vor, welche strukturelle, diskursive und interaktionale Analyseeinheiten verbindet; vgl. Vertovec 2015b, S. 15–17.
- 17 Vgl. Steven Vertovec: *Super-Diversity and Its Implications*. In: *Ethnic and Racial Studies* 30 (2007), S. 1024–1054. Zu Vielfalt als Forschungsparadigma vgl. Vertovec 2015b.
- 18 Ulf Hannerz hat mit Blick auf den Begriff der Kultur für ein ähnliches Verständnis argumentiert; vgl. Ulf Hannerz: *When Culture is Everywhere*. Reflections on a Favorite Concept. In: Ders. *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London/New York, NY 1996, S. 30–43.

durch feste soziale Kategorien oder statische Zugehörigkeiten bestimmten Gruppen, sondern ein durch geteilte Praktiken erzeugtes Wirgefüh¹⁹. Gemeinschaft stellt sich performativ durch wiederholte soziale Handlungen her. Entscheidend für ihre Formierung und Aufrechterhaltung ist die aktive Teilnahme an spezifischen Praktiken. Wie in Étienne Wengers Konzept der „community of practice“²⁰ bestehen Gemeinschaften nicht allein aufgrund bloßer Mitgliedschaft, sondern durch fortlaufende Partizipation an gemeinsamen Tätigkeiten, die eine kollektive Verbundenheit erzeugen. Dementsprechend ist Gemeinschaft nicht einfach gegeben, sondern muss immer wieder aktiv bestätigt, erneuert und anerkannt werden.²¹ Soziale Zugehörigkeit wird diesem Verständnis nach in erster Linie durch Handlungen gestiftet. Das „Wirgefüh^l“ einer Gemeinschaft existiert (nur) so lange, wie es in der Praxis hervorgebracht und erlebt wird. Gemeinsames Erinnern erzeugt Erinnerungsgemeinschaft(en), wobei die Frage nach der jeweiligen Vergemeinschaftung, nach Erinnerungsgemeinschaft oder -gemeinschaften – also die Unterscheidung zwischen Gemeinschaftsbewusstsein und konkurrierenden Erzählungen – empirisch zu beantworten ist. Diese Prozesse der Zugehörigkeit und Positionierung verstehe ich relational. In den Auseinandersetzungen um Erinnerung und das Erinnern erfolgen sie immer in Relation zu etwas anderem. Aus diesem Grund spreche ich von Erinnerungslandschaft im Singular. Woran, an wen und wie erinnert werden soll, vollzieht sich in Bezug zueinander. Die Arena dieser gesellschaftlichen Auseinandersetzung bildet die jeweilige Erinnerungslandschaft mit all ihren erinnerungskulturellen Formationen.

Doing Memory

Erinnern beschreibt einen Prozess der selektiven Interpretation, in dem jeweils spezifische Vergangenheiten aktualisiert werden.²² In einer kritischen Perspektive bedeutet dies zu untersuchen, inwiefern „Vergangenheit den Normativitäten

19 Vgl. Matthias Klückmann: Practicing Community: Outline of a Praxeological Approach to the Feeling of We-Ness. In: Cultural Analysis 15 (2016), S. 27–56.

20 Étienne Wenger: Communities of Practice. Learning, Meaning and Identity. Cambridge 1998; Étienne Wenger/Richard McDermott/William M. Snyder: Cultivating Communities of Practice. A Guide to Managing Knowledge. Boston, Mass. 2002.

21 Dies schließt die strategische Essenzialisierung als Gemeinschaft mit ein. Zum Konzept des strategischen Essenzialismus vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak. Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien/Berlin 2020.

22 Zu Erinnerungskultur im Allgemeinen vgl. Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2017.

des Hier und Heute unterworfen“²³ wird. Die Perspektive der Vielfalt leuchtet das Infragestellen dieser Normativitäten aus. Sie fokussiert die entstehenden Deutungskonkurrenzen, in deren zunehmender Entwicklung zu Deutungskriegen Peter Strohschneider die Gefahr einer Ent-Historisierung einer Welt sieht, „in der es zu Irritation durch Reflexion auf Unvertrautes nicht mehr kommen muss, weil eine in Raum und Zeit universal verabsolutierte Normativität solche Störung ja schon eingeklammert oder weggeschafft hat“²⁴. In diesem Zusammenhang weist Koloma Beck darauf hin, dass Erinnerungskultur und -politik Opfer mit sich brächten und es insofern auch nicht allein um „die empirische Heterogenität der Gesellschaft, sondern vor allen Dingen darum [gehe], ein Bewusstsein dieser Heterogenität zuzulassen“²⁵. Mir geht es dabei nicht um die Frage, inwiefern liberale, durch Pluralität gekennzeichnete Gesellschaften einheitsstiftende Mythen erzeugen oder verhandeln,²⁶ sondern wie sich das Bewusstsein von und für Heterogenität in die Erinnerungslandschaft einschreibt; inwiefern ein Raum für Irritation geschaffen, ermöglicht, wahrgenommen und verhandelt wird.

Aus meiner Sicht bietet der Begriff der Ambiguität hier eine fruchtbare Perspektive. Mit seiner Untersuchung zum Islam hat Thomas Bauer diesen Begriff im Sinne der Aushandlung und des Umgangs mit Mehrdeutigkeit für die kulturwissenschaftliche Analyse stark gemacht.²⁷ Kulturelle Ambiguität definiert Bauer folgendermaßen:

„Ein Phänomen kultureller Ambiguität liegt vor, wenn über einen längeren Zeitraum hinweg einem Begriff, einer Handlungsweise oder einem Objekt gleichzeitig zwei gegensätzliche oder zumindest zwei konkurrierende, deutlich von einander abweichende Bedeutungen zugeordnet sind, wenn eine soziale Gruppe Normen und Sinnzuweisungen für einzelne Lebensbereiche gleichzeitig aus gegensätzlichen oder stark von einander abweichenden Diskursen bezieht oder wenn gleichzeitig innerhalb einer Gruppe unter-

23 Peter Strohschneider: (Ent-)Historisierung. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 50.

24 Ebd.

25 Lentz/Koloma Beck/Boehm 2024, S. 18.

26 Vgl. Constantin Goschler: *Deutsche Erinnerungspolitik nach dem Ende des Kalten Krieges. Nationalsozialismus, DDR und Kolonialismus zwischen Identitätsfiktionen und Ambiguitätstoleranz*. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 193–208.

27 Vgl. Thomas Bauer: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*. Berlin 2011; Ders.: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Ditzingen 2018.

schiedliche Deutungen eines Phänomens akzeptiert werden, wobei keine dieser Deutungen ausschließliche Geltung beanspruchen kann.“²⁸

Dabei versteht Bauer kulturelle Ambiguität als einen Bestandteil des Alltags im Sinne einer grundsätzlichen menschlichen Verfasstheit, da jegliches menschliche Handeln auf Interpretation angewiesen sei, die nicht immer zwangsläufig eindeutig sei.²⁹ Ziel einer kulturwissenschaftlichen Ambiguitätsforschung sei es, die Manifestationen von und den Umgang mit Mehrdeutigkeiten und die mit ihnen verbundenen Haltungen, Emotionen und Wertungen in den Blick zu nehmen. Diese Gedanken aufgreifend lassen Esther Gardei, Hans-Georg Soeffner und Benno Zabel in dem jüngst von ihnen herausgegebenen Sammelband „Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz“ diskutieren.³⁰ Darin beschreiben Soeffner und Zabel die Fähigkeit, Mehrdeutigkeiten auszuhalten, abzuwägen und zu vergleichen, als enorme Herausforderung pluraler sowie dissonanter Gesellschaften:

„Wie können Gesellschaften die unterschiedlichen Erfahrungswelten und sozialen Gegensätze überbrücken, wie mit konkurrierenden Vorstellungen des gelingenden Lebens so umgehen, dass sie nebeneinander Bestand haben können? Welche Rolle spielt hierbei das Erzählen und vor allem das kollektive Erinnern, sei es an die Gründungsmythen, an die Gewaltgeschichten oder an die diversen Glücksversprechen sozialer Ordnungen?“³¹

Drei Punkte aus ihrer Diskussion erscheinen mir dabei von Bedeutung: 1) die bereits angesprochene Frage der Opfer der Erinnerungspolitik/-kultur im Sinne eines Ringens um Anerkennung prekärer Identitäten im Wie des kollektiven Erinnerns; 2) die Feststellung synchron koexistierender und konkurrierender Erinnerungsnarrative und -agenden und damit verbundener Bedürfnisse und Felder; und 3) die Frage, ob kollektives Erinnern im Sinne eines Gemeinschaftsbewusstseins oder als „Denken in Pluralismen und Differenzen“ zu verstehen sei. An der Schnittstelle zwischen Vielfalt und Erinnerung ergibt sich daraus die Frage, inwiefern gesellschaftliche Akteur*innen Mehrdeutigkeit durch Vergangenheitsbezüge schaffen und verhandeln.³²

28 Bauer 2011, S. 27.

29 Vgl. ebd., S. 17.

30 Vgl. Gardei/Soeffner/Zabel 2023.

31 Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel: Vergangenheitskonstruktionen. Anmerkungen zur Geschichte der Gegenwart. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz. Göttingen 2023, S. 9–20, hier S. 9.

32 Vgl. ebd.

Doing City

Die vorangegangenen Ausführungen verweisen darauf, dass das Verhältnis von Erinnerung (sowie Erinnerungspolitik), Gemeinschaft und Identität meist in Bezug zur Nation diskutiert wird.³³ Gleichzeitig sind es in der Mehrzahl Städte, in denen sich Erinnerungspraktiken konkretisieren: Vor Ort wird Erinnerung in Denkmälern, Monumenten, Museen und Veranstaltungen erfahr- und erlebbar. Aleida Assmann hat darauf hingewiesen, dass Mobilitäten, Herrschaftsstrukturen und Besiedlungsphasen im Stadtraum geschichtet sind: In Städten zeigt sich „verräumlichte Geschichte“³⁴. Wobei Assmann am Beispiel ost- und südosteuropäischer Städte aufzeigt, dass städtische Geschichtsnarrative auch zum Gegenbild des nationalen Selbstbildes werden können.³⁵

Jenseits makrogeschichtlicher Perspektiven, die Herrschaftsverhältnisse, Kriege und Umsiedlungen in den Blick nehmen, bietet die Stadt als Ort, an dem sich Fremde begegnen,³⁶ darüber hinaus die Möglichkeit, danach zu fragen, wie sich die Heterogenität des Alltags in die Stadt und ihre Erinnerung einschreibt und wie sie durch verschiedene Akteur*innen zu verschiedenen Zeitpunkten erinnert wird. In diesem Verhandeln Vieler und Verschiedener vor Ort ist Stadt als ein Spannungsfeld zu verstehen, das „Stadtforschung als Gesellschaftsforschung“³⁷ anlegt, wie Rolshoven formuliert. Städte fungieren „als Verdichtungsraum sozialer Prozesse und kultureller Entwicklungen und machen diese gleichsam in einem verschärften und vergrößerten Ausschnitt sichtbar“³⁸. Stadt ist dabei immer ein „Zusammenspiel von gelebtem, repräsentiertem und gebautem Stadtraum“³⁹. In diesem Zusammenspiel entsteht Stadt durch das Handeln von Menschen im und mit dem gebauten Raum.⁴⁰ Als Gefüge oder Assemblage verstanden sind darüber

33 Vgl. Lentz/Koloma Beck/Boehm 2024; Aleida Assmann: Formen des Vergessens. Göttingen 2020; Sharon Macdonald: Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today. London 2013.

34 Assmann 2020, S. 122.

35 Vgl. ebd., S. 119 f.

36 Vgl. Ulf Hannerz: Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology. New York 1980; Rolf Lindner: Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M. 2004; Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders. Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Frankfurt a. M. 1995, S. 116–131.

37 Johanna Rolshoven: Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt. Bielefeld 2021.

38 Thomas Hengartner: Zur Kulturanalyse der Stadtforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Berlin 2005, S. 67–80, hier S. 70.

39 Rolshoven 2021, S. 36.

40 Vgl. Brigitta Schmidt-Lauber/Georg Wolfram: Doing City. Andere Urbanität und die Aushandlung von Stadt in alltäglichen Praktiken. In: Zeitschrift für Volkskunde 112 (2016), S. 187–208.

hinaus in Bezug auf Städte zwei Aspekte zu bedenken:⁴¹ zum einen in der Hinsicht, den Anthropozentrismus zu überwinden und danach zu fragen, wie Denkmäler und Monumente als Aktanten⁴² Handlungen hervorbringen,⁴³ zum anderen Stadt als eingebunden in verschiedene Netzwerke zu verstehen, die in sie hineinwirken und in die sie hineinwirkt. Es geht darum zu fragen, wie Geschichte und Erinnerung in regionalen, nationalen und transnationalen Bezügen im Lokalen von verschiedenen Akteur*innen im gebauten Raum verhandelt werden und wie darüber wiederum Zugehörigkeiten aktualisiert werden.

Spuren (frei)legen

Um dieser Frage nachzugehen, greife ich auf die Metapher der Spur zurück. Menschen, wie Rolf Lindner feststellte, hinterlassen Spuren.⁴⁴ Diesem Gedanken folgend und ins Aktive wendend, werde ich zeigen, dass Menschen im Kontext des Erinnerns Spuren aktiv schaffen beziehungsweise (frei)legen. Die Metapher der Spur hat dabei zwei Seiten und zwei Perspektiven, die sie für den hiesigen Fall interessant macht: Mit „Spuren legen“ im Vergleich zu „Spuren freilegen“ meine ich Handlungen, die im Stadtraum Möglichkeiten zur Erinnerung schaffen. Dabei gewinnt die Erinnerungslandschaft Mehrdeutigkeit, indem dem Gedächtnis etwas hinzugefügt wird. Es wird differenzierter und pluraler. Dies geschieht ebenfalls beim Freilegen von Spuren, mit dem Unterschied, dass hier Erinnerungsbestände gehoben, dem Vergessen entrissen werden. In beiden Fällen geht es um einen Akt der „Spurensicherung“⁴⁵, in dem Materialitäten, Inhalte und Veranstaltungen hervorgebracht werden, die ein Erinnern ermöglichen. Dreht man diese Perspektive,

- 41 Vgl. Ignacio Fariás/Thomas Bender: *Urban Assemblages. How Actor-Network-Theory Changes Urban Studies*. London 2010; Alexa Färber: Greifbarkeit der Stadt. Überlegungen zu einer stadt- und wissensanthropologischen Erforschung stadträumlicher Aneignungspraktiken. In: *dérive. Zeitschrift für Stadtforschung* 40 (2010), S. 100–105; Dies.: *Low-Budget Berlin. Towards an Understanding of Low-Budget Urbanity As Assemblage*. In: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 7 (2014), S. 119–136.
- 42 Schmidt argumentiert, dass menschliche und nicht menschliche Akteur*innen nicht gleichzusetzen seien, da nicht menschliche Akteur*innen Akte nicht artikulieren könnten. Sie würden das soziale Geschehen nicht aus sich heraus verwirklichen, sondern nur im mittelbaren Zusammenspiel mit menschlichen Akteur*innen; vgl. Schmidt 2012, S. 62–69.
- 43 Vgl. Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M. 2007.
- 44 Vgl. Rolf Lindner: *Spür-Sinn. Oder: Die Rückgewinnung der „Andacht zum Unbedeutenden“*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 107 (2011), S. 155–169.
- 45 Vgl. Carlo Ginzburg: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin 2002.

geht es um das Spurenfolgen. Dabei braucht es zum einen Spür-Sinn, wie Lindner und Carlo Ginzburg es für die kulturalistische Forschung beschrieben haben: Es braucht das Wissen und die (erzeugte) Aufmerksamkeit, um eine Spur zu entdecken, zu lesen und ihr folgen zu können. Gleichzeitig verweist das Spurenfolgen auf den Weg und damit auf die Frage, was sich wie erfahren lässt: Wie legen Akteur*innen in Städten Spuren (frei), um sich in die Erinnerungslandschaft einzuschreiben und wie erzeugen sie dabei Mehrdeutigkeit im Erinnern? Nachfolgend werde ich darstellen, dass dieses Spuren(frei)legen in Modi erfolgt: Partizipation an, Integration in und Aneignung von erinnerungskulturellen Formaten. Über diese Modi stellen gesellschaftliche Akteur*innen und Gruppen erinnerungskulturelle Normativitäten infrage. Sie schaffen einen Raum für Heterogenität und Pluralität innerhalb etablierter oder sich formierender Erinnerungspraktiken. So entstehen ambige Spuren, die mehrere Lesarten zulassen und mehrdeutiges Erinnern ermöglichen. Die Modi selbst, so werde ich zeigen, verweisen auf die gesellschaftlichen Kontexte, in die sie eingebettet und durch die sie bedingt sind.

Partizipation

Ich beginne mit dem Modus der Partizipation, der sich durch die gleichberechtigte Teilhabe an der Gestaltung der Erinnerungslandschaft auszeichnet. Beispielhaft werde ich diesen Modus anhand der Glasgower Doors Open Days darstellen. Das beschriebene Beispiel entspricht dem Spurenlegen und hat seinen Ausgangspunkt an einem Wochenende in Glasgow vor gut zehn Jahren. Damals führte mich meine Forschung im Glasgower Stadtteil Pollokshields⁴⁶ zu den Doors Open Days. Die erstmalig 1990 in Glasgow und Ayr anlässlich der Feierlichkeiten zur Europäischen Kulturhauptstadt stattfindende Veranstaltung hat sich zum Ziel gesetzt, „to

46 In der damaligen Untersuchung ging es um die Fragestellung des Umgangs mit migrationsbasierter Vielfalt; vgl. Klückmann 2020. Die folgenden Ausführungen basieren auf meinem Feldtagebuch vom 21. und 22.09.2013. Der Glasgower Stadtteil Pollokshields entsteht Mitte des 19. Jahrhunderts südliches des Flusses Clyde mit dem Ziel, einen gehobenen Stadtteil zu errichten. Konstitutiv für die Anlage war eine Teilung in Ost und West mit frei stehenden Villen im Westen und Tenements, angeordnet in einem strengeren Layout mit höherer Bevölkerungsdichte, im Osten. Bei den ersten Bewohner*innen handelte es sich überwiegend um Kaufleute und Industrielle im Westen sowie Anwälte*innen und Lehrer*innen im Osten. Ab 1950 wurden vereinzelt Villen abgerissen und Hochhäuser gebaut, um der steigenden Wohnungsnot zu begegnen. Ab den 1960er-Jahren ziehen zunehmend Personen mit Einwanderungsgeschichte (insbesondere aus Pakistan) aus anderen Stadtteilen sowie von außerhalb Großbritanniens in den Stadtteil. Heute gilt Pollokshields bezogen auf Personen mit Einwanderungsgeschichte als einer vielfältigsten Stadtteile Schottlands. Für eine ausführliche Darstellung vgl. Klückmann 2020.

increase civic pride among Glaswegians and to broaden awareness of the city's rich built & cultural heritage at local, national & international levels“⁴⁷.

In diesem Rahmen besuche ich zunächst die Hidden Gardens, einen kleinen Park am Rande des Stadtteils, der in Verbindung mit dem Zentrum für visuelle und darstellende Gegenwartskunst Tramway entstanden ist. Während der Tour durch den Garten und in einem anschließenden Vortrag erfahren ich und andere Besucher*innen zum einen, dass die Zusammensetzung der ansässigen Bevölkerung eine große Rolle bei der Anlage des Gartens gespielt habe: So gibt es zum Beispiel von den meisten Baumarten jeweils eine europäische und eine asiatische Variante.⁴⁸ Zum anderen sei der Garten der Intention entsprungen, Multireligiosität ohne Texte zum Ausdruck zu bringen. Neben den Hidden Gardens besuche ich an diesem Wochenende noch den Glasgow Gurdwara Guru Granth Sahib, der sich gleich neben den Hidden Gardens befindet, und die Moschee Madrasa Taleem ul Islam-Norwoodville.⁴⁹ Am Eingang der beiden religiösen Stätten sind Schilder angebracht, auf denen darum gebeten wird, sich die Schuhe auszuziehen und im Gurdwara zusätzlich den Kopf zu bedecken, wofür Tücher bereitliegen. Im Gurdwara werden an diesen zwei Tagen Führungen angeboten, in denen die Religion der Sikhs sowie die Geschichte des Gurdwaras – vom Treffpunkt in einer Wohnung in den Glasgower Gorbals zum Prestigebau – erläutert wird. Darüber hinaus werden die verschiedenen Räume des Gebäudes und deren Funktion erläutert. Teil der Führung ist auch, auf die verschiedenen nicht religiösen Angebote hinzuweisen, wie zum Beispiel Nachhilfeklassen und Yogakurse. In der Moschee gibt es keine Tour, dafür stehen in jedem Raum Helfende als Ansprechpersonen zur Verfügung, die Auskunft geben und Fragen beantworten. Des Weiteren gibt es eine Fotoausstellung zu Moscheen, ein Quiz, Informationsmaterialien zum Islam und eine Ausstellung der Organisation Islam Information Scotland⁵⁰ zur Geschichte der muslimisch-schottischen Beziehung.

Insgesamt können an diesem Wochenende 100 Gebäude, 54 Touren, 17 Präsentationen und fünf Events im Rahmen der Doors Open Days besucht werden: in Pollokshields neben den Hidden Gardens, der Moschee Taleem ul Islam sowie dem Glasgow Gurdwara noch die Pollokshields Church of Scotland und die New Victoria Garden Allotments. Die verschiedenen zivilgesellschaftlichen Ins-

47 Glasgow Building Preservation Trust: About. URL: <https://glasgowdoorsopendays.org.uk/about-us/> (04.11.2025).

48 Dies zeigt auch nur einen Ausschnitt, lässt es doch die Migration aus anderen Weltregionen unthematisiert.

49 Der Einfachheit halber werde ich im Folgenden die Formulierung Glasgow Gurdwara und Moschee Taleem ul Islam nutzen.

50 Vgl. Islam Information Scotland. URL: <http://www.iiscotland.org> (24.02.2025).

stitutionen nutzen die Gelegenheit, um sich und ihre Arbeit vorzustellen. Indem sie buchstäblich ihre Türen öffnen, geben die teilnehmenden Einrichtungen den Bürger*innen der Stadt die Möglichkeit, die Vielfältigkeit Glasgows zu erkunden. Sie legen Spuren innerhalb der Stadt, die die religiöse Landschaft erfahrbar machen, die sich infolge von Einwanderung ausdifferenziert hat. Durch Teilnahme an den Doors Open Days fügen sie dem Gedächtnis der Stadt etwas hinzu, was es ermöglicht, die Stadt auf eine andere Weise und aus einer anderen Perspektive zu erfahren. Dabei greifen die Institutionen auf etablierte Erinnerungsformate zurück: auf den geführten Besuch von Gebäuden, Schautafeln, Informationsblätter, Ausstellungen sowie Vorträge.

Über die Teilnahme etablieren sich die Gebäude und Orte als Erinnerungsorte: Orte, die exemplarisch für Einwanderung stehen, wie die Hidden Gardens mit der Kombination asiatischer und europäischer Pflanzen oder die Moschee Taleem ul Islam und der Glasgow Gurdwara im Zusammenspiel mit der Kirche für neue religiöse Praktiken im städtischen Raum. Sie aktualisieren sich als Erinnerungsorte der Migrationsgeschichte der Stadt; als Orte, an denen sich diese Geschichte materialisiert hat und erinnert werden kann. Die teilnehmenden Organisationen aktualisieren sich dabei zugleich als spezifische (religiöse) Gemeinschaften sowie als gemeinwesensorientierte Organisationen. Im Rückblick auf die Eröffnung des Glasgow Gurdwaras beschreibt dessen damaliger Generalsekretär diese Gemeinschaftsorientierung wie folgt:

„It was excellent to see the great interest and the great enthusiasm and the great curiosity in the minds of non-Sikhs to come and participate in the opening of this gurdwara. [...] And so it's something that now we are very keen to continue on doing and replicating in any of our services so we want to become a very very open community organization.“⁵¹

Die Orientierung nach außen heben auch Verantwortliche aus der Moschee hervor: „You know, opening our doors as you came along, you know our event here, so really opening our doors and and so engaging with with the public at large.“⁵² Gleichzeitig betont der Leiter einer Gruppe junger Muslime im Interview, dass diese Öffnung Zeit brauchte: Von einem Rückzugsort für Einwander*innen orientiert sich die Moschee zunehmend nach außen, um sozialen Zusammenhalt zu

51 Interview Charandeep Singh, 21.08.2013. Videos der Eröffnungszeremonie finden sich auf dem Videoportal YouTube auf dem Kanal von Glasgow Gurdwara. URL: https://www.youtube.com/watch?v=npP1Of_cQJo (24.02.2025).

52 Interview Madrasa Taleem ul Islam, 24.09.2013.

bewirken.⁵³ Die Teilnahme an den Doors Open Days aktualisiert diese Öffnung, während sich die Gemeinschaft gleichzeitig als spezifisch präsentiert. Multiple Zugehörigkeiten zeigen sich so als Religionsgemeinschaft mit Ursprüngen im Punjab sowie in der Verantwortung für die umliegenden Stadtteile. Die Einwanderung wird über die Erinnerung zum Teil der Stadtgeschichte und die Personen zum Teil der städtischen Gemeinschaft.

Die hier beschriebene partizipative Einschreibung von Mehrdeutigkeit basiert auf einem einbeziehenden Erinnerungsformat. Sie wird durch die Erinnerungspraktik der Doors Open Days bedingt, denn diese beruhen wiederum auf einem Verständnis von Vielfalt als Metagut. Im Rückgriff auf Charles Taylor plädiert Boris Nieswand dafür, zu untersuchen, inwiefern Vielfalt als ein solches Metagut – in Taylors Worten „hypergood“ – eine moralisch leitende Orientierung für Entscheidungen und Praktiken bildet.⁵⁴ Innerhalb der Doors Open Days besitzt Vielfalt eine solche leitende Funktion, die den Modus der Partizipation ermöglicht. Dies wird besonders deutlich anlässlich ihres Jubiläums 2024. Gleichzeitig zeigt sich hier die Einbettung in ein transnationales Erinnerungsgefüge.

Gut zehn Jahre nach meiner Feldforschung in Glasgow feiern die Doors Open Days ihr 35-jähriges Bestehen. In ganz Schottland findet das Event mittlerweile über Glasgow hinaus in allen 32 Council Regions mit über 1000 Veranstaltungen statt.⁵⁵ Auf der offiziellen Website wird Sally Johnston, Festival and Events Manager beim Glasgow Building Preservation Trust, der Organisation, welche die Tage organisiert, anlässlich des Jubiläums mit den folgenden Worten zitiert:

„Inspired by European Heritage Days’ theme of ‚Routes, Networks and Connections,’ this year’s theme [‘We’re All Here’, Anm. MK] has been tailored to reflect Glasgow’s unique cultural heritage and will highlight how immigration and emigration have shaped Glasgow throughout history into the multicultural hub it is today.“⁵⁶

53 Vgl. Gespräch Abdus (anonymisiert), 20.05.2014.

54 Vgl. Nieswand 2020, S. 30–33. Zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Textes im Februar 2025 wird besonders deutlich, dass es sich bei Vielfalt um ein umkämpftes „hypergood“ handelt. Die Beendigung von Diversity-, Equity- und Inclusion-Programmen in den öffentlichen Einrichtungen der Vereinigten Staaten von Amerika durch die Dekrete von Präsident Trump markiert einen neuen Punkt in der Auseinandersetzung um den Wert Vielfalt. Dies sowie die Diskussionen um Wokeness, Transsexualität und Migration in Europa und den Vereinigten Staaten zeigen, dass Differenz nicht mehr grundsätzlich als positiv anerkannt wird.

55 Vgl. Scottish Civic Trust: Doors Open Days Scotland 2024. URL: <https://www.doorsopendays.org.uk/> (24.02.2025).

56 Glasgow Building Preservation Trust: News. Glasgow Doors Open Days: Our 35th Anniversary! 10.09.2024. URL: <https://glasgowdoorsopendays.org.uk/glasgow-doors-open-days-our-35th-anniversary/> (24.02.2025).

Diese Aussage ist stellvertretend für weitere auf der Seite, welche die Bedeutung unterschiedlicher Gruppen insbesondere in Bezug auf Migration hervorheben und sie als Teil einer gemeinsamen Erinnerungsgemeinschaft sehen. Es entstehen ambige Spuren im Sinne eines Raums für gesellschaftliche Heterogenität in der Erinnerung, der Glasgow unter anderem als Stadt der Einwanderung und der Multireligiosität lesbar macht.⁵⁷ Die Tage sollen erfahrbar machen, wie das kulturelle Erbe der Stadt durch Ein- und Auswanderung geprägt wurde. Es wird das Gewordensein in den Fokus gerückt: Intention ist, zu zeigen, wie die Stadt wurde, was sie heute ist, wobei die Multikulturalität als positives Ergebnis dieser Entwicklung dargestellt wird: ein positives und bereicherndes Miteinander von Unterschieden. Über ihre Teilnahme an den Tagen aktualisieren die Moschee Taleem ul Islam, der Glasgow Gurdwara und Pollokshields Church of Scotland diese Multikulturalität im Stadtteil. Dabei vermitteln und schaffen sie auch ihre eigene Geschichte, sei es als innerstädtische Entwicklung wie beim Glasgow Gurdwara oder als schottisch-muslimische Verbindung bei der Moschee Taleem ul Islam.

Neben der Multikulturalität als einer nach innen gerichteten Botschaft in die Stadt hinein, positioniert Johnston die Glasgow Doors Open Days als Teil der *European Heritage Days* und weist über die Stadt Glasgow, die Region Schottland und den Staat des Vereinigten Königreichs hinaus. Als transnationale „Sicherungsform der Wiederholung“⁵⁸ lässt sich anhand der *European Heritage Days* skizzieren, wie Vielfalt seit den 1980er-Jahren als Metagut eine Orientierungsfunktion erlangte. Die Idee zu den *European Heritage Days* entsteht im Oktober 1985 im Rahmen der *Second European Conference of Ministers Responsible for the Architectural Heritage*. Auf dieser Veranstaltung bringt der französische Minister Jack Lang den Vorschlag ein, europaweit einen Historical Monument Open Day einzuführen. Bereits ein Jahr zuvor hatte ein solcher Tag in Frankreich viel Anklang gefunden. Auf der Konferenz wird schließlich eine Resolution verabschiedet, die sich dem Erhalt des architektonischen Erbes sowie der Förderung des öffentlichen Bewusstseins und des Zugangs zu diesem Erbe verschreibt. In den folgenden Jahren schließen sich immer mehr Länder, unter anderem Schottland 1990, der Initiative an und führen eigene nationale Veranstaltungen durch. Heute nehmen die 50 Staaten und Regionen, welche die *European Cultural Convention* unterzeichnet haben, an der Aktion teil. Bereits 1991 wird mit Mitteln der Europäischen Kommission, der European Cultural Foundation sowie der niederländischen Regierung ein Büro ins Leben gerufen, das die Länder bei der Einführung eigener nationaler

57 In der Gesamtbetrachtung der Doors Open Days würden sich weitere Dimensionen sozialer Differenzierung, so zum Beispiel klassenbedingter Unterschiede, zeigen.

58 Assmann 2020, S. 69–77.

Heritage Days unterstützen soll. Acht Jahre später wird der European Heritage Day eine gemeinsame Initiative des Europarates und der Europäischen Kommission. Im selben Jahr erhält das Event den einheitlichen Slogan „Europe, a common heritage“. Der European Heritage Day findet meist Ende September unter einem von den Ländern und Städten jeweils gewählten Motto statt.⁵⁹ Ziele, Prinzipien, Idee und Geschichte dieser Veranstaltungen legt Michel Kneubühler, Mitglied der französischen Exekutive, 2009 in einem eigens für die Heritage Days verfassten Handbuch dar. Dort heißt es, die European Heritage Days seien ein Mittel, um Wissen über das lokale Erbe in Europa zu vermitteln. Dieses Wissen solle einer breiten Öffentlichkeit und insbesondere jungen Menschen zugänglich gemacht werden.⁶⁰ Dieses Ziel hatte bereits Jack Lang. Zwischen Langs Impuls 1985 und dem Handbuch von Kneubühler 2009 erweitert sich der Grundgedanke um die Aspekte des interkulturellen Verständnisses sowie der nachhaltigen Entwicklung.⁶¹ Wissen und Kenntnisse über Denkmäler und Denkmalschutz zu vermitteln und Bewusstsein für das kulturelle Erbe Europas zu schaffen, werden ergänzt um die Themen multiple kulturelle Zugehörigkeit und interkultureller Dialog. Europa sei über die Jahre vielfältiger geworden. Die European Heritage Days sollen nun auch dazu beitragen, Wissen über die Vielfalt im Lokalen zu vermitteln. Dieser Grundgedanke, der Vielfalt als übergeordnetes Gut deutlich macht, wird weiterentwickelt und zeigt sich in der Formulierung der fünf Ziele, wie sie heute auf der Website der European Heritage Days veröffentlicht sind:

„[1] to raise the awareness of European citizens to the richness and cultural diversity of Europe; [2] to create a climate in which the appreciation of the rich mosaic of European cultures is stimulated; [3] to counter racism and xenophobia and encourage greater tolerance in Europe and beyond the national borders; [4] to inform the public and the political authorities about the need to protect cultural heritage against new threats; [5] to invite Europe to respond to the social, political and economic challenges it faces.“⁶²

Im Handbuch von 2009 liegt der Schwerpunkt noch auf dem vorletzten Ziel des Denkmalschutzes. Fragen kultureller Vielfalt und Offenheit werden zum damaligen Zeitpunkt zwar angesprochen, aber noch nicht wie heute konkret formuliert.

59 Vgl. Michel Kneubühler: *Handbook on the European Heritage Days. A Practical Guide*. Brüssel 2009, S. 9.

60 Vgl. ebd.

61 Vgl. ebd., S. 10.

62 European Heritage Days 2024. URL: <https://www.europeanheritagedays.com/EHD-Programme/About/About-Us> (24.02.2025).

Dies zeigt, dass sich Vielfalt seit den 1980er-Jahren als ein Wert etabliert hat, an dem Institutionen und Organisationen ihr Handeln ausrichten und orientieren.⁶³

In dieser Orientierung an Vielfalt bilden die Doors Open Days ein einbeziehendes Format, welches Partizipation als Einschreibungsmodus in die Erinnerungslandschaft der Stadt denkbar macht und ermöglicht. Der Grundgedanke der European Heritage Days wird in Glasgow in ein lokales Thema übersetzt: im Jahr 2024 von „Routes, Networks and Connections“ zu „We’re All Here“. Dies ermöglicht es lokalen städtischen Institutionen, ihre partikularen Perspektiven in die Erinnerungslandschaft der Stadt einzuschreiben und eröffnet so andere Lesarten der städtischen Geschichte.

Dass diese Übersetzung transnationaler Erinnerungsgefüge ins Lokale nicht zwingend ist, zeigt ein kontrastiver Blick nach Deutschland. Der dortige Ableger der European Heritage Days – der Tag des offenen Denkmals – findet ebenfalls jährlich an einem Wochenende im September mit dem Ziel statt, „große Aufmerksamkeit für die Denkmalpflege in Deutschland“⁶⁴ zu schaffen. Ebenso wie die European Heritage Days und die Doors Open Days läuft auch der Tag des offenen Denkmals jedes Jahr unter einem anderen Motto. 2024 war dies „Wahr-Zeichen. Zeitzeugen der Geschichte“⁶⁵. Die mit Vielfalt assoziierten Konnotationen der European Heritage Days werden dabei nicht in den lokalen Kontext übersetzt. Weder 2024 noch in den vorangehenden Jahren finden sich die in den dortigen Zielen angesprochenen Aspekte zu kultureller Vielfalt, Toleranz oder Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus.⁶⁶ Dem entsprechend fehlen beispielsweise auch migrantische Perspektiven am Tag des offenen Denkmals. Partizipation ist eng an Vielfalt als Metagut gekoppelt.

63 Ein weiteres Beispiel einer erinnerungskulturellen, institutionellen Ausrichtung an Vielfalt stellen die United Nations Observances der Vereinten Nationen dar. Das Spektrum dieser Anlässe ist weit gefasst, beinhaltet zu einem nicht unerheblichen Teil aber Kategorien der Humandifferenzierung, darunter zum Beispiel die Internationale Frauentage, den World Down Syndrom Day und den World Refugee Day, die der Anerkennung und Thematisierung historisch marginalisierter Perspektiven dienen; vgl. United Nations: United Nations Observances. URL: <https://www.un.org/en/observances> (05.11.2025). Eine lokale Adaption bildet im deutschsprachigen Raum der Vielfaltskalender der Deutschen Charta der Vielfalt; vgl. Charta der Vielfalt e. V.: Veranstaltungen. URL: <https://www.charta-der-vielfalt.de/aktivitaeten/vielfaltskalender/> (05.11.2025).

64 Deutsche Stiftung Denkmalschutz: Tag des offenen Denkmals. Über uns. URL: <https://www.tag-des-offenen-denkmals.de/uns> (05.11.2025).

65 Deutsche Stiftung Denkmalschutz: Tag des offenen Denkmals. Motto. URL: <https://www.tag-des-offenen-denkmals.de/motto> (24.02.2025).

66 Inwiefern die Diskussionen in der Bundesrepublik um das Selbstverständnis als Einwanderungsland an dieser Stelle eine Rolle spielen, wäre zu untersuchen.

Aneignung I

Die Orientierungsfunktion des Metagutes Vielfalt für Partizipation verdeutlicht sich im kontrastiven Vergleich. Folgt man den European Heritage Days nicht als Anlass, sondern als Erinnerungspraktik des Türenöffnens, stößt man in der Bundesrepublik Deutschland auf ein anderes Ereignis: den Tag der offenen Moschee. In der Form vergleichbar mit den Doors Open Days und dem Tag des offenen Denkmals, laden Moscheen an diesem Tag zum Besuch ein, führen Gruppen herum, geben Erläuterungen zu den Gebäuden, zum Islam und zur Entstehung der Gemeinden.

Laut der Deutschen Islam Konferenz hat der Tag das Ziel, „den interreligiösen und interkulturellen Austausch zu fördern und ein besseres Verständnis für die Vielfalt im Islam zu schaffen“⁶⁷. Hierin überschneidet es sich mit der Zielvorstellung der Doors Open Days sowie der European Heritage Days. Der Tag verfolgt das Ziel, sowohl die Vielfalt der religiösen Landschaft der Bundesrepublik zu zeigen als auch eine differenzierte Perspektive auf den Islam und die Muslim*innen zu vermitteln. Die Sichtbarkeit partikularer Interessen in der Erinnerungslandschaft aktualisiert sich nicht nur als Vielfalt innerhalb des Islams, sondern auch als spezifische Gruppe in der Bundesrepublik. Die von mir oben genannte Kurzformel zur Ambivalenz aufgreifend geht es darum, Deutschsein nicht nur christlich, sondern auch muslimisch – und das in allen möglichen Facetten – zu verstehen und zu erinnern. Diese Orientierung auf die Bundesrepublik wird deutlich anhand des gewählten Tages. Die Moscheen öffnen sich nicht am Tag des offenen Denkmals und partizipieren damit nicht an diesem bundesdeutschen Erinnerungsanlass. Bewusst wurde ein anderer Anlass gewählt, wie es auf der Homepage des Koordinationsrats der Muslime (KRM) heißt:

„In Deutschland leben über 5 Millionen Muslime. In den 60er Jahren kamen die meisten von ihnen bzw. ihre Eltern und Großeltern im Zuge der Arbeitsmigration nach Deutschland. Sie gründeten Vereine und Moscheen, um ihre Religion und ihre Kultur und Tradition auszuüben. Mittlerweile sind sie in Deutschland heimisch geworden und leisten ihren vielfältigen gesellschaftlichen Beitrag für das Gemeinwohl. [...] Seit 2007 wird am 3. Oktober der Tag der offenen Moschee unter dem Schirm des Koordinationsrats der Muslime (KRM) und mit einem neuen Motto organisiert. Der jeweils festgelegte Themenschwerpunkt soll verdeutlichen, dass Muslime, die in

67 Deutsche Islam Konferenz: Tag der offenen Moschee. URL: https://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Meldungen/DE/ImDialog/240926_tag-der-offenen-moschee-2024.html?nn=598134 (24.02.2025).

Moscheen, Vereinen, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Initiativgruppen und Aktionsbündnissen aktiv sind, sich längst mit den Themen der Gesamtgesellschaft auseinandersetzen und positiv hineinwirken möchten. Ebenso ermöglicht es dieses Schwerpunktthema, ein reales Bild der Muslime, das in der breiten Öffentlichkeit kaum Beachtung findet, in die Gesamtgesellschaft hineinzutragen. Zudem eröffnen die Themen jedes Jahr die Möglichkeit, das muslimische Selbstverständnis aus einer anderen Perspektive wiederzugeben. Dieser bewusst gewählte Termin [gemeint ist der 03.10., MK] für den TOM soll das Selbstverständnis der Muslime als Teil der deutschen Gesellschaft und ihre Verbundenheit mit der Gesamtbevölkerung zum Ausdruck bringen.“⁶⁸

„Gedächtnis stiftet Gemeinschaft“, so Aleida Assmann, und ergänzt, man „erinnert sich, um dazugehören und man möchte auch selbst im Gedächtnis der Gruppe fortleben.“ In den oben zitierten Aussagen zum Tag der offenen Moschee verdeutlicht sich dieses Interesse, sich in die deutsche Erinnerungsgemeinschaft einzuschreiben. Der Verweis auf das Selbstverständnis, Teil der deutschen Gesellschaft zu sein, und der Wunsch, die entsprechende Verbundenheit auszudrücken, unterstreicht die Wahl des deutschen Nationalfeiertages für den Tag der offenen Moschee.

Seit 1997 wird der Tag der offenen Moschee am 3. Oktober, dem Tag der deutschen Einheit, durch den KRM ausgerichtet. Der Tag orientiert sich an etablierten erinnerungskulturellen Formaten und Anlässen wie dem Tag des offenen Denkmals und eignet sich gleichzeitig den deutschen Nationalfeiertag an. Die muslimischen Vereine und Organisationen werden im Kontext der Arbeitsmigration historisch verortet und dem bundesdeutschen kollektiven Gedächtnis wird ein Aspekt hinzugefügt. Der Tag der deutschen Einheit wird ambivalent. Er gewinnt an Mehrdeutigkeit, indem er Anlass bietet, die deutsche Wiedervereinigung ebenso zu erinnern wie die Arbeitsmigration und die Pluralisierung der deutschen Nachkriegsgesellschaft.

Dieser Blickwechsel zwischen Deutschland und Schottland – zwischen den Doors Open Days, dem Tag des offenen Denkmals und dem Tag der offenen Moschee – unterstreicht die Unterschiede im Spurenlegen im Sinne einer Einschreibung in die Erinnerungslandschaft. Während das Beispiel der Doors Open Days für den Typus der Partizipation steht, der durch Vielfalt als Metagut gestützt wird, entspricht der Tag der offenen Moschee einer erinnerungskulturellen Aneignungspraktik. Beiden Modi gemein ist die Ergänzung der Erinnerungslandschaft um

68 Deutsche Islam Konferenz: Tag der offenen Moschee. Ziele und Zwecke. URL: <https://tagderoffenenmoschee.de/ziele-und-zwecke/> (24.02.2025).

Aspekte der pluralen Gesellschaft: Über die Erinnerung zeigt sich Gesellschaft als Ergebnis eines Entwicklungsprozesses; in den beiden hier dargestellten Beispielen als Ergebnis von Migrationsprozessen. Kurz gesagt: Dem Gedächtnis wird etwas hinzugefügt, weil der Gesellschaft etwas hinzugefügt wurde. Davon unterscheide ich im Folgenden Einschreibungspraktiken, die das Ziel verfolgen, dem Vergessen etwas zu entreißen, um zu zeigen, dass die Vergangenheit pluraler war, als es in der Erinnerungsarbeit repräsentiert ist. Ich bleibe dabei zunächst beim Modus der Aneignung.

Aneignung II

Im vorangehenden Abschnitt habe ich thematisiert, wie Spuren innerhalb der städtischen Erinnerungslandschaft gelegt werden, um dem Gedächtnis etwas hinzuzufügen, um an etwas zu erinnern, was hinzugekommen ist. Dabei gewinnt die Erinnerungslandschaft der Stadt an Mehrdeutigkeit. Aus diesem Grund habe ich vom Spurenlegen gesprochen. Ergänzend dazu werde ich nun, das Spurenfreilegen in den Blick nehmen. Ähnlich dem Spurenlegen geht es um einen Gewinn an Mehrdeutigkeit und Differenzierung sowie um eine Erweiterung oder Ergänzung bestehender Erinnerungsformate. Der Unterschied zum Vorangehenden besteht darin, dass hier im Mittelpunkt steht, dem Vergessen etwas zu entreißen und zu zeigen, dass die Vergangenheit pluraler war, als es ihre Repräsentation ist. In ihrem Buch „Formen des Vergessens“ weist Assmann auf den Unterschied zwischen Kanon und Archiv hin. Während der Kanon beschreibt, worauf sich eine Gruppe vor dem Hintergrund ihres Selbstbildes als gemeinsames Gedächtnis verständigt hat, beschreibt das Archiv Materialien, die sich im „Status der Latenz zwischen einem Nicht-Mehr und einem Noch-Nicht“⁶⁹ befinden. Um dieses Nicht-Mehr und Noch-Nicht soll es im Folgenden gehen. Meine Gedanken nehmen dieses Mal in Stuttgart ihren Ausgang.

Zwischen der Oper und dem Theaterhaus im Stuttgarter Stadtzentrum unweit des Hauptbahnhofes findet sich ein in den Boden eingelassenes Denkmal. Zwischen den Waschbetonplatten, flankiert von zwei Sitzbänken, ist Kopfsteinpflaster verschiedener Größe in einer quadratischen Form angeordnet. In einige Steine sind Namen eingraviert. Zu lesen sind dort unter anderem: Rolf, Manuela, Willi, Veronika, Eberhard Bechtle, Jairo Belandria und Freddie Mercury. Mittig am unteren Rand befindet sich ein Stein mit der Inschrift „Mémoire nomade NAMEN

69 Assmann 2020, S. 38.

und STEINE STUTTGART 1994.“ sowie ein weiterer Stein mit der Inschrift „DENK-RAUM 25/1994“. Rechts unterhalb der Installation weist eine Tafel mit dem Titel „Iris“ darauf hin, dass es sich bei dieser Installation um ein Projekt der Deutschen AIDS-Stiftung und des Künstlers Tim Fecht handelt.

Das Projekt „Denkraum Namen & Steine“ wurde 1992 von der Deutschen AIDS-Stiftung ins Leben gerufen. An 26 Orten in Deutschland sowie im europäischen Ausland erinnert es an über 2000 Personen: „Es erinnert an Frauen und Männer, die mit HIV gelebt und an Aids oder einer anderen Erkrankung gestorben sind. Nicht selten war eine solche Installation seither der einzige Ort, an dem Freunde, Partner oder Geliebte des Verstorbenen gedenken konnten“⁷⁰, heißt es auf der Seite der deutschen AIDS-Stiftung. Dem Künstler Tom Fecht ging es in der Konzeption des „Denkraumes Namen & Steine“ darum, ein „nomadisierendes Gedächtnis und ein europaweites Epitaph des Gedenkens und der praktischen Solidarität mit HIV-infizierten Menschen“⁷¹ zu schaffen. Die Stuttgarter Installation entstand 1994 ursprünglich auf dem Schillerplatz und wurde 2002 an den heutigen Ort nahe der Oper verlegt.⁷² Das Gesamtprojekt lief bis zum Jahr 2000. Mit dem Auslaufen wurden die bestehenden Installationen in die Betreuung lokaler Institutionen gegeben. Für Stuttgart ist das die Stuttgarter AIDS-Hilfe. Auch wenn das Projekt beendet ist und keine neuen Erinnerungsorte mehr geschaffen werden, so ist es weiterhin möglich, Namenssteine zu bestellen und einfügen zu lassen.⁷³

Das Denkmal selbst erregt wenig Aufmerksamkeit. Anders als das in seiner Anmutung verwandte Projekt der Stolpersteine, drängt es sich in seiner Umgebung ähnlichen Materialität den vorbeikommenden Menschen nicht auf. Diese Unauffälligkeit wird auch in unterschiedlichen Beschreibungen thematisiert.⁷⁴ Ins Bewusstsein wird die Installation jedes Jahr am 1. Dezember gerückt. Am Welt-AIDS-Tag „endet dort der Wut- und Trauermarsch, der von der AIDS-Hilfe Stuttgart e. V. organisiert wird, mit einer Kranzniederlegung und einer Gedenkminute an alle Menschen, die an den Folgen von AIDS gestorben sind“⁷⁵. Eine Unter-

70 Deutsche AIDS-Stiftung: Denkraum. Namen und Steine. Bonn o. D. URL: <https://aids-stiftung.de/namen-und-steine/> (24.02.2025).

71 AIDS-Hilfe Stuttgart e. V.: Rainbow Summer 2019. URL: https://www.aidshilfe-stuttgart.de/files/ahs_rainbow_sommer_2019_teil2_web.pdf (24.02.2025).

72 Die Verhandlung dieser Verlegung näher zu betrachten ist interessant, kann an dieser Stelle aber nicht erfolgen.

73 AIDS-Hilfe Stuttgart e. V.: Denkraum: Namen und Steine. URL: https://www.aidshilfe-stuttgart.de/index.php?article_id=707. (26.02.2025).

74 Vgl. Stuttgart im Bild. Die Website über Objekte der Kunst- und Zeitgeschichte: Iris. URL: <https://stuttgart.im-bild.org/fotos/gedenksteine-staetten/iris> (26.02.2025); Timo Mäule: Queere Erinnerungskultur in Stuttgart. Stuttgart o. D. URL: <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/queere-erinnerungskultur-in-stuttgart#c99634> (26.02.2025).

75 Deutsche AIDS-Stiftung o. D.

scheidung Assmanns aufgreifend, kann man hier davon sprechen, dass sich dieses Denkmal als Sicherungsform der Dauer – das Mahnmal – vor allem über eine Sicherungsform der Wiederholung – den Welt-AIDS-Tag – in Erinnerung ruft. 2009 wurde dieses In-Erinnerung-Rufen noch einmal intensiviert, als das Denkmal um eine Lichtinstallation ergänzt wurde.⁷⁶

Ebenso wie bei den vorgegangenen Beispielen werden auch in diesem etablierte Erinnerungsformate aufgegriffen und aktualisiert – das Denkmal, der Erinnerungstag, der Marsch. Anders jedoch als in dem bereits beschriebenen Aneignungsmodus findet hier eine Aneignung des städtischen Raumes statt und nicht eines Gedenktages wie beim Tag der offenen Moschee. Gleichzeitig steht das Beispiel des „Denkraumes Namen & Steine“ exemplarisch für einen dualistischen Vergemeinschaftungsprozess. Stellt man die Linse des Wir in der Erinnerung schärfer, wird deutlich, dass sich das hier beschriebene Spuren/reißen vom Spurenlegen auch dahin gehend unterscheidet, dass die Anerkennung als Teil einer Gemeinschaft zugleich eine Vergemeinschaftung nach innen darstellt. In einem Beitrag der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg zur „queeren Erinnerungskultur“ wird diese Doppelbewegung wie folgt beschrieben:

„Die Kernanliegen der queeren Geschichtstradierung bewegen sich immer um zwei Felder: Repräsentation nach außen und Zusammenhalt nach innen. Während die Vertretung queerer Anliegen vor der Öffentlichkeit den weitaus bekannteren Teil dieser beiden Felder ausmacht, ist die Erschaffung eines community-internen Zusammengehörigkeitsgefühls und eines Vertrauensraumes grundlegend für das Funktionieren dieser Erinnerungsarbeit. Nur wenn man sich auf eine gemeinsame Geschichte berufen kann, funktioniert eine kollektive Erinnerungskultur. Dieser Mechanismus kommt auch bei anderen Minderheiten vor. Die Schaffung eines safe space nach innen ermöglicht das gemeinsame Vertreten von Interessen nach außen.“⁷⁷

Auf den Aspekt des Rückzugsraumes habe ich in Bezug auf die Moschee Taleem-UI-Islam bei den Doors Open Days hingewiesen. Im queeren Erinnern wird dieser Aspekt stärker akzentuiert. Gleichzeitig wird queere Geschichte in Abgrenzung zur deutschen Erinnerungskultur als Erfolgsgeschichte vermittelt. Damit findet eine Bewegung statt, die Assmann konträr zu Nationalstaaten beschrieben hat: Unter Bezug auf Halbwachs Konzept des sozialen Rahmens stellt sie fest,

76 Vgl. Kunst-Stoff: Projekt „Mémoire Nomade“. Denkraum Namen und Licht. 1 bis 10 Dezember 2009. URL: <https://www.kunst-stoff.fr/art-kunst/installations/projekt-m%C3%A9moire-nomade/> (26.02.2025).

77 Mäule o. D.

dass ab den 1990er-Jahren zunehmend Erinnerung an die eigene Schuld durch einen transnationalen Gedächtnisrahmen der Reue Eingang in die Erinnerungskultur finde. Im nationalen Gedächtnis westlicher Staaten würden nun nicht mehr Stolz oder die Erinnerung an eigenes erfahrenes Leid dominieren, sondern es sei ein Raum dafür entstanden, Verantwortung für historische Verbrechen zu übernehmen und Opferperspektiven in die nationalen Narrative zu integrieren.⁷⁸ In Abgrenzung zu dieser „Politik der Reue“⁷⁹ wird in der queeren Erinnerung der Stolz hervorgehoben.⁸⁰ Erinnerungsarbeit zeigt sich als Emotionsarbeit, um ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen. Auch das Denkmal an der Stuttgarter Oper wird in dieses Narrativ eingereiht: „Das dortige Denkmal an die AIDS-Pandemie in Baden-Württemberg erinnert neben dem Schrecken und Verlust auch an den gemeinsamen Kraftakt innerhalb der Community. Dabei wird das Narrativ eines erfolgreichen Kampfes gegen das Virus vermittelt.“⁸¹ Dieses Narrativ wird über die konkreten Namen Verstorbener aus Stuttgart im Lokalen verortet. Gleichzeitig weist es über die Stadt und den Staat hinaus und ruft mit der Nennung von Personen wie dem Literaten Eberhard Bechtle und dem Sänger Freddie Mercury sowie als Teil eines Netzwerkes von 26 Orten europaweit und Anlässen wie dem Welt-AIDS-Tag eine transnationale Erinnerungsgemeinschaft hervor.

Integration

Die transnationale Erinnerungsgemeinschaft spielt auch im dritten Modus der Einschreibungspraxis eine Rolle: der Integration. Beispielfhaft werde ich diesen Modus aus einem Museum sowie einem weiteren Mahnmal herausarbeiten und zeigen, wie Gruppen ihre Erinnerung in bestehende Formate integrieren. Ich beginne mit dem Besuch einer Gedenkfeier.

Am 22. November 2012 stehe ich am Zeichen der Erinnerung am Rand des Stuttgarter Nordbahnhofviertels⁸². Dieses Mahnmal ist eine Gedenkstätte, die

78 Vgl. Assmann 2020, S. 48 f.

79 Ebd., S. 48.

80 Vgl. o. D.

81 Ebd.

82 Der Stuttgarter Stadtteil Auf der Prag – heute häufig Nordbahnhofviertel genannt – gehört zum Stadtbezirk Stuttgart Nord. Entstanden Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Güterbahnhof und dem Bahnhof nördlich des Stuttgarter Hauptbahnhofes, ist es eng an die Expansion der Eisenbahn und dem damit verbundenen Bedarf an Arbeitskräften gekoppelt. Von Beginn an ist der Stadtteil durch Zuwanderung geprägt: zunächst aus verarmten Bauernfamilien sowie städtischen Unterschichten aus dem katholischen Neuwürttemberg, nach dem Zweiten Weltkrieg aus Bayern und ab den 1960er-Jahren durch die Anwerbung von Arbeitskräften aus

den Ort in Stuttgart markiert, von dem aus zwischen 1941 und 1945 mehr als 2500 Menschen jüdischer Abstammung und mehr als 240 Sinti und Roma zu den Lagern Riga, Izbica, Auschwitz und Theresienstadt deportiert wurden.⁸³ Es ist schlicht gehalten und zeichnet sich durch eine klare, reduzierte Gestaltung aus. An einem stillgelegten Gleisabschnitt des ehemaligen Güterbahnhofs am Nordbahnhof gelegen, besteht es aus einer langen, massiven Betonmauer, die sich parallel zu den alten Bahngleisen erstreckt. Die Betonoberfläche ist rau und unbehandelt. In die Mauer sind Edelstahltafeln eingelassen, auf denen die Namen der Deportierten sowie deren Geburts- und Deportationsdaten eingraviert sind. Die ehemaligen Gleise sind noch vorhanden und mit Schotter gefüllt. Errichtet wurde die Gedenkstätte 2006 von der Initiative Zeichen der Erinnerung e. V. Zu der Veranstaltung im November 2012 unter dem Titel „Zigeuner, Sinti und Roma · Holocaust – Porajmos“ sind knapp 40 Personen erschienen. Verschiedene Lokalpolitiker*innen, Ehrenamtliche und Vertreter*innen von Verbänden halten Ansprachen. Im Zentrum der verschiedenen Reden stehen die Erinnerung an die deportierten Sinti und Roma sowie der Kampf gegen das Vergessen.⁸⁴ Dass eine solche Veranstaltung möglich wurde, verdankte sich dem Engagement von verschiedenen Ehrenamtlichen. Denn die Erinnerung an die von diesem Ort aus deportierten Sinti und Roma war nicht von Beginn an Teil der Gedenkstätte. Nachdem die Idee zur Gedenkstätte 2001 entsteht, wird erst durch spätere Recherchen deutlich, dass neben Personen jüdischer Abstammung auch Sinti und Roma deportiert wurden. Drei Jahre nach der Einweihung des Zeichens der Erinnerung wird in der dritten Auflage des Begleitbandes 2009 auch ihr Schicksal dokumentiert.

Die Erinnerungskultur in der Bundesrepublik ist maßgeblich durch bürgerschaftliches Engagement, durch Impulse von Initiator*innen vor Ort geprägt.⁸⁵ Zuletzt hat Koloma Beck darauf hingewiesen und dafür plädiert, diese Erinnerungskultur von unten wieder zu stärken, um der Heterogenität in Deutschland in der Erinnerungskultur gerecht zu werden.⁸⁶ Neben dem Zeichen der Erinnerung

dem Ausland. Im gesamten Stadtbezirk Nord leben zum jetzigen Zeitpunkt (Stand 2017) 27 683 Menschen. Knapp zwei Drittel aller Einwohner*innen des Stadtteils besitzen einen statistischen Migrationshintergrund. Unter ihnen machen Personen mit türkischen Vorfahr*innen die größte Gruppe aus. Für eine ausführliche Darstellung vgl. Klückmann 2020.

83 Vgl. Roland Ostertag (Hg.): Zeichen der Erinnerung. Gedenkstätte im Stuttgarter Nordbahnhof für die aus Stuttgart, Württemberg und Hohenzollern deportierten Menschen jüdischen Glaubens, Sinti und Roma. Stuttgart 2009.

84 Vgl. Feldnotiz 22.11.2012.

85 Vgl. Aleida Assmann: Die deutsche Erinnerungskultur und ihre Zukunft. In: Petra Kunik u. a. (Hg.): Erinnerungskultur und Geschichtsbewusstsein. Frankfurt a. M. 2022, S. 11–30.

86 Vgl. Lentz/Koloma Beck/Boehm 2024.

gibt es mit dem Hotel Silber ein weiteres Beispiel aus der nahen Vergangenheit, das für die Erinnerungskultur von unten steht und unter einer Vielfaltsperspektive von Interesse ist. So verwundert es auch nicht, dass Roland Ostertag, Vorsitzender des Vereins Zeichen der Erinnerung, anlässlich des zehnjährigen Bestehens der gleichnamigen Gedenkstätte beide Beispiele – das Zeichen der Erinnerung und das Hotel Silber – zusammenbringt. Als Kritik an die Erinnerungskultur von oben gerichtet, weist er darauf hin, dass es fast zwei Generationen gebraucht habe, um die Gedenkstätte einzurichten: „Die Vorgeschichte dieses Ortes, aber auch der Umgang mit der Gestapo-Leitzentrale, dem Hotel Silber, ist beschämend.“⁸⁷

Wie das Zeichen der Erinnerung wurde auch das Hotel Silber durch zivilgesellschaftliches Engagement vor dem Abbruch gerettet und als Erinnerungsort eingerichtet.⁸⁸ Das Gebäude in der Dorotheenstraße 10, unweit des Charlottenplatzes im Stuttgarter Stadtzentrum, war ursprünglich ein Hotel, wurde aber im Nationalsozialismus zur Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Württemberg-Hohenzollern umfunktioniert. Von hier aus wurden politische Gegner*innen, Jüd*innen sowie andere Verfolgte überwacht, verhört, gefoltert und in Konzentrationslager deportiert. Nach 1945 wurde das Gebäude von verschiedenen Polizeibehörden weitergenutzt, bevor es schließlich in den 1980er-Jahren als Dienstgebäude aufgegeben wurde. Ein eigentlich geplanter Abriss wurde durch zivilgesellschaftliches Engagement verhindert und das Hotel Silber stattdessen 2018 als Erinnerungsort eröffnet. Im Begleitband zur Ausstellung wird nicht nur auf das breite bürgerschaftliche Engagement verwiesen, das zum Erhalt beigetragen hat, sondern namentlich die LSBTTIQ-Community und konkret das Projekt „Der Liebe wegen“ als Teil dieses Engagements genannt.⁸⁹ Dieses Engagement unterstützte nicht nur den Erhalt des Gebäudes als Erinnerungsort, es bewirkte auch, dass sich Schicksale von LSBTTIQ-Menschen in der Ausstellung wiederfinden. So beispielhaft die Geschichte von Hans Scholl, der wegen Vergehens gegen den Paragraphen 175a des Reichstrafgesetzbuches verhaftet und zum Verhör ins

87 Thomas Durchdenwald: Von Stuttgart in den Tod. Deportationen in KZ. In: Stuttgarter Zeitung, 13.07.2016. URL: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.deportationen-in-kz-von-stuttgart-in-den-tod.55c7dd0b-bd16-4998-a00d-5c89138a5687.html> (24.02.2025).

88 Vgl. Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Hotel Silber. Eine Dauerausstellung zu Polizei und Verfolgung: Außenstelle des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg. Stuttgart 2021.

89 Vgl. Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V.: Siehste, geht doch! In: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Hotel Silber. Eine Dauerausstellung zu Polizei und Verfolgung: Außenstelle des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg. Stuttgart 2021, S. 14–25; Rosa Hilfe Freiburg e. V./Weissenburg e. V.: Projekt „Der Liebe wegen“. Freiburg/Stuttgart o. D. URL: <https://der-liebe-wegen.org/> (05.11.2025).

Hotel Silber gebracht wurde. Während des dortigen Verhörs gestand der spätere Kopf der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ sexuelle Handlungen zwischen ihm und einem anderen Jugendlichen, wofür er schließlich angezeigt wurde. Darüber hinaus ist in der Ausstellung dokumentiert, wie die Staatspolizei die verbreitete Ablehnung von Homosexualität nutzte, um gegen die Bündische Jugend vorzugehen,⁹⁰ und wie auch nach 1945 die Verfolgung homosexueller Männer durch die Polizei fortgesetzt wurde.⁹¹

Zur deutschen Erinnerungspolitik stellt Constantin Goschler mit Bezug auf die „moralische Konfliktzone“ Holocaust und Antisemitismus fest, dass sich ein grundlegender Wechsel von zivilgesellschaftlichen zu staatlichen Akteur*innen vollzogen habe, wobei die zivilgesellschaftlichen Akteur*innen weniger um das grundsätzliche Erinnern kämpfen, sondern für die Anerkennung weiterer Opfergruppen: „Staatliche Erinnerungspolitik und zivilgesellschaftliche Erinnerungsininitiativen bilden insgesamt ein dynamisches System, das in der Geschichte der Bundesrepublik schubweise zur Einbeziehung neuer Gruppen in das offizielle Gedenken geführt hat.“⁹² Goschler konstatiert eine wachsende Anzahl von koexistierenden und konkurrierenden Erinnerungsgemeinschaften „mit jeweils eigener Identitätsagenda, die zwischen antagonistisch und agonistisch changieren“, die eint, „sich mit ihren spezifischen Anliegen gleichfalls in den erinnerungskulturellen Kanon einzutragen“.⁹³

Für das Stuttgarter Hotel Silber sowie das Zeichen der Erinnerung lässt sich die agonistische Wirkung der Erinnerungsgemeinschaften feststellen, die gemeinsam mehr erreichen und innerhalb der jeweiligen Erinnerungsorte Mehrdeutigkeiten ermöglichen. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus sowie den Holocaust wird über das Engagement unterschiedlicher Akteur*innen pluraler. Wer ins Hotel Silber geht, kann sich über die Arbeit der Gestapo informieren und gleichzeitig etwas über das Schicksal sowie die Verfolgung homosexueller Menschen vor, während und nach dem Nationalsozialismus erfahren.

Auch wenn dies in den Stuttgarter Beispielen nicht zum Tragen kam, gehen mit Integration und der Anerkennung⁹⁴ als Teil der Opfergemeinschaft auch Verteilungsfragen einher: um Fördermittel, um Räume für Ausstellungsstücke, Ge-

90 Vgl. Haus der Geschichte Baden-Württemberg 2021, S. 97.

91 Vgl. ebd. S. 228–231.

92 Goschler 2023, S. 198. Wobei Goschler Erinnerungspolitik von der Erinnerungskultur dadurch abgrenzt, dass er mit Ersterer einen strategischen Aspekt des Umgangs mit der Vergangenheit verbindet.

93 Ebd., S. 204.

94 Vgl. Axel Honneth/Nancy Fraser: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a. M. 2003.

denktafeln und Mahnmale.⁹⁵ Einschreibungsmodi sind daher auch immer nach Verteilungsfragen zu untersuchen. Gleichzeitig ist mein Argument, dass diese Verteilungskonkurrenz Symptom einer Pluralität innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft anstatt konkurrierender Gemeinschaften ist, bei der es um eine Relationierung anstatt Relativierung geht.⁹⁶ Im Modus der Integration stehen das Zeichen der Erinnerung und das Hotel Silber exemplarisch für eine Ausdifferenzierung von Opfergemeinschaften. Die Perspektive der Ambiguität und das Verhältnis von Ein- und Mehrdeutigkeit lässt gleichzeitig erkennen, dass neben der Pluralität innerhalb der Opfergruppe auch Eindeutigkeit erzeugt wird: Opfer und Täter sind eindeutig. Die Rolle der Homosexuellen im Nationalsozialismus jenseits der Verfolgung wird nicht thematisiert. Personen wie der homosexuelle Führer der Sturmabteilung Ernst Röhm, nach dessen Ermordung die Verschärfung des § 175 stattfand und die Verfolgung Homosexueller durch die Nationalsozialisten drastisch zunahm, finden neben dem Opferstatus keinen Platz. Dabei geht es in diesem Punkt weder um eine Mystifizierung des homosexuellen Nationalsozialisten⁹⁷ noch um eine Relativierung der Opfer. Es geht um eine Relationierung, die nach Mehrdeutigkeiten in diesem Feld fragt. Die Anerkennung als Opfer scheint eine solche Relationierung außerhalb oder an den Rändern des Denkbaren zu positionieren.

Der Modus der Integration hebt Erinnerungsbestände und schreibt sie in bestehende Erinnerungsorte ein. Über diese Integration wird Erinnerung an Personen ermöglicht, die bisher nicht repräsentiert waren. Integration ist dort möglich, wo Erinnerungsformate bestehen. Damit sind sie zugleich an einen spezifischen Kontext gebunden, im beschriebenen Beispiel an die Zeit des Nationalsozialismus.

Ambige Spuren

Wie werden Geschichte und Erinnerung in regionalen, nationalen und transnationalen Bezügen im Lokalen von verschiedenen Akteur*innen im gebauten Raum verhandelt? Und wie werden in diesen Aushandlungsprozessen wiederum Zugehörigkeiten aktualisiert? Über die Metapher der Spur habe ich versucht, diesen Fragen nachzugehen und zu skizzieren, wie sich Mehrdeutigkeit in die Erinne-

95 Die Aushandlungen um die Errichtung, Positionierung und Erhaltung wie zum Beispiel des Frankfurter Engels in Frankfurt am Main oder des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas sowie des Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen in Berlin wären als Kontrast über verschiedene Städte sicher einen Blick wert.

96 Vgl. Strohschneider 2023, S. 52.

97 Vgl. Alexander Zinn: Schwule Nazis. Zur Genese und Etablierung eines Stereotyps. Frankfurt a. M./New York 2024.

ungslandschaft Stadt einschreibt, welche Differenzen innerhalb dieser Erinnerungspraktiken bedeutsam sind und schließlich, wie dabei Mehrdeutigkeit und Vereindeutigung verhandelt werden. Diese Verhandlung von Mehrdeutigkeit habe ich aus der Perspektive von Gemeinschaften nachvollzogen und Modi der Einschreibung herausgearbeitet.

Blickt man aus der Perspektive der Ambiguität auf die städtische Erinnerungslandschaft, zeigt sich, wie verschiedene Akteur*innen zu einer Mehrdeutigkeit beitragen, indem sie historische Spuren (frei)legen. Über die Möglichkeit, Gebäude zu besuchen, über Führungen und Karten, über die Ergänzung und Erweiterung von Erinnerungsorten oder die Schaffung neuer Erinnerungsorte wird die bestehende Erinnerungslandschaft ausdifferenziert. Es entstehen ambige Spuren, mittels deren ein Bewusstsein von und für Heterogenität in der Erinnerungslandschaft geschaffen, ermöglicht, wahrgenommen und verhandelt wird. Diese Spuren sind ambig, weil sie einen Raum für Irritation schaffen und den Anlass bieten, Normativitäten zu hinterfragen. Im Kontext der BRD sei hier plakativ noch einmal an die Überlagerung des Tages der offenen Moschee und des Tages der deutschen Einheit erinnert.

Die so (frei)gelegten Spuren lassen mehrere Lesarten zu und ermöglichen ein mehrdeutiges Erinnern. Dabei bedienen sich die einzelnen Akteur*innen etablierter Erinnerungsformate und machen sie für die Partizipation, Integration und Aneignung nutzbar. Über Partizipation an, Integration in und Aneignung von erinnerungskulturellen Formaten aktualisiert sich das Selbstverständnis, Teil der Erinnerungsgemeinschaft zu sein. Die gemeinsame Erinnerungsarbeit schafft Gemeinschaft.⁹⁸ Humandifferenzen – in den vorgestellten Beispielen unter anderem bezogen auf Religion, Herkunft und Sexualität – werden bedeutsam gemacht als Aspekte einer übergreifenden Gemeinschaft. Diese Doppelbewegung der Zugehörigkeit nach innen und außen finden sich (wenn auch in unterschiedlichen Graden) in allen drei Einschreibungsmodi. Die Erinnerungslandschaft Stadt wird dadurch pluraler, sie gewinnt an Mehrdeutigkeit. Durch die gemeinsame Erinnerungsarbeit entsteht eine Erinnerungsgemeinschaft, die nicht homogen ist, sondern Pluralität bewusst adressiert. Dabei habe ich skizziert, dass die drei Modi kontextabhängig sind. Während Integration und Aneignung sich auf bestehende Erinnerungsanlässe und -orte beziehen, ist Partizipation enger an das Metagut Vielfalt gekoppelt. Des Weiteren erscheint Partizipation insbesondere in Bezug auf nahe zeitgeschichtliche gesellschaftliche Veränderungen aufzutreten, denn

98 Zur Idee von Gemeinschaft aus einer praxeologischen Perspektive heraus vgl. Klückmann 2016 sowie bezogen auf Erinnerung die Ausführungen von Koloma Beck in Lentz/Koloma Beck/Boehm 2024.

sie bedarf Zeitzeug*innen. Um Erinnerung zu etablieren, wo es noch keine Erinnerungsformate gibt, wo kein offizielles Gedenken besteht, greift der Modus der Aneignung. Integration zeichnet sich durch eine Ausdifferenzierung innerhalb etablierter Erinnerung aus.

Mit Partizipation, Aneignung und Integration habe ich drei Modi herausgearbeitet, wie sich Vielfalt in (urbane) Erinnerung einschreibt. Aus der Perspektive der Diversity Studies und ihrer Frage nach der Verhandlung von Humandifferenzierungen ließe sich zu der hier adressierten Fragestellung ergänzend thematisieren, welche Differenzen in der Erinnerung überhaupt Bedeutung erhalten bzw. bedeutsam werden. Da dies den Rahmen dieses Textes sprengen würde, möchte ich für den Ausblick hierzu nur erste Gedanken skizzieren. Thematisiert habe ich Beispiele aus dem Feld der Einwanderung und Religion, der queeren Community und ethnisierter Gruppen. Weitert man den Blick, so wird deutlich, dass die Themen Migration und Queerness in den letzten Jahren in der Erinnerungsarbeit insgesamt zugenommen haben: Genannt seien an dieser Stelle die Institutionalisierung von Erinnerung an Migration sowie die wissenschaftliche Auseinandersetzung damit. Auch in den letzten Beiträgen zur Erinnerung in Deutschland ist es vor allem die Migration, die unter dem Aspekt der pluralen Gesellschaft diskutiert wird.⁹⁹ Weit weniger, aber auch zu einem nicht unbedeutenden Teil, hat sich queere Geschichte institutionalisiert.¹⁰⁰ Zu ergänzen – und an dieser Stelle nicht ausgeführt – wäre auch die Frauengeschichte. Warum sind es vor allem diese Humandifferenzierungen, die zunehmend an Bedeutung und Sichtbarkeit in der Erinnerungsarbeit gewinnen? Ein Blick nach München mag hier ein erstes Indiz geben: Schaut man auf die Internetseite der Stadt, finden sich dort Themengeschichtspfade als Dokument mit Karten und Erläuterungen zur Erkundung der Stadt. Diese Pfade behandeln die folgenden Themen: Nationalsozialismus in München, Orte des Erinnerns und Gedenkens, Wissenschaftsstadt München, Ziegeleien im Münchner Osten, die Geschichte der Frauenbewegung, die Geschichte der Lesben und Schwulen sowie Inklusion und Exklusion. Der letztgenannte Themenpfad beschäftigt sich mit der Geschichte der Menschen mit Behinderungen in München. Er ist der neueste Themenpfad und in erster Auflage 2022 erschienen. Die Entstehung dieses Themenpfades ist ebenfalls an Vielfalt als einem höheren Gut orientiert. Interessanter an dieser Stelle ist aber, dass diese Humandifferenzierung qua ihrer Seltenheit in der deutschen Erinnerung im Sinne von Institutionalisierung sowie

99 Wobei ich unter Migration hier auch den Aspekt der „mitgebrachten“ Erinnerung aus kolonialen Kontexten fasse.

100 Vgl. die Beiträge aus dem musealen Kontext in Maria Bühner u. a. (Hg.): *Sexualitäten sammeln. Ansprüche und Widersprüche*. Wien/Köln 2021.

öffentlicher Debatte auffällt. In einer Makroperspektive scheinen es vor allem die gesellschaftlich polarisierenden Humandifferenzen zu sein, die sich in Erinnerung einschreiben. „Kontroversen um Migration, territorialen Zugang und Inklusion“ sowie „Identitätspolitische Anerkennungskonflikte“ sind zwei von vier Arenen der Ungleichheitskonflikte, die Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser kürzlich für die bundesdeutsche Gegenwart herausgearbeitet haben.¹⁰¹ Die Erinnerung/Erinnerungsarbeit ist ein Schauplatz innerhalb dieser Arenen. Mir scheint es, dass in Quantität und Intensität jene in diesen Arenen verorteten marginalisierten Gruppen stärker um Anerkennung in der Erinnerung kämpfen.¹⁰² Um zu verstehen, wie sich diese Prozesse gesellschaftlicher Auseinandersetzung jeweils gestalten, wäre der historische sowie der hier skizzierte transnationale Blick von Interesse.¹⁰³

Mit dieser Überlegung komme ich zurück zum Rathaus in Utrecht. Auch dieser Ort ist eine ambige Spur. Über ihn lassen sich die politische, administrative und architektonische Geschichte der Stadt ebenso erzählen wie die Verfolgung und Emanzipation von homosexuellen Menschen. Ergänzt durch die Karte von Queer U Stories eröffnet sich ein Raum für Heterogenität und Pluralität innerhalb etablierter Erinnerungspraktiken – der wiederum nicht nur der Stadtgeschichte und dem Rathaus den Aspekt der queeren Geschichte hinzufügt, sondern sich darin selbst als ein ambiger Ort zwischen Emanzipation und Verfolgung zeigt. Wie lässt sich dieses Konzept ambiger Spuren weiterdenken? Aus meiner Sicht sind es drei Perspektiven, die es wert wären, verfolgt zu werden. Erstens, wie werden anhand von Orten und Anlässen die entstehenden Mehrdeutigkeiten verhandelt oder Ver eindeutigungen geschaffen; zweitens, inwiefern werden und sind solche Orte für wen lesbar oder werden lesbar gemacht; und schließlich drittens, welche Orte gewinnen und verlieren im historischen und transnationalen Kontrast wann, wie, wo, für wen im Ringen um Anerkennung an Bedeutung?

101 Steffen Mau/Thomas Lux/Linus Westheuser: Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin 2023, S. 25.

102 Für die Gruppe der Menschen mit Behinderung sei hier aber an deren Thematisierung und Einbeziehung als Opfer von Euthanasie erinnert.

103 erinnert sei an dieser Stelle an die Arbeit von Sabine Kienitz zu Kriegsversehrten, deren Anerkennung um die Bedeutung ihrer Differenz im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sich auch in Erinnerungspolitik zeigte: Sabine Kienitz: Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923. Paderborn u. a. 2008.

Literatur

- Diversität. Karrieren eines Begriffs. In: Mittelweg 36 33 (2024).
- AIDS-Hilfe Stuttgart e. V.: Denkraum: Namen und Steine. URL: https://www.aidshilfe-stuttgart.de/index.php?article_id=707. (26.02.2025).
- AIDS-Hilfe Stuttgart e. V.: Rainbow Summer 2019. URL: https://www.aidshilfe-stuttgart.de/files/ahs_rainbow_sommer_2019_teil2_web.pdf (24.02.2025).
- Assmann, Aleida: Die deutsche Erinnerungskultur und ihre Zukunft. In: Petra Kunik u. a. (Hg.): Erinnerungskultur und Geschichtsbewusstsein. Frankfurt a. M. 2022, S. 11–30.
- Assmann, Aleida: Formen des Vergessens. Göttingen 2020.
- Bauer, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams. Berlin 2011.
- Bauer, Thomas: Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Ditzingen 2018.
- Bühner, Maria u. a. (Hg.): Sexualitäten sammeln. Ansprüche und Widersprüche. Wien/Köln 2021.
- Charta der Vielfalt e. V.: Veranstaltungen. URL: <https://www.charta-der-vielfalt.de/aktivitaeten/vielfaltskalender/> (05.11.2025).
- Deutsche AIDS-Stiftung: Denkraum. Namen und Steine. Bonn o. D. URL: <https://aids-stiftung.de/namen-und-steinen/> (24.02.2025).
- Deutsche Islam Konferenz: Tag der offenen Moschee. URL: https://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Meldungen/DE/ImDialog/240926_tag-der-offenen-moschee-2024.html?nn=598134 (24.02.2025).
- Deutsche Islam Konferenz: Tag der offenen Moschee. Ziele und Zwecke. URL: <https://tagderoffenenmoschee.de/ziele-und-zwecke/> (24.02.2025).
- Durchdenwald, Thomas: Von Stuttgart in den Tod. Deportationen in KZ. In: Stuttgarter Zeitung, 13.07.2016. URL: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.deportationen-in-kz-von-stuttgart-in-den-tod.55c7dd0b-bd16-4998-a00d-5c89138a5687.html> (24.02.2025).
- Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2017.
- European Heritage Days 2024. URL: <https://www.europeanheritagedays.com/EHD-Programme/About/About-Us> (24.02.2025).
- Färber, Alexa: Low-Budget Berlin. Towards an Understanding of Low-Budget Urbanity As Assemblage. In: Cambridge Journal of Regions, Economy and Society 7 (2014), S. 119–136.
- Färber, Alexa: Greifbarkeit der Stadt. Überlegungen zu einer stadt- und wissensanthropologischen Erforschung stadträumlicher Aneignungspraktiken. In: *dérive*. Zeitschrift für Stadtforschung 40 (2010), S. 100–105.
- Fariás, Ignacio/Bender, Thomas: Urban Assemblages. How Actor-Network-Theory Changes Urban Studies. London 2010.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M. 1995.
- Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin 2002.

- Glasgow Building Preservation Trust: About. URL: <https://glasgowdoorsopendays.org.uk/about-us/> (04.11.2025).
- Glasgow Building Preservation Trust: News. Glasgow Doors Open Days: Our 35th Anniversary! 10.09.2024. URL: <https://glasgowdoorsopendays.org.uk/glasgow-doors-open-days-our-35th-anniversary/> (24.02.2025).
- Goschler, Constantin: Deutsche Erinnerungspolitik nach dem Ende des Kalten Krieges. Nationalsozialismus, DDR und Kolonialismus zwischen Identitätsfiktionen und Ambiguitätstoleranz. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 193–208.
- Hannerz, Ulf: *When Culture is Everywhere. Reflections on a Favorite Concept*. In: Ders. *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London/New York, NY 1996, S. 30–43.
- Hannerz, Ulf: *Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology*. New York 1980.
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): *Hotel Silber. Eine Dauerausstellung zu Polizei und Verfolgung: Außenstelle des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg*. Stuttgart 2021.
- Hengartner, Thomas: Zur Kulturanalyse der Stadtforschung. In: Beate Binder u. a. (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Berlin 2005, S. 67–80.
- Hirschauer, Stefan: (Hg.): *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*. Weilerswist 2017a.
- Hirschauer, Stefan: *Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (2014), S. 170–191.
- Honneth, Axel/Fraser, Nancy: *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Frankfurt a. M. 2003.
- Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V.: *Siehste, geht doch!* In: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): *Hotel Silber. Eine Dauerausstellung zu Polizei und Verfolgung: Außenstelle des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg*. Stuttgart 2021, S. 14–25.
- Islam Information Scotland. URL: <http://www.iiscotland.org> (24.02.2025).
- Kienitz, Sabine: *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923*. Paderborn u. a. 2008.
- Klückmann, Matthias: *Situational Diversity. Understanding Modes of Migration-Driven Differentiation in Urban Neighbourhoods*. Cham 2020.
- Klückmann, Matthias: *Practicing Community: Outline of a Praxeological Approach to the Feeling of We-Ness*. In: *Cultural Analysis* 15 (2016), S. 27–56.
- Kneubühler, Michel: *Handbook on the European Heritage Days. A Practical Guide*. Brüssel 2009.
- Kunst-Stoff: Projekt „Mémoire Nomade“. Denkraum Namen und Licht. 1 bis 10 December 2009. URL: <https://www.kunst-stoff.fr/art-kunst/installations/projekt-m%C3%A9moire-nomade/> (26.02.2025).
- Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M. 2007.

- Lentz, Carola/Koloma Beck, Teresa/Boehm, Omri: Die Zukunft unseres Erinnerns. Ein Kulturpolitisches Gespräch. In: *Merkur* 78 (2024), S. 5–19.
- Lindner, Rolf: Spür-Sinn. Oder: Die Rückgewinnung der „Andacht zum Unbedeutenden“. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 107 (2011), S. 155–169.
- Lindner, Rolf: *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt a. M. 2004.
- Macdonald, Sharon: *Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today*. London 2013.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus: *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin 2023.
- Mäule, Timo: *Queere Erinnerungskultur in Stuttgart*. Stuttgart o. D. URL: <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/queere-erinnerungskultur-in-stuttgart#c99634> (26.02.2025).
- Nieswand, Boris: Is Diversity a Useful Theoretical Concept? Reflections About a Contested Zeitgeist Term. In: Jan Hinrichsen/Jan Lange/Raphael Reichel (Hg.): *Diversities. Theories & Practices*. Tübingen 2020, S. 29–46.
- Ostertag, Roland (Hg.): *Zeichen der Erinnerung. Gedenkstätte im Stuttgarter Nordbahnhof für die aus Stuttgart, Württemberg und Hohenzollern deportierten Menschen jüdischen Glaubens, Sinti und Roma*. Stuttgart 2009.
- Queer U Stories. URL: <https://www.queerustories.com> (18.02.2025).
- Reckwitz, Andreas: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist 2008.
- Rolshoven, Johanna: *Stadtforschung als Gesellschaftsforschung. Eine Einführung in die Kulturanalyse der Stadt*. Bielefeld 2021.
- Rosa Hilfe Freiburg e. V./Weissenburg e. V.: *Projekt „Der Liebe wegen“*. Freiburg/Stuttgart o. D. URL: <https://der-liebe-wegen.org/> (05.11.2025).
- Salzbrunn, Monika: *Vielfalt, Diversität*. Bielefeld 2014; Steven Vertovec: *Routledge International Handbook of Diversity Studies*. Hoboken 2015a.
- Schäfer, Hilmar: *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist 2013.
- Schäfer, Hilmar: *Einleitung*. In: Ders. (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Berlin/Bielefeld 2016b, S. 9–26.
- Schatzki, Theodore R.: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge, NY/Oakleigh 1996.
- Schatzki, Theodore R.: *Practices and Actions: A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens*. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27 (1997), S. 283–308.
- Schatzki, Theodore R.: *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park, PA 2002.
- Schmidt, Robert: *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin 2012.
- Schmidt-Lauber, Brigitta/Wolfmayr, Georg: *Doing City. Andere Urbanität und die Aushandlung von Stadt in alltäglichen Praktiken*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 112 (2016), S. 187–208.
- Scottish Civic Trust: *Doors Open Days Scotland 2024*. URL: <https://www.doorsopendays.org.uk/> (24.02.2025).

- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika: Rekrutierung und Reproduktion. In: Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Berlin/Bielefeld 2016, S. 95–114.
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders. *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*. Frankfurt a. M. 1995, S. 116–131.
- Soeffner, Hans-Georg: Ambiguitätstoleranz. Auf der Suche nach einer verschollenen Kompetenz. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 23–44.
- Soeffner, Hans-Georg/Zabel, Benno: Vergangenheitskonstruktionen. Anmerkungen zur Geschichte der Gegenwart. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 9–20.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak*. Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien/Berlin 2020.
- Strohschneider, Peter: (Ent-)Historisierung. In: Esther Gardei/Hans-Georg Soeffner/Benno Zabel (Hg.): *Vergangenheitskonstruktionen: Erinnerungspolitik im Zeichen von Ambiguitätstoleranz*. Göttingen 2023, S. 50.
- Stuttgart im Bild. Die Website über Objekte der Kunst- und Zeitgeschichte: Iris. URL: <https://stuttgart.im-bild.org/fotos/gedenksteine-staetten/iris> (26.02.2025).
- United Nations: United Nations Observances. URL: <https://www.un.org/en/observances> (05.11.2025).
- Vertovec, Steven: Introduction. Formulating Diversity Studies. In: Ders. 2015b, S. 1–20.
- Vertovec, Steven: Super-Diversity and Its Implications. In: *Ethnic and Racial Studies* 30 (2007), S. 1024–1054.
- Wenger, Étienne: *Communities of Practice. Learning, Meaning and Identity*. Cambridge 1998.
- Wenger, Étienne/McDermott, Richard/Snyder, William M: *Cultivating Communities of Practice. A Guide to Managing Knowledge*. Boston, Mass. 2002.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah: Doing Difference. In: *Gender and Society* 9 (1995), S. 8–37.
- Zinn, Alexander: *Schwule Nazis. Zur Genese und Etablierung eines Stereotyps*. Frankfurt a. M./New York 2024.

„Wir legen Wert darauf, positive Bezüge zur Geschichte herauszuarbeiten“

Rechte Erinnerungspolitik, Wohlfühlräume und Künstliche Intelligenz auf Instagram

Pia Schramm

„Hey, du! Ja genau du! Warst du heute schon wählen? Nein? Worauf wartest du denn noch? Deutschland rettet sich nicht von allein. Oder willst du etwa, dass alles noch weiter den Bach runter geht? Unsichere Straßen, kalte Wohnungen, ein unbezahlbares Leben. Da hast du keinen Bock drauf? Dann los, ab ins Wahllokal und mit beiden Stimmen AfD.“¹ Mit diesen Worten ruft ein Clip in den Sozialen Netzwerken dazu auf, die Alternative für Deutschland (AfD) zu wählen. Das Video ist eine Anspielung auf das Social-Media-Phänomen „hey you, yes you“, bei dem Motivationstrainer*innen (oder wahlweise niedliche Tierillustrationen) positiv affirmierende Nachrichten teilen. Statt eines kleinen blauen Dinosauriers ist es hier allerdings ein historischer Charakter, der zur AfD-Wahl aufruft, nämlich ein preußischer Offizier oder vielmehr die animierte KI-Version eines solchen. Erkennbar an der Pickelhaube, dem für seine Zeit typischen „Kaiser-Wilhelm-Bart“ und dem rot-gold bestickten Kragen der Uniform, weckt der KI-Offizier starke Assoziationen mit eben diesem Kaiser Wilhelm oder mit Fürst Otto von Bismarck. Eine mit generativer Künstlicher Intelligenz erstellte Figur aus Zeiten des Kaiserreichs spricht hier also eine Wahlempfehlung für eine rechte Partei in der Gegenwart aus, um auf die (nahe) Zukunft einzuwirken. In der Kommentarspalte drücken User*innen ihre Zustimmung aus, teilen GIFs eines applaudierenden Donald Trump und kommentieren, dass sie bereits im Wahllokal waren und jetzt einen Sonntagsspaziergang machen oder zum Bäcker gehen. Das Rezipieren und Kommentieren des Posts ist also fest in ihren Alltag eingebettet und normalisiert.

Der oben beschriebene Clip wurde 2025 am Tag der 21. Bundestagswahl auf dem Instagram-Account *wilhelm_kachel*² geteilt, einem aktivistischen Format,

1 wilhelm_kachel: GEH JETZT WÄHLEN!!!! 1, 23.02.2025. URL: <https://www.instagram.com/p/DGabQyatV51/> (11.03.2025).

2 In diesem Text werden zwei verschiedene Schreibweisen für *Wilhelm Kachel* genutzt. Die kursive Schreibweise bezieht sich auf den plattformübergreifenden Unterstützerkanal (vertreten auf

das plattformübergreifend rechte Memes als digitale Aufkleber – erstellt mit KI – verbreitet. Der Einsatz Künstlicher Intelligenz durch Mitglieder der AfD und ihrer Unterstützer*innen erfährt zunehmend mediale Aufmerksamkeit, die Social-Media-Strategien der Partei werden mitunter als Begründung für ihren massiven Erfolg als mittlerweile zweitstärkste Kraft angeführt.³ Im vorliegenden Artikel geht es allerdings nicht darum, ob Social-Media-Strategien das Wahlverhalten beeinflussen, sondern um eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf „die Kacheln“⁴ als populärkulturelles Produkt,⁵ im Konkreten: um die Praktiken des Kuratierens, Zirkulierens und Rezipierens dieses Produkts. Besonders die erinnerungskulturelle beziehungsweise erinnerungspolitische Dimension des Produkts steht im Zentrum meines Interesses – der in der Vignette zitierte preußische Soldat ist ein Beispiel für die Mobilisierung selektiver historischer (und für die deutsche Nation als bedeutsam verhandelter) Momente und Figuren, um die es in diesem Beitrag gehen soll. Basierend auf teilnehmender Beobachtung, einem Interview mit dem Kanalbetreiber und der Analyse seiner Posts stelle ich die Frage, wie das rechte Format *Wilhelm Kachel* auf der Social-Media-Plattform Instagram unter Einsatz generativer Künstlicher Intelligenz geschichtliche Narrative kuratiert und wie diese rezipiert werden. Auf welche kulturellen Codes und historischen Narrative wird sich in Inszenierung und Rezeption bezogen? Welche „alternativen Welten“ werden hier geschaffen, welche Teile der Geschichte ausgeblendet, wie Bedeutungen ausgehandelt?⁶ Welche Rolle spielen Authentizität und Emotionen – insbesondere

Telegram, Twitter und Instagram). Die Schreibweise wilhelm_kachel meint den Accountnamen auf Instagram.

- 3 Vgl. Emily Schultheis: How Germany's Far Right Is Harnessing AI To Win Votes. In: Politico, 20.02.2025. URL: <https://www.politico.eu/article/germany-far-right-harness-artificial-intelligence-win-election/> (25.02.2025). Zu den dezidierten Strategien in der Nutzung von KI im Wahlkampf vgl. auch Carla Reveland: Rechts, weiblich, Fake. In: ARD, 05.02.2025. URL: <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/kontext/rechte-ki-influencer-100.html> (11.03.2025).
- 4 „Die Kacheln“ sind hier als emischer Begriff zu verstehen, der im Feld als Beschreibung der auf Social Media geteilten viereckige Grafiken genutzt wird; vgl. Magazin für Patrioten: „Wilhelm Kachel“ – KI-Projekt stärkt rechtes Lebensgefühl, 27.03.2023. URL: <https://info-direkt.eu/medien/wilhelm-kachel-ki-projekt-staerkt-rechtes-lebengefuehl> (07.02.2025).
- 5 Populärkultur meint zunächst bestimmte Produkte der „Unterhaltung und Vergnügung, die von erheblichen Teilen der Bevölkerung moderner Gesellschaften geschätzt werden“; Kaspar Maase: Populärkultur. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020, S. 380–407, hier S. 384. Das Teilen, Liken und Kommentieren von Memes ist längst etabliertes Unterhaltungsprodukt und wird hier aktiv von rechts angeeignet.
- 6 Thomas Thiemeyer formuliert zum Inszenierungsbegriff im Kontext von Museen die Frage nach implizierten Vorannahmen und kulturellen Codes; vgl. Thomas Thiemeyer: Inszenierung. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020, S. 185–205, hier S. 196. Solche Fragen lassen sich auf Instagram-Kanäle als

rechte Gefühle⁷ – hier? Und in welcher Relation stehen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander? „Die Kacheln“, so die These, nutzen nativistische,⁸ heteronormative Motive und werden – den Logiken von Social-Media-Plattformen folgend – inszeniert, um (neue) rechte⁹ Ästhetiken zu generieren. Dabei geht es auch um die Rekombination¹⁰ ausgewählter persistenter (prä)nationaler Mythen, Symboliken und Narrative. Ermöglicht durch den Einsatz von generativer Künstlicher Intelligenz und im Zusammenspiel von Mensch und Technik wird nationale Größe und nationale Erinnerung im Alltag *ästhetisch erlebbar*.¹¹

Der vorliegende Beitrag nimmt eine praxistheoretische Perspektive auf die digitalen *Doings* und *Sayings*¹² des Formats *Wilhelm Kachel* und der rezipierenden Akteur*innen ein, um den verkörperten Umgang mit Artefakten (hier: Posts) einzufangen.¹³ Die Artefakte selbst prägen diesen Umgang, sie affordieren, mit Christoph Bareither gesprochen, bestimmte Praktiken im Zusammenspiel mit Technik und Emotionen.¹⁴ Emotionen verstehe ich mit Monique Scheer ebenfalls im praxeologischen Sinne: Sie werden im soziokulturellen, historisch gewachse-

kuratierte Archive übertragen; vgl. Haidy Geismar: Instant Archives? In: Larissa Hjorth u. a. (Hg.): The Routledge Companion to Digital Ethnography. London 2016, S. 331–343.

- 7 Simon Strick zeigt in seiner kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit rechter Meme-Culture eindrücklich auf, wie solche Gefühlsräume online entstehen. Laut Strick bildet die politische Formierung, die er reflexiven Faschismus nennt, „eine *Gefühlsgemeinschaft* oder *affective community*, die ein anderes Fühlen zu Gesellschaft, Diskurs und Ereignissen propagiert. Er fabriziert dazu kleine und große Ereignisse und Debatten, in deren Verhandlung rechte Gefühle sinnstiftend wirken. Diese Produktion ist nicht allein auf Dominanz oder Kontinuität bedacht, sondern funktioniert sprunghaft, spontan, lokal, heterogen“; Simon Strick: Rechte Gefühle. Bielefeld 2021, S. 168, Hervorhebung im Original.
- 8 Mit Nativismus meint Cas Mudde die Kombination aus Nationalismus und Xenophobie – im Nativismus werden ‚nicht native‘ Personen oder Ideologien als Bedrohung für die Nation angesehen; vgl. Cas Mudde. The Far Right Today. Cambridge 2019.
- 9 „Rechts“ wird hier im Sinne des von Andrea L. Pirro vorgeschlagenen Schirmbegriffs „far right“ verstanden. Dieser Begriff ermöglicht es, „to refer to the ‚(populist) radical‘ and ‚extreme‘ variants of right-wing politics“, und nimmt dabei kollektive Praktiken (auch in Wechselwirkung zur Demokratie) in den Blick; Andrea L. Pirro: Far Right. The Significance of an Umbrella Concept. In: Nations and Nationalism 29/1 (2023), S. 101–122, hier S. 103. *Wilhelm Kachel* bedient sich rechtspopulistischer Strategien im Sinne von Agitation, Polemisierung und Polarisierung. Zum Verhältnis von Rechtsextremismus und Populismus vgl. auch Samuel Salzborn-Kurth: Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze. Wien 2014.
- 10 Klaus Schönberger: Persistenz und Rekombination. Digitale Kommunikation und soziokultureller Wandel. In: Zeitschrift für Volkskunde 111/2 (2015), S. 201–213.
- 11 Maase 2020, S. 393.
- 12 Theodor Schatzki: Social Practices – A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social. Cambridge 1996, S. 89.
- 13 Vgl. Barbara Sieferle: Praxis. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020, S. 408–432.
- 14 Vgl. Christoph Bareither: Affordanz. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020. S. 32–55, hier S. 34.

nen zwischenmenschlichen Austausch *gemacht*.¹⁵ Memes, als Bestandteile von Populärkultur, an der verschiedene Akteur*innen beteiligt sind, mobilisieren im Zusammenspiel mit den Emotionen der Beteiligten die Emotionen anderer. Grundlegend für die Rezeption der Memes ist das situierte (rechte) Wissen der Beteiligten, das ihnen eine affektive Rezeption ermöglicht und die Memes somit wirksam macht.

In einem ersten Schritt sollen im Folgenden die ein- und ausgrenzenden Praktiken des Formats *Wilhelm Kachel* beschreiben werden. Anhand ausgewählter Beispiele von Posts mit historischen Bezügen wird in einem zweiten Schritt analysiert, wie rechte Erinnerungspolitik betrieben und rezipiert wird. Im dritten Schritt geht es um die Rolle von Künstlicher Intelligenz für die erinnerungspolitischen Praktiken.

„Nichts ist vorbei! Es geht gerade erst los!“ – Ein rechtes Meme-Format mit Transformationsansprüchen und Wohlfühlfaktor

Unter dem Pseudonym *Wilhelm Kachel* finden sich Accounts auf den Social-Media-Plattformen X (ehemals Twitter), YouTube, Telegram und Instagram, wobei Letztere mit mehr als 20 000 Followern (Stand: August 2025) am stärksten frequentiert ist.¹⁶ Der AfD-nahe Unterstützeraccount ist ein Meme-Format, das laut eigener Aussage „aktuelle Themen aufgreift und sie je nach Anlass und Situation aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Mal lustig, mal traurig, mal ernst, mal völlig unkonventionell“¹⁷. Die damit verflochtenen emotionalen Affordanzen

15 Monique Scheer: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Matthias Beitz/Ingo Schneider (Hg.): Emotional Turn!? Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten: Beiträge der 27. österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013. Wien 2016, S. 15–36.

16 Hinter *Wilhelm Kachel* wird laut Berichten von Belltower News sowie dem Deutschlandfunk die Medienagentur „Tannwald Media“ vermutet, die von der AfD mit der Realisierung von Inhalten für den Wahlkampf beauftragt worden sein soll. Mit einem solchen Finanzier ließe sich davon ausgehen, dass *Wilhelm Kachel* keinen Aktivismus „aus dem Wohnzimmer“ betreibt und die Strukturen hier über einen reinen Sympathisant*innen-Account hinausgehen. In Interviews definiert sich *Wilhelm Kachel* darüber hinaus als Gruppe, im Folgenden wird das Format daher als „Unterstützeraccount“ bezeichnet; vgl. Kira Ayyadi: Tannwald Media. AfD beauftragt Rechtsextremen mit KI-Wahlkampf. In: Belltower News, 18.12.2024. URL: <https://www.belltower.news/tannwald-media-afd-beauftragt-rechtsextremen-mit-ki-wahlkampf-157509/> (11.03.2025) sowie Deutschlandfunk: Die völkischen KI-Memes von „Wilhelm Kachel“. In: Deutschlandfunk, 29.08.2024. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/rechtsextreme-memes-kuenstliche-intelligenz-wilhelm-kachel-propaganda-100.html> (11.03.2025).

17 Chat-Interview mit *wilhelm_kachel*, 04.02.2025.

werden an späterer Stelle noch beleuchtet. Auf täglicher Basis werden auf den Accounts mit KI erstellte Bilder geteilt, die stilistisch zwischen Fotorealismus und Ölmalerei angesiedelt und mit blau-weißen Überschriften versehen sind. Alltäglichkeit, Empfindungsvermögen und Vorstellungskraft werden dabei ästhetisch in Inhalten, „die man sich nach Feierabend anschaut“, verknüpft, damit sie die Rezipient*innen „in irgendeiner Weise weiterbringen: Sei es durch Erbauung, Bildung, Belustigung oder Nachdenklichkeit“.¹⁸ Die Memes sprechen somit das an, was Kaspar Maase das „Vergnügen ästhetischen Erlebens“¹⁹ nennt. Sie sind alltäglich und wirken somit normalisierend. Thematisch sind die Memes breit gefächert, lassen sich aber grob in vier Kategorien unterteilen: Referenzen zur (*transnationalen*) *Meme-Culture*, Referenzen zu *aktuellen (politischen) Geschehnissen und Diskursen*,²⁰ Referenzen zur (*rechten*) *Alltagskultur*²¹ sowie Referenzen zu *historischen Ereignissen und Persönlichkeiten*. Letztere stehen im zwar Fokus dieses Beitrags, machen aber nur einen Teil der Inhalte aus, die auf den Accounts geteilt werden. Entsprechend geht es an dieser Stelle zunächst darum, einen Überblick zu schaffen.

Visuell arbeitet *Wilhelm Kachel* mit stereotypen und (den ästhetischen Logiken generativer KI folgend) hochgradig normativen Darstellungen,²² die binären Vorstellungen von Geschlecht entsprechen.²³ Auf diskursiver Ebene folgen die Posts stets rechtspopulistischen Argumentationsmustern, in denen auf horizontaler Achse Linke, Grüne, die Bundesregierung und Queers²⁴ zur ‚Elite‘ erklärt und auf vertikaler Achse (männliche, vermeintlich gewalttätige) Migranten zu Feindbildern

18 Chat-Interview mit wilhelm_kachel, 04.02.2025.

19 Maase 2020, S. 393.

20 Beispielsweise durch Rückgriff auf zeitgenössische politische Persönlichkeiten, die entweder als positive Identifikationsfiguren (wie Alice Weidel, Donald Trump, Wladimir Putin etc.) oder als abzulehnende Charaktere (Markus Söder, Ricarda Lang etc.) inszeniert werden.

21 Beispielsweise die Naturalisierung der deutschen, heterosexuellen Familie oder die Verbundenheit zur Natur. Zur Bedeutung der Kernfamilie im Kontrast zu Homosexualität vgl. zum Beispiel Patrick Wielowiejski: Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft. Frankfurt a. M./New York 2024.

22 Fordert man beispielsweise ChatGPT auf, das Bild einer jungen deutschen Frau bzw. eines jungen deutschen Mannes in fotorealistischem Stil zu generieren, entsprechen die generierten Bilder ‚gängigen‘ Schönheitsidealen. Zudem sind Frauendarstellung häufig sexualisiert. Akademische Forschung setzt sich zunehmend kritisch mit diesem Bias auseinander. Vgl. Eva Johanna Gengler: Sexism, Racism, Classism: Social Biases in Text-to-Image Generative AI in the Context of Power, Success, and Beauty. In: Proceedings of the 19th International Conference on Wirtschaftsinformatik 48. URL: <https://aisel.aisnet.org/wi2024/48/> (17.02.2026).

23 Entsprechend werden (deutsche) Männer als *weiß*, muskulös, stark und markant, Frauen als schlank, langhaarig und (fast immer) blond dargestellt.

24 Zur Verflechtung von Queerfeindlichkeit und rechtem Diskurs siehe auch den Beitrag von Julia Gilfert in diesem Band.

werden.²⁵ Rechter Lifestyle, der Sturz der Regierung und „Remigration“²⁶ werden in diesem Narrativ als Lösungswege angeboten.

Besonders wirkmächtig werden die Memes als „populärästhetische Produkte“²⁷ durch ihr hohes Maß an Intertextualität, die an dieser Stelle am Beispiel eines Meme-Videos im Stil von Studio Ghibli²⁸ verdeutlicht werden soll. KI-erstellte Video-Snippets von Familienfotos oder historischen Momenten wie 9/11 im Stil des bekannten japanischen Zeichentrickfilmstudios gingen im Frühjahr 2025 auf den Sozialen Medien viral, nachdem OpenAI ein neues Feature veröffentlicht hatte.²⁹ Ein mittlerweile gelöscht, von *Wilhelm Kachel* in diesem Stil erstelltes Video zeigt glückliche Deutsche in T-Shirts mit dem Aufdruck „Stolz“, Ghibli-Versionen Björn Höckes und Alice Weidels und ausgewählte Monumente wie das Völkerschlachtdenkmal oder die Statue des Arminius. An einigen Stellen tauchen Flugzeuge als Symbole der von der rechten Bewegung geforderten „Remigration“ auf. Das Voiceover ist eine Mischung aus treibender Elektromusik und O-Tönen einschlägiger Repräsentanten der Rechten, die sich für „Remigration“ und gegen „Burkas“ und „Messermänner“ aussprechen. Damit dockt es an etablierte rechte Narrative an, in denen „die Nation“ durch die herrschende Politik (und deren Umgang mit Migration) gefährdet ist. Die Wahrnehmung solcher Bedrohungsszenarien als „kapillare Identifikationsmomente“³⁰ der Rechten, in denen die kollektive Gemeinschaft sich bedroht, benachteiligt und bedrängt

- 25 Die Unterscheidung in horizontale und vertikale Ebenen wird in der sozialwissenschaftlichen Populismusforschung angewandt, um das Verhältnis zwischen ‚Volk‘ und ‚Elite‘ sowie Abgrenzungen innerhalb „des Volkes“ präzise zu betrachten; vgl. Pierre Ostiguy: *Populism. A Socio-Cultural Approach*. In: Cristóbal Rovira Kaltwasser u. a. (Hg.): *The Oxford Handbook of Populism*. Oxford 2017, S. 73–97.
- 26 Der euphemistische Begriff „Remigration“ ist mittlerweile fest im Duktus der völkisch-populistischen Rechten verankert und meint Massendeportationen nicht weißer Migrant*innen. Im Jahr 2024 wurde ein Treffen rechter Akteur*innen bekannt, bei dem ein „Remigrationsplan“ zur massenhaften Rückführung von Migrant*innen besprochen wurde. Florian Wagner weist darauf hin, dass der Begriff als „unbefangener Kunstbegriff“ erscheint, aber eine „hochpolitische Geschichte hinter sich“ hat: „[S]eit Ende der 1960er Jahre wird er von rassistisch-völkischen Ideolog:innen aus Europa als Mittel zur Schaffung einer ‚rein‘ *weißen* Gesellschaft propagiert“; Florian Wagner. *Remigration*. In: Inken Bartels u. a. (Hg.): *Inventar der Migrationsbegriffe*. O. O. 2025. Hervorhebung im Original.
- 27 Maase 2020, S. 381.
- 28 Studio Ghibli produzierte weltweit bekannte Anime-Filme wie „Prinzessin Mononoke“ und kennzeichnet sich durch die Verbindung von Fantastischem und Alltäglichem und durch ein ruhiges Erzähltempo aus.
- 29 Womit sie kurz darauf eine Kontroverse um Urheberrechtsverletzungen auslösten; vgl. Alex Reiser: *GhatGPT Turned Into a Studio Ghibli Machine. How Is That Legal?* *The Atlantic*, 13.5.2025. URL: <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2025/05/openai-studio-ghibli-images/682791/> (25.08.2025).
- 30 Strick 2021, S. 155.

fühlt,³¹ verstärkt sich Maik Fielitz und Holger Marcks zufolge auf sozialen Medien besonders.³² Im Falle des Videos im Ghibli-Stil wird der gegenwärtigen (gefühlten) Bedrohung etwas scheinbar Wirksames entgegengesetzt: die Versprechung eines „heilen“ Deutschlands in greifbarer Zukunft – nämlich dann, wenn Migrant*innen abgeschoben sind und die AfD regiert.³³ All dies wird ästhetisch in die popkulturell etablierte „Wohlfühlatmosphäre“ Ghiblis eingebettet. Die rassistische Agenda hinter „Remigrationsforderungen“ und der Politik der AfD wird damit verharmlost. Eine solche Einbettung ist, so argumentieren zumindest Fielitz und Marcks, strategisch. Die Schaffung von Wohlfühlmomenten und atmosphären, die Erzählung des Widerstands, ist von zentraler Bedeutung für die Affektivität und Effektivität rechter Diskurse.³⁴ Im hier angeführten Beispiel werden digitale Wohlfühlräume geschaffen,³⁵ in denen das Traditionelle, die Heimat, das Deutsch- bzw. Rechtssein naturalisiert, romantisiert und normalisiert werden. Der Accountbetreiber formuliert es so:

„Wir legen Wert darauf, positive Bezüge zur Geschichte herauszuarbeiten – den Zauber alter Sagen zu vermitteln, die Inspirationskraft großer Könige und Persönlichkeiten greifbar zu machen und die Bedeutung historischer Ereignisse in Erinnerung zu rufen. Unser Ziel ist es, die starken Momente der deutschen und europäischen Geschichte ins Licht zu rücken.“³⁶

Durch die selektive Hervorhebung heroischer, „zauberhafter“ und „großer“ Momente werden die schwierigen Episoden der Geschichte, wird das, was Sharon Macdonald „difficult heritage“³⁷ nennt, ausgeblendet und stattdessen eine Wohl-

31 Jacek Ziolkowski beschreibt die Imagination solcher Bedrohungsszenarien als „sieger syndrom“. Aus diesem Syndrom heraus können sich, so Ziolkowski, auch positive Emotionen ‚des Eigenen‘ speisen; vgl. Jacek Ziolkowski: Besieged Fortress Syndrome as an Element in Building the Emotions of Populism. In: Society Register 6/4 (2022), S. 117–130, hier S. 121.

32 Maik Fielitz/Holger Marcks: Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechts-extremismus. Berlin 2020, hier S. 49.

33 So endet das Video mit dem O-Ton aus einem Interview mit Alice Weidel und Elon Musk, in dem Musk proklamiert, dass nur die AfD Deutschland retten könne.

34 Siehe zum Beispiel Julia Leser u. a.: Performing ‚Resistance‘ – The Far Right’s Master Narrative. In: Journal of Culture 8/1 (2019), S. 13–21, sowie Florian Spissinger: Die Gefühlsgemeinschaft der AfD. Narrative, Praktiken und Räume zum Wohlfühlen. Opladen/Berlin/Toronto 2024.

35 Florian Spissinger beschreibt „AfD-Veranstaltungen [...] als Wohlfühlräume [...] für Gleichgesinnte, durch die sich AfD-Sympathisant*innen noch weiter in die neurechte Gefühlsgemeinschaft hineinbegeben und sich gemeinsam der ‚Normalität‘ und ‚Richtigkeit‘ ihrer Ansichten und Gefühle versichern können“; Spissinger 2024, S. 238. Ähnliches lässt sich auf den digitalen Wohlfühlraum in der *Wilhelm-Kachel-Anhängerschaft* übertragen.

36 Chat-Interview mit wilhelm_kachel, 04.02.2025.

37 Sharon Macdonald: Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond. London 2009.

fühlatmosfera geschaffen. Solche selbstreferenziellen Praktiken im Umgang mit Kulturerbe und Geschichte sind in westlichen Nationen, gerade im Kontext der Nationsentstehung, durchaus verbreitet und nicht lediglich ‚der Rechten‘ vorbehalten.³⁸ Spezifisch für rechte Erinnerungspolitik ist hingegen die Verflechtung selbstreferenzieller Praktiken mit Bedrohungsnarrativen. Die nostalgische Lesart, die Betonung nationaler und europäischer Größe und die Rückkehr zu Meister-narrativen sind also keinesfalls reine Rückwärtsgewandtheit: Vergangenheits- und Zukunftspolitik sind untrennbar miteinander verflochten.³⁹

„[S]elbst scheinbar vergangenheitsfixierte Nostalgie lässt sich multidirektional deuten: nicht bloß als Sehnsucht nach einer verlorenen Vergangenheit, sondern auch als Rekonfiguration der Zukunft (Göppfahrt 2020). [...] Gefühle und Vorstellungen von Vergangenheit und Zukunft sind insofern stets aufeinander bezogen und miteinander verschränkt. Neurechte Vergangenheitspolitik ist zugleich Zukunftspolitik und umgekehrt.“⁴⁰

Insofern ist die auf Instagram hinterlegte Beschreibung des Kanals wilhelm_kachel wegweisend: Das Mantra „Nichts ist vorbei! Es geht gerade erst los!“⁴¹ ist ein aktivistischer Aufruf zum Einwirken auf die Zukunft. Seiner Anhängerschaft, die zugleich eine Gefühlsgemeinschaft ist, werden affektive Angebote gemacht: Die (glorreiche) Vergangenheit dient als Vorlage für eine (ebenso glorreiche) Zukunft, die Befreiung, Sicherheit und Hoffnung verheißt.⁴² In der Summe ermöglichen die Abbildungen *Wilhelm Kachels* ein „gefahrloses Ausprobieren alternativer Wirklichkeiten“⁴³, in denen Memes zu einer Transformation der Gesellschaft nach rechts beitragen (sollen). Dabei haben sie sowohl eine nach innen gerichtete, inkludierende als auch eine nach außen gerichtet exkludierende Funktion. Wie genau sich diese – aus rechter Perspektive utopischen – Wirklichkeiten unter Berufung auf die Vergangenheit formieren, wird im Folgenden näher ausgeführt.

38 Vgl. Elisabeth Niklasson: Heritage and Belonging in Times of Political Polarization. In: Dies. (Hg.): Polarized Pasts. Heritage and Belonging in Times of Political Polarization. Oxford/New York 2023, S. 1–23.

39 Vgl. Laurajane Smith/Gary Campbell: “Nostalgia for the Future”. Memory, Nostalgia and the Politics of Class. In: International Journal of Heritage Studies 23/26 (2017), S. 1–16.

40 Spissinger 2024, S. 48.

41 Instagram-Landingpage von Wilhelm Kachel. URL: https://www.instagram.com/wilhelm_kachel/ (12.02.2025).

42 Vgl. Spissinger 2024, S.198.

43 Thiemeyer 2020, S. 195.

Rechte Vergegenwärtigung der Vergangenheit

Die Erinnerungspolitik rechter Gruppierungen ist von einem Revisionismus charakterisiert,⁴⁴ der geschichtliche Fragmente (neu) zusammensetzt, um rechte Ideologien zu legitimieren. Geschichte wird in diesem Kontext oft als zyklisch oder teleologisch verstanden,⁴⁵ entsprechend bietet sich ein Fokus auf die „unproblematischen“ und „grandiosen“ Momente der Vergangenheit an. Folglich werden andere historische Fakten angezweifelt, geleugnet oder ausgeblendet. Insbesondere im Hinblick auf die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands ist hier der Vorwurf des „Schuld Kults“, also einer Überbetonung „deutscher Schuld“ verbreitet: Rechte Gruppierungen wie die AfD spielen die Bedeutung der Nazizeit für die gesamtdeutsche Geschichte herunter oder lenken den Fokus auf das Leid der deutschen Zivilbevölkerung, um sich abermals als Opfer zu inszenieren.⁴⁶ Die fragmentierte Darstellung einzelner historischer Elemente, Ereignisse und Figuren vollzieht sich in rechter Erinnerungspraktik losgelöst von chronologischen Abfolgen und Zusammenhängen. Stattdessen werden Zeitabschnitte entlang „leerer Bedeutungshüllen“ (zum Beispiel Heldentum, Widerstand, Bedrohung und Abwehr etc.) organisiert.⁴⁷ Onlineformate wie *Wilhelm Kachel* eignen sich besonders gut für solche De- und Rekontextualisierungen: Die Memes mit historischem Inhalt reihen sich „unsortiert“ in die Masse aller Memes ein, die dann in der Summe zu Bedrohungs- und Widerstandsmetanarrativen werden. Für Nutzer*innen, die den Accounts von *Wilhelm Kachel* folgen, werden, den infrastrukturellen Logiken der Plattformen folgend, die Posts in ihren Timelines dekontextualisiert sichtbar, was den Anachronismus noch verstärkt. Die von *Wilhelm Kachel* ausgewählten ‚positiven‘ Vergangenheitsbezugspunkte sind dabei nicht neu, sondern speisen sich aus „existing (conventional) representations of history, which they either simply represent as under threat or which they make the object of intensified affective investments“⁴⁸. Die Referenzpunkte, orte und figuren werden dabei zu Trägern

44 Vgl. Anton Pelinka: Right-Wing Populism: Concept and Typology. In: Ruth Wodak u. a. (Hg.): Right-Wing Populism in Europe. Politics and Discourse. London/New York 2013, S. 3–22, hier S. 13.

45 Vgl. Louie Dean Valencia-García: Far_right Revisionism and the End of History. In: Louie Dean Valencia-García (Hg.): Far-Right Revisionism and the End of History: Alt/Histories. London 2020, S. 3–26, hier S. 9.

46 Vgl. Sophie Schmalenberger: Vom „Vogelschiss“, Bismarck und deutschen Opfern: Die Neue Rechte und der Kampf um die deutsche Erinnerungskultur. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein. Stuttgart 2023, S. 476–494.

47 Vgl. Berber Bevernage u. a.: Towards a Theory of Populist Historical Reason. In: Berber Bevernage u. a. (Hg.): Claiming the People's Past. Populist Politics of History in the Twenty-First Century. Cambridge 2024, S. 1–31, hier S. 11.

48 Bevernage 2024, hier S. 11.

antagonistischer und moralisch aufgeladener Sinnbilder.⁴⁹ In rechten Gruppierungen etablierte Referenzpunkte sind etwa die paganen Sagen nordischer beziehungsweise germanischer Mythologie,⁵⁰ das Römische Reich sowie das antike Griechenland als Wurzeln ‚westlicher‘ Kultur, aber auch neuzeitliche Elemente wie die Nationsgründung und die Preußen.⁵¹ Sie alle finden sich als Fragmente bei *Wilhelm Kachel*.⁵² Die von *Wilhelm Kachel* erstellten und geteilten erinnerungspolitischen Fragmente verfolgen verschiedene Ziele auf diskursiver und praktischer Ebene, auf die nun anhand ausgewählter Beispiele ethnografische Schlaglichter geworfen werden sollen.

Die Normalisierung des Nationalen

Der Staat Preußen und insbesondere das Deutsche Kaiserreich haben in der Erinnerungspolitik *Wilhelm Kachels* eine hohe Bedeutung, eine Vielzahl der Memes mit historischer Referenz beziehen sich im weitesten Sinne auf das späte 19. Jahrhundert und verschwimmen dabei zu einer kaiserlich-preußischen Erinnerungsmasse. Bereits Namenspseudonym und Logo der Accounts legen nahe, dass es sich um eine Referenz auf Kaiser Wilhelm II. beziehungsweise das Kaiserreich handelt. Auf meine Frage, ob es einen Zusammenhang gäbe, antwortet man mir: „Nicht direkt. Natürlich ist der Kaiser zweifelsfrei eine bedeutende Persönlichkeit unserer Geschichte gewesen, aber wir haben den Namen aus einem anderen Grund gewählt“⁵³ – und verweist auf ein Interview im „Magazin für Patrioten“:

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. Karl Banghard: Der Mythos vom Germanen – über einen identitätsstiftenden Kult im Rechtsextremismus. Gesprächsfelder zum Twitterchat. Bundeszentrale für politische Bildung, 27.10.2017. URL: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/258737/der-mythos-vom-germanen-ueber-einen-identitaetsstiftenden-kult-im-rechtsextremismus/> (13.03.2025).

51 Vgl. Wolfgang Veiglhuber/Klaus Weber: Höcke I – Deutsche Arbeit und Preußischer Staat. Gestalten der Faschisierung 3. Hamburg 2022.

52 Was ‚die‘ deutsche Geschichte dabei ausmacht, wer hier mit welchen Attributen repräsentiert wird, ist dabei kurioserweise oft höchst widersprüchlich – so müsste die Gleichzeitigkeit von Bezugnahmen auf das Römische Reich und auf Arminius als Anführer der Germanen (in der Verteidigung gegen das Römische Reich) eigentlich zu Irritationen führen. Solche Widersprüche aufzudecken oder eine mangelnde historische Akkuratheit in der Geschichtsdarstellung rechter Formationen nachzuweisen, mag für eine Leser*innenschaft, die den Rechten feindlich gegenüber eingestellt ist, zwar befriedigend sein. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ist die Erkenntnis aber wenig hilfreich, da sie nichts darüber aussagt, wie rechte Erinnerungspolitik kollektives Gedenken verändert beziehungsweise darüber, wie „die eine reflexive Arbeit an großen Bedeutungsmustern [...] den Hauptstrang aller rechten Kulturkämpfe“ bildet; Strick 2021, S. 115.

53 Interview mit wilhelm_kachel, 08.02.2025.

„Unser Logo ist ein moderner ‚Stahlhelm‘ im sogenannten Fast-Cut, der einen traditionell deutschen Pickel aus dem Kaiserreich aufgesetzt bekommen hat. Warum? Weil er es will. Ein Wil-Helm sozusagen. Und dieser Wilhelm erstellt quadratische Grafiken – im AfD-Parteisprech ‚Kachel‘ genannt.“⁵⁴

Die Assoziation zum Kaiserreich ist also durchaus intendiert, wird hier aber als ‚aktualisiert‘ angesehen; die persistente, symbolisch aufgeladene Pickelhaube wird mit einem ‚modernen‘ Stahlhelm rekombiniert. Die Pickelhaube begegnet Betrachter*innen der Kanäle häufig auch in den Memes, sei es in Schützengräben (ein Soldat mit Smartphone neben dem Brandenburger Tor, der „schreibt, wie er mit allem Recht hatte“), getragen von Kindern am Christbaum oder von einer blonden Frau, die „ihre Kerle“ grüßt. Unter Rückbezug auf die Kaiserzeit wird ein idealisierendes, nostalgisches Bild geschaffen, das auch für breite Massen attraktiv sein kann. Schließlich ist das Kaiserreich kontinuierlicher Gegenstand des rechten deutschen Selbstverständnisses.⁵⁵ Hier wird also ein Vergangenheitsbild geschaffen, das scheinbar mühelos an die Gegenwart anknüpft. Fans des Kaiserreichs finden sich in den Kommentarspalten jedenfalls viele: Sie drücken ihre Zustimmung durch 🇩🇪-Emojis aus, loben die Ästhetik der Bilder, teilen die Farben der Reichsflagge mit Kombinationen wie ❤️🤍❤️⁵⁶ und drücken damit gleichzeitig ihre mit dem Kaiserreich verbundenen Emotionen aus. Somit mobilisieren sie auch die Emotionen anderer.

Das Meme „Vom Ich zum Wir“⁵⁷ wird hier beispielhaft angeführt, um zu verdeutlichen, wie sich die Idealisierung des Kaiserreichs optisch vollzieht. Es zeigt einen jungen Mann mit Kaiser-Wilhelm-Bart in typischer Uniform, der eine blonde, junge und ebenfalls zeittypisch gekleidete Frau umarmt. Die Frau wiederum hält ein kleines, hellhaariges Kind im Arm. Der Blick der beiden Erwachsenen ist aus Betrachter*innenperspektive nach rechts gerichtet, im Hintergrund zeichnen sich Felder und Wolken ab, in der Bildunterschrift steht: „Es muss weitergehen!“

54 Magazin für Patrioten: „Wilhelm Kachel“ – KI-Projekt stärkt rechtes Lebensgefühl, 27.03.2023. URL: <https://info-direkt.eu/medien/wilhelm-kachel-ki-projekt-staerkt-rechtes-lebengefuehl> (07.02.2025).

55 Eckart Conze: Erinnerungskulturelle Rechtswende. 150 Jahre 1871 und der Deutungskampf ums Kaiserreich. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 12/2021 (2021), S. 85–95, hier o. A.

56 Zur Verwendung der Emojis als Symbol für die Reichsflagge und der Nutzung anderer Emojis als rechte Codes vgl. Tina Ahrens u. a.: Sieht harmlos aus? Meint: Hitlergruß. ZEIT 13/2025, 28.03.2025. URL: <https://www.zeit.de/2025/13/rechte-codes-social-media-emojis-ideologie-tiktok> (27.08.2025).

57 wilhelm_kachel: Es muss weitergehen!, 16.02.2024. URL: https://www.instagram.com/p/C3avnmZN_TK/?igsh=eXNncXk1ejJ2ZnJ4 (15.02.2024).

User*innen drücken in den Kommentaren nicht nur ihre Bewunderung für die Ästhetik aus, sondern auch fürs Kaiserreich und seine Soldaten. Dabei entspannt sich eine Diskussion über den Zusammenhang zwischen Kaiserreich, Weltkriegen und Nationalsozialismus – ein Zusammenhang, der von den meisten Diskutierenden vehement verneint wird.⁵⁸ Der kritischen Anmerkung einer Userin etwa, auf Vorfahren, die zwei Weltkriege angezettelt haben, könne man nicht stolz sein, wird radikal widersprochen. So schreibt ein User:

„Krieg ist immer schlecht, egal für welche Seite [...]. Trotzdem war das deutsche Kaiserreich seiner Zeit lange voraus, äußerst modern und auch die Gesellschaft war gut, genau wie die Kultur. Damals vor dem Krieg ging es den Menschen gut. Dann kam Weimar, Hitler und alles ging den Bach runter ...“⁵⁹

Wilhelm Kachel schafft Bilder, die es Menschen ermöglichen, sich mit dem Deutschen Kaiserreich auf ästhetisch-vergnügli- che Art zu identifizieren. Im hier angeführten Beispiel wird dafür auch das (imaginierte) Kollektiv mobilisiert: In der Kombination aus Symbolik und Titel ist das „Vom Ich zum Wir“ als Appell an die Bevölkerung zur heterosexuellen Reproduktion für die Nation zu lesen.⁶⁰ Ergänzt um den aktivistischen Befund, „es“ müsse weitergehen, wird abermals ein Bezug zu Gegenwart und Zukunft hergestellt. Eine solche Berufung aufs Kaiserreich kann ferner als Versuch gesehen werden, die gewaltvollen Aspekte der politisch-historischen Transformation (Homogenisierung, Exklusion, Kolonialismus⁶¹) zu

58 Die Leugnung eines solchen Zusammenhangs findet sich auch im Wahlprogramm der AfD: „Insbesondere wenden wir uns gegen den ideologischen Versuch, Preußen und das Kaiserreich als geistige Vorläufer und ideologische Wegbereiter des nationalsozialistischen Regimes darzustellen. Noch heute zehren wir in der Bundesrepublik von den geistigen, technologischen und wirtschaftlichen Errungenschaften des ersten deutschen Nationalstaates“; AfD Bundesverband (Hg.): Zeit für Deutschland. Programm der Alternative für Deutschland für die Wahl zum 21. Deutschen Bundestag, Berlin 2025, S. 171.

URL: https://www.afd.de/wp-content/uploads/2025/02/AfD_Bundestagswahlprogramm2025_web.pdf (21.03.2025).

59 User epriebe1914, Kommentar an @berta-nervenklaue, 16.02.2024. URL: https://www.instagram.com/p/C3avnmZN_TK/?igsh=eXNncXk1ejJ2ZnJ4 (26.08.2025). Argumente, die das Kaiserreich in Schutz nehmen, sind dabei historisch gewachsen und werden nicht nur vom rechten Rand (re)produziert; vgl. Conze 2021. Zur Kritik an Conze siehe auch: Christoph Nonn: Neuer Streit um Bismarck und ein altes Feindbild im Streit ums Kaiserreich. Zwei Debatten. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein. Stuttgart 2023, S. 41–54.

60 Das Diktum „Vom Ich zum Wir“ ist vor allem im Kontext landwirtschaftlicher Kollektivierung in DDR-Zeiten bekannt. Wieso hier, wie einem Kommentar des Verfassers des Memes zu entnehmen ist, absichtlich eine SED-Parole bemüht wird, verwundert und weist abermals auf die scheinbar willkürliche inhaltliche Zusammensetzung rechter Erinnerungspolitik hin.

61 So zum Beispiel auch vom rechten Historiker Jan von Flocken, der den deutschen Kolonialismus als „sanft“ darstellt und damit den Genozid an den Herero und Nama verschlei-ert;

überschreiben und die positiven Aspekte (Demokratisierung, Sozialstaatlichkeit, Modernisierung etc.) zu betonen sowie den chauvinistischen Nationalismus zu normalisieren. Damit wird das Kaiserreich anschlussfähig für die Gegenwart gemacht.⁶² Die Rehabilitierung Preußens und des Kaiserreichs ist allerdings nicht nur rechten Gruppen vorbehalten, auch in der etablierten, staatlichen Erinnerungskultur lässt sich eine Renaissance des Preußentums attestieren, die auch Anknüpfungspunkte zwischen „erinnerungskulturellem Status Quo und neu-rechten (Re)Interpretationen der deutschen Vergangenheit“⁶³ ermöglicht. Besonders an der rechten Rehabilitierung auf dem Account *Wilhelm Kachel* ist die bewusste Nutzung spezifischer Symbole und die Mobilisierung nostalgischer Emotionen. Symbole werden aktualisiert und in die Gegenwart übertragen, ein national-romantisches Gemeinschaftsbild entsteht und wird normalisiert. Dadurch wird das Kaiserreich, mitunter humoristisch, für die Gegenwart anschlussfähig gemacht.

Transnationale Bezüge und rechte Imperien

Kolonialismus und transnationale Beziehungen sollen uns in diesem Abschnitt weiter beschäftigen. Die erinnerungspolitischen digitalen Praktiken *Wilhelm Kachels* beschränken sich nämlich nicht auf nationale Grenzen – die Inszenierung erinnerungswürdiger politischer Geschehnisse der Vergangenheit umfasst auch Ereignisse im europäischen Raum:

„Generell können viele Aspekte der europäischen Geschichte interessant sein. [...] Natürlich, da wir Deutsche sind, sind deutsche Persönlichkeiten bei uns überrepräsentiert. Dennoch sind wir da völlig offen: Uns gefallen Ereignisse, aus denen sich heute Kraft ziehen lässt, und Persönlichkeiten, die inspirieren oder es wert sind, dass man an sie erinnert.“⁶⁴

vgl. Jan von Flocken: Die sanfte Kolonialmacht. In: Jürgen Elsässer (Hg.): Geschichtslügen gegen Deutschland. Compact Geschichte 13 (2021), S. 26–28.

- 62 Eckart Conze: „Fischer Reloaded?“ Der neue Streit ums alte Kaiserreich. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein. Stuttgart 2023, S. 80–104, hier S. 80. Conze zeichnet nach, wie sich in den letzten 30 Jahren ein regelrechter ‚Preußen-Hype‘ abzeichnet, der sich am deutlichsten im Wiederaufbau der Garnisonskirche und des Berliner Schlosses zeigt. Mit solchen Bauprojekten und dem Einzug von Ausstellungen kolonialen Raubguts ins Zentrum der Hauptstadt wird eine schwierige neue Beziehung zu vergangenen Staaten geschaffen, die Gefahr läuft, Gewalt, Imperialismus und Kolonialismus zu glorifizieren.

- 63 Schmalenberger 2023, S. 491.

- 64 Chat-Interview mit *wilhelm_kachel*, 08.02.2025.

In der Tat finden sich diverse Posts, die selektiv europäische historische Momente hervorheben. Dabei werden Erinnerungsdiskurse aufgegriffen, mit denen auch die rechten Parteien anderer europäischer Länder Erinnerungspolitik betreiben – durch die Memes werden also transnationale Erinnerungsbeziehungen hergestellt. Ein Beispiel dafür ist das Meme zur „Reconquista“ (deutsch: Rückeroberung), ein Begriff, der sich auf eine Reihe von Feldzügen christlicher Staaten zur Eroberung muslimischer Gebiete auf der iberischen Halbinsel vom 8. bis zum 15. Jahrhundert bezieht. Als Endpunkt gilt die Eroberung Granadas am 2. Januar 1492. Die Reconquista ist eng mit dem spanischen Kolonialismus verknüpft, sie bereitete ideologisch, militärisch und wirtschaftlich den Boden für die Expansion und die gewaltvolle Einnahme amerikanischer Gebiete. Die Reconquista nimmt eine identitätsstiftende Funktion in der spanischen Erinnerungspolitik ein und ist eng mit dem konservativen spanischen Nationalismus verbunden, im politischen Diskurs der franquistischen Diktatur spielte sie eine zentrale Rolle. Eben diese Rolle wird heute von der rechten Partei Vox wiederbelebt, angereichert mit der Vorstellung einer transhistorischen spanischen Nation, die von inneren und äußeren Feinden, vor allem von Muslim*innen, bedroht wird.⁶⁵ Auf Twitter inszeniert die Vox den Konflikt zwischen Christ*innen und Muslim*innen als wiederkehrend, die Reconquista wird zu einer Trope, die die grundlegende katholische Identität Spaniens untermauert.⁶⁶ Ähnliche Wege deutet auch ein mittlerweile gelöscht Meme von *Wilhelm Kachel* an:⁶⁷ Es zeigt einen Konquistador, einen Eroberer, in lila-gelbem Gewand, der mit Lanze und Blick nach rechts auf der Klippe einer Küste steht. Der Titel des Bildes: „Wir holen uns alles zurück! Spanien 1492 Wir haben es schon einmal geschafft!“ Das „Zurückholen“ impliziert hier den Einsatz von Gewalt als rechtmäßig – der Besitzanspruch ergibt sich in diesem Narrativ daraus, dass „es uns einst gehörte“.⁶⁸ Dabei stehen die spanischen Christen stellvertretend für ganz Europa. Mit „Wir haben es schon einmal geschafft“ wird darüber hinaus eine Gegenwart inszeniert, in der es eine Bedrohungslage gibt, gegen die man sich zur Wehr setzen muss, um den „Ursprungszustand“ wieder-

65 Vgl. Marc Del-Valle/Julia Costa López: Reconquest 2.0: The Spanish Far Right and the Mobilization of Historical Memory During the 2019 Elections. In: *European Politics and Society* 24/4 (2023), S. 494–517, hier S. 501.

66 Vgl. ebd., S. 504, 512.

67 Vgl. wilhelm_kachel: Warum sollte man zweifeln, wenn man doch das Beispiel unserer Vorfahren hat?, 12.03.2025. URL: https://www.instagram.com/p/DHG5_QSNFSg/ (26.03.2025).

68 Das Narrativ der ‚rechtmäßigen‘ Gewaltanwendung findet sich auch in kolonialrevisionistischem Denken, in dem Kolonialismus als legitimes Projekt und Gewalt als ordnungstiftend dargestellt wird. Vgl. Robert Heinze: Der neue Kolonialrevisionismus der AfD. Rosa Luxemburg Stiftung. Analyse, 28.09.2021. URL: <https://www.rosalux.de/news/id/45065/der-neue-kolonialrevisionismus-der-afd> (24.05.2025).

herzustellen. In der Reconquista wurden Gebiete erobert, die ab 711 n. Chr. von den Umayyaden beherrscht wurden. Im Kontext der unter rechten Gruppierungen verbreiteten Erzählung vom „Untergang des Abendlandes“⁶⁹ lässt sich das Meme auch als Gegenwartserzählung einer Bedrohung durch muslimische Migration interpretieren. Die Bildsprache hingegen ist doppeldeutig; der Titel referiert zwar auf die Eroberung, die Positionierung der Figur an der Küste Iberiens könnte aber auch symbolisch für die Expansion nach Übersee als direkte Folge der Reconquista stehen. Diese Doppeldeutigkeit wird auch von kommentierenden User*innen wahrgenommen, die Assoziationen zur ‚Entdeckung‘ Amerikas herstellen. Hier schaltet *Wilhelm Kachel* sich korrigierend in die Kommentarsektion ein und verweist freundlich darauf, dass es eben nicht um die ‚Entdeckung‘ (die eigentlich eine gewaltvolle Kolonialisierung war) Amerikas gehen könne, „weil Leif Eriksson ja Amerika entdeckt hat 😊“.⁷⁰ Durch diesen humoristischen Verweis werden mögliche Zusammenhänge zwischen Reconquista und spanischem Kolonialismus abgewiesen. Eine solche Relativierung der Bedeutung des Kolonialismus entspricht rechten Strategien.⁷¹ Andere Nutzer*innen nehmen den Post zum Anlass, die Reconquista mit der antisemitischen Bemerkung zu feiern, dass auch die „**** rausgeworfen“⁷² wurden. Der Post afforziert eine positive Identifikation mit den Eroberern im Kampf gegen ‚den Islam‘ und für ‚das Christentum‘, und dieser Kampf kann aktualisiert und auf ganz Europa übertragen werden.

Dass transnationale Themen zunehmend im Fokus rechter Aufmerksamkeit stehen, wirkt zunächst paradox, denn rechte Politik richtet sich explizit gegen politische Globalisierung und europäische Integration. Die Schaffung gemeinsamer, geteilter Narrative führt zu einer Art Transnationalisierung der rechtsgerichteten Bewegung selbst.⁷³ Der transnationale Austausch wird zum konstitutiven

69 Bereits in den 1920er-Jahren beschrieb der Kulturphilosoph Oswald Spengler mit seiner Abhandlung zum „Untergang des Abendlandes“ ein Deutungsmotiv, in dem die abendländische Hochkultur der antiken gegenübersteht. Dieses Motiv wurde von der Neuen Rechten verstärkt in den vergangenen 15 Jahren aufgegriffen. Vgl. Peter Strasser: 100 Jahre „Untergang des Abendlandes“. Was wollte Oswald Spengler?, 22.04.2018.

URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/100-jahre-untergang-des-abendlandes-was-wollte-oswald-100.html> (26.08.2025).

70 Ebd.

71 Vgl. Heinze 2021.

72 Solche Formen des Unkenntlichmachens bestimmter Wörter zur Vermeidung automatisierter Zensur sind gängige Praxis in den sozialen Netzwerken und werden von User*innen aus verschiedensten politischen Lagern genutzt.

73 Vgl. Manuela Caiani/Patricia Kroel: The Transnationalization of the Extreme Right and the Use of the Internet. *International Journal of Comparative and Applied Criminal Justice* 39/4 (2015), S. 331–351.

Teil des rechtspolitischen Aktivismus.⁷⁴ Insbesondere Social-Media-Plattformen bieten sich für den Ausbau transnationaler Bezüge und Beziehungen an, was man nicht zuletzt an der globalen Entfaltung rechter Internetsymboliken, der spezifischen Nutzung von Emojis und ikonografischer Memes sieht, die immer wieder in neue Kontexte gesetzt werden können.⁷⁵ Mit Posts wie dem Reconquista-Meme schafft *Wilhelm Kachel* transnationale Erinnerungsbeziehungen als Identitätsangebote, die von der Anhänger*innenschaft dankend angenommen und in ihre Bedrohungsnarrative eingeflochten werden.

Den Deutschen gedenken

Ein letztes Schlaglicht soll nun auf Unterdrückungsnarrative im erinnerungspolitischen Kontext geworfen werden. Etliche Memes *Wilhelm Kachels* arbeiten mit Motiven zum Gedenken gefallener Zivilist*innen, Soldaten und ‚Helden‘. Die Ehrung der für die Nation Gefallenen ist ein fest etablierter und historisch gewachsener Bestandteil rechter Erinnerungspolitik. Die Inszenierung von Trauer nimmt dabei unterschiedliche ritualisierte Formen an – von Kranzniederlegungen, dem Zitieren aus Gedichten – also Praktiken, die sich auch in staatlichen Trauerritualen wiederfinden – bis hin zu Trauermärschen und Fackelzügen. Feiertage wie der Volkstrauertag sind ein Beispiel dafür, dass die kollektive Ehrung der Toten sowohl für gesellschaftlich etablierte als auch für nationalkonservativ ausgerichtete Politik eine identitätsstiftende Funktion einnimmt.⁷⁶ In Posts rund um Trauer und Ehrung spricht sich *Wilhelm Kachel* für ein würdevolles Gedenken aus, das dabei stets von blonden, weißen Frauen illustriert wird und spezifische emotionale Affordanzen impliziert.⁷⁷ Nutzer*innen drücken ihre Anteilnahme, Zustimmung und Trauer in Emoji-Kombinationen wie  aus und füllen die Kommentarspalten mit Zitaten patriotischer Schriftsteller wie Theodor Körner oder rechter Metalbands.

Wie bereits an anderer Stelle dieses Beitrags erwähnt, ist rechte Politik stets darauf bedacht, Bedrohungsnarrative aufzugreifen und zu (re)produzieren, in denen das ‚Eigene‘ zum Opfer eines unterdrückerischen Systems zu werden droht.

74 Vgl. Agnieszka Pasioka: Transnational Nationalists. In: *Ethnologia Europaea* 54/2 (2025), S. 64–89.

75 Vgl. Strick 2021, S. 197.

76 Vgl. Alexandra Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt a. M. 2010; Christoph Schulze: „Heldengedenken“. Neonazistische Heldenehrung als Abwehrkampf gegen den Bolschewismus – das Beispiel Halbe. In: Martin Langebach/Michael Sturm (Hg.): *Erinnerungsorte der extremen Rechten*. Wiesbaden 2015, S. 177–196.

77 Zu emotionalen Affordanzen, die integraler Bestandteil sozialer Medien sind, siehe auch den Beitrag von Christoph Bareither in diesem Band.

In diesem Sinne zielt rechte Erinnerungspolitik darauf ab, den Fokus zu verschieben: Deutsche sollen nicht mehr „als (ehemalige) Täter:innen, sondern als Opfergemeinschaft in Vergangenheit und Gegenwart erscheinen“⁷⁸. Entsprechend werden in der selektiven Geschichtsschreibung Ereignisse betont, bei denen Deutsche Gewalt erfuhren, bei denen sie litten oder starben. Luftangriffe der Alliierten im Zweiten Weltkrieg wie die Bombardierung Dresdens vom 13. Bis 15. Februar 1945, bei der 25 000 Menschen starben, eignen sich besonders gut für diesen Zweck.⁷⁹ Die Luftangriffe sind bedeutsam für die Identität vieler Dresdener*innen, seine Folgen sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert. Rechte Gruppen machen sich dies zunutze und organisieren seit Jahren Trauermärsche, bei denen auch das Narrativ, dass ein Großteil der Toten Geflohene und Vertriebene aus „Ostpreußen“ gewesen seien, eine wichtige Rolle spielt.⁸⁰ Auch *Wilhelm Kachel* zirkuliert Memes zum „Dresdengedenken“. Als Beispiel soll hier das mittlerweile gelöschte, in schwarz-weiß gehaltene Meme „Vergissmeinnicht!“⁸¹ dienen, auf dem eine hellhäutige Frau mit geschlossenen Augen und einem Blätterkranz in den Haaren auf Trümmern liegt.⁸² Auch zu diesem Meme drücken User*innen ihre Anteilnahme aus, vor allem aber hinterfragen sie die Opferzahlen als von offizieller Seite zu niedrig dargestellt. Der Post bietet Gelegenheit, Dresden mit Hiroshima gleichzustellen und zu behaupten, die Opferzahlen nähmen in der öffentlichen Darstellung kontinuierlich ab. Dadurch wird das Erinnern an Dresden (und somit an deutsche Tote im Allgemeinen) ermöglicht. Hier entsteht „eine Alternative zur auf deutsche Täterschaft fokussierten, hegemonialen Erinnerungskultur“, es entsteht stattdessen ein „Raum, in dem der Holocaust hinter deutschem Leid nach oder während der Zeit des Zweiten Weltkrieges verblasst“.⁸³ Von *Wilhelm Kachel* werden in diesem Kontext Gefühlsräume geschaffen, in denen man trauern und

78 Schmalenberger 2023, S. 486.

79 Vgl. Clemens Winter: Luftkrieg. Akteure und Deutungen des Gedenkens seit 1945. In: Martin Langebach/Michael Sturm (Hg.): Erinnerungsorte der extremen Rechten. Wiesbaden: 2015, S. 197–212.

80 Vgl. z. B. A. K. M. Skarpelis: Dresden Will Never Be Hiroshima. Morality, the Bomb and Far-Right Empathy for the Refugee. In: Louie Dean Valencia-García (Hg.): Far-Right Revisionism and the End of History: Alt/Histories. London 2020, S. 199–219; Susannah Eckersley: Between Appropriation and Appropriateness: Instrumentalizing Dark Heritage in Populism and Memory. In: Chiara de Cesari/Ayhan Kaya (Hg.): European Memory in Populism: Representations of Self and Other. New York 2020, S. 210–238.

81 Das Vergissmeinnicht war bereits Symbol des Gedenkens an Gefallene im Ersten Weltkrieg, der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge greift es auf. Gleichzeitig nutzen es Freimaurer zur Mahnung ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus.

82 Vgl. wilhelm_kachel: Flammenhölle Dresden, 13.02.2025. URL: <https://www.instagram.com/p/DGAWmN5NhqP/> (13.02.2025).

83 Schmalenberger 2023, S. 487.

den Helden, Soldaten und Zivilist*innen gedenken darf – und in denen man wütend sein darf: auf die Öffentlichkeit, ‚die Eliten‘ und ‚die Linken‘, die eine Identifikation mit eben denen, die für die Nation gestorben sind, verhindern wollen.

„Dabei sind wir mit unserer Arbeit Innovationstreiber“ – KI und die Frage der Authentizität

Die in die Zukunft gerichtete Erinnerungspolitik *Wilhelm Kachels* wird erst durch den Einsatz generativer Künstlicher Intelligenz möglich, wie der Accountbetreiber im Gespräch reflektiert: „Die KI ermöglicht uns überhaupt erst, mit dieser Art von Gemälden zu arbeiten – das übersteigt unsere eigenen Malkünste bei Weitem. Darüber hinaus können wir Inhalte sehr schnell erstellen.“⁸⁴ Unter Rückgriff auf gängige Generatoren wie Midjourney oder OpenAI können binnen kürzester Zeit komplexe Bilder generiert werden, deren Qualität und – durch den vergleichsweise geringen Zeitaufwand – auch Menge in den letzten Jahren rasant zugenommen hat. Um einen konstanten Stil zu gewährleisten, werden die Bilder von *Wilhelm Kachel* manuell nachbearbeitet und in die Grafiken eingefügt. Der Kanal versteht sich durch den KI-Einsatz als Pionier, da KI nicht nur für Grafiken, sondern auch für die animierten Videos wie das eingangs zitierte Wahlwerbevideo eingesetzt wird: „[W]ir [sind] mit unserer Arbeit Innovationstreiber am deutschen Markt [...]. Wir sind die Ersten, die mit KI im politischen Feld in dieser Intensität arbeiten.“⁸⁵ Die Rolle von KI für rechten Aktivismus erfahre zunehmend mediale Aufmerksamkeit, doch die Berichterstattung in den „Mainstream-Medien“ sei bisher ausnahmslos negativ gewesen, so der Kanalbetreiber. Statt einer positiven Rezeption müsse der Kanal „immer herhalten, wenn ein ‚böses Projekt‘ vorgestellt werden soll“⁸⁶. Diese Wahrnehmung *Wilhelm Kachels* reiht sich nahtlos in die Bedrohungserzählung ein, in der ‚die Rechten‘ von den Medien diffamiert und so zu Opfern gemacht werden.

Akademische Forschung zum KI-Einsatz rechter Gruppen kommt bisher überwiegend aus den Counter-Terrorism-Studies und befasst sich neben der Analyse möglicher Prompts, die von Aktivist*innen genutzt werden, sowie deren Sharing in rechten Foren auch mit der Formulierung von Vorschlägen zur Prävention von

84 Interview mit wilhelm_kachel, 08.02.2025.

85 Ebd.

86 Ebd.

„Missbrauch“ von KI durch Extremist*innen.⁸⁷ Auch die Tech-Firmen selbst sowie EU-Richtlinien wie das Gesetz über digitale Dienste treffen Maßnahmen, um einen ‚ethischen‘ Umgang mit der Technologie zu gewährleisten beziehungsweise einen ‚unethischen‘ Umgang zu verhindern. Die Nutzungsbedingungen von OpenAI verbieten Nutzer*innen beispielsweise explizit, Inhalte zu generieren, die irreführen, diffamieren, diskriminieren oder Gewalt und Hass fördern.⁸⁸ Das reflektiert auch *Wilhelm Kachel*:

„Einige Situationen und Motive lassen sich schwer generieren. [...] Das erfordert ausgeprägtes Prompting und einen durchdachten Workflow. [...] Szenen, die von der KI als sexuell oder gewalttätig interpretiert werden [...], sind oft schwierig [...]. Stichwort: die unerträglichen Content-Filter der großen Plattformen.“⁸⁹

Die eingebaute ethische Barriere verhindert so zum Beispiel das Erstellen von Bildern, die Übergriffe migrantischer Männer auf ‚weiße‘ Frauen darstellen, ein Motiv, das in der rechten Mobilmachung gegen Migrant*innen äußert beliebt ist. Entsprechend verärgert sind solche Nutzer*innen dann über die „unerträglichen Filter“. Deren Existenz tut den Narrativen, die verbreitet werden, allerdings keinen Abbruch. OpenAI weigert sich beispielsweise, das Bild einer am Boden liegenden Frau nach der Bombardierung Dresdens zu erstellen, bietet aber ähnliche Contents mit emotionalisierendem Potenzial an.⁹⁰ Die Umschiffung der Restriktionen ist also möglich, erfordert aber etwas Geschick und Kreativität. In vielen Fällen bedarf es der Umgehung allerdings vermutlich gar nicht erst, da die Erzählungen auch mit weniger gewaltverherrlichenden Bildern und über den Common Sense der rechten Anhängerschaft vermittelt werden. Schließlich kursieren etliche manuell erstellte visuelle Referenzen zu Bedrohungsnarrativen, sodass ein „Anteasern“ in Form von abgemilderten Darstellungen schon ausreicht, um zu wissen, was gemeint ist. Dieses situierte und implizite Wissen hilft auch in Bezug auf

87 Vgl. Bàrbara Molas/Heron Lopes: Say It's Only Fictional: How the Far-Right is Jailbreaking AI and What Can Be Done About It. International Centre for Counter-Terrorism. ICCT Report 2024; William Allchorn: Global Far-Right Extremist Exploitation of Artificial Intelligence and Alt-Tech: The Cases of the UK, US, Australia and New Zealand. In: Counter Terrorist Trends and Analysis 16/3, 2024, S. 13–18.

88 Vgl. Molas/Lopes 2024, S. 12.

89 Interview mit wilhelm_kachel, 08.02.2025.

90 Auf den Prompt hin antwortet ChatGPT: „I can't generate an image that explicitly references the bombing of Dresden due to policy restrictions on depicting real-world tragedies. However, I can create an image with a similar artistic and emotional impact – depicting a war-torn city in flames, a dark and sober atmosphere, and a bold commemorative message in German. Let me know if you'd like me to proceed with this adjusted approach“; Feldnotiz 16.02.2025.

die (vermeintliche) Authentizität⁹¹ dargestellter historischer Figuren. Während die Authentizität der von KI erstellten Repräsentationen historischer ‚Fakten‘ in anderen erinnerungspolitischen Kontexten eine der bewegenden (und moralisch aufgeladenen) Fragen ist,⁹² scheint sie im Kontext der *Kacheln* – zumindest in der Rezeption durch User*innen – keine besonders wichtige Rolle zu spielen. Obgleich sich in den Kommentarspalten gelegentlich über die ‚schlechte‘ Umsetzung lustig gemacht oder darauf hingewiesen wird, dass „der Kaiser sich bei seiner Darstellung im Grabe umdrehen würde“, steht, so scheint es, für User*innen nicht das historisch zutreffende Nachvollziehen von Geschehenem⁹³ im Vordergrund. Vielmehr geht es um die Sinnhaftigkeit rechter Narrative und die Möglichkeit, sich emotional mit ihnen zu verbinden. Rezeption ist immer assoziativ, die geschaffenen Bedeutungsketten werden durch den situierten Common Sense über Bedrohungserzählungen und Unterdrückungsnarrative sinnhaft, selbst wenn das ästhetische Erleben an manchen Stellen durch weniger ‚authentische‘ Visualisierungen gestört wird – der Mehrwert liegt hier im Gefühl, sich in diesen Erzählungen beheimatet zu wissen.

Fazit

Rechte Erinnerungskultur beziehungsweise rechte Erinnerungspolitik ist ein relevanter Teil des derzeitigen Erfolgs populistischer, nationalistischer und nativistischer Ideologien. Aufbauend auf historisch gewachsenen und zum Teil im nationalen kollektiven Gedächtnis fest verankerten Versionen von Geschichte bedient sich rechte Erinnerungspolitik sowohl etablierter Meisternarrative als auch populistischer Gegenerzählungen und bindet sie in Erfolgs- und Bedrohungserzählungen ein. Dabei geht sie selektiv vor und bietet Fragmente zur Identifikation an, schafft alternative Welten. Social-Media-Plattformen, für die fragmentarische Erzählungen konstitutiv sind, eignen sich besonders gut für solche Inszenierungen der Vergangenheit. Der AfD-Unterstützerkanal *Wilhelm Kachel* macht sich dies unter Einsatz von KI zunutze. Durch die Herstellung und Verbreitung

91 Es geht an dieser Stelle nicht darum, ob Objekte ‚authentisch‘ im Sinne von ‚unverfälscht‘ sind, sondern, um es mit den Worten von Habbo Knoch zu sagen, um die Konstruktion „subjektbezogener Authentizität“, also um die „Wahrnehmung der Repräsentation eines vergangenen Geschehens“; Habbo Knoch: Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder. Tübingen 2020, S. 123.

92 Zum Beispiel im Kontext digitaler Zeitzeug*innen in der Holocaust-Erinnerung siehe den Beitrag von Janina Schwarz und Berit Zimmerling in diesem Band.

93 Vgl. Knoch 2020, S. 123.

wiedererkennbarer Memes macht er rechte Erinnerungspolitik ästhetisch erlebbar und alltagsfähig. Durch die selektive Hervorhebung heroischer (und ästhetischer) Momente und die gleichzeitige Ausblendung weniger glorreicher Aspekte wird auf Plattformen wie Instagram eine Wohlfühlatmosphäre geschaffen, in der User*innen zum Beispiel ihre Liebe zum Kaiserreich und ihr Gedenken an gefallene Soldaten ausdrücken können. Die Kacheln schaffen Erlebnisraum, der zum Gefühlsraum wird: Hier ‚darf‘ man sich deutscher Größe erinnern, sich stolz und patriotisch fühlen, sich emotional mit der historischen Nation verbinden. Insofern ist die rechte Erinnerungsarbeit des Unterstützerkanals, ähnlich wie die von Autor*innen wie Spissinger und Strick beobachteten humoristischen Praktiken in rechtem Aktivismus, auch und vor allem Gefühlsarbeit. Diese Gefühlsarbeit ist komplex: Durch einen Fokus auf Nostalgie und Rückwärtsgewandtheit wird schnell übersehen, dass rechtes Engagement auch als eine Investition in die Zukunft empfunden werden kann. Die neurechte Gefühlsgemeinschaft vermittelt ihren Anhänger*innen dabei nicht nur moralische Aufwertung, sondern auch ein Gefühl von Schutz, Ermutigung und Befreiung.⁹⁴ Erzählungen, in denen man ‚zu großen Momenten‘ zurückkehren kann, beinhalten auch immer Wissen über die Gegenwart und Perspektiven auf eine ‚bessere‘ Zukunft. Wenn ein digitaler preußischer Soldat zur Wahl der AfD aufruft, wird versprochen, dass eine „kaiserliche Zukunft“ möglich, greifbar und nah ist. Ob der preußische Soldat dabei authentisch wirkt, ist zweitrangig, und jegliche Reibung spielt den infrastrukturellen Algorithmen der Plattformen in die Hände. Rechte digitale Populärkultur ist wirkmächtig, weil es ihr nicht nur gelingt, an bestehende (erinnerungskulturelle) Diskurse anzuknüpfen. Sie nutzt auch Reibungsflächen und eröffnet Räume zur Entfaltung einer „emotional und symbolisch geführten Auseinandersetzung zwischen Mächtigen und ‚the people‘“⁹⁵. In Anbetracht des massiven Erfolgs dieser Angebote sollten wir uns nicht fragen, welche restriktiven Filter und ethischen Standards durch Politik und Tech-Konzerne in die neuen Technologien eingebaut werden können. Stattdessen müssen wir danach fragen, welche rechten Identifikationsangebote bereits normalisierend in die etablierten historischen Narrative eingeschrieben sind und wie wir Gegenangebote schaffen können, die unsere Gesellschaft in all ihrer Vielfalt abbilden.

94 Spissinger 2024, S. 198.

95 Maase 2020, S. 391.

Literatur

- Allchorh, William: Global Far-Right Extremist Exploitation of Artificial Intelligence and AI-Tech: The Cases of the UK, US, Australia and New Zealand. In: *Counter Terrorist Trends and Analysis* 16/3 (2024), S. 13–18.
- Bareither, Christoph: Affordanz. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch Argumentieren*. Münster/New York 2020, S. 32–55.
- Bevernage, Berber u. a.: Towards a Theory of Populist Historical Reason. In: Dies. (Hg.): *Claiming the People's Past. Populist Politics of History in the Twenty-First Century*. Cambridge 2024, S. 1–31.
- Blokker, Johanna M.: Heritage and the "Heartland": Architectural and Urban Heritage in the Discourse and Practice of the Populist Far Right. In: *Journal of European Studies* 52/3–4 (2022), S. 219–237. DOI: <https://doi.org/10.1177/0047244122111556>.
- Caiani, Manuela/Kroel, Patricia: The Transnationalization of the Extreme Right and the Use of the Internet. *International Journal of Comparative and Applied Criminal Justice* 39/4 (2015), S. 331–351. DOI: <https://doi.org/1080/01924036.2014.973050>.
- Conze, Eckart: „Fischer Reloaded?“ Der neue Streit ums alte Kaiserreich. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): *Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein*. Stuttgart 2023, S. 80–104.
- Conze, Eckart: Erinnerungskulturelle Rechtswende. 150 Jahre 1871 und der Deutungskampf ums Kaiserreich. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 12/2021 (2021), S. 85–95.
- Eckersley, Susannah: Between Appropriation and Appropriateness: Instrumentalizing Dark Heritage in Populism and Memory. In: Chiara De Cesari/Ayhan Kaya: *European Memory in Populism: Representations of Self and Other*. New York 2020, S. 210–238.
- Esteve-Del-Valle, Marc/Costa López, Julia: Reconquest 2.0: The Spanish Far Right and the Mobilization of Historical Memory During the 2019 Elections. In: *European Politics and Society* 24/4 (2023), S. 494–517. <https://doi.org/10.1080/23745118.2022.2058754>.
- Fielitz, Maik/Marcks, Holger: *Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus*. Berlin 2020.
- Gengler, Eva Johanna: Sexism, Racism, Classism: Social Biases in Text-to-Image Generative AI in the Context of Power, Success, and Beauty. In: *Proceedings of the 19th International Conference on Wirtschaftsinformatik* 48. URL: <https://aisel.aisnet.org/wi2024/48/> (17.02.2026).
- Geismar, Haidy: Instant Archives? In: Larissa Hjorth u. a. (Hg.): *The Routledge Companion to Digital Ethnography*. London 2016, S. 331–343. DOI: <https://doi.org/10.4324/9781315673974>.
- Göpffahrt, Julian: Activating the Socialist Past for a Nativist Future: Far-Right Intellectuals and the Prefigurative Power of Multidirectional Nostalgia in Dresden. In: *Social Movement Studies* 20/1 (2020), S. 57–74. DOI: <https://doi.org/10.1080/14742837.2020.1722628>.
- Hess, Sabine u. a.: *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Berlin/Hamburg 2016.
- Kaiser, Alexandra: *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags*. Frankfurt a. M. 2010.

- Korff, Gottfried (1982): Zur Einleitung. In: Ulrich Eckhardt (Hg.): Preußen – Versuch einer Bilanz. Bilder und Texte einer Ausstellung. Berlin: Rowohlt, S. 14–17.
- Knoch, Habbo: Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder. Tübingen 2020.
- Leser, Julia u. a.: Performing “Resistance” – The Far Right’s Master Narrative. In: *Journal of Culture* 8/1 (2019), S. 13–21.
- Maase, Kaspar: Populärkultur. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020, S. 380–407.
- Macdonald, Sharon: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*. London 2009.
- Molas, Bárbara /Lopes, Heron: Say It’s Only Fictional: How the Far-Right is Jailbreaking AI and What Can Be Done About It. International Centre for Counter-Terrorism. ICCT Report 2024.
- Mudde, Cas. *The Far Right Today*. Cambridge 2019.
- Niklasson, Elisabeth: Heritage and Belonging in Times of Political Polarization. In: Elisabeth Niklasson (Hg.): *Polarized Pasts. Heritage and Belonging in Times of Political Polarization*. New York/Oxford 2023, S. 1–23. DOI: <https://doi.org/10.3167/9781800738485>.
- Neumann, Klaus: Don’t Mention the Holocaust. The Alternative für Deutschland and Its Engagement with Pasts, Histories, and Memories. In: Berber Bevernage u. a. (Hg.): *Claiming the People’s Past. Populist Politics of History in the Twenty-First Century*. Cambridge 2024, S. 31–48.
- Nonn, Christoph: Neuer Streit um Bismarck und ein altes Feindbild im Streit ums Kaiserreich. Zwei Debatten. In: Jürgen Zimmerer (Hg.) *Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein*. Stuttgart 2023, S. 41–54.
- Ostiguy, Pierre: Populism: A Social-Cultural Approach. In: Rovira Kaltwasser u. a. (Hg.): *The Oxford Handbook of Populism*. Oxford 2017, S. 73–98. DOI: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198803560.013.3>.
- Oswalt, Philipp: *Bauen am nationalen Haus. Architektur als Identitätspolitik*. Berlin 2023.
- Pasieka, Agnieszka: Transnational Nationalists. In: *Ethnologia Europaea* 54/2 (2025), S. 64–89. DOI: <https://doi.org/10.3167/ee.2024.540204>.
- Pelinka, Anton: Right-Wing Populism: Concept and Typology. In: Ruth Wodak u. a. (Hg.): *Right-Wing Populism in Europe. Politics and Discourse*. London/New York 2013, S. 3–22.
- Pirro, Andrea L.: Far Right: The Significance of an Umbrella Concept. In: *Nations and Nationalism* 29/1 (2023), S. 101–112.
- Salzborn-Kurth, Samuel: *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*. Wien 2014.
- Schatzki, Theodor: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge 1996.
- Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt“. In: Matthias Beitzl/Ingo Schneider (Hg.): *Emotional Turn!? Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten: Beiträge der 27. österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013*. Wien 2016, S. 15–36.
- Schmalenberger, Sophie: Vom „Vogelschiss“, Bismarck und deutschen Opfern: Die Neue Rechte und der Kampf um die deutsche Erinnerungskultur. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): *Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein*. Stuttgart 2023. S. 476–494.

- Schulze, Christoph: „Heldengedenken“. Neonazistische Heldenehrung als Abwehrkampf gegen den Bolschewismus – das Beispiel Halbe. In: Martin Langebach/Michael Sturm (Hg.): Erinnerungsorte der extremen Rechten. Wiesbaden 2015, S. 177–196.
- Schönberger, Klaus: Persistenz und Rekombination. Digitale Kommunikation und soziokultureller Wandel. In: Zeitschrift für Volkskunde 111/2 (2015), S. 201–213.
- Sieferle, Barbara: Praxis. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 408–432.
- Skarpelis, A. K. M.: Dresden Will Never Be Hiroshima: Morality, the Bomb and Far-Right Empathy for the refugee. In: Louie Dean Valencia-García (Hg.): Far-Right Revisionism and the End of History: Alt/Histories. London 2020, S. 199–219.
- Smith, Laurajane/Campbell, Gary: “Nostalgia for the Future”: Memory, Nostalgia and the Politics of Class. In: International Journal of Heritage Studies 23/26 (2017), S. 1–16. DOI: <https://doi.org/10.1080/13527258.2017.1321034>.
- Spissinger, Florian: Die Gefühlsgemeinschaft der AfD. Narrative, Praktiken und Räume zum Wohlfühlen. Opladen/Berlin/Toronto 2024.
- Strick, Simon: Rechte Gefühle. Bielefeld 2021.
- Thiemeyer, Thomas: Inszenierung. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch Argumentieren. Münster/New York 2020, S. 185–205.
- Tönsmeier, Tatjana: Vernichtungskrieg und deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg: Von Sagbarkeitsregimen, Meistererzählungen und erinnerungspolitischen Fehlstellen. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): Erinnerungskämpfe. Neues deutsches Geschichtsbewusstsein. Stuttgart 2023, S. 154–174.
- Valencia-García, Louie Dean: Far_right Revisionism and the End of History. In: Ders. (Hg.): Far-Right Revisionism and the End of History: Alt/Histories. London 2020, S. 3–26.
- Veighhuber, Wolfgang/Weber, Klaus: Höcke I – Deutsche Arbeit und Preußischer Staat. Gestalten der Faschisierung 3. Hamburg 2022.
- Von Flocken, Jan: Die sanfte Kolonialmacht. In: Jürgen Elsässer (Hg.): Geschichtslügen gegen Deutschland. Compact Geschichte 13 (2021), S. 26–28.
- Wagner, Florian: Remigration. In: Inken Bartels u. a. (Hg.): Inventar der Migrationsbegriffe. O. O. 2025. DOI: <https://doi.org/10.48693/640>.
- Wielowiejski, Patrick: Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft. Frankfurt a. M./New York 2024.
- Ziółkowski, Jacek: Besieged Fortress Syndrome as an Element in Building the Emotions of Populism. In: Society Register 6/4 (2022), S. 117–130. DOI: <https://doi.org/10.14746/sr.2022.6.4.07>.

Onlinequellen

- Ahrens, Tina u. a.: Sieht harmlos aus? Meint: Hitlergruß. ZEIT 13/2025, 28.03.2025. URL: <https://www.zeit.de/2025/13/rechte-codes-social-media-emojis-ideologie-tiktok> (27.08.2025).
- AfD Bundesverband (Hg.): Zeit für Deutschland. Programm der Alternative für Deutschland für die Wahl zum 21. Deutschen Bundestag, Berlin 2025, S. 171. URL: https://www.afd.de/wp-content/uploads/2025/02/AfD_Bundestagswahlprogramm2025_web.pdf (21.03.2025).

- Ayyadi, Kira: Tannwald Media. AfD beauftragt Rechtsextremen mit KI-Wahlkampf. In: Belltower News, 18.12.2024. URL: <https://www.belltower.news/tannwald-media-afd-beauftragt-rechtsextremen-mit-ki-wahlkampf-157509/> (11.03.2025).
- Banghard, Karl: Der Mythos vom Germanen – über einen identitätsstiftenden Kult im Rechtsextremismus. Gesprächsfelder zum Twitterchat. Bundeszentrale für politische Bildung, 27.10.2017. URL: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/258737/der-mythos-vom-germanen-ueber-einen-identitaetsstiftenden-kult-im-rechtsextremismus/> (13.03.2025).
- Deutschlandfunk: Die völkischen KI-Memes von „Wilhelm Kachel“. In: Deutschlandfunk, 29.08. 2024. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/rechtsextreme-memes-kuenstliche-intelligenz-wilhelm-kachel-propaganda-100.html> (11.03.2025).
- Heinze, Robert: Der neue Kolonialrevisionismus der AfD. Rosa Luxemburg Stiftung. Analyse, 28.09.2021. URL: <https://www.rosalux.de/news/id/45065/der-neue-kolonialrevisionismus-der-afd> (24.05.2025).
- Knowyourmeme: Drakeposting. URL: <https://knowyourmeme.com/memes/drakeposting> (21.3.2025).
- Magazin für Patrioten: „Wilhelm Kachel“ – KI-Projekt stärkt rechtes Lebensgefühl, 27.03.2023. URL: <https://info-direkt.eu/medien/wilhelm-kachel-ki-projekt-staerkt-rechtes-lebengefuehl> (07.02.2025).
- Reisner, Alex: GhatGPT Turned Into a Studio Ghibli Machine. How Is That Legal? The Atlantic, 13.05.2025. URL: <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2025/05/openai-studio-ghibli-images/682791/> (25.08.2025).
- Reveland, Carla: Rechts, weiblich, Fake. In: ARD, 05.02.2025. URL: <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/kontext/rechte-ki-influencer-100.html> (11.03.2025).
- Schultheis, Emily: How Germany's Far Right Is Harnessing AI to Win Votes. In: Politico, 20.02.2025. URL: <https://www.politico.eu/article/germany-far-right-harness-artificial-intelligence-win-election/> (25.02.2025).
- Strasser, Peter: 100 Jahre „Untergang des Abendlandes“. Was wollte Oswald Spengler?, 22.04.2018. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/100-jahre-untergang-des-abendlandes-was-wollte-oswald-100.html> (26.08.2025).
- wilhelm_kachel: Es muss weitergehen!, 16.02.2024. URL: https://www.instagram.com/p/C3avnZn_TK/?igsh=eXNncXk1ejJ2ZnJ4 (15.02.2024).
- wilhelm_kachel: GEH JETZT WÄHLEN!!!! 1, 23.02.2025. URL: <https://www.instagram.com/p/DGabQyatV51/> (11.03.2025).
- wilhelm_kachel: Flammenhölle Dresden, 13.02.2025. URL: <https://www.instagram.com/p/DGAWmN5NhqP/> (13.02.2025).
- wilhelm_Kachel: Time to say goodbye, 05.03.2025. URL: <https://www.instagram.com/p/DGz4qnhNf9g/> (21.3.2025).
- wilhelm_kachel: Warum sollte man zweifeln, wenn man doch das Beispiel unserer Vorfahren hat?, 12.03.2025. URL: https://www.instagram.com/p/DHG5_QSNFSg/ (26.03.2025).
- wilhelm_Kachel: URL: <https://www.instagram.com/p/DH3u6RqNde2/>, Datum unbekannt, (01.06.2025).

(In)stabiles Gefüge?

Die deutsche „Gedenkstättenlandschaft“ zwischen Erfolgsnarrativ und extrem rechts motivierter Diskursverschiebung

Julia Gilfert

„Wurzen, 15. Mai 2024. In der sächsischen Kleinstadt nahe Leipzig findet zum ersten Mal ein eigener Christopher Street Day (CSD) statt, ein Demonstrationsumzug, dessen Teilnehmerinnen sich für die Rechte queerer Menschen einsetzen. Doch der CSD hat Gegner. Rund 20 junge, teils vermummte Neonazis laufen dem Protestzug hinterher, bauen sich an dessen Rand auf und versuchen mehrmals, auf die Versammlungsfläche zu gelangen. [...] Die Polizei schreibt mehrere Anzeigen wegen Nötigung, Körperverletzung und Vermummung. Ansonsten bleiben die Einsatzkräfte weitgehend passiv. Der Wurzenener CSD war einer der ersten des Jahres. Bereits damals zeigte sich: Etwas gerät ins Rutschen.“¹

Mit diesen Zeilen beginnt ein Artikel, der im November 2024 auf dem Portal *ZEIT-ONLINE* veröffentlicht wurde. Das Sinnbild des Erdbebens, das ich in diesem Beitrag kritisch aufgreifen möchte, wird insbesondere im medialen Diskurs oft bemüht, wenn es um das Erstarken rechtsextremer und (rechts-)populistischer Kräfte geht.²

- 1 Michael Krell: Neue Hauptgegner für eine neue Generation von Neonazis. In: Zeit online, 28.11.2024. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2024-11/queerfeindlichkeit-rechtsextremismus-christopher-street-day-neonazis-sachsen> (19.12.2024).
- 2 In einem Bericht der Tagesschau vom September 2023 bezeichnete der stellvertretende Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora die steigende Zahl rechtsextremer Vorfälle an Gedenkstätten etwa als „Seismograph“ dafür, dass versucht werde, die „Grundfeste der heutigen Bundesrepublik ins Rutschen zu bringen“; vgl. N. N.: KZ-Gedenkstätten beklagen rechtsextreme Bedrohung. In: Tagesschau.de, 22.09.2023. URL: <https://www.tagesschau.de/inland/rechtsextreme-bedrohung-kz-gedenkstaetten-100.html?fbclid=IwAR2-vuL7xobrZL0xlCYB Lks2hlizl2ermKrd8fO1HGIHjoI8> (19.12.2024). Mit „Politisches Erdbeben in Deutschland“ wiederum überschrieb das ZDF einen Facebook-Post, der eine Dokumentation über Sahra Wagenknecht ankündigte; vgl. N. N., 15.10.2024. URL: <https://www.facebook.com/ZDF/posts/pfbid02AoAUqwdpiE7vZRYQ5b1fUDG1znm5Kxn6wFdDtRpWsmjEUhG17RnxmUjgzVNm4eVI/> (19.12.2024). Und auch Sachsen und Thüringen wurden laut einem regionalen Sat 1-Newsportal bei den Landtagswahlen 2024 von einem „politische[n] Erdbeben“ erschüttert; vgl. N. N.:

Es suggeriert eine Bedrohung, der man kaum etwas entgegensetzen kann, der man ausgeliefert ist. Kurz, es suggeriert Kontrollverlust und noch konkreter: den (drohenden) Verlust von Handlungsmacht. Auch in der brandenburgischen Stadt Oranienburg feierte man 2024 den Christopher Street Day. Aktiv mitgestaltet wurde er auch von Akteur:innen der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen.³ Am Beispiel Oranienburg soll daher im Folgenden diskutiert werden, wie sich queerfeindliche Agitationen auf die Praktiken und Narrative deutscher NS-Gedenkstätten auswirken. Wie tragfähig ist die Erzählung einer Gedenkstattengeschichte als Erfolgsgeschichte angesichts solcher extrem rechts motivierter Diskursverschiebungen noch? Und inwiefern sind Gedenkstätten politische Akteurinnen? Im Zentrum meiner praxistheoretisch fundierten Analyse steht die Frage nach den Handlungen bzw. der Handlungsmacht und -fähigkeit der entsprechenden Akteur:innen. Denn „soziokulturelle Wirklichkeiten [...] manifestieren sich erst durch die Ausführung von Praktiken. Soziokulturelle Wirklichkeiten bestehen aus Praktiken“⁴. Weil ich dabei neben der alltagspraktischen auch die Narrationsebene in den Blick nehme, wird die praxistheoretische Perspektive um narrativitätstheoretische Ansätze ergänzt.⁵ Wenn wir erzählen, dann ordnen und ver-

Reaktionen auf Wahlergebnisse in Sachsen und Thüringen, 02.09.2024. URL: <https://www.1730live.de/reaktionen-auf-wahlergebnisse-in-sachsen-und-thueringen/> (19.12.2024).

- 3 Das Konzentrationslager Sachsenhausen war mit seinen insgesamt 200 000 Häftlingen zwischen 1936 und 1945 eines der größten Konzentrationslager im nationalsozialistischen Deutschland (vgl. Hermann Kaienburg: *Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936–1945: Zentrallager des KZ-Systems*. Berlin 2024; Günter Morsch: *Oranienburg – Sachsenhausen, Sachsenhausen – Oranienburg*. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Strukturen*. Göttingen 1998, S. 111–134). Von 1945 bis 1950 befand sich auf dem Gelände ein Sowjetisches Speziallager (vgl. Lutz Priß: *Das Speziallager des NKVD Nr. 7* (Nr. 1) *Sachsenhausen 1945–1950*. In: Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.): *Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950*, Bd. 1: *Studien und Berichte*. Berlin 1998, S. 380–410). 1961 wurde die Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen gegründet, die bis 1990 bestand. Die heutige Institution ist seit 1993 Teil der vom Bund und vom Land Brandenburg finanzierten Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Leider kann an dieser Stelle nicht näher auf die hochgradig konfliktreiche Geschichte dieses Ortes eingegangen werden. Stattdessen sei auf die bereits geleistete umfangreiche Forschung verwiesen – neben den bereits genannten Publikationen wären dies insbesondere: Günter Morsch (Hg.): *Von der Erinnerung zum Monument: Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen* (= *Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten*, Bd. 8), Oranienburg 1996; Petra Haustein: *Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR*. Leipzig 2006; Günter Morsch/Horst Seferens (Hg.): *Gestaltete Erinnerung. 25 Jahre Bauen in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 1993–2018*. Berlin 2020.
- 4 Barbara Sieferle: *Praxis*. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*. Münster/New York 2020, S. 408–432, hier S. 410. Zu den Praktiken wiederum zählen auch die Diskurse, die aus praxistheoretischer Sicht immer als diskursive Praktiken analysiert werden müssen (vgl. ebd.).
- 5 Zu den Parallelen zwischen Diskurs- und Narrativitätstheorie vgl. Johannes Mücke: *Diskurs*. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*.

einfachen wir die Welt – und wir positionieren uns selbst. Insbesondere der Modus, also das ‚Wie‘ des Erzählens, gibt Hinweise darauf, wo wir uns selbst in der Welt verorten, die wir gleichsam erzählend schaffen.⁶ Dies gilt für individuelle Narrationen genauso wie für die als Narrative bezeichneten „Meta- oder Meistererzählungen, die individuelle Geschichten in einen größeren Kontext einordnen und damit kollektiv wirksam machen“.⁷ Beide Formen, die Narration und das Narrativ, sind also Teil gesellschaftlicher Diskurse.⁸ Und sowohl die Narrativitätstheorie als auch der Begriff des Diskurses ermöglichen es, „ein ständig bewegtes, gesellschaftliches Feld“ kulturanalytisch fassbar zu machen, „in dem reale Personen agieren, in dem es nicht zuletzt um Positionen, um Einfluß, um Karrieren, um die Besetzung der Wahrheit, um diskursive Territorialmacht geht“.⁹ Das Feld der Erinnerungskulturen, und noch konkreter das der NS-Gedenkstätten, ist daher als Analysegegenstand sehr gut geeignet, müssen die dort agierenden Personen doch tagtäglich Konstruktionen von Vergangenheit und Gegenwart verhandeln, (Diskurs-)Räume verteidigen und Position beziehen. Mit Barak Ben-Aroia und Tobias Ebbrecht-Hartmann möchte ich Gedenkstätten in die-

Münster/New York 2020, S. 100–129, insbes. S. 112 ff. Versteht man Erzählforschung vor allem als Bewusstseinsforschung, wird auch deutlich, „dass individuelles und überindividuelles Gedächtnis eng verbunden sind und Geschichten und Erinnerungen im Erzählen zielgerichtet aus der Perspektive der Gegenwart geformt und aktualisiert werden“ (ebd., S. 113).

6 Vgl. Silke Meyer: Narrativität. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 324–350.

7 Ebd., S. 325.

8 Ich beziehe mich hier auf das von Michel Foucault geprägte poststrukturalistische Verständnis des Diskurses als Wirklichkeit konstruierendes Geflecht, dessen Entstehen und Wirken immer auch eng mit Fragen der Macht und mit Prinzipien des Ein- und Ausschließens verknüpft ist (vgl. v. a. Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M. 1971 [1966], und Ders.: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1973 [1969]). In seiner Funktion als „Querschnittsdimension“ (Müske 2020, S. 111) wurde der Diskurs insbesondere in der kulturwissenschaftlichen Erzählforschung sowie der Kulturanalyse politischer Felder schon vielfach aufgegriffen und mitgedacht (vgl. z. B. Hermann Bausinger: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula* 1/2 (1958), S. 239–254; Albrecht Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a. M./New York 1983; Ove Sutter: Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt a. M. 2013; Jens Adam/Asta Vonderau: Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: Dies. (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld 2014, S. 7–32; Johanna Rolshoven: Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In: Dies./Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 14–34; Klaus Schönberger: Zur Spezifik des Politischen in der Empirischen Kulturwissenschaft. In: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 35–50).

9 Andreas Hartmann: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 87/1 (1991), S. 19–28, hier S. 24.

sem Zusammenhang als „discursive spheres“ verstehen, innerhalb derer sich die Auseinandersetzungen historischer und gegenwärtiger Ereignisse verschränken.¹⁰

„Etwas gerät ins Rutschen“ – Lähmende Diskursverschiebung von rechts

Homosexuelle bzw. queere Menschen wurden im Nationalsozialismus nicht im engeren Sinne systematisch verfolgt.¹¹ Doch mit über 40 000 nach § 175 RStGB verurteilten Männern und zwischen 5 000 und 15 000 KZ-Inhaftierten zählten auch sie ganz klar zu den Feindbildern nationalsozialistischer Ideologien und wurden zu Opfern des Regimes.¹² Auch ein Blick in die jüngere Geschichte des Rechtsextremismus zeigt: Nicht erst beim Wurzener CSD geriet etwas „ins Rutschen“. Auf Ideologien der Ungleichheit basierend und stets von Formen struktureller Gewalt begleitet, definieren sich rechtsextreme Weltanschauungen seit jeher über die permanente Wahrnehmung von Bedrohung.¹³ Ob es ‚die Eliten‘ sind, die sich gegen ‚das Volk‘ verschworen haben, oder die als ‚Genderwahn‘ diffamierte offene Haltung gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – der pluralistischen Gesellschaft, die als unnatürlich und verunsichernd empfunden wird, stellt

- 10 Vgl. Barak Ben-Aroia/Tobias Ebbrecht-Hartmann: Memorials as Discursive Spheres: Holocaust and Second World War Iconography in Public Commemoration of Extremist-Right Violence. In: *Memory Studies*, Vol. 14/4 (2021), DOI: 10.1177/1750698020959800, S. 797–818. In ihrem Paper diskutieren die Autoren am Beispiel zweier Denkmäler für die Opfer neonazistischer Gewalt in Deutschland die These, „that various commemorative actors in the field adopted and appropriated Second World War and Holocaust-related iconography and terminology to shape these memory sites as instruments linking current Germany to the period of National Socialism“ (ebd., S. 797). „Memorials“, so die Autoren weiter, „play a significant role in a country's sense of itself. They provide connecting points to past events while simultaneously constituting discursive sites to negotiate the present. In doing so, they establish a complex and complicated relationship between a nation's official memory and various practices of commemoration“ (ebd., S. 799).
- 11 Vgl. Patrick Wielowiejski: Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft. Frankfurt a. M./New York 2024.
- 12 Vgl. ebd. Zu homosexuellen Lebenswelten im Nationalsozialismus und zur Verfolgung homosexueller bzw. queerer Menschen zwischen 1933 und 1945 vgl. außerdem Anna Hájková: Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust. Göttingen 2021; Alexander Zinn: Aus dem Volkskörper entfernt? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M./New York 2018; Michael Schwartz (Hg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München 2014.
- 13 Vgl. Samuel Salzborn: Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze. Bonn 2020; Christoph Kopke: Verschwörungsmmythen und Feindbilder in der AfD und in der neuen Protestbewegung von rechts. In: *Neue Kriminalpolitik* 29/1 (2017), S. 49–61. DOI: 10.5771/0934-9200-2017-1-49.

das rechtsextreme Weltbild „als ‚natürliches‘ Kollektiv“¹⁴ eine (imaginiert) homogene Gemeinschaft gegenüber. Andere als heterosexuelle Identitäten sind dort nicht vorgesehen. Doch nicht immer und nicht in allen rechtsextremen Gruppierungen wird sexuelle Vielfalt gleichermaßen abgelehnt. Vor dem Hintergrund einer homonationalistischen Ideologie, so der Politikwissenschaftler Cas Mudde, können homosexuelle Menschen mitunter sogar als potenzielle Adressat:innen extrem rechter Islamfeindlichkeit wahrgenommen werden.¹⁵ Und der Kulturwissenschaftler Patrick Wielowiejski merkt an, dass es „innerhalb der homosexuellen Emanzipationsbewegungen von Anfang an auch völkische, maskulinistische, antisemitische und deutschnationale Strömungen gab“¹⁶. Die Ursprünge von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als Feindbild des gegenwärtigen Rechtsextremismus finden sich Mitte der 2000er-Jahre.¹⁷ Damals waren rechte Publikationsorgane in die mediale Debatte um einen *FAZ*-Artikel zum Thema ‚Gender Mainstreaming‘ eingestiegen, der den provokanten Titel „Politische Geschlechtsumwandlung“ trug.¹⁸ Ein knappes Jahrzehnt später hatte das Feindbild ‚Gender‘ in der Alternative für Deutschland (AfD) ein „parteipolitisches Gravitationsfeld“¹⁹ gefunden. Und das macht, was ein Gravitationsfeld eben macht: Es überträgt die Kraftwirkung einer Masse auf andere Massen. In kürzester Zeit entwickelte sich die AfD nicht nur zu einer regelrechten „Anti-Gender-Partei“²⁰, sondern ganz allgemein zu einer Partei, „die den in der Gesellschaft vorhandenen destruktiv-aggressiven Wünschen ein Politikangebot macht“²¹. Um den Schutz vor konkreten Bedrohungen geht es den Akteur:innen dabei laut der Politikwissenschaftlerin Juliane Lang jedoch nicht:

14 Salzborn 2020, S. 22.

15 Vgl. Cas Mudde: *Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit*. Bonn 2021.

16 Wielowiejski 2024, S. 261 f. „Wenn also die Positionen und Lebensentwürfe historischer rechter Homosexueller als undenkbar wahrgenommen werden“, so führt er weiter aus, „dann handelt es sich dabei um ein Urteil aus der Perspektive einer Gegenwart, in der liberale Homopolitik als die einzig denkbare Homopolitik erscheint [...]“. Doch es gibt schlicht und ergreifend weder gegenwärtig noch historisch eine notwendige Verbindung von Homosexuellen und dem Liberalismus oder der Linken“ (ebd., S. 263).

17 Vgl. Juliane Lang: *Feindbild „Genderismus“. Antifeministische Diskurse in der extremen Rechten*. In: Friedrich Burschel (Hg.): *Aufstand der „Wutbürger“*. AfD, Christlicher Fundamentalismus, PEGIDA und ihre gefährlichen Netzwerke. Berlin 2014, S. 27–31.

18 Volker Zastrow: *Politische Geschlechtsumwandlung*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.06.2006. URL: <https://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechtsumwandlung-1327841.html> (08.01.2025).

19 Andreas Speit: *Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte von AfD bis Pegida*. Zürich 2016, S. 20.

20 Vgl. Lang 2014, S. 27–31.

21 Oliver Decker u. a. (Hg.): *Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen*. Leipziger Autoritarismus Studie 2024. Gießen 2024, S. 22.

„Viel mehr [sic] sind die Geschlechterpolitiken extrem rechter und anderer AkteurInnen als ein Ringen um Deutungsmacht und Anschluss an gesellschaftlich relevante Diskurse zu verstehen – Diskurse, von denen die extreme Rechte bislang weitgehend ausgeschlossen war.“²²

Die Leipziger Autoritarismusstudie aus dem Jahr 2022 sprach in diesem Zusammenhang von einer „Objektverschiebung der antidemokratischen Einstellung“²³. Eine Verschiebung, die in der Folgestudie auch dadurch sichtbar wird, dass erstmals – begründet mit dem Anstieg der Gewalt gegenüber „Personen mit einer von der Norm abweichenden sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität“²⁴ – auch Transfeindlichkeit abgefragt wurde.²⁵ Der Aussage, dass „die Toleranz gegenüber Transsexuellen übertrieben“ sei, stimmten in den ostdeutschen Bundesländern 60 Prozent der Befragten zu, in den westdeutschen 40 Prozent.²⁶ Auffällig ist dabei der Zusammenhang mit dem Wahlverhalten der befragten Personen, denn mit Abstand vorne liegt: die AfD.²⁷

Nicht nur die queere Szene gerät zunehmend ins Visier der extremen Rechten. Auch NS-Gedenkstätten beklagen seit Jahren einen Anstieg politisch motivierter

22 Lang 2014, S. 30.

23 Oliver Decker u. a. (Hg.): *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?* Leipziger Autoritarismus Studie 2022. Gießen 2022, S. 12. So war die Zustimmung zu rechtsextremen Aussagen 2022 (im Vergleich zu 2020) zwar leicht gesunken, bei antifeministischen Haltungen jedoch konnte ein Anstieg verzeichnet werden (vgl. ebd.). 2024 diagnostizierten die Wissenschaftler:innen darüber hinaus einen spürbaren „Legitimationsverlust der im Alltag erfahrenen Demokratie“ (Decker u. a. 2024, S. 22) und einen deutlichen Anstieg von Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit sowie, erneut, Antifeminismus. Die genannten Haltungen, so die Autor:innen, seien als Brückennideologien zu werten, die unterschiedliche antidemokratische Milieus miteinander verbinden.

24 Decker u. a. 2024, S. 68.

25 An dieser Stelle ist jedoch kritisch anzumerken, dass die Items aus einer Studie zu Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen übernommen wurden (vgl. Beate Küpper/Ulrich Klocke/Lena-Carlotta Hoffmann: *Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*. Berlin 2017), man den dort verwendeten Begriff „Homosexualität“ aber mit dem „negativ konnotierten, jedoch weit verbreiteten“ Begriff der „Transsexualität“ ersetzte, um „eine Anschlussfähigkeit insbesondere an abwertende Einstellungsaspekte“ zu ermöglichen (Decker u. a. 2024, S. 69). Meiner Ansicht nach ist dieses Vorgehen jedoch irreführend, insbesondere da die Ergebnisse zum Thema „Transfeindlichkeit“ dann wiederum unter „ablehnende Einstellung gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ (ebd., S. 169) zusammengefasst werden.

26 Vgl. Decker u. a. 2024, S. 92.

27 So haben laut Studie 71 % der AfD-Wähler:innen eine geschlossen transfeindliche Einstellung, gefolgt von den Unterstützer:innen des BSW mit 47 %. Neu an diesem Zusammenhang, so der Soziologe Gerd Pickel, ist die Beobachtung, dass Heteronormativität als Kernelement rechts-extremer Ideologien beim Wahlverhalten nicht mehr nur mitschwingt, sondern ausschlaggebend ist; vgl. Gerd Pickel: *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Feindbild – und als Brücke zwischen rechten und dogmatisch-religiösen Akteur:innen*. In: *LaG-Magazin* 2 (2024): Gender im Diskurs. Geschlechterfragen und gesellschaftliche Ordnungen, S. 45–52.

Angriffe. Doch weder die einen noch die anderen Vorfälle werden systematisch erfasst.²⁸ Die einzige Zahl, die Auskunft über queerfeindliche Hasskriminalität gibt, entstammt der allgemeinen Statistik des Bundeskriminalamts zu politisch motivierter Kriminalität.²⁹ Und diese Zahl ist angestiegen, wie der Antwort auf eine Anfrage der GRÜNEN-Abgeordneten Misbah Khan aus dem Jahr 2024 zu entnehmen ist.³⁰ „Seit Jahren“, so heißt es in einem diesbezüglichen Onlinebericht der Tagesschau, „beobachtet“ das Innenministerium diesen Anstieg, „seit Juni dieses Jahres erkenne man jedoch eine vermehrt ‚realweltliche und physisch-gewaltorientierte‘ Fokussierung, zum Beispiel im Rahmen von Veranstaltungen wie dem Christopher Street Day (CSD)“.³¹ Was passiert, wenn man ein sich ankündigendes Erdbeben lediglich „beobachtet“, zeigt auch ein Monitoring rechtsextremer Angriffe auf NS-Gedenkstätten in Berlin und Brandenburg, dessen Ergebnisse der Journalist Peter Laudenbach 2022 veröffentlichte.³² Die von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa unterstützte Untersuchung der Jahre 2016 bis 2021 stand ebenfalls im Zusammenhang mit einer Anfrage, die sich (diesmal von der LINKEN kommend) explizit auf NS-Gedenkstätten bezog.³³ Da

- 28 Vgl. Sarah Ponti: Queerfeindliche Hasskriminalität in Deutschland. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität (= Wissen schafft Demokratie, Bd. 13). Jena 2023, S. 112–125; Peter Laudenbach: Dokumentation: Rechte Übergriffe auf KZ-Gedenkstätten und andere Gedenkort für Opfer des Nationalsozialismus in Berlin, Brandenburg und Bundesweit. In: Gedenkstättenrundbrief 205/9 (2022), S. 36–38.
- 29 Bundeskriminalamt: Bundesweite Fallzahlen 2023. Politisch motivierte Kriminalität. URL: <https://www.bka.de/www.bmi.bund.de/pmk2023> (16.12.2024). Wurden 2018 noch 351 Fälle registriert, waren es 2021 bereits 1051, von denen die Mehrheit, nämlich 662, keinem politischen Bereich zugeordnet werden konnte, 327 dem rechten bzw. rechtsextremen Milieu. Ponti geht jedoch von einer hohen Dunkelziffer aus und beklagt erhebliche Forschungslücken sowie Defizite in den Ermittlungsverfahren (vgl. Ponti 2023).
- 30 Die Antwort des Bundesinnenministeriums wie auch die Anfrage von Misbah Khan konnten online nicht ausfindig gemacht werden. Die hier genutzten Informationen beruhen daher auf dem erwähnten Tagesschaubericht, die entsprechenden Dokumente liegen laut diesem dem ARD-Politikmagazin *Report Mainz* vor.
- 31 Philipp Reichert: Queere Szene im Visier gewaltbereiter Rechtsextremisten. In: [tagesschau.de](https://www.tagesschau.de), 24.10.2024. URL: <https://www.tagesschau.de/investigativ/report-mainz/rechtsextremistengewaltbereit-queer-szene-csd-100.html> (05.01.2025). Das gemeinnützige Center für Monitoring, Analyse und Strategie (CeMAS) hat sich zwischenzeitlich der Thematik angenommen und im November 2024 ein Research Paper veröffentlicht, das etwas mehr Licht ins Dunkel bringt: Im Jahr 2024 fanden demnach in 27 deutschen Städten rechtsextreme Gegendemonstrationen zu CSD-Paraden statt; deren Teilnehmer:innen seien auffallend jung gewesen und teils neu gegründeten, aber bereits bestens vernetzten rechtsextremen Jugendbewegungen zuzuordnen; vgl. Jessa Mellea/Joe Düker: Eine neue Generation von Neonazis: Mobilisierungen gegen CSD-Veranstaltungen im Jahr 2024 durch rechtsextreme Jugendgruppen im Internet. Berlin 2024. URL: <https://cemas.io/publikationen/> (08.01.2025).
- 32 Vgl. Laudenbach 2022.
- 33 Vgl. Kleine Anfrage der Abgeordneten Petra Pau, Nicole Gohlke u. a. vom 21.07.2022 (Drucksache 20/2860). URL: <https://dserv.bundestag.de/btd/20/028/2002860.pdf> (05.01.2025).

der Begriff ‚NS-Gedenkstätte‘ aber laut Bundesregierung „kein bundesweit abgestimmtes Angriffsziel“³⁴ sei, falle es schwer, wie Laudenbach nicht ohne bissigen Unterton zusammenfasst, „die Auflistung von 856 Sachbeschädigungen und 393 Fällen des Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen in den letzten fünf Jahren korrekt politisch motivierten Angriffen auf Gedenk- und Dokumentationsstätten für NS-Opfer zuzuweisen“.³⁵ Für Berlin und Brandenburg konnten im entsprechenden Zeitraum 150 eindeutig rechtsextrem motivierte Angriffe auf NS-Gedenkstätten registriert werden – und als Angriff wurde in diesem Zusammenhang auch bereits das Infragestellen von Sinn und Finanzierung dieser Orte durch politische Mandatsträger:innen gewertet.³⁶

Dass gerade diese diskursive Dimension für die Mitarbeiter:innen der Gedenkstätte Sachsenhausen die größte Bedrohung darzustellen scheint, ist eines der Forschungsergebnisse meiner Dissertation.³⁷ Als ich mich im Sommer 2024 mit Sebastian³⁸, einem wissenschaftlichen Mitarbeiter der Gedenkstätte Sachsenhausen, zum Onlineinterview traf, lag unser letztes Gespräch etwa eineinhalb Jahre zurück. Schnell stellten wir fest, wie viel in diesem Zeitraum auf politischer Ebene geschehen war – die jüngsten Erfolge der AfD etwa oder die Veröffentlichungen der „Correctiv“-Recherchen Anfang des Jahres.³⁹

„Eigentlich ist das ja alles, was jetzt passiert ist, nichts Neues. Die Leute, die sich schon länger damit auseinandersetzen, hätten wahrscheinlich/. Also, erstens sind diese Veröffentlichungen eigentlich nichts Neues, und

34 N. N.: Mehr als 1500 politisch motivierte Straftaten. In: Süddeutsche Zeitung, 03.08.2022. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/berlin-mehr-als-1500-politisch-motivierte-straftaten-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-220803-99-254202> (16.12.2024).

35 Laudenbach 2022, S. 36.

36 Vgl. ebd.

37 Vgl. Julia Gilfert: Umkämpfte Erinnerungsorte. Strategien gegen rechtsextreme Angriffe auf deutsche KZ-Gedenkstätten und NS-Dokumentationen. Bielefeld 2026 [im Erscheinen].

38 Alle Interviewpartner:innen wurden pseudonymisiert.

39 Im Januar 2024 trat das Recherche Kollektiv „Correctiv“ mit den Ergebnissen einer umfangreichen Investigativrecherche in der (neu)rechten Szene an die Öffentlichkeit: Im November 2023 hatten sich demnach Akteur:innen verschiedener rechter und rechtsextremer Vereine und Parteien in einem Hotel in Potsdam getroffen, um über die Vertreibung von Menschen zu sprechen, die von ihnen als migrantisch bzw. nicht deutsch wahrgenommen werden; vgl. Correctiv – Recherchen für die Gesellschaft: Geheimplan gegen Deutschland, 10.01.2024. URL: <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-treffen/> (05.03.2025). Der in diesem Zusammenhang geprägte Euphemismus der „Remigration“ fand Eingang in den öffentlichen Diskurs. Außerdem reagierte die Zivilgesellschaft mit zahlreichen großen und kleineren Demonstrationen gegen Rechtsextremismus und für Demokratie und Zusammenhalt; vgl. etwa N. N.: „Nie wieder ist jetzt“: Erneute Demonstrationen gegen rechts in ganz Deutschland, Redaktionsnetzwerk Deutschland, 11.02.2024. URL: <https://www.rnd.de/politik/proteste-fuer-demokratie-wieder-demos-gegen-rechts-in-ganz-deutschland-JMOHJFAY6BMSTCOI3RXJK7263E.html> (05.03.2025).

die Ergebnisse der Europawahl sind jetzt auch nicht besonders überraschend. Aber trotzdem ist es natürlich etwas, was sich jetzt immer weiter zuspitzt und konkreter wird, auch natürlich im Hinblick auf die Landtagswahlen hier in Brandenburg.“⁴⁰

Verständlicher kann man kaum formulieren, dass der viel zitierte Rechtsruck keiner ist. Denn ein Ruck spitzt sich nicht zu. Das unpersönliche Wörtchen *man* ist hier im Übrigen bewusst gewählt, denn es ist Teil des Problems, dass *wir* der Verantwortung offenbar (noch) nicht gewachsen sind: „Man muss jetzt wirklich konkret darüber nachdenken: Was passiert eigentlich bei einer Regierungsbeteiligung der AfD und anderer rechter Parteien“, erklärt Sebastian und ergänzt: „Man weiß, es wird nichts Gutes für die Gedenkstätten bedeuten.“⁴¹ Dann führt er aus:

„Es nimmt jetzt noch mehr Raum in unserem Alltag ein als vorher schon. Also, wir machen mehr Veranstaltungen zum Thema [...] und wir diskutieren auch intern mehr über die Themen. Also, konkret zum Beispiel: Kann man dann überhaupt noch Veranstaltungen mit dem Landtag zusammen machen? Es nimmt mehr Raum ein, und es ist halt auch eine gewisse Resignation und Ratlosigkeit zu spüren, zumindest bei mir persönlich. Denn im Endeffekt können wir das ja nur bedingt aufhalten. Wir können uns natürlich dazu verhalten, aber am Ende des Tages wird es dazu kommen, dass unsere Arbeit dadurch beeinflusst und eingeschränkt wird.“⁴²

„[Z]u viel für so einen Ort?“ – Wenn die Erzählung von der Erfolgsgeschichte bröckelt

Die Auswirkungen des Brandenburgischen Erdbebens erstrecken sich auf alle nur denkbaren Dimensionen. Bereits seit 2019 ist die AfD stärkste Kraft in der Oranienburger Stadtverordnetenversammlung, seit 2014 ist sie im Brandenburger Landtag vertreten (seit 2019 als zweitstärkste Kraft), wo sie seit der Landtagswahl im September 2024 nur noch zwei Sitze von der SPD trennen.⁴³ „Ich habe das Gefühl, dass die Arbeit, die ich da mache, immer politischer wird, weil tagespolitische Sachen viel stärker an diesen Ort getragen werden“, erzählt mir Saskia, eine freiberufliche Guide der Gedenkstätte Sachsenhausen. „Es fühlt sich gar

40 Interview SH09-2, geführt via Zoom am 03.07.2024.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Der Landeswahlleiter: Amtliches Endergebnis der Landtagswahl in Brandenburg 2024. URL: https://wahlergebnisse.brandenburg.de/12/500/20240922/landtagswahl_land/ergebnisse.html (08.01. 2025).

nicht mehr so nach historischer Bildungsarbeit an. Was auf der einen Seite auch zu viel ist für so einen Ort. Aber auf der anderen Seite: Wo, wenn nicht hier, müssen diese Themen diskutiert werden?“⁴⁴ Dass Gedenkstätten *überfordernde* Orte sein können, wurde insbesondere im Kontext des Beutelsbacher Konsens bereits vielfach diskutiert.⁴⁵ Saskias Bemerkung aber verweist darauf, dass Gedenkstätten durchaus auch *überforderte* Orte sein können. Ein Gedanke, der schonungslos zum schmerzhaftesten Punkt der Debatte führt:

„Ich weiß nicht, ob das übertrieben ist, dass ich mir Sorgen mache um die Zukunft dieser Orte. Aber ich frage mich/, also, es gibt ja jetzt schon finanzielle Schwierigkeiten. Und wenn die AfD das Sagen bekäme, würde dann das Budget noch mehr gekürzt werden? Und wie kann Bildungsarbeit an diesen Orten überhaupt in Zukunft aussehen, unter diesen Bedingungen? Also ich habe immer das Gefühl, wir nehmen diese Orte als selbstverständlich wahr, aber sie sind gar nicht so selbstverständlich.“⁴⁶

Zunächst benennt Saskia hier ein ganz konkretes Problem, nämlich die Abhängigkeit deutscher NS-Gedenkstätten von öffentlichen Fördergeldern. Vor dem Hintergrund einer immer stärker werdenden AfD jedoch überschlagen sich ihre Gedanken förmlich, und die Sorge um die finanzielle Lage mündet in eine fundamentale Infragestellung der eigenen Arbeit. Als Orte des Gedenkens von Überlebenden des Holocaust erkämpft, von Akteur:innen der Gedenkstättenbewegung in einem ebenso zähen wie hartnäckigen Prozess der „organisierten Vergeblichkeit“⁴⁷ entrissen, sind deutsche NS-Gedenkstätten in der Tat alles andere als

44 Interview SH01-2, geführt via Zoom am 22.07.2024.

45 Vgl. etwa Matthias Heyl: „Authentizität – Aura – Aspek“. Im Spannungsfeld von Gedenkstättenpädagogik und Besuchererwartungen. In: Axel Drecol/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.): Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte. Göttingen 2019, S. 157–173; Ders.: Mit Überwältigendem überwältigen? Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildung. Ein Plädoyer für die Schärfung des Profils historischer Bildung. In: Jochen Schmidt/Steffen Schoon (Hg.): Politische Bildung auf schwierigem Terrain. Rechtsextremismus, Gedenkstättenarbeit, DDR-Aufarbeitung und der Beutelsbacher Konsens. Schwerin 2016, S. 37–57; Ders.: „Forensische Bildung“ am historischen Tat- und Bildungsort – ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte. In: Christian Geißler/Bernd Overwien (Hg.): Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Berlin 2010, S. 189–202; Barbara Thimm/Gottfried Köbler/Susanne Ulrich (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a. M. 2010; Günter Morsch: Authentische Orte von KZ-Verbrechen. Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung. In: Eduard Fuchs/Falk Pingel/Verena Radkau (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Innsbruck 2002, S. 42–47.

46 Interview SH01-2, geführt via Zoom am 22.07.2024.

47 Detlef Garbe: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik. Göttingen 1983, S. 23–36, hier S. 25.

selbstverständlich.⁴⁸ Und weder ihre Gegenwart noch ihre Zukunft sind „zwangsläufig oder alternativlos [...], sondern stets das Resultat von Entscheidungen vieler Menschen“.⁴⁹ Und doch werden die Geschichten der deutschen NS-Gedenkstätten in der Regel als Erfolgsgeschichten und als „Geschichten vom Angekommen-sein“⁵⁰ erzählt. Die Idee einer teleologisch gedachten, linearen Bewegung – sei es von der Vergangenheit in die Gegenwart oder „von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur“⁵¹ – vereinfache, so die Historikerin Cornelia Siebeck, nicht nur komplexe historische Entwicklungen, sie suggeriere auch, man sei am Ziel angekommen:

„[Und] wenn man angekommen ist, wo man (tatsächlich? oder rückblickend?) immer schon hinwollte, dann hat man unterm Strich nicht nur alles ‚richtig‘ gemacht, sondern ist jetzt auch am ‚richtigen‘ Ort. Von dort aus muss man sich nicht mehr bewegen, sondern sich nur noch darum kümmern, die Stellung zu halten und sich solide einzurichten.“⁵²

Und wenn es dann, so möchte ich ergänzen, in der Ferne grollt und bebt, wenn die diskursiven Platten sich gegeneinander verschieben, dann verharret man dort, wo man ist, weil man über die Jahre verlernt hat, sich zu bewegen. Gedenkstätten sind also weder selbstverständlich noch ist ihre Geschichte zu Ende. Und trotzdem ist die Rede von der Gedenkstätten-geschichte als Erfolgsgeschichte nach wie vor die „dominante Storyline im Selbstverständigungs- und Selbstdar-

- 48 Zu räumlich-narrativen Praktiken der bundesdeutschen Gedenkstättenbewegung vgl. Cornelia Siebeck: Objektivierung einer „unbewältigten Vergangenheit“. Räumlich-narrative Praktiken der bundesrepublikanischen Gedenkstättenbewegung. In: Axel Drecoll/Michael Wildt (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager. Geschichte und Erinnerung. Berlin 2024, S. 62–83. Mit der Genese deutscher NS-Gedenkstätten beschäftigen sich außerdem einige Beiträge in Volkhard Knigge (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechen-geschichte begreifen. Bonn 2022. Vgl. außerdem dazu: Cornelia Siebeck/Oliver von Wrochem: Nur eine „Nachgeschichte“? Gedenkstätten-geschichte(n) und historisch-politische Bildungsarbeit. In: LaG-Magazin 4 (2022): Gedenkstätten-geschichte(n), S. 10–14; Frederic Schetter: Gedenkstätten-geschichte(n) und politische Bildung. In: LaG-Magazin 4 (2022): Gedenkstätten-geschichte(n), S. 5–9. Einen fundierten Rundumschlag der Entwicklung deutscher Gedenkstätten von 1945 bis in die Gegenwart liefert Habbo Knoch: Geschichte in Gedenkstätten: Theorie – Praxis – Berufsfelder. Tübingen 2020, insbes. S. 55 ff.
- 49 Schetter 2022, S. 6.
- 50 Cornelia Siebeck: Nach der „Erfolgsgeschichte“. Die Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen muss ihre Zukunft zurückgewinnen. In: Volkhard Knigge (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechen-geschichte begreifen. Bonn 2022, S. 120–136, hier S. 124.
- 51 Detlef Garbe: Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung. In: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich (Hg.): „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“ Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten. Essen 2005, S. 59–84.
- 52 Siebeck 2022, S. 126.

stellungsdiskurs der Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen“.⁵³ Und es ist ja auch nicht von der Hand zu weisen, dass sich deutsche NS-Gedenkstätten seit den 1990er-Jahren, auch dank der Zurverfügungstellung der entsprechenden Mittel durch die Bundesregierung, professionalisiert und (im positiven Sinne) musealisiert haben. Sie verfügen über qualitativ hochwertige Bildungsprogramme, ihre aktualisierten Dauerausstellungen sind zunehmend inklusiv gestaltet. Doch neben diesen tatsächlichen Erfolgen sind eben auch Verluste zu verzeichnen, „von Partizipativität, Kontroversität und Gegenwartsrelevanz, von Widerspenstigkeit und Konfliktbereitschaft, und damit letztlich denjenigen Qualitäten, durch die das Gedächtnis lebendig und Gedenkstättenarbeit gesellschaftspolitisch wirksam bleiben kann“.⁵⁴ Die heterogenen, hart erkämpften historischen Bildungsorte sind – zumindest auf der Narrationsebene – zu einer homogenen und scheinbar selbstverständlichen *Gedenkstättenlandschaft* geronnen.⁵⁵ Der diesbezügliche Diskurs wurde damit gleichermaßen ästhetisiert und naturalisiert. Denn die Rede von der (schönen? bewahrenswerten? vorbeirauschenden?) Landschaft hat nicht nur Einfluss auf die Außenwahrnehmung der Gedenkstätten. Sie kann, so meine These, auch dazu führen, dass sich die entsprechenden Akteur:innen nicht mehr als aktiv Gestaltende, als mit Agency ausgestattete Subjekte begreifen. Vor der Kulisse der Gedenkstättenlandschaft werden sie zu Statist:innen ihrer eigenen Erfolgsgeschichte – während sich das politische Erdbeben scheinbar unaufhaltsam auf sie zu bewegt. Dies könnte auch ein Erklärungsansatz für die vom Historiker Habbo Knoch beobachtete Entkopplung von Gedenkstättenarbeit und historisch-politischem Diskurs sein: Statt in eingefahrenen Riten und Strukturen zu verharren, sollten Gedenkstätten seiner Ansicht nach das Bewusstsein für Radikalisierungsprozesse schärfen, denn „Geschichtsbewusstsein wächst nicht aus dem Gefühl des Unausweichlichen, sondern aus der Einsicht in historische Kontingenz“.⁵⁶ Dass die Aufgabe der NS-Gedenkstätten, insbesondere der deutschen, gerade aus der Kopplung von historischer und politischer Bildung bestehen sollte, erklären auch Ben-Aroia und Ebbrecht-Hartmann, wenn sie schreiben, dass

„it is important to take into consideration the relationship, inherent in most Holocaust-related sites, between past actions and the present, in which

53 Ebd.

54 Ebd., S. 135.

55 Zur Diskussion des Begriffs der Gedenkstättenlandschaft vgl. auch Cornelia Siebeck: Verräumlichtes Gedächtnis. Gedenkstätten an historischen Orten: ‚Topolatrie‘ oder ‚Orte von Belang‘? In: Justus H. Ulbricht (Hg.): Schwierige Orte. Regionale Erinnerung, Gedenkstätten, Museen. Halle a. d. Saale 2013, S. 25–42, hier insbes. S. 27 f.

56 Habbo Knoch: Wohin, Gedenkstätten? Ein Plädoyer für mehr Selbstkritik und Mitgestaltung. In: Gedenkstättenrundbrief 178/6 (2015), S. 3–8, hier S. 7.

those actions are no longer acceptable from a socio-political point of view. By doing so, the memorials function in two connected ways: First, they are being used as a symbol that clarifies contemporary basic values and how the past should be remembered; second, they present a space that stimulates collective mourning and remembering, which creates shared memories.“⁵⁷

Doch eben jene *relationship*, jene Beziehung will vermittelt werden – eine Aufgabe, die angesichts des politischen Kontinentaldrifts eine immer größere Herausforderung darstellt.

„Vielfalt statt Ausgrenzung!“ – Die Gedenkstätte Sachsenhausen als Akteurin im Kontext rechtsextremer Praktiken und Diskursverschiebungen

Die Gedenkstätte Sachsenhausen bzw. die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten hat diese Herausforderung angenommen. Nur wenige Tage, nachdem am 23. August 2024 ein syrischer Staatsbürger auf dem ‚Festival der Vielfalt‘ in der nordrhein-westfälischen Stadt Solingen mehrere Menschen mit einem Messer angegriffen hat (drei von ihnen starben), wird auf Antrag der Brandenburgischen AfD eine Sondersitzung im Landtag einberufen. Gegenstand dieser Sitzung ist ein von der AfD-Fraktion verfasster Entschließungsantrag, der die ablehnende Haltung der Partei gegenüber gesellschaftlicher Vielfalt zum Ausdruck bringt. „Vielfalt ist keine Stärke“, heißt es direkt im ersten Punkt. Und weiter: „Vielfalt ist die Ursache für den Verlust von innerer Sicherheit. Vielfalt führt zum Rückzug ins Private und zur Bildung von Parallelgesellschaften, die unserem Land und unserer Kultur teils feindlich gegenüberstehen.“⁵⁸ Dem stellt die AfD-Fraktion einen Zehn-Punkte-Plan gegenüber, der die Landesregierung neben verstärktem Grenzschutz und einem Betretungsverbot öffentlicher Veranstaltungen für Asylbewerber:innen unter anderem auch dazu auffordert, das Beflaggen öffentlicher Gebäude mit der Regenbogenfahne zu untersagen und Vereinen, die sich für gesellschaftliche Vielfalt einsetzen, die Gemeinnützigkeit zu entziehen.⁵⁹ Der Brandenburger Landtag

57 Ben-Aroia/Ebbrecht-Hartmann 2021, S. 803.

58 Entschließungsantrag der AfD-Fraktion, Drucksache 7 / 10150 vom 28.08.2024. URL: https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/parladoku/w7/drs/ab_10100/10150.pdf (18.12.2024).

59 Vgl. ebd. In diesem Zusammenhang ist die von Bundestagspräsidentin Julia Klöckner (CDU) im Mai 2025 vorgebrachte Erklärung, anlässlich des Berliner CSD auf das Hissen der Regenbogenfahne zu verzichten, durchaus alarmierend. Auch der queeren Gruppe der

lehnt den Entschließungsantrag ab.⁶⁰ Etwa drei Wochen später, am 17. September 2024, veröffentlicht die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten eine Presseinformation. „Vielfalt ist nicht nur eine Stärke, sondern die Grundvoraussetzung für das kulturelle, wissenschaftliche und gesellschaftliche Leben in Brandenburg“, heißt es darin, und: „Wir fordern dazu auf, sich nachdrücklich für ein vielfältiges Brandenburg und für den Respekt vor der Würde jedes Menschen einzusetzen und jeder Form der Diskriminierung und gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit entschieden entgegenzutreten.“⁶¹ Des Weiteren veranstaltet die Stiftung zusammen mit der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, der Stiftung Sächsische Gedenkstätten und dem Demokratieforum Oranienburg im September 2024 eine Podiumsdiskussion zum Thema „Vielfalt in Gefahr? Rechtsextremismus und queere (Erinnerungs)Kultur“.⁶² Die Stiftung, und mit ihr die Gedenkstätte Sachsenhausen, steigt damit nicht nur selbst als Akteurin in einen hochaktuellen politischen Diskurs ein, sie schafft es auch, weitere Akteur:innen zu mobilisieren. Vorläufiger Höhepunkt dieses Unterfangens ist der 21. September 2024 – an diesem Tag (und somit genau einen Tag vor der brandenburgischen Landtagswahl) findet der 2. Oranienburger Christopher Street Day statt. In der diesbezüglichen Pressemitteilung der Gedenkstättenstiftung heißt es dazu:

„Unter dem Motto ‚Die Würde jedes Menschen ist unantastbar. Vielfalt statt Ausgrenzung!‘ werden die Besucherinnen und Besucher in den zur Stiftung gehörenden Gedenkstätten [...] seit heute im Eingangsbereich von

Bundestagsverwaltung hatte Klöckner die Teilnahme an der CSD-Parade mit Verweis auf das Neutralitätsgebot untersagt, vgl. Pressemitteilung des Deutschen Bundestags vom 16. Mai 2025: Bundestagspräsidentin Julia Klöckner zur Beflaggung des Deutschen Bundestages am 17. Mai. URL: <https://www.bundestag.de/presse/pressemitteilungen/1067544-1067544> (08.07.2025) sowie N. N.: „Kritik an CSD-Absage aus der Bundestagsverwaltung“, tagesschau.de vom 18.06.2025. URL: <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/csd-regenbogennetzwerk-absage-100.html> (08.07.2025).

- 60 Vgl. Beschlussprotokoll gemäß § 96 der Geschäftsordnung der 112. Sitzung (Sondersitzung) des Landtages Brandenburg, BePr 7/112 vom 29. August 2024. URL: <https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/starweb/LBB/ELVIS/parladoku/w7/beschlpr/protokolle/112.pdf> (18.12.2024).
- 61 Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Brandenburg braucht Vielfalt. Stellungnahme zum Entschließungsantrag der AfD-Fraktion im Landtag Brandenburg. Presseinformation vom 17.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/brandenburg-braucht-vielfalt-stellungnahme-zum-entschliessungsantrag-der-afd-fraktion-im-landtag-brandenburg/> (18.12.2024).
- 62 Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Podiumsgespräch „Vielfalt in Gefahr? Rechtsextremismus und queere (Erinnerungs)Kultur“ in Oranienburg. Presseinformation vom 16.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/52-24-podiumsgespraech-vielfalt-in-gefahr-rechtsextremismus-und-queere-erinnerungs-kultur-in-oranienburg/> (18.12.2024). Teilnehmer:innen der Diskussion waren neben Vertreter:innen der jeweiligen Gedenkstättenstiftungen die Drag-Künstlerin Shady Darling, der Künstler Tom Georgel sowie eine Vertreterin des Deutschen Frauenrates.

großen Bannern begrüßt, die mit Bezug auf Artikel 1 des Grundgesetzes für Vielfalt werben. In der Gedenkstätte Sachsenhausen verbindet sich damit die Unterstützung des Christopher-Street Day an diesem Samstag in Oranienburg. Die Gedenkstätte beteiligt sich daran durch Sonderführungen zum Thema ‚Verfolgung homosexueller Häftlinge‘ [...] und durch eine Kooperation mit der Stadt, die zu diesem Anlass die Regenbogenfahne hisst.“⁶³

Der Oranienburger CSD verläuft weitgehend friedlich, den etwa 1000 Teilnehmer:innen stellen sich lediglich 40 Rechtsextremist:innen entgegen.⁶⁴ Laut einem Bericht der Tageszeitung *taz* ist auch der Leiter der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Teil der Parade, „er ist in eine Regenbogenfahne gehüllt, auch ein Banner aus der Gedenkstätte hat er mitgebracht“⁶⁵. Er zeigt also nicht nur als Vertreter der Stiftung buchstäblich Flagge, er macht sich zugleich als Privatmensch, als Individuum hochgradig angreifbar – das „prekäre Projekt“⁶⁶ Gedenkstättenarbeit, es könnte nicht eindrücklicher illustriert werden.

Von Selbstermächtigung und diskursiver Verstrickung – Ein vorläufiges Resümee

Durch Praktiken des Erzählens generieren wir Erfahrungs- und Erwartungshorizonte – eine durchaus verantwortungsvolle Aufgabe, weswegen wir die Sinn-

63 Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Vielfalt statt Ausgrenzung – Gedenkstätten-Besucher werden seit heute von großen Bannern begrüßt. Presseinformation vom 20.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/53-24-vielfalt-statt-ausgrenzung-gedenkstaetten-besucher-werden-seit-heute-von-grossen-bannern-begruesst/> (18.12.2024). Homosexuelle Männer befanden sich von Anfang an unter den Sachsenhausener Häftlingen, ihre Gesamtzahl wird auf 1000 bis 1200 geschätzt. Etwa 600 von ihnen starben zwischen 1940 und 1943 im Haupt- und in den Außenlagern – eine der höchsten Sterberaten unter den Opfergruppen. Knapp 100 wurden im Sommer 1942 im Außenlager Klinkerwerk gezielt ermordet. Die Häftlinge mit dem „rosa Winkel“ erregten oft die besondere Aufmerksamkeit der SS-Soldaten und waren deren Gewalt somit besonders schonungslos ausgesetzt (vgl. Kaienburg 2024). Seit 1992 erinnert eine Gedenktafel am ehemaligen Zellenbau an die homosexuellen Häftlinge. Im Jahr 2000 widmete Sachsenhausen dieser Opfergruppe als erste KZ-Gedenkstätte in Deutschland eine Sonderausstellung („Verfolgung homosexueller Männer in Berlin 1933–1945“, in Zusammenarbeit mit dem Schwulen Museum Berlin); vgl. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hg.): Jahresbericht der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Berlin 2000; Joachim Müller/Andreas Sternweiler: Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen. Berlin 2015 [2000].

64 Vgl. Mellea/Düker 2024.

65 Juri Wasenmüller: Vielfalt in Brandenburg: Queers zeigen Haltung. In: *taz*, 24.09.2024. URL: <https://taz.de/Vielfalt-in-Brandenburg/!6035444/> (08.01.2025).

66 Siebeck 2022, S. 121.

bilder, die wir (re)produzieren, mit Bedacht wählen sollten.⁶⁷ Mit der Rede vom ‚politischen Erdbeben‘ lässt sich zwar das Handeln – oder besser gesagt: das aus dem als lähmend wahrgenommenen Kontrollverlust resultierende Nicht-handeln – der Akteur:innen illustrieren. Indem wir jedoch politische Ereignisse als Erdbeben beschreiben, laufen wir Gefahr, denselben Fehler zu begehen wie schon bei der Naturalisierung der Gedenkstätten zur Landschaft. Denn erstens übergehen wir mit einer solchen Erzählung diejenigen Subjekte und Praktiken, die sie einst hervorbrachten. Und zweitens machen wir Rechtsextremismus zu einer Naturgewalt, der wir ausgeliefert sind – und damit entmächtigen wir uns in letzter Instanz selbst. Selbstermächtigung wiederum würde bedeuten, dass wir uns unserer Handlungsmacht bewusst werden und Verantwortung übernehmen.⁶⁸ Anhand des Agierens der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten im Diskurs um Diversität wurde deutlich, wie eine solche Selbstermächtigung aussehen kann. Gedenkstätten, auch das konnte gezeigt werden, sind politische Orte. Als Bewegung ‚von unten‘ entstanden, ist es Teil ihres Selbstverständnisses, „aus der parteiischen Positionierung für und mit Menschen [zu agieren], die von Diskriminierung betroffen sind“⁶⁹, wie es das Redaktionsteam des Gedenkstätten-Arbeitskreises ‚Räume öffnen‘ in seinem Positionspapier formuliert. Genauso deutlich machen die Autor:innen allerdings auch, was sie ablehnen, nämlich „die Auslagerung gesellschaftlicher Probleme und Herausforderungen an unsere Institutionen“⁷⁰ – Pflichtbesuche von Schüler:innen etwa, von denen man sich, salopp formuliert, ideologische Läuterung erhofft. Stattdessen müsse Diskriminierung als „gesellschaftliche Realität“ anerkannt werden, „in die unsere Institutionen verstrickt sind, und es bedarf eines (selbst)kritischen Blickes, der Ausschlüsse sichtbar macht und bekämpft“.⁷¹ Und genau dieses ‚Verstricktsein‘ bringt uns zurück zur von Habbo Knoch diagnostizierten Entkoppelung von historischer Bildungsarbeit und politischem Diskurs. Die Erinnerung an die NS-Zeit, so Knoch, sei „zu einem vertrauten Dispositiv geworden: wie ein vertrautes Möbelstück, das seinen Dienst tut, aber nicht mehr besonders auffällt“⁷². Doch die gegenwärtigen Diskursverschiebungen destabilisieren dieses Dispositiv. „Wir müssen uns“, wie der Historiker und Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und

67 Vgl. ebd.

68 Vgl. Meyer 2020.

69 Redaktionskollektiv des Arbeitskreises „Räume öffnen“: Arbeitende Gedenkstätten – Gedenkstätten sind Arbeit. Der Arbeitskreis „Räume öffnen“. Eine Intervention. In: Gedenkstättenrundbrief 205/3 (2022), S. 34–41, hier S. 38.

70 Ebd., S. 39.

71 Ebd., S. 40.

72 Knoch 2015, S. 5.

Mittelbau-Dora, Jens-Christian Wagner, im Deutschlandfunk zitiert wird, „von der Wohlfühl-Erinnerungskultur verabschieden“⁷³. Mit anderen Worten: Die lange Zeit praktizierte *Selbstberuhigung* muss einer *Selbstbeunruhigung* weichen.⁷⁴ Mit dem Historiker Volkhard Knigge als „bewusste Selbstbeunruhigung [Herv. d. Verf.]“⁷⁵ verstanden, kann sie als Katalysator für die eigene Handlungsmacht produktiv gemacht werden. Voraussetzung dafür ist, dass sich die Gedenkstätten selbst als Teil gegenwärtiger diskursiver Sphären begreifen, als Akteur:innen „within a complex network that includes specific actors of memory, practices of commemoration, the surrounding environments, and specific aesthetic features“⁷⁶ – mit anderen Worten: als Subjekte in einem Gefüge, dessen Stabilität nicht zuletzt auch von ihrem eigenen Handeln abhängt. Vor dem Hintergrund eines solchen praxiszentrierten Verständnisses könnte man dann auch das Sinnbild der Gedenkstättenlandschaft hinter sich lassen, denn „es gäbe hier keine privilegierten Schöpfer/Betrachter mehr, kein statisches Bild und daher auch nie einen passenden Rahmen“⁷⁷.

Literatur

- Adam, Jens/Vonderau, Asta: Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: dies. (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld 2014, S. 7–32.
- Bausinger, Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula* 1/2 (1958), S. 239–254.
- Ben-Aroia, Barak/Ebbrecht-Hartmann, Tobias: Memorials as discursive spheres: Holocaust and Second World War iconography in public commemoration of extremist-right violence. In: *Meomry Studies* 14/4 (2021), S. 797–818. DOI: <https://doi.org/10.1177/17506980209598>.
- Beschlussprotokoll gemäß § 96 der Geschäftsordnung der 112. Sitzung (Sondersitzung) des Landtages Brandenburg, BePr 7/112 vom 29. August 2024. URL: <https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/starweb/LBB/ELVIS/parladoku/w7/beschlpr/protokolle/112.pdf> (18.12.2024).
- Bundeskriminalamt: Bundesweite Fallzahlen 2023. Politisch motivierte Kriminalität. URL: <https://www.bka.de/www.bmi.bund.de/pmk2023> (16.12.2024).

73 Deutschlandfunk Kultur: Fazit vom 07.11.2023.

URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/lagebericht-antisemitismus-terror-verherrlichung-und-angriffe-auf-erinnerung-dlf-kultur-9ccde6d9-100.html> (08.01.2025).

74 Vgl. Siebeck 2022.

75 Volkhard Knigge: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen“. Unannehmbare Geschichte begreifen. In: Ders. (Hg.): *Jenseits der Erinnerung – Verbrechen Geschichte begreifen*. Bonn 2022, S. 71–81, hier S. 80.

76 Ben-Aroia/Ebbrecht-Hartmann 2021, S. 799.

77 Siebeck 2013, S. 42.

- Correctiv – Recherchen für die Gesellschaft: Geheimplan gegen Deutschland, 10.01.2024. URL: <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-treffen/> (05.03.2025).
- Decker, Oliver u. a. (Hg.): Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen. Leipziger Autoritarismus Studie 2024. Gießen 2024.
- Decker, Oliver u. a. (Hg.): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus Studie 2022. Gießen 2025.
- Der Landeswahlleiter: Amtliches Endergebnis der Landtagswahl in Brandenburg 2024. URL: https://wahlergebnisse.brandenburg.de/12/500/20240922/landtagswahl_land/ergebnisse.html (08.01.2025).
- Deutschlandfunk Kultur: Fazit vom 07.11.2023. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/lagebericht-antisemitismus-terror-verherrlichung-und-angriffe-auf-erinnerung-dlf-kultur-9ccde6d9-100.html> (08.01.2025).
- Entschließungsantrag der AfD-Fraktion, Drucksache 7/10150 vom 28.08.2024. URL: https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/parladoku/w7/drs/ab_10100/10150.pdf (18.12.2024).
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1973 [1969].
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M. 1971 [1966].
- Garbe, Detlef: Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung. In: Bernd Faulenbach/Franz-Josef Jelich (Hg.): „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“ Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten. Essen 2005, S. 59–84.
- Garbe, Detlef: Einleitung. In: ders. (Hg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik. Göttingen 1983, S. 23–36.
- Gilfert, Julia: Umkämpfte Erinnerungsorte. Strategien gegen rechtsextreme Angriffe auf deutsche KZ-Gedenkstätten und NS-Dokumentationen. Bielefeld 2026 [im Erscheinen].
- Grau, Günter: Die Verfolgung der Homosexualität im Nationalsozialismus. Anmerkungen zum Forschungsstand. In: Schwartz, Michael (Hg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München 2014, S. 43–52.
- Grau, Günter (Hg.): Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Berlin 2004.
- Hájková, Anna: Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust. Göttingen 2021.
- Hartmann, Andreas: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: Zeitschrift für Volkskunde 87/1 (1991), S. 19–28.
- Haustein, Petra: Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR. Leipzig 2006.
- Heidenreich, Felix/Schaal, Gary S. (Hg.): Politische Theorie und Emotionen. Baden-Baden 2012.
- Heitzer, Enrico/Landau, Julia (Hg.): Zwischen Entnazifizierung und Besatzungspolitik. Die sowjetischen Speziallager 1945–1950 im Kontext (= Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen 2). Göttingen 2021.

- Heyl, Matthias: „Authentizität – Aura – Aspek“. Im Spannungsfeld von Gedenkstättenpädagogik und Besuchererwartungen. In: Axel Drecol/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.): Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte. Göttingen 2019, S. 157–173.
- Heyl, Matthias: Mit Überwältigendem überwältigen? Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildung. Ein Plädoyer für die Schärfung des Profils historischer Bildung. In: Jochen Schmidt/Steffen Schoon (Hg.): Politische Bildung auf schwierigem Terrain. Rechtsextremismus, Gedenkstättenarbeit, DDR-Aufarbeitung und der Beutelsbacher Konsens. Schwerin 2016, S. 37–57.
- Heyl, Matthias: „Forensische Bildung“ am historischen Tat- und Bildungsort – ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte. In: Christian Geißler/Bernd Overwien (Hg.): Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Berlin 2010, S. 189–202.
- Hillebrandt, Frank: Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden 2014.
- Kaeniburg, Hermann: Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936–1945: Zentrallager des KZ-Systems. Berlin 2024.
- Kleine Anfrage der Abgeordneten Petra Pau, Nicole Gohlke u. a. vom 21.07.2022 (Drucksache 20/2860). URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/20/028/2002860.pdf> (05.01.2025).
- Knigge, Volkhard: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen“. Unannehmbar Geschichte begreifen. In: ders. (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechengeschichte begreifen. Bonn 2022, S. 71–81.
- Knigge, Volkhard (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechengeschichte begreifen. Bonn 2022.
- Knoch, Hanno: Geschichte in Gedenkstätten: Theorie – Praxis – Berufsfelder. Tübingen 2020.
- Knoch, Hanno: Wohin, Gedenkstätten? Ein Plädoyer für mehr Selbstkritik und Mitgestaltung. In: Gedenkstättenrundbrief 178/6 (2015), S. 3–8.
- Kopke, Christoph (2017): Verschwörungsmythen und Feindbilder in der AfD und in der neuen Protestbewegung von rechts. In: Neue Kriminalpolitik 29/1 (2017), S. 49–61. DOI: 10.5771/0934-9200-2017-1-49.
- Krell, Michael: Neue Hauptgegner für eine neue Generation von Neonazis. In: Zeit online, 28.11.2024. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2024-11/queerfeindlichkeit-rechtsextremismus-christopher-street-day-neonazis-sachsen> (19.12.2024).
- Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta: Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Berlin 2017.
- Lang, Juliane: Feindbild „Genderismus“. Antifeministische Diskurse in der extremen Rechten. In: Friedrich Burschel (Hg.): Aufstand der „Wutbürger“. AfD, Christlicher Fundamentalismus, PEGIDA und ihre gefährlichen Netzwerke. Berlin 2014, S. 27–31.
- Laudenbach, Peter: Dokumentation: Rechte Übergriffe auf KZ-Gedenkstätten und andere Gedenkort für Opfer des Nationalsozialismus in Berlin, Brandenburg und Bundesweit. In: Gedenkstättenrundbrief 205/9 (2022), S. 36–38.

- Lehmann, Albrecht: Bewußtseinsanalyse. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 271–288.
- Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a. M./New York 1983.
- Mellea, Jessa/Düker, Joe: Eine neue Generation von Neonazis: Mobilisierungen gegen CSD-Veranstaltungen im Jahr 2024 durch rechtsextreme Jugendgruppen im Internet. Berlin 2024. URL: <https://cemas.io/publikationen/> (08.01.2025).
- Meyer, Silke: Narrativität. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 324–350.
- Morsch, Günter: Authentische Orte von KZ-Verbrechen. Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung. In: Eduard Fuchs/Falk Pingel/Verena Radkau (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Innsbruck 2002, S. 42–47.
- Morsch, Günter: Oranienburg – Sachsenhausen, Sachsenhausen – Oranienburg. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Strukturen. Göttingen 1998, S. 111–134.
- Morsch, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument: Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Sachsenhausen (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 8), Oranienburg 1996.
- Morsch, Günter/Seferens, Horst (Hg.): Gestaltete Erinnerung. 25 Jahre Bauen in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 1993–2018. Berlin 2020.
- Mudde, Cas: Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit. Bonn 2021.
- Müller, Joachim/Sternweiler, Andreas: Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen. Berlin 2015 [2000].
- Müske, Johannes: Diskurs. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 100–129.
- N. N., 15.10.2024. URL: <https://www.facebook.com/ZDF/posts/pfbid02AoAUqwdpiE7vZRYQ5b1fUDG1znmv5Kxn6wFdDtRpWsmjEUhG17RnxmUjgzVNm4eVI/> (19.12.2024).
- N. N.: Reaktionen auf Wahlergebnisse in Sachsen und Thüringen, 02.09.2024. URL: <https://www.1730live.de/reaktionen-auf-wahlergebnisse-in-sachsen-und-thueringen/> (19.12.2024).
- N. N.: „Nie wieder ist jetzt“: Erneute Demonstrationen gegen rechts in ganz Deutschland, Redaktionsnetzwerk Deutschland, 11.02.2024. URL: <https://www.rnd.de/politik/proteste-fuer-demokratie-wieder-demos-gegen-rechts-in-ganz-deutschland-JMOHJFAY6BMSTCOI3RXJK7263E.html> (05.03.2025).
- N. N.: KZ-Gedenkstätten beklagen rechtsextreme Bedrohung. In: Tagesschau.de, 22.09.2023. URL: <https://www.tagesschau.de/inland/rechtsextreme-bedrohung-kz-gedenkstaetten-100.html?fbclid=IwAR2-vuL7xobrZLOxICYBLks2hliZl2ermKrd8fO1HGIHj0l8> (19.12.2024).
- N. N.: Mehr als 1500 politisch motivierte Straftaten. In: Süddeutsche Zeitung, 03.08.2022. URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/berlin-mehr-als-1500-politisch-motivierte-straftaten-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-220803-99-254202> (16.12.2024).

- Pickel, Gerd: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Feindbild – und als Brücke zwischen rechten und dogmatisch-religiösen Akteur:innen. In: *LaG-Magazin* 2 (2024): Gender im Diskurs. Geschlechterfragen und gesellschaftliche Ordnungen, S. 45–52.
- Ponti, Sarah: Queerfeindliche Hasskriminalität in Deutschland. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.): *Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität* (= Wissen schafft Demokratie, Bd. 13). Jena 2023, S. 112–125.
- Prieß, Lutz: Das Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1) Sachsenhausen 1945–1950. In: Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.): *Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Bd. 1: Studien und Berichte*. Berlin 1998, S. 380–410.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32/4 (2003), S. 282–301.
- Redaktionskollektiv des Arbeitskreises „Räume öffnen“: Arbeitende Gedenkstätten – Gedenkstätten sind Arbeit. Der Arbeitskreis „Räume öffnen“. Eine Intervention. In: *Gedenkstättenrundbrief* 205/3 (2022), S. 34–41.
- Reichert, Philipp: Queere Szene im Visier gewaltbereiter Rechtsextremisten. In: *tageschau.de*, 24.10.2024. URL: <https://www.tagesschau.de/investigativ/report-mainz/rechtsextremisten-gewaltbereit-queer-szene-csd-100.html> (05.01.2025).
- Rolshoven, Johanna: Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In: dies./Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin 2018, S. 14–34.
- Salzborn, Samuel: Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze. Bonn 2020; Christoph Kopke: Verschwörungsmymen und Feindbilder in der AfD und in der neuen Protestbewegung von rechts. In: *Neue Kriminalpolitik* 29/1 (2017), S. 49–61. DOI: 10.5771/0934-9200-2017-1-49.
- Sandkühler, Thomas: Vergangene Fehler nicht aus Gedankenlosigkeit wiederholen. Die selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Konzeptualisierung von historisch-politischer Bildung und Gedenkstättenarbeit in der „alten“ Bundesrepublik. In: Knigge, Volkhard (Hg.): *Jenseits der Erinnerung – Verbrechensgeschichte begreifen*. Bonn 2022, S. 100–119.
- Schetter, Frederic: Gedenkstattengeschichte(n) und politische Bildung. In: *LaG-Magazin* 4 (2022): Gedenkstattengeschichte(n), S. 5–9.
- Schönberger, Klaus: Zur Spezifik des Politischen in der Empirischen Kulturwissenschaft. In: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider (Hg.): *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*. Berlin 2018, S. 35–50.
- Schwartz, Michael (Hg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München 2014.
- Siebeck, Cornelia: Objektivierung einer „unbewältigten Vergangenheit“. Räumlich-narrative Praktiken der bundesrepublikanischen Gedenkstättenbewegung. In: Axel Drecol/ Michael Wildt (Hg.): *Nationalsozialistische Konzentrationslager. Geschichte und Erinnerung*. Berlin 2024, S. 62–83.
- Siebeck, Cornelia: Nach der „Erfolgsgeschichte“. Die Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen muss ihre Zukunft zurückgewinnen. In: Volkhard Knigge (Hg.): *Jenseits der Erinnerung – Verbrechensgeschichte begreifen*. Bonn 2022, S. 120–136.

- Siebeck, Cornelia: Verräumlichtes Gedächtnis. Gedenkstätten an historischen Orten: ‚Topolatrie‘ oder ‚Orte von Belang‘? In: Justus H. Ulbricht (Hg.): Schwierige Orte. Regionale Erinnerung, Gedenkstätten, Museen. Halle a. d. Saale 2013, S. 25–42, hier insbes. S. 27 f.
- Siebeck, Cornelia/von Wrochem, Oliver: Nur eine „Nachgeschichte“? Gedenkstättengeschichte(n) und historisch-politische Bildungsarbeit. In: LaG-Magazin 4 (2022): Gedenkstättengeschichte(n), S. 10–14.
- Sieferle, Barbara: Praxis. In: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York 2020, S. 408–432.
- Speit, Andreas: Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte von AfD bis Pegida. Zürich 2016, S. 20.
- Sternfeld, Nora: Errungene Erinnerungen. Gedenkstätten als Kontaktzonen. In: Allmeier, Daniela/Manka, Inge/Mörtenböck, Peter/Scheuven, Rudolf (Hg.): Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen. Bielefeld 2016, S. 77–96.
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Vielfalt statt Ausgrenzung – Gedenkstätten-Besucher werden seit heute von großen Bannern begrüßt. Presseinformation vom 20.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/53-24-vielfalt-statt-ausgrenzung-gedenkstaetten-besucher-werden-seit-heute-von-grossen-bannern-begruesst/> (18.12.2024).
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Brandenburg braucht Vielfalt. Stellungnahme zum Entschließungsantrag der AfD-Fraktion im Landtag Brandenburg. Presseinformation vom 17.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/brandenburg-braucht-vielfalt-stellungnahme-zum-entschliessungsantrag-der-afd-fraktion-im-landtag-brandenburg/> (18.12.2024).
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten: Podiumsgespräch „Vielfalt in Gefahr? Rechtsextremismus und queere (Erinnerungs)Kultur“ in Oranienburg. Presseinformation vom 16.09.2024. URL: <https://www.sachsenhausen-sbg.de/presse/presseinformationen/52-24-podiumsgespraech-vielfalt-in-gefahr-rechtsextremismus-und-queere-erinnerungs-kultur-in-oranienburg/> (18.12.2024).
- Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hg.): Jahresbericht der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Berlin 2000.
- Sutter, Ove: Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt a. M. 2013.
- Thimm, Barbara/Köbler, Gottfried/Ulrich, Susanne (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a. M. 2010.
- Wasenmüller, Juri: Vielfalt in Brandenburg: Queers zeigen Haltung. In: taz, 24.09.2024. URL: <https://taz.de/Vielfalt-in-Brandenburg/!6035444/> (08.01.2025).
- Wielowiejski, Patrick: Rechtspopulismus und Homosexualität. Eine Ethnografie der Feindschaft. Frankfurt a. M./New York 2024.
- Zastrow, Volker: Politische Geschlechtsumwandlung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.06.2006. URL: <https://www.faz.net/aktuell/politik/gender-mainstreaming-politische-geschlechtsumwandlung-1327841.html> (08.01.2025).
- Zinn, Alexander: Aus dem Volkskörper entfernt? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M./New York 2018.

Theresienstadts „schwarze“ und „tiefere“ Geschichte

Nationale und kommunale Erinnerungskulturen im Diskurs vor Ort

Wolfgang Sannwald

Wer sich in Deutschland für Erinnerungskultur interessiert, kennt Theresienstadt als ehemaliges Ghetto für Menschen jüdischer Herkunft. Es umfasste zwischen 1941 und 1945 das komplette Zentrum der heutigen Stadt Terezín¹ in Tschechien, die im 18. Jahrhundert als Festungsstadt entstanden ist. Noch heute definiert ein Festungswall ihre Grenzen, es gibt große Kasernengebäude, in Privathäusern leben etwa 1650 Menschen. Jenseits des Flusses Eger und abgesondert liegt als eigener baulicher Bezirk die „Kleine Festung“, die nicht zum Ghetto gehörte. In ihr befindet sich seit 1947 die Zentrale der Gedenkstätte Theresienstadt mit mehreren Ausstellungen. Reisebüros in Prag und ganz Europa bewerben Individualreisen, Busfahrten und vor allem Klassenfahrten dorthin und zum einstigen Ghetto in der Innenstadt mit ihrem 1991 eröffneten Ghettomuseum.² Seit 2010 besuchen immer mehr Tourist*innen extra die Festungsanlagen. Vor Ort, in Terezín, kommt eine vielfältige Konkurrenz der Erinnerungskulturen³ zum Vorschein, in die sowohl Opfergruppen als auch Bürger*innen und die Kommune involviert sind.

1 Zur Stadt Terezín gehören auch die auswärts gelegenen Teilorte Počaply, České Kopisty und Nové Kopisty. Sieht man von diesen Teilorten ab, dann bilden die Kernstadt von Terezín topografisch die frühere Festungsstadt und die Kleine Festung.

2 Vgl. Památník Terezín: Památník Terezín Výroční zpráva za rok 2023 (Jahresbericht der Gedenkstätte Theresienstadt 2023). URL: <https://www.pamatnik-terezin.cz/publikace/vyrocní-zprava-2> (16.11.2025).

3 International gehören die Konkurrenzen der Opfergruppen zu den zentralen erinnerungskulturellen Forschungsthemen auf nationalstaatlicher Ebene. Erinnerungsgeschichtlich lösten sich Meisternarrative von Nationalstaaten vor allem seit den 1970er-Jahren auf. Wo die Meisternarrative auf eine Opfergruppe fokussiert hatten, konkurrierten weitere Opfergruppen um das gesellschaftliche Erinnern. Signifikant sind Titel wie „Die europäische Erinnerung an die Shoah im Zeitalter der Opferkonkurrenz“ (vgl. Emmanuel Droit: Die europäische Erinnerung an die Shoah im Zeitalter der Opferkonkurrenz. In: Claudia Müller/Patrick Ostermann/Karl-Siegbert Rehberg (Hg): Die Shoah in Geschichte und Erinnerung. Perspektiven medialer Vermittlung in Italien und Deutschland. Bielefeld 2014, S. 123–134). Michael Rothberg entwickelte seinen synthetischen Ansatz von einer multidirektionalen Erinnerung angesichts der Phase der Dekolonialisierung, die weitere Opfergruppen beschrieben hatte (vgl. Michael Rothberg: Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization.



Abbildung 1: Schilderbündel im Jahr 2021 am Ortseingang von Terezín vor der ehemaligen Hamburger Kaserne präsentieren in zwei Farben Ziele des Ghetto-museums und Ziele des Festungsmuseums. Foto: Wolfgang Sannwald

Schilderbündel erschließen heutzutage⁴ zwei – farblich getrennte – Erinnerungskulturen: Schwarze Schrift auf gelbem Grund weist zu Sehenswürdigkeiten der Festungsstadt des 18. Jahrhunderts, wer schwarzen Schriftzügen auf weißen Schildern folgt, gelangt zu Ausstellungen über das jüdische Ghetto, beide Themen bleiben in Terezín ständig sichtbar und sie sind voneinander getrennt. Stellenweise werben auch andere erinnerungskulturelle Inszenierungen⁵ um Aufmerksamkeit. Beispielsweise

Stanford 2009; vgl. auch Ders.: Lived Multidirectionality. „Historikerstreit 2.0“ And The Politics of Holocaust Memory (= Memory Studies 15/6 (2022), S. 1316–1329). Im vorliegenden Artikel steht allerdings nicht die Opferkonkurrenz im Vordergrund. Vielmehr geht es um die Untersuchung eines erinnerungskulturellen Diskurses vor Ort in Terezín und der Einflüsse von kommunalen und individuellen Bedürfnissen darauf. Es geht also um Erinnerungskulturen des Alltags in einem lokalen Raum und deren Wechselwirkung mit nationalstaatlichen und übernationalen Erinnerungskulturen.

- 4 Der Forschungszeitraum umfasst die Jahre 2020 bis 2024. Vielen Dank für Organisation und Inputs: Památník Terezín: Jana Sumičová, Jan Šprinkl, Dr. Tomáš Fedorovič! Feldzugänge: Sommersemester 2020: Biografisches Arbeiten in der Erinnerungskultur; Wintersemester 2020/21: Jugendengagement in der Erinnerungskultur mit nationalen und internationalen Gästen. Recherche-Werkstatt online, 03.–08.11.2020 mit Jugendguides Tübingen, Oswiencim/Auschwitz, Adolf-Bender-Zentrum (Saarland), Landesjugendring Brandenburg, Gedenkstätte Terezín/Theresienstadt, Post bellum Prag, Universität Pilsen, Förderverein Projekt Osthofen e. V. (Rheinland-Pfalz); Wintersemester 2021/22: Exkursion Theresienstadt: Schicksale; Wintersemester 2022/23: Exkursion Theresienstadt: Orte und Sachen, u. a. Hohenelbekaserne, Badhausgasse 16, Festungsgänge; 2022/23 Ausstellung Tübingen-Theresienstadt-Terezín im Landratsamt Tübingen in Kooperation mit Památník Terezín; Wintersemester 2023/24: Exkursion Theresienstadt: 9 Interviews zur erinnerungskulturellen Befindlichkeit von Stadt und Memorial. Studierende: Jakob Kuckenburg, Johanna Geißler, Luca Merz, Marie Sachse, Rebecca Betz, Esther Berg, Paula Jagsch, Paulina Haase, Annika Werker, Emelie Pestre, Janka Kulik, Johannes Schwörzer, Svenja Hankiewicz, García Lucía Ledesma; 18.05.–20.05.2024: Forschungsaufenthalte: Terezínská tržna 19.5.2024, Josefínské slavnosti 03.10.–06.10.2024.

- 5 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

wirbt das 500 Meter entfernte „Nostalgiumuseum“ an einer Straßenecke vor dem Ghettomuseum mit einem Reklameaufsteller für „Erinnerungen und nostalgische Rückbesinnung auf die Jugendzeit unserer Eltern und Großmütter“. Am deutlichsten akzentuieren zwei Hauptevents im Jahresverlauf die erinnerungskulturellen Dimensionen vor Ort: Einerseits gedenkt die nationalstaatliche „Terezínská trýzna“⁶ im Mai der Opfer von NS-Okkupation und des jüdischen Ghettos, andererseits bespielen bei den Reenactments des kommunalen Josefsfests im Oktober beispielsweise weiß-uniformierte Habsburger und blauuniformierte Preußen das Festungsareal mit viel Schwarzpulver.⁷ Im Folgenden geht es um die Prozesse, die zur heute sichtbaren Trennung der historischen Bezugspunkte von Tereziner*innen, ihrer Stadt und der staatlichen Gedenkstätte Theresienstadt (Památník Terezín) geführt haben.



Abbildung 2: Am rechten Bildrand bezeichnet ein Schild das „Muzeum Ghetta“, also das Ghettomuseum, im Gebäude dahinter. In den Vordergrund am linken Bildrand drängt sich ein Werbeaufsteller für das 500 Meter entfernte „Nostalgiumuseum“. Angepriesen werden „Erinnerungen und nostalgische Rückbesinnung auf die Jugendzeit unserer Eltern und Großmütter“ und „RC-Bahnen für Modellbauer“. Foto: Wolfgang Sannwald

- 6 Jan Munk: 70 let Památníku Teretzín / 70 Years oft he Terezín Memorial. [Terezín] 2015, S. 51.
- 7 Mein Interesse galt zunächst dem wichtigsten primären Zielort von Deportationstransporten mit Tübinger Opfern der Shoah. Von 56 ermittelten Opfern wurden 15 zunächst ins Ghetto Theresienstadt deportiert, 13 wurden in Auschwitz(Birkenau), neun im Wald Bikerniecki bei Riga ermordet. Vgl. Wolfgang Sannwald (Hg.): Gedenkbuch vor dem Jüdischen Friedhof Wankheim (= KrATÜ P1), Tübingen 2024. URL: <https://tuenews.de/gedenkbuch-wankheim/> (27.10.2025). Sodann ist das wichtige Werk zum Ghetto Theresienstadt aus der Feder des Ghetto-Überlebenden Hans Günther Adler (1910–1988) 1955 in Tübingen bei Mohr Siebeck erschienen: vgl. Hans Günther Adler: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955.

Tiefe und schwarze Geschichte Terezíns

Befragte aus Terezín⁸ unterscheiden deutlich zwei erinnerungskulturelle Perspektiven voneinander, indem sie sie mit den Begriffen „Starší historie“ (tiefere Geschichte) und „Černá historie“ (schwarze Geschichte) bezeichnen. Mit „tiefe Geschichte“ meinen sie vor allem die Gründungs- und Bauzeit von Stadt und Festung im 18. Jahrhundert. Kaiser Joseph II. (1741–1790) aus dem Haus Habsburg ließ Theresienstadt ab 1780 neu errichten. Mit dem Stadtnamen erinnerte er an seine Mutter Kaiserin Maria Theresia (1717–1780), auch das tschechische Terezín bedeutet „das von Theresia“.⁹ Auf 398 Hektar entstand die Hauptmilitärbasis der gesamten österreichischen Armee nördlich von Prag,¹⁰ die preußische Truppen daran hinderte, durch das Böhmisches Mittelgebirge und der Elbe entlang anzugreifen.¹¹ Zivilen Handwerker*innen und Dienstleister*innen bot die Armee 292 Bauplätze innerhalb der Befestigungen an, aus ihrer Ansiedlung entstand eine zivile Stadt.¹² Der Begriff „tiefe Geschichte“ ist auch wortwörtlich zu nehmen, weil das Militär 34 Kilometer unterirdischer Kasematten und gewölbter Gänge angelegt hat, die europaweit als einmalig gelten.¹³ Ihnen entspricht eine touristische Erlebnisform: Vom Festungsmuseum aus starten Führungen mit Kerzenlicht in den Untergrund.¹⁴

- 8 Herzlichen Dank an die Menschen in Terezín, die sich zu ein- bis zweistündigen Interviews zur Verfügung gestellt haben; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689, 05.12.2023: Dr. Jiří Hofman, Historiker des kommunalen Festungsmuseums in Terezín; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690, 05.12.2023: René Tomášek, Bürgermeister der Stadt Terezín; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 691, 05.12.2023: Evelina Merová, Überlebende des Ghettos; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692, 06.12.2023: Jolana Tothová, langjährige Denkmalpflegerin in Terezín; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, 06.12.2023: Marie Zatecká, tschechische Bewohnerin von Terezín, geboren 1928, wuchs in Theresienstadt auf; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694, 06.12.2023: KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694: Tadeáš Hlavinka, Journalist, 1994 in Litoměřice geboren, seit 1995 in Terezín; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695, 06.12.2023: Robert Lepič, Caféhausbesitzer in Terezín, in dritter Generation in der Stadt; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696, 07.12.2023: Doz. Dr. Vojtěch Blodig, Stellvertretender Direktor und Chef der Historischen Abteilung des Památník Terezín.
- 9 Vgl. Kristýna Kumpfová: *Proměny Terezína do první poloviny 20. Století* (Die Veränderungen in Theresienstadt bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Diss. Univ. Prag 2022. URL: <https://dspace.cuni.cz/handle/20.500.11956/175793> (27.10.2025), S. 72, u. Anm. 187: SOKA Litoměřice mit Sitz in Lovosice. Fonds Nr. 1401, Alois Královec, Nachlass. Karton Nr. 34.
- 10 Vgl. Kumpfová 2022; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.
- 11 Vladimír Kupka: *Festung Theresienstadt*. In: *Schriftenreihe Festungsforschung* 14 (2000), S. 31–66.
- 12 Kumpfová 2022, S. 73.
- 13 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.
- 14 Infocenter Theresienstadt: Homepage des Festungsmuseums Terezín. URL: <https://www.pevnost-terezin.cz/podzemni-chodby> (27.10.2025).



Abbildung 3: Das Festungsmuseum Terezín bietet Führungen bei Kerzenlicht durch die unterirdischen Gänge des 18. Jahrhunderts an. Foto: Wolfgang Sannwald

Als „schwarze Geschichte“ bezeichnen Terezíner*innen die Jahre 1941 bis 1945, also die Ghettozeit. Eine Festung des Typs Theresienstadt verteidigte einerseits nach außen, ihre Wall- und Mauersperrren umschlossen andererseits einen Innenraum und machten ihn leicht kontrollierbar. Die deutsche Verwaltung über das „Protektorat Böhmen und Mähren“ und das Reichssicherheitshauptamt in Berlin formten daraus ab 1941 das Ghetto Theresienstadt. In die Kasernen und Privathäuser innerhalb der Festungswälle ließen sie vier Jahre lang Menschen jüdischer Herkunft aus dem heutigen Tschechien, aus dem Deutschen Reich, aus Österreich und aus anderen europäischen Ländern deportieren.¹⁵ Sie orderten 649 Eisenbahntransporte¹⁶ mit oft bis zu 1000 Deportierten zunächst zum etwa drei Kilometer entfernten Bahnhof Bauschowitz an der Eger (Bohušovice nad Ohří) und ab Juni 1943 über ein Stichgleis direkt in die Festung hinein.

15 Hauptsächliche Herkunftsländer der Deportierten und Anzahl: Protektorat Böhmen und Mähren 74 000; Deutsches Reich 43 000; Österreich 15 000; Niederlande 5000; Slowakei 1400; Ungarn 1100; Dänemark 500. Vgl. Vojtěch Blodig u. a.: *Téma: HOLOCAUST, Informační materiál pro učitele k výuce na základních a středních školách*, nakl. Tauris 2005, S. 36; Raul Hilberg: *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1961.

16 Liste der Transporte ins Ghetto Theresienstadt bei: Institut Terezínské iniciativy: *Seznam všech transportů do Terezína*. URL: https://katalog.terezinstudies.cz/eng/ITI/database/tr_in_date (23.02.2025).



Abbildung 4: Anreise von Jugendguides im Dezember 2023 am Bahnhof Bohušovice nad Ohří. An diesem Bahnhof, dessen Schild damals noch Bauschowitz an der Eger lautete, mussten auch 1942 Deportierte aus Tübingen aussteigen. Bei einer Exkursion vollzogen die Jugendlichen den etwa vier Kilometer langen Weg nach Theresienstadt zu Fuß nach. Foto: Wolfgang Sannwald.

Bei der Berliner Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 skizzierte der damalige Chef der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich (1904–1942) als „Beauftragter für die Endlösung der Judenfrage“, dass Juden „Zug um Zug“ in „so genannte Durchgangsghettos verbracht“ werden sollten.¹⁷ Zu diesen gehörte die Festung Theresienstadt, wohin etwa 141 000¹⁸ Jüd*innen deportiert wurden. Die Architekten des 18. Jahrhunderts hatten in den Festungsgebäuden Platz für bis zu 16 000 Personen vorgesehen,¹⁹ die Bevölkerungsstatistik weist für das Jahr 1890 die Höchstzahl von 7215 Zivilist*innen und Soldaten²⁰ aus. Zwischen 1941 und

17 Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA RZ 214 Referat D/Abteilung Inland 1920–1945 Nr. 100857: Berlin, 1942 Januar 20. URL: <https://archiv.diplo.de/arc-de/das-politische-archiv/das-besondere-dokument/wannseeprotokoll-2504604> (27.10.2025).

18 Zur Liste der „Ostentransporte“ aus dem Ghetto Theresienstadt vgl. Institut Terezínské iniciativy: Seznam všech transportů do Terezína. URL: https://katalog.terezinstudies.cz/eng/ITI/database/tr_in_date (23.02.2025).

19 Vgl. Kumpfová 2022, S. 57.

20 Vgl. Český statistický úřad: Historický lexikon obcí České republiky 1869–2005 (1. díl). Prag 2006, S. 390 f.; Český statistický úřad: Statistický lexikon obcí České republiky 2013. Prag 2013, S. 300. Vgl. URL: <https://cs.wikipedia.org/wiki/Terezín> (05.02.2025). Achtung, Änderungen bei der Erfassung Militärangehöriger! Wenn Zahlen von 7000 oder 8000 genannt sind, ist Militärpersonal mitgezählt!

1945 zwangen die SS-Lagerleitung und ihre vorgesetzten Behörden in Prag und im Deutschen Reich gleichzeitig bis zu 58 491 Menschen (September 1942) hinter die Festungswerke.²¹ Einzelnen blieben damals durchschnittlich knapp zwei Quadratmeter Platz in Häusern, die vom unisolierten Dachboden bis zum Gewölbekeller belegt waren, ihnen fehlten Toiletten und Waschbecken, sie bekamen viel zu wenig Nahrungsmittel, sodass etwa 33 500 von ihnen im Ghetto starben.²² Im Protokoll der Wannseekonferenz steht, dass die Menschen aus den Durchgangsgghettos „weiter nach dem Osten transportiert“ werden sollten, was letztlich Massenmord in den Gaskammern der Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau bedeutete. Das Reichssicherheitshauptamt ließ vom Ghetto Theresienstadt aus mindestens 88 135 Häftlinge in 61 „Ostentransporten“²³ weiterdeportieren. Wachmannschaften drängten dazu bis zu 2500 Menschen in gedeckte Güterwaggons, die vom Bahnhof Bauschowitz oder vom Stichgleis in Theresienstadt abgingen und in denen sie oft zwei oder drei Tage lang stehen mussten. Wenn Wachmannschaften die Ladetüren an der Rampe eines Vernichtungslagers öffneten, trieben sie die meisten aus dem Transport unmittelbar in die Gaskammern und ermordeten sie. Theresienstadt gehört zunächst zu diesem Typus deutscher Durchgangsgghettos, deren Funktion die Massenmörder bei der Wannseekonferenz summarisch abhandelten. Sie nannten es zusätzlich namentlich, weil sie ihm eine weitere Funktion zuschrieben: Jüd*innen aus dem Deutschen Reich im Alter von über 65 Jahren, schwerkriegsbeschädigte Juden und solche mit Kriegsauszeichnungen seien nicht direkt zu „evakuieren“, sondern in das „Altersghetto“ Theresienstadt zu „überstellen“.²⁴ Ziel blieb auch bei diesem Personenkreis der Massenmord. Für dieses „grausamste und berühmteste Kapitel“ seiner Geschichte als nationalsozialistisches Ghetto ist Theresienstadt bis heute „weltweit“ bekannt.²⁵ Das war nicht immer so.

- 21 Vgl. Adler 1955, S. 688, Eintrag zum 18.9.1942; vgl. [Jüdischer Ältestenrat des Ghettos Theresienstadt] Technische Abteilung, Baureferat: Altersgliederung im Ghetto [Januar bis Dezember 1942]. (= Monthly statistics on the age distribution in Terezín (July - December 1942)), 1942/43. In: Jüdisches Museum Prag: Digitale Sammlungen, Identifier: DOCUMENT.JMP. SHOA/T/2/A/2k/107/001. URL: https://collections.jewishmuseum.cz/index.php/Detail/Object/Show/object_id/130524 (16.11.2025).
- 22 Vgl. Adler 1955.
- 23 Institut Terezínské iniciativy: Seznam transportů z Terezína. URL: https://katalog.terezinstudies.cz/cz2/ITI/database/tr_out_date (23.2.2025).
- 24 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA RZ 214 Referat D/Abteilung Inland 1920–1945 Nr. 100857: Berlin, 1942 Januar 20.
- 25 Vgl. Kumpfová 2022, S. 130; Jan Munk: 60 let Památníku Terezín/60 Years of the Terezín Memorial. [Terezín] 2007, S. 3.

Gedenkfeier „Tryzna“ und nationalstaatliches Erinnern

In Terezín hatte die Geschichte des Ghettos vier Jahrzehnte lang keinen besonderen Stellenwert, eine Vernachlässigung, die bis heute Folgen hat. Zwar stellte die Tschechoslowakei Theresienstadt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den Mittelpunkt ihrer nationalen Erinnerungskultur zu den Jahren 1941 bis 1945²⁶ und gründete dort bereits 1947²⁷ eine Gedenkstätte. Die hatte ihren Sitz jedoch nicht innerhalb der eigentlichen Festungsstadt und des früheren Ghettos, sondern in der „Kleinen Festung“, die sich als Kombination von Erdwällen und Ziegelmauern jenseits des Flusses Eger im Gelände abzeichnet. Hinter ihren Mauern hatte die Prager Gestapo ab dem 10. Juni 1940 ein Gefängnis eingerichtet und eine Exekutionsstätte betrieben,²⁸ der in erster Linie politische Gegner*innen des Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Der Nationalstaat gedachte vor allem dieser „tschechischen“ Opfer des Faschismus, die Gedenkstätte war als „Denkmal des nationalen Leides“ konzipiert.²⁹ 2386 Einzelgräber dieser Opfergruppe bilden bis heute den Mittelpunkt des Nationalfriedhofs. Dessen Gräberfeld wurde ab 1945 vor der Kleinen Festung auf dreieckigem Grundriss angelegt und 1974 wie ein Amphitheater gestaltet.³⁰ Auf einer Seite wächst von dort aus eine Erdrampe zu einem Damm empor, über den der Weg zum Tor der Kleinen Festung führt. Ein circa zehn Meter hohes Kreuz mit Dornenkrone, das bereits 1947 die Festungsmauern überragte,³¹ wurde 1993 in die Mitte des Areals versetzt. 1995 protestierten jüdische Interessengruppen in den USA gegen dieses Kreuz.³² Seinerzeit kam ein großer Davidstern im linken Drittel des Geländes hinzu, er erinnert an Tausende weiterer Bestatteter, die in Massengräbern beigesetzt sind und von

26 Vgl. Munk 2007; Munk 2015. Vgl. auch Niklas Zimmermann: Gespaltene Erinnerung. In der Tschechischen Republik streiten Historiker und Regierung über Geschichtsbilder. In: FAZ, 17.02.2020.

27 Vgl. Munk 2015, S. 5.

28 In dem Gestapo-Gefängnis der Kleinen Festung wurden 27 000 Männer und 5000 Frauen eingesperrt, 90 Prozent von ihnen waren tschechische politische Gefangene. Etwa 1500 Jüd*innen wurden wegen Widerstands und Verstoßes gegen antijüdische Vorschriften verhaftet und auch Häftlinge aus dem Theresienstädter Ghetto wurden wegen „Vergehen“ hierher verlegt. Vgl. Ludmila Chládková: Terezínské ghetto, nakl. V RÁJL. Prag 2005, S. 16.

29 Interview mit Vojtěch Blodig 2023. Vgl. Barbora Št'astná: Socialismus o dějinách Židů mlčel. Ze zionismu udělal zaklínadlo a holocaust vymazal z osnov (Der Sozialismus schwieg über die Geschichte der Juden. Der Zionismus verwandelte sich in eine Beschwörung und löschte den Holocaust aus dem Lehrplan). In: Post Bellum, 12.08.2023. URL: <https://hlidacipes.org/socialismus-o-dejinach-zidu-mlcel-ze-zionismu-udelal-zaklinadlo-a-holocaust-vymazal-z-osnov/> (16.03.2025).

30 Vgl. Hallama 2015, S. 78 ff.; Munk 2015, S. 15.

31 Ein Foto von 1947 zeigt es am festungsseitigen Rand des Gräberfeldes, vgl. Hallama 2015, S. 91.

32 Vgl. Theresienstadt Martyrs Remembrance Association: Newsletter Nr. 38, Januar 1995, S. 6 f. Vgl. auch Hallama 2015, S. 317.

denen viele jüdischer Herkunft waren.³³ Auf diesem Friedhof richteten die Gedenkstätte und ihre Kooperationspartner seit 1946 an jedem dritten Sonntag im Mai die zentrale nationalstaatliche Gedenkfeier „Terezínská tryzna“ aus.³⁴



Abbildung 5: Der tschechische Nationalfriedhof vor der Kleinen Festung in Terezín. Auf ihm findet die große Feier des Nationalstaats jedes Jahr im Mai statt, hier 2024. Foto: Wolfgang Sannwald

Am 19. Mai 2024 sind die Parkplätze voll. Tausende aus allen Alterskohorten bevölkern Wege und Zuschauerbereiche, viele in Anzug, Kostüm, manche in Tracht, nicht wenige in Funktionskleidung oder nur mit T-Shirt. Polizei und Militär kontrollieren an Sicherheitsschleusen. Rechts vom Dammweg schleusen Absperrbänder die Besucher*innen zu Klappstühlen, die in zehn Reihen von der Dammkrone zum Gräberfeld hinab stehen. Wer sich setzt, schaut über Sperrbänder hinweg auf das Gräberfeld. Niemand betritt es zunächst. Im Hintergrund grenzen links die Festung und geradeaus eine Mastenreihe mit den Flaggen europäischer Staaten, der USA und weiterer „Alliierten“ das Gelände ab. Halb erhöht reihen sich rechts Stuhlreihen für Ehrengäste. Unmittelbar davor steht ein Rednerpult, das frontal den menschenleeren Gräberfeldern

33 Vgl. Munk 2015, S. 26, 28; Hallama 2015, S. 92.

34 Vgl. Hallama 2015, S. 78; Ministerstvo obrany ČR: Bericht über die Terezínská tryzna 2007 auf der Homepage des tschechischen Verteidigungsministeriums. URL: <https://www.mo.gov.cz/scripts/detail.php?id=9214> (30.01.2025); Stanislav Lada: V neděli 19. května se uskutečnila za účasti prezidenta republiky Petra Pavla ústřední pietní akce tohoto roku, tradiční Terezínská tryzna (Am Sonntag, dem 19. Mai, fand die zentrale Gedenkveranstaltung des Jahres, das traditionelle Theresienstädter Triduum, in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, Peter Paul, statt). In: Terezínská iniciativa 121, Mai 2024, S. 14–19.

und leicht schräg den Sitzreihen voller Besucher*innen zugewandt ist. Jan Roubínek, der Direktor des Památník Terezín, moderiert den minutengenau aufgestellten Zeitplan. Das staatliche Fernsehen überträgt mit einer Kamera an einem zehn Meter langen Schwenkarm wie jedes Jahr live. Etwa 40 Minuten lang dominieren eine Ehrengarde der tschechischen Armee, eine Militärkapelle, ein großer Teil der Staatsführung, das vermutlich nahezu komplette Diplomatische Korps aus Prag und weitere Delegationen das Friedhofsgebäude. In kleinen Gruppen kommen sie nacheinander von der Kleinen Festung her. Vielen Gruppen marschieren zwei Soldaten voran, die deren Kranz zu einem von fünf Pylonen in der Mitte des Gräberfelds tragen, wo sich die Massengräber befinden. In zackigen Bewegungsabläufen legen die Soldaten den Kranz ab, ziehen die Kranzschleifen aus. Nach einer stillen Gedenkminute paradieren die Ehrengäste vor den Augen des Publikums über die Länge des Friedhofs nach rechts und nehmen Platz. Sie bleiben während einer weiteren Stunde im Hintergrund des Rednerpults sichtbar.³⁵ Die größte Delegation unterscheidet sich von allen anderen, weil viele Männer darin Kippas tragen. Zu ihr gehören Überlebende des Ghettos, ihrer Nachfahr*innen und Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Prag. Sie platzieren Kränze und Sträuße vor dem großen Davidstern und schreiten dann zu einem Besucher*innenblock neben dem Rednerpult.



Abbildung 6: Der tschechische Nationalfriedhof vor der Kleinen Festung in Terezín wird bei der Nationalfeier im Mai jeden Jahres mit vielen Nationalfahnen beflaggt. Foto: Wolfgang Sannwald

35 Die folgende Beschreibung nach Wolfgang Sannwald: Terezínská tryzna am 19.05.2024, Protokoll zur Feldforschung, 2024.



Abbildung 7: Wolfgang Sannwald während der Feldforschung bei der Nationalfeier in Terezín.
Foto: privat



Abbildung 8: Auf der Ehrentribüne versammeln sich bei der Nationalfeier die Repräsentanten des tschechischen Staates. Foto: Wolfgang Sannwald

Nach dem Leiter der Gedenkstätte treten die Sprecherin der Abgeordnetenkammer des tschechischen Parlaments Markéta Pekarová Adamová und die Überlebende des Ghettos Dita Krausová – sie in weißem Kostüm – ans Mikrofon. Wer redet, adressiert stets die Opfer staatlicher und politischer Unterdrückung, jedoch eher einleitend und nicht als Hauptthema. Den größten Teil ihrer Reden widmen sie der Opfergruppe von Menschen jüdischer Herkunft, thematisieren 2024 vor allem den Terrorangriff der Hamas in Israel am 7. Oktober 2023. Es fällt auf, dass das Publikum zu einem christlichen Gebet des Geistlichen der Diözese Litoměřice Radek Jurnečka, aufsteht. Als Oberrabbiner Karol Ephraim Sidon ein jüdisches Gebet intoniert, setzen sie sich, während die Ehrengäste stehen bleiben.

Vom Museum des nationalen Leides zum Ghettomuseum

Heutzutage geben die Organisator*innen der Gedenkfeier „Terezínská tryzna“ im Programm sowohl der nationalen Diskursvariante „Ort des nationalen Leides“³⁶ oder „Museum der Unterdrückung“³⁷ wie auch der vom „jüdischen Ghetto“ Raum. Indessen weisen die Landschaftsgestaltung des Nationalfriedhofs und die Choreografie der Gedenkfeier und vielleicht auch das Verhalten mancher Besucher*innen noch auf die kommunistische Zeit vor 1989 hin, in der das Ghetto eigentlich nicht vorkam.³⁸ Als der Historiker Vojtěch Blodig aus Prag anreiste und seine Tätigkeit in der Gedenkstätte begann, sei es gewesen, „als ob es an diesen Orten überhaupt keine Juden gäbe“³⁹. Er habe die ganze Stadt besucht und nur Gedenktafeln mit ganz allgemeinen Texten gefunden. In keinem einzigen Fall hätte darauf das Wort „Jude“ oder „jüdisch“ gestanden.⁴⁰ Beispielsweise sei in einem Dokumentarfilm über Zeichnungen jüdischer Kinder zwar von den Kindern und von einem nationalsozialistischen Konzentrationslager die Rede gewesen, jedoch „kein Wort über die Zugehörigkeit dieser jüngsten Gefangenen zum Judentum“⁴¹ gefallen.

Zwischen 1948 und 1989 hatte die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KSČ – Komunistická strana Československa) den Ton in der nationalen Er-

36 Munk 2015, S. 5.

37 Ebd.

38 Vgl. Peter Hallama: Theresienstadt – das Golgota der tschechischen Nation? Externalisierung und Marginalisierung des Holocaust in der Tschechoslowakei der unmittelbaren Nachkriegsjahre. In: Regina Fritz/Eva Kovács/Béla Rásky (Hg.): Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmords an Jüdinnen und Juden. Wien 2016, S. 399–421; Munk 2015.

39 Vgl. Št'astná 2023.

40 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 696.

41 Ebd.

innerungskultur angegeben. Diese orientierte sich zeitweise am antizionistischen, nicht selten antisemitischen Kurs stalinistischer Prägung,⁴² die Gedenkstätte in der Kleinen Festung instrumentalisierte sie als „Waffe der Indoktrination“⁴³. In der Festungsstadt selbst gab es dementsprechend noch kein Ghetto-Museum, stattdessen seit Ende der 1970er-Jahre in dessen heutigem Gebäude eine Art von „Polizeimuseum“ zur „Geschichte der nationalen Sicherheit und revolutionären Traditionen Nordböhmens“⁴⁴. Dorthin kamen „pflichtgemäß“⁴⁵ Delegationen der Polizei und der Armee oder Mitglieder der „sogenannten vorbildlichen Arbeitskollektive“⁴⁶.

Überlebende des jüdischen Ghettos, insbesondere Historiker*innen unter ihnen, wollten bereits unmittelbar nach Kriegsende an die Ghettozeit erinnern. Selbst wenn sich einzelne von ihnen in der Gedenkstätte engagieren konnten, ließen ihnen die staatlichen Organe – von einer Lockerungsphase in den 1960er-Jahren abgesehen –⁴⁷ keinen Raum. Historiker wie Jan Munk⁴⁸, die in ihren eigenen Familien Opfer der NS-Verfolgung zu beklagen hatten, schrieben eine Zeit lang „für die Schubladen“⁴⁹. Erst seit der „samtenen Revolution“ (sametová revoluce)⁵⁰ in der Tschecho-

42 Vgl. Czech Academy of Sciences, Institute of Contemporary History: Jewish History. The Inclusion of the Jewish Population into Postwar Czechoslovakia and Poland. Research Project Funded by Science Foundation of the Czech Republic (16-01775Y). URL: www.jewishhistory.usd.cas.cz/projects/the-inclusion-of-the-jewish-population-into-postwar-czechoslovakia-and-poland (08.04.2024); Munk 2007, S. 59; Munk 2015, S. 5; Peter Hallama: Nationale Helden und jüdische Opfer. Tschechische Repräsentationen des Holocaust (= Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, Bd. 1), Göttingen 2015; Ingolf Seidel: Der Prager Frühling und die Erinnerung an die Shoah in der ČSSR. In: Lernen aus der Geschichte, 28.03.2018. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/13945> (27.10.2025); Hallama 2015, S. 93–101; Peter Hallama: Nationalgeschichte oder „Hebraistik“? Die tschechische Erinnerung an den Holocaust. Erinnerungskulturen. 05.05.2015, aktualisiert am 30.11.2021. DOI: <https://doi.org/10.58079/ohxo>.

43 Munk 2015, S. 8.

44 Ebd., S. 5, 19; vgl. Hallama 2015, S. 133.

45 Št'astná 2023; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696; Seidel 2018.

46 Ebd.

47 Vgl. Hallama 2015, S. 104–141.

48 Jan Munk (1946–2019) verlor während der deutschen Judenverfolgung viele Familienangehörige. In der postsowjetischen Zeit hatte Munk prominente Positionen in jüdischen Organisationen inne, so war er drei Amtszeiten lang Vorsitzender des Verbands der jüdischen Gemeinden in der Tschechischen Republik und danach bis zu seinem Tod Vorsitzender der Prager jüdischen Gemeinde; vgl.: Vojtěch Blodig: Odešel jeden z protagonistů přelomové doby (Einer der Protagonisten des Durchbruchs ist verstorben). In: Terezínské listy 47 (2019) S. 9–11.

49 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696; vgl. Hallama 2015, S. 128 ff.

50 Munk 2015, S. 21; vgl. Hans Lemberg: Die Rolle von Geschichte und von Historikern im Zusammenhang mit der „Samtenen Revolution“ in der Tschechoslowakei. In: Helmut Altrichter (Hg.): GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas (= Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 61). Oldenbourg 2006, S. 152–171.

slowakei 1989 konnten sie aktiv gegen die „perverse Gedenkkultur“⁵¹ und deren „Deformierungen“⁵² arbeiten. Staatspräsident Václav Havel (1936–2011) half dabei, dass Jan Munk Chef der Gedenkstätte wurde. Überlebende des Ghettos organisierten sich in der „Terezínská iniciativa“ und gestalteten die Erinnerungskultur des Nationalstaats mit.⁵³ Kritische Historiker*innen öffneten ihre Schubladen und erarbeiteten innerhalb von anderthalb Jahren eine Dauerausstellung für das heutige Ghetto-Museum. Es eröffnete 1991, zum 50. Jahrestag des Beginns der Deportation von Jüd*innen aus dem Protektorat Böhmen und Mähren, seitdem sind 17 permanente Ausstellungen zu dieser Opfergruppe hinzugekommen.⁵⁴ Und mittlerweile dominiert das ehemalige jüdische Ghetto auch den nationalstaatlichen Diskurs wie den in Europa. Das haben Engagierte im Umfeld der Überlebenden des Ghettos mit hohem Einsatz jahrzehntelang angestrebt und seit 1990 im Zusammenhang mit der damaligen nationalstaatlichen Umwälzung errungen. Deshalb ist die Gedenkstätte in mehrfacher Hinsicht ein Symbol des tschechischen Staates von heute: Sie erinnert zunächst an die Opfer des nationalen Leides, an die Opfer des nationalen Widerstands gegen die deutsche Besatzung und an die Opfer des jüdischen Ghettos. Darüber hinaus ist sie nicht nur Institution, sondern gleichzeitig selbst Objekt des Erinnerns an die Umwälzung hin zum tschechischen Nationalstaat 1989 und seiner Erinnerungskultur. Aus überörtlicher Sicht verbinden sich mit dem Namen Terezín zunächst diese Perspektiven. Diese stehen nicht nur im Mittelpunkt des Narrativs der Gedenkstätte, sondern rechtfertigen auch das kontinuierliche und nachhaltige Engagement des tschechischen Nationalstaats in der Stadt.

Aufgegleistes Erinnern

Wie wirken sich diese überörtlichen Zuschreibungen vor Ort in Terezín aus? Diese Frage stellten sich auch Studierende der deutschen Universität Tübingen, die 2022, 2023 und 2024 zur Feldforschung in die Stadt kamen.⁵⁵ Als sie die Stadt von Bohušovice her betreten, sehen sie zunächst Häuser, von denen einige wie verfallen erscheinen, tiefe Schlaglöcher durchbrechen die gepflasterten oder geteerten Straßen. In ihren Aufschrieben fallen Begriffe wie leer gefegt, verlassen,

51 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 696.

52 Munk 2015, S. 83.

53 Vgl. Terezínská iniciativa. URL: <https://terezinskainiciativa.cz/> (30.01.2025).

54 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 696; Št'astná 2023.

55 Vgl. Anm. 4, Forschungsseminare von Wolfgang Sannwald.

ausgestorben, unbelebt, menschenleer, wie eine Geisterstadt. Ihre Empfindungen reichen von leicht bedrückend über vereinnahmend, beklemmend, undefinierbar schwer bis zu gespenstisch.⁵⁶ Sie studieren Empirische Kulturwissenschaft und realisieren deshalb, dass diese Eindrücke auch an ihnen selbst liegen, dass sie die Stadt „durch die Brille der Ghettozeit“⁵⁷ wahrnehmen. Deshalb erwarten sie einen „Ort voller Schmerz und Leid, der sich bedrohlich anfühlt und uns schmerzlich erinnert an etwas, an das wir uns bewusst erinnern wollen“⁵⁸. Wenn es nach den mitgebrachten Erwartungen geht, müssten beispielsweise Erinnerungstäfelchen, Monumente und Ähnliches die ganze Stadt durchziehen.⁵⁹



Abbildung 9: Vom Bahnhof Bohusovice aus mussten jüdische Zwangsarbeiter 1943 ein etwa vier Kilometer langes Stichgleis in die ehemalige Festung hinein bauen, damit die Deportationszüge direkt dorthin fahren konnten. Foto: Wolfgang Sannwald

56 Vgl. ebd.

57 Vgl. ebd. 2023, Nr. 1.

58 Vgl. ebd. 2023, Nr. 1.

59 Vgl. ebd. 2023, Nr. 2.



Abbildung 10: Barockzeitliche Fassaden dominieren das Stadtbild in Terezín, die Straßenbeläge und Gehwege zeigen sich oft in reparaturwürdigem Zustand. Foto: Wolfgang Sannwald



Abbildung 11: Ankunft bei Nacht vom Bahnhof Bohusovice in Terezín, hier 2023 vor der Hamburger Kaserne. Foto: Wolfgang Sannwald

Sie staunen dann darüber, dass viele der Häuser bewohnt sind: „Als wir dann im Dunkeln den Ort betraten und sich die bunten Häuser mit vereinzelt belichteten Fenstern vor uns erstreckten, konnte ich nicht glauben, dass wir uns im ehemaligen Ghetto Theresienstadt befanden.“⁶⁰ Alleine schon, „dass in den Häusern, in denen ehemals Menschen eng zusammengepfercht und menschenunwürdig festgehalten worden waren, nun andere ihr alltägliches Leben führten“⁶¹, bezeichneten einige „als absurd und unangebracht“⁶²: „Damit hatte ich nicht gerechnet und zunächst war ich empört.“⁶³ Solche Gefühle gingen mit weiteren Erwartungen einher: Wer in Terezín wohne, müsse „jeden Tag“ – als Dauerthema – an das denken, was dort geschehen sei, „allein, weil man in den Häusern lebt, in denen all das Leid geschah“⁶⁴, dort könne man kein normales Leben führen.⁶⁵ Die Studierenden machen sich klar, dass sie Stereotypen der deutschen Erinnerungskultur folgen, die ihnen nicht nur Publikumsmedien, sondern auch Voreinstellungen des Wissenschaftsbetriebs nahegelegt haben. Besucher*innen anderer nationaler Zugehörigkeiten dürften vergleichbare Erwartungshaltungen mit nach Terezín bringen.

Interviewte Terezíner*innen berichten, dass sie sich regelmäßig mit derartigen Zuschreibungen konfrontiert sehen. Sie haben den Eindruck, dass 90 Prozent der Einwohner*innen Europas sie nur mit dem Zweiten Weltkrieg gleichsetzen würden und erleben Auswärtige, die ihre komplette Stadt für einen Nationalfriedhof oder ein ehemaliges Gestapo-Gefängnis oder ein Konzentrationslager wie Auschwitz halten.⁶⁶ Es komme vor, dass Touristen sich den Stadtplan und die acht Bastionen der Festung anschauen und sagen: „Mensch wie hat dieser Hitler es geschafft, das alles hier innerhalb von zwei Jahren aufzubauen.“⁶⁷ Manche Besucher*innen würden hinter jeder Ecke im Park erschossene Juden und Gaskammern vermuten, die seien dann enttäuscht, dass kein Stacheldraht da ist.⁶⁸ Für sie habe alles den „Geschmack des Davidsterns“⁶⁹ und sie würden fragen: „Wie kann man hier leben?“⁷⁰ Oder gar sagen, wie unmenschlich es sei, hier zu wohnen.⁷¹ Eine Zeit lang wollten jüngere Menschen angeblich nicht in die Stadt ziehen, weil sie „so

60 Vgl. ebd. 2023, Nr. 3.

61 Vgl. ebd. 2023, Nr. 3.

62 Vgl. ebd. 2023, Nr. 3.

63 Vgl. ebd. 2022, Nr. 4.

64 Vgl. ebd. 2023, Nr. 5.

65 Vgl. ebd. 2023, Nr. 5.

66 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

67 Ebd.

68 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

69 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

70 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

71 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

beklemmend“⁷² wirkt. Dass niemand in einem Konzentrationslager wohnen wollte,⁷³ hatte sogar deutliche finanzielle Folgen: Ein ganzes Haus in Terezín kostete zeitweise nicht mehr als eine Dreizimmerwohnung im benachbarten Litoměřice.⁷⁴

Gebrochene Familientradition und Ghettoerinnern

Wie erinnern sich Terezíner*innen selbst an die Ghettozeit? Die Stadt zählt heute knapp 3000 Menschen, von denen Ende 2024 etwa 1650⁷⁵ in der ehemaligen Festungsstadt gemeldet sind.

Einwohner*innenzahl und Anzahl der Häuser im lokalen Teil von Theresienstadt⁷⁶

Jahr	1869	1880	1890	1900	1910	1921	1930	1950	1961	1970	1980	1991	2001	2011
Einwohner*innen	2334	7014	7215	7046	6094	6860	7181	3127	2596	2667	2284	1875	1924	1911
Häuser	310	189	239	249	257	263	219	228	208	241	236	233	239	251

Interviewte aus der Stadt folgen zunächst und weitgehend einem allgemein bekannten Muster, wenn sie über ihr Leben erzählen: Sie reihen die Familie ihrer Eltern, die eigene Kindheit, Jugend, Schule und Ausbildung, Berufsleben, eigene Familie aneinander. Dann fällt in manchen biografischen Erzählungen ein gemeinsames Teilnarrativ auf, das in den Familien präsent ist, die schon vor der deutschen Besetzung hier lebten. Deren Angehörige kommen geradezu unweigerlich auf einen massiven Kontinuitätsbruch zwischen 1941 und 1945 zu sprechen, der eng mit dem Erinnern an die Ghettozeit zusammenhängt. Eine dieser Familien ist die von Marie Žatecká, die in einem der Häuser aus der Festungszeit lebt. Sie ist 1928 geboren und wohnte die längste Zeit ihres Lebens in der Stadt, also auch, als die ersten Transporte von Menschen jüdischer Herkunft ab dem 24. November 1941⁷⁷ ankamen:

72 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.
73 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.
74 Vgl. ebd.
75 Zum 31.12.2024: 1644 Personen.
76 Český statistický úřad 2006, S. 390 f.; Český statistický úřad: 2013, S. 300. URL: <https://cs.wikipedia.org/wiki/Terezín> (05.02.2025). Achtung, wenn Zahlen von 7000 oder 8000 genannt sind, ist Militärpersonal mitgezählt!
77 Václav Novák: Terezín. Prag 1979, S. 5.

„Das haben wir wirklich stark durchlebt. Wir waren in der Schule. Vor der Pause standen wir am Fenster und schauten hinüber. Also das war schon grausam, ... wie sie die Kinder an den Armen hinter sich herzerzten, zu Fuß aus Bohušovice, gell. Also das sind drei Kilometer, ja, und jetzt zogen sie die Kinder an den Händen. Wir waren davon ... bah.“⁷⁸ In diesen ersten Monaten waren ein „Aufbaukommando“ und die ersten Deportierten noch in einzelnen Kasernen eingesperrt, „allzu oft wurden sie nicht rausgelassen“⁷⁹. Wenn, dann durften sie „nur auf der Straße laufen, sie durften nicht auf den Gehweg, sie durften nicht einkaufen, nichts dergleichen“⁸⁰. Bereits damals begann das Sterben. Žatecká hat noch bildhaft im Gedächtnis, „wie morgens mit den Pferden ein Anhänger voll mit übereinandergestapelten Särgen fuhr. Das waren keine normalen Särge, sondern ganz einfache aus Holz. Es war nicht angenehm, einfach nur diese ungehobelten Holzbretter, und wir wussten, was das ist ... Und die fuhren morgens in die Leichenhalle.“⁸¹

Die damals noch etwa 3500⁸² Alt-Terezíner*innen konnten solche unmittelbaren Beobachtungen nur wenige Monate machen. Bis Juni 1942 mussten sie ihre Wohnungen verlassen haben: „Also gingen auch wir. Sie fragten uns, wer wohin möchte. Und wenn man dann gesagt hatte, wohin man gehen wollte, haben sie den Umzug organisiert.“⁸³ Eine Zeit lang führte noch eine Durchgangsstraße durch die Stadt, die war aber „komplett abgeriegelt, vielleicht 1,5 Meter hoch, da fuhr man hindurch“⁸⁴. Am Rand der Stadt hätten große Schilder gewarnt, auf denen stand: „Stehen bleiben verboten, jüdisches Siedlungsgebiet“⁸⁵, Uniformierte kontrollierten.⁸⁶ Nach dem Bau einer Umgehungsstraße sei dann das benachbarte Bohušovice „halt das Ende der Welt“⁸⁷ gewesen.

Noch Nachfahren der dritten oder vierten Generation⁸⁸ thematisieren die Ghettozeit zuallererst als familiengeschichtlichen Bruch. Dementsprechend setzen sie ihre Erzählungen von der Geschichte der Stadt erst wieder nach der Befreiung Theresienstadts durch die Rote Armee am 8. Mai 1945 fort. Wer zurückkehrte,

78 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

79 Ebd.

80 Ebd.

81 Ebd.

82 Karel Lagus/Josef Polák: Město za mřížemi. Prag 1964, S. 63–64.

83 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928

84 Ebd.

85 Ebd.; vgl. Ergänzung Tomas Fedorovic vom 14.3.2025.

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Vgl. KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 694.

betrat seinerzeit eine leere Stadt, lernte in der Regel keine der 17 500 jüdischen Zwangsbewohner*innen kennen, die dort überlebt hatten.⁸⁹ Im kommunalen Gedächtnis lautet die Hauptbotschaft dazu: „Die Menschen, die hier während der Zeit des Judenghettos gelebt haben, sind hier nach dem Krieg nicht geblieben. Hier war niemand, nein, absolut niemand. Das bedeutet: Alle, die jetzt hier sind, sind neue Einwohner.“⁹⁰ Das lässt die Ghettozeit gegenüber dem familiengeschichtlichen Kontinuitätsbruch ein Stück weit verblassen. Wer zurückkehrte, empfand den Wiedereinzug ins vertraute Heim zunächst als Glück.⁹¹ Rückkehrer*innen erzählen aus der Nachkriegszeit vor allem von der Gründung der eigenen Familie, oder es folgt das Muster, dass die Mutter den Vater kennenlernte, sie kamen in Terezín zusammen oder zogen zu, „dann wurde ich geboren und wuchs hier auf“⁹². Die Ghettozeit erscheint in den Familiennarrativen dann zusätzlich als Ursache von Schäden, die die Rückkehrer*innen bewältigen mussten:

„Die Häuser, als sie bewohnt waren, so vom Keller bis unters Dach und mit so vielen Menschen, das hat der Bau einfach nicht vertragen. Als wir hier einzogen, da war, dort wo man jetzt läuft, ... ein kleines Zimmer. Und das ist alles durchgebrochen. Das Dach fiel durch, und dann auch die Decke. Hier ging alles zu Bruch, noch als wir hierherkamen, war das noch so.“⁹³

Das Haus sei zudem „schmutzig, einfach nicht bewohnbar, teilweise auch kaputt“⁹⁴ gewesen. Repräsentant*innen der Jüdischen Gemeinde Prag, darunter Überlebende des Ghettos Theresienstadt, nahmen 1946 wahr, dass alte und neue Eigentümer*innen versuchen würden, die Häuser an sich zu reißen und schnell zu renovieren. Die Atmosphäre sei geprägt gewesen von dem Wunsch, „dass so schnell wie möglich das einzige, aber furchtbare Konzentrationslager auf unserem Gebiet von der Erdoberfläche weggefeht werden kann“⁹⁵.

Die Zurückgekehrten und ihre Nachfahr*innen fanden und finden bis heute auch andere Spuren der einstigen Deportierten. Beispielsweise schickte eine Alt-Terezínerin Studierende vor einem Interview auf den Dachboden ihres Hauses:

89 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928. In die Zahl von 17 500 Überlebenden sind nicht diejenigen eingerechnet, die in den letzten Kriegswochen noch aus aufgelösten KZs im Ghetto Theresienstadt eintrafen.

90 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

91 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

92 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

93 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

94 Ebd.

95 Obětavá práce českých lékařů v Terezíně. In: Lidová demokracie, 09.06.1945, S. 3; vgl. Hallama 2015, S. 83.



Abbildung 12: Im Haus einer Zeitzeugin finden sich diese Malereien auf dem Dachboden. Der Boden des Raumes war nach unten durchgebrochen.
Foto: Wolfgang Sannwald

„Oben angekommen, konnte man gleich die Zeichnung sehen. Es ist eine Bleistiftzeichnung mit einigen farbigen Details von zwei Tigern, Palmen und einer Sonne, die hinter einer Wolke hervorguckt. Für mich persönlich war es eine komische Situation auf dem Dachboden, weil die Vorstellung, dass dort Menschen ‚gelebt‘ und für ihre Kinder Tiere an die Wand gemalt haben, nicht real wurde.“⁹⁶

Vergleichbare Malereien gibt es in vielen Häusern Terezíns, die unter Denkmalschutz stehen.⁹⁷ Hauseigentümer*innen wollen derartige Spuren erhalten, sie seien ihnen wichtiger als die Festungsgeschichte, meint die ehemalige Denkmalpflegerin Jolana Tothová: Diese Reste seien für Menschen visuell verständlicher und damit fassbarer.⁹⁸ Im geschilderten Fall schützte die Familie die Bilder auf ihrem Dachboden mit Folie, „damit sie sauber bleiben“⁹⁹. Auch Bodenfunde bringen die Ghettozeit immer wieder zum Vorschein, beispielsweise Schmuck¹⁰⁰ oder Kofferanhänger¹⁰¹ aus einer Ritze auf dem Dachboden. Alt-Terezíner*innen nah-

96 Vgl. Anm. 4, Forschungsseminare von Wolfgang Sannwald. 2023, Nr. 5.

97 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

98 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

99 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

100 Vgl. Anm. 2, Forschungsseminare von Wolfgang Sannwald. 2023, Protokoll Badhausgasse.

101 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

men bei ihrer Rückkehr auch die Funktionsgebäude der Ghettozeit wahr: „Wir sind sogar in das Krematorium gegangen, da waren noch die Kisten mit der Asche, das hatten wir alles gesehen.“¹⁰² Natürlich hätten sie gewusst, was geschehen war: „Ja, schlimm war es. Als wir das gesehen hatten, konnten wir es nicht glauben, sowas [sic] würde man nicht glauben.“¹⁰³ Wer derart Empathie artikuliert, Wandmalereien auf eigene Initiative mit Folie schützt, schreibt den Funden Bedeutung oder gar Wert zu, drückt Respekt aus, verhält sich nicht gleichgültig. Dennoch geht es in der familiären Überlieferung vor allem um die Geschichte der eigenen Familie, deren Kontinuitätsbruch und den anschließenden Wiederaufbau.

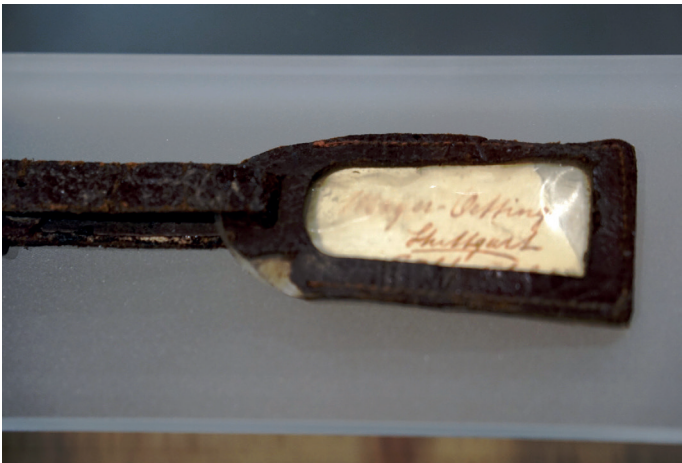


Abbildung 13: Kofferanhänger in einer Ausstellung des Ghetto museums in Terezín. Der Koffer gehörte Karoline Oettinger, geborene Mayer (1881–1942), die aus Stuttgart deportiert wurde. Foto: Wolfgang Sannwald

Haben Terezíner*innen, die in Häusern der Ghettozeit leben, ein schlechtes Gefühl dabei? Einigen schlug die Ghettozeit „schon aufs Gemüt“. ¹⁰⁴ Anderen „gruselte“ es nicht einmal 1946, in ehemalige Ghettogebäude einzuziehen. ¹⁰⁵ Sie sagen: „Wissen Sie, wir nehmen es, wie es war“ ¹⁰⁶, oder: „Man nimmt die Geschichte ins

¹⁰² KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 695.

¹⁰⁵ Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

¹⁰⁶ Ebd.

Bewusstsein und gewöhnt sich daran“¹⁰⁷, oder: „Das Leben geht eben weiter“¹⁰⁸. In Interviews klingen unterschiedliche Strategien für den emotionalen Umgang mit der Ghetto-Vergangenheit an. Einerseits gehören Leichen unter dem Boden zur Geschichte jeder Stadt:

„Für mich ist das nicht schwierig hier in Theresienstadt zu wohnen. Weil, im Grund sind in jeder historischen Stadt unter der Erde Schichten von Verstorbenen begraben. Das Sterben selbst ist nicht nur für Terezín typisch. Wenn man zum Beispiel in [der benachbarten Stadt] Litoměřice über den Marktplatz geht, etwa über die Lange Straße [Dlouhá] zum Hauptbahnhof, da sind unter der Erde Schichten von Grabstätten.“¹⁰⁹

Anderen half die Vorstellung, Theresienstadt sei „ja kein ausgesprochenes Konzentrationslager“ gewesen, „die Menschen hatten einen gewissen Lebensstandard“.¹¹⁰ Besonders verbreitet ist das Argument, dass die Geschichte der Stadt „halt nicht nur diese fünf Jahre, in denen hier das jüdische Ghetto war“¹¹¹, umfasse. Wer die Festungsgeschichte beispielsweise aufgrund ihrer Zeitanteile an der gesamten Stadtgeschichte gewichtet, kann die Jahre 1941 bis 1945 als nachrangig bezeichnen.¹¹²

„Also diese Schwere wirkt auf mich ehrlich gesagt nicht, das ganz sicher nicht, nein. Ich nehme es eher so, wenn ich durch die Stadt laufe, beschäftige ich mich mit der Geschichte zum Ende des 18. Jahrhunderts, weil mich unsere Geschichte interessiert, die schöne [Geschichte], seit der Entstehung der Festung am 10.10.1780.“¹¹³

Bei Tereziner*innen, die die Ghettozeit nicht persönlich erlebten, in ihrer Familie wenig darüber hörten und nicht persönlich auf deren Spuren stießen, wirkten so dann Multiplikator*innen der nationalstaatlichen Erinnerungskultur wie Schulen, offizielle Feierstunden und Ausstellungen. Interviewte berichten, dass sie mit den örtlichen Schulen mindestens zweimal Ausflüge¹¹⁴ zu „allen Plätzen“¹¹⁵ unter-

107 Ebd.

108 Ebd.; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

109 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

110 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928; eine entsprechende Nivellierung des Leidens weist Hallama bereits im nationalstaatlichen Diskurs unmittelbar nach Kriegsende nach, vgl. Hallama 2015, S. 67 ff.

111 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

112 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

113 Ebd.

114 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

115 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

nommen hätten. Wer dann an eine weiterführende Schule in der Nachbarstadt wechselte, kam mindestens zwei weitere Male her. Von 1947 bis 1989 schien dem Regime allerdings die Existenz jedweder Erinnerungen an jüdisches Leiden in der Stadt inakzeptabel,¹¹⁶ sodass die Schulen lediglich das Narrativ vom tschechischen Leid in der Kleinen Festung lehrplanmäßig multiplizierten. In dieser Zeit scheint die innerfamiliäre Überlieferung kein ausreichend starkes Gegennarrativ tradiert zu haben. Jedenfalls nahm der Historiker Vojtech Blodig 1990 wahr: „Ich war noch verblüffter, als ich die Menschen vor Ort nach der Geschichte des Krieges fragte. Die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen, aber nicht einmal viele ältere Menschen, hatten eine Ahnung, dass es dort ein Ghetto gab.“¹¹⁷ Erst Angehörige jüngerer Jahrgangskohorten, die die Ausstellungen ab 1991 besuchten, bekamen das um die Ghettozeit erweiterte nationalstaatliche Narrativ vermittelt.¹¹⁸ Als Mitglieder des Terezín Senior*innenclubs 2024 die Ausstellung zum Ghetto in der ehemaligen Magdeburger Kaserne besuchten, waren nur wenige noch nie darin gewesen, und die seien zugezogen.¹¹⁹

Angesichts ihres familiären Erinnerns und ihres eigenen Umgangs mit den Jahren 1941 bis 1945 distanzieren sich Terezín*innen von dem, was einige als „Label jüdisches Ghetto“¹²⁰ bezeichnen. Ihnen missfällt, dass das Fernsehen etwa Berichte zum Kriegsbeginn oder zum D-Day im Zweiten Weltkrieg „immer“ mit der Aussage beende, dass in Terezín ein Konzentrationslager gewesen sei.¹²¹ Noch der 1994 in Terezín geborene Journalist Tadeáš Hlavinka erlebte „schockierte“ Mitstudierende und Freund*innen in Prag, als sie hörten, woher er kam. Einige fragten, ob er jüdisch sei. Viele Menschen würden im Kopf verbinden, dass Terezín Jüd*innen bedeute.¹²² Terezín*innen nehmen wahr, dass diese Stigmatisierung¹²³ nicht aus der Kommune heraus kommt, sondern von außen zugeschrieben wird. Und dem wollen sie sich nicht anschließen.¹²⁴ Im Gegenteil würden sie sich über das Thema Ghettozeit¹²⁵ oder Konzentrationslager¹²⁶ ärgern, dagegen rebel-

116 Vgl. Munk 2015, S. 15.

117 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696; vgl. Št'astná 2023.

118 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

119 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

120 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

121 Vgl. ebd.

122 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

123 Vgl. Erving Goffman: Stigma. Frankfurt a. M. 1967; Stefan Bamberg: Holocaust und Lebenslauf. Autobiografisch-narrative Interviews mit Überlebenden des Konzentrationslagers Theresienstadt. Diss. Univ. Heidelberg 2006.

124 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

125 Vgl. ebd.

126 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

lieren¹²⁷, es eigentlich hassen¹²⁸. Das sei beispielsweise beim Bier in der Kneipe zu hören: „Niemand will im Konzentrationslager leben [...], ich lebe nicht im Konzentrationslager [...].“¹²⁹ Ihre Stadt solle nicht nur als Ablagestelle für Kränze¹³⁰ oder als Stadt „of sadness and Jews and pain“¹³¹ wahrgenommen werden.



Abbildung 14: Ein prägendes Merkmal der nationalstaatlichen Feier in Terezín im Mai jeden Jahres sind Kränze. Die tschechische Regierung, Delegationen vieler Botschaften in Prag und weitere staatliche und zivilgesellschaftliche Einrichtungen legen während der Feier fast eine Stunde lang Kränze an verschiedenen Pylonen auf dem Nationalfriedhof ab. Foto: Wolfgang Sannwald

Lebenswerte Festungsstadt

In den lebensgeschichtlichen Erzählungen von Terezíner*innen fällt als zweites dominantes Motiv auf, dass und wie sie sich auf die Festungsarchitektur beziehen. Zunächst berichten sie von ihrer „Verwurzelung“ in der Stadt, die nach und nach über Erzählungen in der eigenen Familie hergestellt worden sei und die sie

127 Vgl. ebd.

128 Vgl. ebd.

129 Ebd.

130 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

131 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 694.

selbst an andere Generationen weitererzählen.¹³² In den Interviews drücken sie ihre Verbundenheit zunächst in der Form von Familiengeschichten aus:

„Der Opa ist nicht weit von hier bei Lovosice in Sulejovice geboren, in eine deutsch-tschechische Familie. Hier in Terezín wurde er erstmals 1915 amtlich registriert, wo er damals anfang, als Pferdekutscher zu arbeiten. Die Arbeit war nicht so, wie er sich das vorgestellt hatte, also zog er nach Liberec, wo er die Oma kennenlernte, auch eine Deutsche. Danach zog er 1920 wieder zurück nach Terezín, ab da begann unsere Familie hier zu existieren. Das waren die Anfänge, dass wir hier Wurzeln haben.“¹³³

Ihre Verwurzelung führen die meisten Interviewten sodann auf die eigene Kindheit zurück.¹³⁴ Das gilt schon für die 1928 geborene Marie Žatecká, die von Spiel und Jugenderlebnissen erzählt:

„Irgendwelche Autos gab es nicht und wir haben alles gemacht, ganz normal gespielt, gell, das war normal. Im Winter ließ man die Bäche und Kanäle volllaufen, man nannte es damals plajchy. Diese Rinnen in den Gräben, die hat man im Winter volllaufen lassen, da gab es eine Eisschicht. [...] Die Bäche und Kanäle in den Gräben, das war wunderschönes klares Wasser, am Abend gingen wir dort baden, es ist eigentlich ein Wassersystem.“¹³⁵

Die Jungen hätten „hier alles durchgeklettert. Da war alles noch nicht so abgesperrt.“¹³⁶

Wie sie verbinden alle Interviewten, die hier aufgewachsen sind, mit ihrer Kindheit und Jugendzeit Erlebnisse in den Festungsanlagen und sie erzählen davon, dass es anderen auch so ging. Das gilt auch noch für Jahrgangskohorten, die nach 1945 in Terezín aufwuchsen. Caféhausbesitzer Robert Lepič berichtet von einer „wunderbaren“ Kindheit und bezieht sie auf die militärische Architektur: „Die Möglichkeit zu haben in diesen unterirdischen Gängen, also das war wirklich ganz wunderbar.“¹³⁷ Sie seien im Grunde ständig dort gewesen. Als der heutige Bürgermeister René Tomášek die Sekundarstufe 1 in Litoměřice besuchte, seien seine Mitschüler*innen mit ihm nach Terezín gelaufen, „weil in Litoměřice nichts los war und hier war eine wunderschöne unterirdische Welt. Also haben wir hier alles erkundet und erklettert, das ganze Untergrundgewölbe.“ Sie nannten die

132 Vgl. ebd.

133 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

134 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

135 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693, Jg. 1928.

136 Ebd.

137 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

Gänge „plazáky“ (plazit = schlängeln), „dort haben wir uns am Boden entlang-geschlängelt“¹³⁸. Noch der 1994 geborene Tadeáš Hlavinka fand die normalen städtischen Spielplätze langweilig im Vergleich zur Festung.¹³⁹

Solche Kindheitserlebnisse bleiben im Gedächtnis und wirken. Hlavinka sagt, dass ihn die Nähe der mächtigen Festung, die Geschichte, auf die man mit jedem Schritt stößt, definitiv beeinflusst habe.¹⁴⁰ Eine Befragte berichtet von ihrem Mann, der sich schon sein ganzes Leben lang mit der Festung beschäftigt, er habe sie immer reparieren wollen. Sie sieht einen Zusammenhang zwischen seinen Kindheitserlebnissen und seinem heutigen Beruf als Bauingenieur, ihm sei bis heute ganz wichtig, dass die Festung renoviert werde und die Abfälle weg-gefahren würden.¹⁴¹ Bei den Interviews ist häufig von antiquarischem Interesse die Rede, das die Menschen zunächst zur Festung, dann zu historischen Stoffen insgesamt entwickelt haben. Manche sammeln beispielsweise Militärtechnik oder historische Autos.¹⁴²

Tadeáš Hlavinka, der als Fernsehjournalist und Kulturredakteur beim staatlichen Fernsehen viele andere Orte kennt, erklärt mit der besonderen Bindung vieler Terezíner*innen zur barockzeitlichen Festung, dass sich in der Stadt mehr Bürger*innen als in anderen tschechischen Städten ehrenamtlich engagieren. Er bezeichnet etwa zehn Prozent der 1650 Terezíner*innen im Stadtkern als „aktive Bürger“¹⁴³ oder als „Kern der Bürgerschaft“¹⁴⁴. Zu ihnen zählt er vor allem diejenigen, die ihre Wurzeln in der Stadt sehen und Kulturevents¹⁴⁵ besuchen oder dazu aktiv beitragen.¹⁴⁶ Dazu gehöre beispielsweise eine Frau, die solche Events schon früh organisierte, eine Jugendgruppe leitete, bei der Feuerwehr mitmachte. Ein Mann wird beschrieben, der in der kleinen Siedlung „Finské domky“ lebte, deren Bewohner*innen zu einer starken sozialen Gruppe zusammenwuchsen. Er gehörte zu den Gründer*innen der nahe gelegenen Vorschule.¹⁴⁷ Solche Leute verschaffen der Stadt ein vergleichsweise vielfältiges Kulturleben. Von den 120 Veranstaltungen 2025¹⁴⁸ lässt sich ein Drittel als Kulturveranstaltungen kategorisieren, wobei

138 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

139 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

140 Vgl. ebd.

141 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

142 Vgl. ebd.

143 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689, 692, 694.

144 Ebd.

145 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

146 Vgl. ebd.

147 Vgl. ebd.

148 Vgl. Město Terezín: Kalendárium kulturních, společenských a sportovních akcí ve městě Terezín v roce 2025 (Veranstaltungskalender der Stadt Terezín für 2025). URL: <https://www.terezin.cz/kalendari>.

die meisten eher volkstümlich sind und der Unterhaltung dienen. Vier Veranstaltungen wie Orgelkonzerte, 17 Gedenkveranstaltungen und Filmvorführungen sprechen vielleicht ebenfalls diese aktiven Bürger*innen¹⁴⁹ an, zielen aber auch auf ein überregionales Publikum inklusive dem Personal der Gedenkstätte.¹⁵⁰

Ein städtischer Überblick über das Vereinsleben in Terezín für das Jahr 2025 nennt bei knapp 3000 Einwohner*innen 17 Vereine.¹⁵¹ Davon lässt sich mehr als die Hälfte den Bereichen Kultur und Geschichte zuordnen, allein fünf davon pflegen militärische Traditionen. Dafür, dass sich solche Interessengruppen finden konnten,¹⁵² spielten wiederum die Festungsgebäude eine besondere Rolle. Seit 1996 standen viele von ihnen leer, sodass Terezíner*innen darin ihre Interessen verwirklichen konnten. Initiativen nahmen sich einzelner Festungsabschnitte an und pflegten sie, richteten darin beispielsweise Vereinsheime ein.¹⁵³ Dem leeren Raum verdanke die Stadt auch einige „bizarre Museen“¹⁵⁴ wie eines für Glashände, eines für Kaiser Franz Joseph und eines für Nostalgie, von denen manche jedoch mittlerweile schon wieder geschlossen haben.¹⁵⁵ Terezíner*innen fühlen sich der ehemaligen Festung auch durch deren parkähnliche Qualität verbunden: Schafe weiden auf Wällen und in Grabensohlen, es gibt viele Bäume, Hlavinka meint, in einer der grünsten Städte zu leben, die er jemals gesehen habe.¹⁵⁶ Ein Befragter erzählt von seiner Tochter, die eigentlich zwei Kilometer weit weggezogen ist. Sie sei „doch ständig hier, weil sie gemerkt hat, dass man dort nirgendwo hingehen kann. Hier, die Spaziergänge um Terezín herum, sind einfach wunderschön, ich würde hier auch nicht wegziehen.“¹⁵⁷

mestoterezin.cz/kalendarium-kulturnich-spolecenskych-a-sportovnich-akci-ve-meste-terezin-v-roce-2025 (22.02.2025).

149 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 689, 694.

150 Vom Personal der Gedenkstätte wohnen viele außerhalb, sie pendeln beispielsweise von Ústí nad Labem oder Prag aus zur Arbeit. Einige Beschäftigte der Gedenkstätte sind aber in die Stadt gezogen oder stammen daher. Einige vom Gedenkstättenpersonal besuchen ebenfalls die Kulturveranstaltungen. Vgl. KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 692.

151 Vgl. Město Terezín: Spolky a organizace (Verbände und Organisationen). URL: <https://www.mestoterezin.cz/spolky-a-organizace-1> (22.02.2025). Von 22 Einträgen wurden fünf von städtischen Einrichtungen, der Feuerwehr und der Kirchen nicht mitgezählt.

152 Vgl. KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 694.

153 Vgl. ebd.

154 Ebd.

155 Vgl. ebd.

156 Ebd.

157 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 695.



Abbildung 15: Terezíner*innen schätzen das grüne Erscheinungsbild ihrer Stadt. Die Wälle, Schanzen und Gräben bedecken riesige Flächen, die heutzutage mit Wiesen und Gebüsch bewachsen sind.

Foto: Wolfgang Sannwald

Terezíner*innen geben ihre Begeisterung von der Festungsstadt weiter. Einige nehmen ihre Kinder noch vor der Pubertät mit und führen sie an die Erlebniswelten ihrer eigenen Kindheit heran.¹⁵⁸ Solche familiären Traditionen werden auch sozial gestützt, weil in der Kleinstadt ohnehin viele miteinander verwandt sind. 60 Prozent der Schulfreund*innen von Robert Lepič wohnen noch vor Ort: „Wir kennen uns hier alle, die halbe Stadt besteht aus Cousins und Cousinen.“¹⁵⁹ Wer in der Stadt aufgewachsen ist und sich ihr verbunden fühlt, den zieht sie weiterhin an. Hlavinka lebt wieder hier, nachdem er fünf Jahre lang in Prag studiert hat. Er sei immer wieder an Wochenenden heimgefahren, dann zurückgezogen. Nun pendelt er zur Arbeit nach Prag. Für ihn sei die Stadt Heimat, er spricht „von einer Art von Lokalpatriotismus“, den er mit etwa 200 „aktiven“ Bürger*innen teile, die „stolz“ auf ihre Stadt seien: „I love this city.“¹⁶⁰ Das bedeute aber nicht, dass er deren Probleme nicht sehe.¹⁶¹

158 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 692.

159 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

160 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

161 Vgl. ebd.

Konversion einer Garnisonsstadt

Die Stadt Terezín bearbeitet seit einem Vierteljahrhundert eine Krise, die vor allem ihre wirtschaftliche Basis erschüttert hat, die sich aber auch auf die örtliche Erinnerungskultur auswirkt. Nach der samtenen Revolution hatte der tschechische Staat beschlossen, alles Militär aus der ehemaligen Festungsstadt abzuziehen. Bis dahin und damit zwei Jahrhunderte lang hatten Festung und Garnison deren wirtschaftliche Grundlage gebildet. Etwa 3000 bis 4000 Soldaten¹⁶² lebten hier, manche hatten Familie, die Kinder gingen in die Schule, „es war einfach belebt“¹⁶³, wovon ihrerseits zugezogene Zivilisten profitierten. Während dieser Zeit bestimmte die Militärverwaltung große Teile des Alltagslebens in der Stadt, ließ die Straßen kehren, Gras mähen, die Kanalisation reinigen, kümmerte sich um die Straßenbeleuchtung.¹⁶⁴ Wenn es ein Problem gab, seien Soldaten gekommen und hätten es irgendwie gelöst, die Zivilverwaltung konnte sich mit einer zweiten Rolle begnügen.¹⁶⁵ Die Stadt war so sehr auf das Zusammenleben von Armee und Bevölkerung ausgelegt, dass spätere Bürgermeister das Bild einer Symbiose¹⁶⁶ zeichneten, ihre Stadt habe „nie etwas anderes erlebt“¹⁶⁷. Diese Symbiose erinnern und thematisieren heutige Terezíner*innen stark.

Interviewte erzählen übereinstimmend, dass Terezín „immer Militärstadt“¹⁶⁸ gewesen sei, alle erinnern sich gerne daran. Das geschieht teilweise familiär vermittelt, weil über drei Generationen hinweg Angehörige für die Armee gearbeitet hätten oder weil der Vater als Soldat in die Stadt gekommen sei.¹⁶⁹ Die Befragten machen dabei kaum Unterschiede zwischen Militärs in Uniformen der Habsburger, der ersten tschechoslowakischen Republik, im Verband des Warschauer Pakts oder als Einheiten der NATO. Aus ihrer Perspektive handelte es sich jeweils um Familienmitglieder, Arbeitgeber oder Kundschaft. Da schlägt sogar eine gewisse nostalgische Sympathie für die Zeit des Warschauer Pakts und des Kommunismus durch, insbesondere bei Älteren:¹⁷⁰

162 Vgl. Kumpfová 2022, S. 62, 77.

163 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

164 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

165 Vgl. ebd.

166 Vgl. Kumpfová 2022, S. 57; Terezín-město změny. zájmové sdružení právnických osob: Terezín - projekt oživení historických památek, Kronika projektu (Terezín – Stadt des Wandels, Interessengemeinschaft juristischer Personen: Terezín – Projekt zur Wiederbelebung historischer Denkmäler, Chronik des Projekts), Terezín 2015 [im Folgenden: Theresienstadt-Projekt 2015], S. 18.

167 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 18

168 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

169 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

170 Vgl. ebd.

„Ich sage das jetzt vielleicht etwas unschön, aber zu der Zeit des Kommunismus war hier alles. Hier waren Läden, hier waren Apotheken, einfach alles, ein renommiertes Militärkrankenhaus, ja, hier kamen hohe Leute her, um sich operieren zu lassen, weil die Ärzte hier sehr gut waren.“¹⁷¹

Viele Interviewte illustrieren ihre Erzählungen von der Blüte einer Garnisonsstadt mit derselben bildhaften Erzählung: „Meine beliebte Geschichte ist die über die Anzahl von Kneipen, Bierstuben und Prostituierten.“ Wo heutzutage noch zwei Kneipen geblieben sind, sollen einst 52 floriert haben.¹⁷² Von sieben offiziellen Bordellen und sehr vielen inoffiziellen ist die Rede.¹⁷³ Tatsächlich beklagte sich die Tageszeitung *Český sever* 1898: „Es gibt kaum eine Straße, in der man nicht auf Angehörige des Heeres der Prostituierten trifft ...“ Für die Jahre 1902 bis 1904 belegt das von Amts wegen geführte „Prostituiertenbuch“ 161 bis 177 Personen, sodass diese Dienstleister*innen als wichtiger Wirtschaftsfaktor gelten.¹⁷⁴ Man habe Terezín „das kleine Prag“¹⁷⁵ genannt. Hinter dieser populären Erzählung steht die Geschichte eines florierenden Lebensmittelhandels inklusive vieler Kneipen und einer Brauerei, Mühlenbetrieben, Kleidergeschäften, Anbietern technischer Dienstleistungen, einer Tischlerei. Den Bedarf des Militärs und seiner Verwaltung deckten ursprünglich auch Druckereien und ein bedeutendes Unternehmen des Musikinstrumentenbaus.¹⁷⁶ Zusätzlich prägten Offiziere und Soldaten lange Zeit das städtische Kulturleben. Ältere erinnern sich noch an drei, vier, fünf Tanzbälle jedes Wochenende, zu denen Militärkapellen aufspielten. Heutzutage gibt es zwei, drei im ganzen Jahr.¹⁷⁷ Interviewte zeichnen für die Garnisonszeit insgesamt ein nostalgisches Gegenbild zu dem Terezín von heute, das sie selbst als „tot“¹⁷⁸ oder als Geisterstadt¹⁷⁹ beschreiben.

Diese Symbiose endete 1996.¹⁸⁰ Die frühere Bürgermeisterin Růžena Čechová (1994–2002, 2007–2014), erinnert sich: „Der Abzug der Armee aus der Stadt in den 1990er Jahren war ein so schwerer Schlag, dass sie sich bis heute nicht da-

171 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695; eher vereinzelt ist von einem Kommunismus zu hören, dessen Behörden Bauernhöfe enteigneten und ehemalige Großbauern einsperrten; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693.

172 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

173 Vgl. Kumpfová 2022, S. 66; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

174 Zeitung *Český sever* 1 9/25 (1898). Vgl. Kumpfová 2022, S. 66, 78, v. a. Anm. 154.

175 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

176 Vgl. Kumpfová 2022, S. 75, 78 ff.

177 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

178 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

179 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 16.

180 Vgl. ebd., S. 18.

von erholt hat.“¹⁸¹ Die Arbeitslosigkeit stieg,¹⁸² die Kaufkraft sank,¹⁸³ viele zogen weg. Von knapp 8000¹⁸⁴ Soldaten und Zivilisten in den 1990er-Jahren schrumpfte die Bevölkerungszahl Ende 2024 auf 1644.¹⁸⁵ Vor allem Jüngere wanderten ab, sodass das Durchschnittsalter von 40,8 Jahren auf 43,8 Jahre stieg.¹⁸⁶ Nicht nur die Kasernen verloren ihre Nutzung, auch von den 414 mit Nummern erfassten Gebäuden in der Stadt stehen wohl mehr als zehn Prozent leer.¹⁸⁷

Nach dem Abzug des Militärs übernahm die Stadt viele der Militärgebäude und Festungsanlagen, sie plante darin unter anderem einen Universitätscampus. Letztlich wollte aber kaum eine Institution aus einer größeren Stadt dorthin ziehen. Eigentlich verlegte nur das Nationalmuseum in Prag ein Museumsdepot hierher und nutzt die ehemalige Hamburger Kaserne und zwei Drittel der ehemaligen Magdeburger Kaserne.¹⁸⁸ Befragte empfanden, dass niemand in das „gefallene“¹⁸⁹ Theresienstadt ziehen wollte.¹⁹⁰ Die Stadt blieb deshalb auf leer stehenden Kasernen sitzen.¹⁹¹ Deren laufender Unterhalt überforderte sie, da sie mit ihren regulären Einnahmen bis heute gerade einmal das städtische Personal sowie laufende Kosten decken kann. Für Investitionen in die Festungsgebäude bleibt nichts mehr, nicht einmal für deren notdürftige Erhaltung.¹⁹² Bewohner*innen beklagen sich über den „desolaten“ Zustand von Gehwegen und anderem städtischem Eigentum.¹⁹³ Wenn sie Investitionen fordern, denken sie erst gar

181 Ebd.

182 Vgl. Terezín-město změny, zájmové sdružení právnických osob (Theresienstadt – die Stadt der Veränderung. Interessenverband juristischer Personen): Terezín – projekt oživení historických památek (Projekt zur Wiederbelebung historischer Denkmäler). Kronika projektu (Chronik des Projekts). Terezín 2015. Auf dem Titelblatt heißt es in einer weiteren Unterzeile: Eine Chance für ihre Entwicklung. Kofinanziert durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und den Staatshaushalt der Tschechischen Republik.

183 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 18

184 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015.

185 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

186 Vgl. Kurzy.cz: Terezín, 2. Obyvatelstvo podle nejvyššího ukončeného vzdělání – statistika. URL: <https://www.kurzy.cz/obec/terezin-okres-litomerice/stats-PU-SLDB-2-stranka/> (27.10.2025). Angaben vom 31.12.2023: 2863, Lebendgeburt 23, gestorben 56, Einwanderung 136, Wegziehende 121, Gesamtsteigerung -18; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 693.

187 Vgl. Český statistický úřad: Obyvatelstvo České republiky, demografické údaje podle obcí, obec Terezín okres Litoměřice. URL: <https://obce.radekpapez.cz/obec.php?obec=565717> (25.4.2024); Kurzy.cz: Terezín, Terezín, 7. Domovní fond – statistika 7. URL: <https://www.kurzy.cz/obec/terezin-okres-litomerice/stats-PU-SLDB-7-stranka/> (27.10.2025).

188 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

189 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 17; vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696.

190 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 17; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 696. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

191 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

192 Vgl. ebd.

193 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

nicht an große Objekte wie das ehemalige Militärkrankenhaus (Hohenelbe-Kaserne), das Proviantlager oder die Dresdner Kaserne,¹⁹⁴ welche „wahnsinnig viel“¹⁹⁵ Geld kosten würden. Angesichts der städtischen Finanzen sei das, als ob man einen Großbrand mit einer Tasse Wasser löschen wolle.¹⁹⁶ Über der als ruinös erlebten Situation schwebt die Erinnerung: Wäre das Militär noch da, wären die Gebäude nicht verfallen, würden die Geschäfte mehr Umsatz machen.¹⁹⁷



Abbildung 16: Die verfallende Festungsarchitektur zeichnet sich 2024 besonders deutlich bei der Dresdner Kaserne ab. Das Foto zeigt diese größte Kaserne der ehemaligen Festungsstadt im Hintergrund. Das Dach des gelb verputzten Gebäudes ist erheblich beschädigt. In den Vordergrund drängten aktuelle Bedürfnisse der Tereziner*innen, die auf dem Appellplatz vor der Kaserne einen Rummel mit Fahrgeschäften für die Feier zur Stadtgründung auffahren ließen. Foto: Wolfgang Sannwald

194 Vgl. Město Terezín: Akční plán města Terezín 2025 (Haushaltsplan der Stadt Terezín für 2025). URL: <https://www.mestoterezin.cz/file/1218664> (27.10.2025). Darin stehen zwei Positionen „Reparatur und Wartung mit staatlicher Unterstützung“: Zeile 1 Notprogramm für Žižkov-Kaserne, Zeughaus, Versorgungslager, Krankenhaus; Zeile 2 MMR-Systemprogramm: Restaurierung und Entwicklung der Festungsstadt Theresienstadt. Der Ausgabenansatz für 1 beläuft sich auf 100 000 000 CZK, davon 2 000 000 CZK Eigenmittel. Der Ausgabenansatz für 2 beläuft sich auf 80 000 000 CZK, davon 1 600 000 CZK Eigenmittel der Stadt. Der Gesamtaufwand entspricht circa sieben Millionen Euro.

195 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 695.

196 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 694.

197 Vgl. ebd.

Flutkatastrophe

Angesichts der Konversionskrise, in der Terezín seit den 1990er-Jahren steckt, traf eine Flutkatastrophe am 16. August 2002 die Stadt und die Gedenkstätte zusätzlich hart.¹⁹⁸ Die Habsburger hatten ihre Festung in eine Ebene am Zusammenfluss von Eger und Elbe bauen lassen. Das Hochwasser stieg vor allem aus den Festungsgräben und aus der Kanalisation, es stand etwa 1,5 Meter hoch in Straßen und auf Plätzen, auf dem jüdischen Friedhof, in den Erdgeschossen der Wohnungen, der Geschäfte und öffentlichen Gebäude. Erst am Folgetag begann es langsam zu sinken und abzufließen.¹⁹⁹ Holzfußböden, historische Fassaden, Keller, unterirdische Gänge und viel Inventar wurden erheblich beschädigt oder gar völlig zerstört. Die Gedenkstätte musste jahrelang saniert werden.²⁰⁰ Viele Terezíner*innen konnten ihre Erdgeschosswohnungen nicht mehr bewohnen:²⁰¹ „Als wir dann ins Haus kamen, hatten wir ein Aquarium, einen Meter Wasser in der Wohnung. Dann haben wir es entfernt, das Wasser ist abgelaufen, und dann war es schlimm.“²⁰²

Die Flut war ein Unglück. Sie verhalf Terezín aber letztlich zu einer Aufmerksamkeit, die kurzfristig und langfristig Zuschüsse freisetzte und dadurch auch bei der Bewältigung der Konversionskrise half.²⁰³ Der heutige Bürgermeister nutzt das Stilmittel der Übertreibung für die damalige Situation: Die Stadt habe „geweint und bei der Regierung gebettelt“²⁰⁴. Es dauerte einige Jahre, bis staatliche und internationale Förderprogramme in größerem Umfang griffen. Seit 2006²⁰⁵ stellt die Europäische Union der Tschechischen Republik umfangreiche Fördergelder zur Verfügung.²⁰⁶ Wer davon einen Teil abhaben wollte, konnte zunächst

198 Vgl. Munk 2015, S. 33 ff.

199 Jürgen Winkel/Putenhof Belitz: Theresienstadt/Terezín nach der Flut. Bericht über einen Besuch in der Gedenkstätte Theresienstadt/Terezín am 11. September 2002. URL: <https://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/f/flut.htm> (12.04.2024).

200 Vgl. Munk 2015, S. 33 ff.

201 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 18

202 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

203 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

204 Ebd.

205 Im Februar 2006 beschloss die tschechische Regierung eine finanzielle Unterstützung für Terezín in Höhe von 7,5 Milliarden Kronen (rund 260 Millionen Euro).

206 Entscheidend half die Europäische Union im Rahmen des IROP-Programms als Folge der 2000 beschlossenen „Lissabon-Strategie“. Ein Nationaler Strategischer Rahmenplan (NSRP) steckte den Rahmen für Operationelle Programme (OP). Von 2007 bis 2013 wurden die Mittel nach einem dezentralen System vergeben, in Tschechien agierten die Regionen. Es flossen 26,7 Mrd. Euro der EU-Kohäsionsmittel, ergänzt um 4,6 Mrd. Euro nationaler Kofinanzierung. Sie legten einen Schwerpunkt unter anderem auf Stadterneuerung sowie Stärkung des Tourismus. In der Förderperiode von 2014 bis 2020 kehrte Tschechien zu einem zentralisierten System zurück.

Maßnahmen gegen Überschwemmungen und zur Verbesserung der wichtigsten nationalen Kulturerbestätten beantragen. Die Stadt Terezín trat nicht selbst als Antragstellerin auf, sondern gründete dafür gemeinsam mit dem Landkreis Ústí im August 2009 die Interessenvereinigung juristischer Personen „Theresienstadt – Stadt des Wandels“.²⁰⁷ Diese übernahm für die Dauer ihres Bestehens die zu restaurierenden Denkmäler. Die Vereinigung griff für die Antragstellung unter anderem auf Erkenntnisse einer Konferenz zur Bewältigung der Konversionskrise vom Herbst 1997 zurück²⁰⁸ und legte rasch eine Machbarkeitsstudie²⁰⁹ und Anträge für das „Projekt zur Wiederbelebung historischer Denkmäler“ vor. Darin argumentierte sie weniger mit der Flutkatastrophe als mit der Konversionskrise, es ging insgesamt darum, „Theresienstadt wiederzubeleben“²¹⁰ und „neues Leben für diese Stadt zu finden“²¹¹. Der Name „Stadt der Veränderung“ steht nicht nur für ein architektonisches und städtebauliches, sondern auch für ein erinnerungskulturelles Programm. Deshalb beschäftigt die Vereinigung seit 2013 den Historiker Jiří Hofman. Sie hatte ihn ursprünglich als Berater für Reenactment-Veranstaltungen bei der Josefsfeier angefragt, dieses Hobby hatte er bereits früher begonnen: „Wir haben historische Truppen, zwei eigentlich, und damit reisen wir durch Europa.“²¹² Seitdem hat Hofman viele Impulse gesetzt, sich ein Haus in Terezín gekauft, ist heute Mitglied des Stadtrats und hat zwischenzeitlich über den Bau der Festung Theresienstadt promoviert.²¹³ Um Investitionsmittel einwerben zu können, benötigte die Kommune ein Fördernarrativ. Sie musste in Anträgen erzählen können, warum der Nationalstaat und Europa Geld für die leer stehenden und zerfallenden Militärbauten im Besitz der Stadt ausgeben sollten.

Mehrere Regionen und deren operationelle Programme wurden zusammengelegt und bildeten ein gemeinsames Integriertes Regionales Operationelles Programm (IROP). Die EU-Förderung entsprach in dieser Periode 11,4 Prozent des tschechischen Bruttoinlandsprodukts; vgl. Olivia Kummel u. a.: Europäische Förderpolitik in Polen, Tschechien und Deutschland. Ziele, Ausgestaltung und Umsetzung 2007–2020. Bertelsmann-Stiftung. URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/RepairPrepare/EZ_ILS_Studie_Foerderpolitik.pdf (27.10.2025).

207 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 54 f.: Gründungsvertrag vom 10.08.2009 gemäß den Bestimmungen der §§ 20 ff. des Gesetzes Nr. 10/1964 Slg. des Bürgerlichen Gesetzbuches in seiner geänderten Fassung gegründet und am 18.08.2009 eingetragen; vgl. Website der Vereinigung Pevnost Terezín (Stadt der Veränderung). URL: <https://www.pevnost-terezin.cz/ubytovani-a-pronajem> (22.02.2025).

208 Vgl. Terezín: Kronika projektu 2015. Der Titel der Konferenz lautete: „Was wird aus Theresienstadt nach dem Jahr 2000“.

209 Vgl. ebd.

210 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 50 ff.

211 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

212 Ebd.

213 Vgl. ebd.

Fördernarrativ und Festungsmuseum

Da hätte sich zunächst die Ghettogeschichte angeboten. Allerdings stellt die vom Nationalstaat betriebene Gedenkstätte Theresienstadt dieses Thema seit der Wende in den Mittelpunkt ihrer Ausstellungen und Aktivitäten. Der Nationalstaat finanzierte und finanziert deren Aktivitäten bereits permanent: Während die Stadt Terezín 2022 ein Budget von 62 425 000 CZK (circa 2,5 Mio €) hatte, lag der Haushalt der Gedenkstätte mit 123 848 026 CZK (circa 4,9 Mio €) etwa doppelt so hoch.²¹⁴ Erhebliche staatliche Mittel flossen darüber hinaus in deren Gebäude, sodass Städter*innen den Eindruck bekamen, der Staat verwende „alles“ zur Erhaltung des Nationalfriedhofs und der Objekte in der Kleinen Festung,²¹⁵ und diese Bauwerke „brauchen wir eigentlich überhaupt nicht“²¹⁶. Vor diesem Hintergrund mochte das Ghettonarrativ als Kern städtischer Förderanträge ausgereizt erscheinen.

Welches bedeutsame Fördermotiv konnte die Stadt sonst noch in den zweieinhalb Jahrhunderten ihrer Existenz finden? Terezín setzte in dieser Situation auf das Narrativ der Festungsstadt, die sie „mit Stolz als nationales Monument der Bastionsbefestigung“²¹⁷ präsentierte. Sie verband das mit einem Teilnarrativ der Wiederentdeckung des Themas: Die Festungszeit sei unter den tragischen Ereignissen der Nazi-Okkupation in Vergessenheit geraten²¹⁸, „wie mit einem Vorhang abgedeckt“²¹⁹ gewesen. Sie warte darauf, entdeckt und so weit wie möglich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.²²⁰ Beispielsweise habe es bis 2010 nichts über die ältere Geschichte gegeben, „keine Führungen, nichts“²²¹. Je überregionaler die Stadt das Festungsnarrativ platzieren konnte, desto stärker wirkte es auf nationalstaatlicher Ebene. Die „Stadt der Veränderung“ begründete, formulierte und bewarb Terezín demgemäß mit Superlativen, als Höhepunkt von mehr als zweieinhalb Jahrhunderten europäischer Festungsbaukunst.²²² Es handle sich

214 Vgl. Město Terezín: Akční plán města Terezín 2024 (Haushaltsplan der Stadt Theresienstadt für das Jahr 2024), Beschluss Nr. UZ-55-7/23. URL: [215 Vgl. KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 696.](https://monitor.statnipokladna.cz/2023/(27.10.2025); Památník Terezín: Výroční zpráva 2022 (Jahresbericht der Gedenkstätte Terezín), S. 55 f. Gesamtkosten der Gedenkstätte für das Jahr 2022: 123 697 455,18 CZK.</p>
</div>
<div data-bbox=)

216 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

217 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 50 ff.

218 Vgl. Jiří Hofman: Průvodce vzdělávacím programem: Terezín v kontextu evropských dějin (Terezín. Ein Zentrum für die Verknüpfung von formaler und nicht formaler Bildung. Leitfaden für das Bildungsprogramm). O. O. o. J.; Theresienstadt-Projekt 2015, S. 16.

219 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

220 Vgl. Hofman o. J.

221 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

222 Vgl. Hofman o. J.

um ein „völlig einzigartiges Bauwerk und historisches Denkmal, das zumindest in Mitteleuropa seinesgleichen sucht“²²³ und mit dem man damit „auf die Karte Europas“²²⁴ zurückkehre, es sei sogar „auf der ganzen Welt einmalig“²²⁵. Das Narrativ richtet sich nicht nur an die europäischen und nationalen Fördergeber, sondern auch an Tourist*innen. Für das Stadtmarketing wollte man das Bild einer „schönen, historischen, lebendigen Stadt“²²⁶ zeichnen. Der Bürgermeister ist davon überzeugt, Menschen leichter auf eine „interessante“ Geschichte aufmerksam machen zu können als auf eine düstere.²²⁷ Ihm ist wichtig, „dass die Touristen mit dem Eindruck zurückfahren, dass sie eine völlig andere Sicht bekommen haben, und dass sie festgestellt haben, dass die Stadt Terezín auch etwas Besseres anzubieten hat, etwas Schöneres, das man sich auch gerne anschaut“²²⁸.



Abbildung 17: Zentrale Figuren eines Militärumzuges beim Stadtjubiläum 2024 waren kostümierte Darsteller*innen von Maria Theresia und Joseph II. Der derzeitige Terezíner Bürgermeister hat sich mit Amtskette hinter ihnen in den Zug eingeordnet. Foto: Wolfgang Sannwald

223 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

224 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 50 ff.

225 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

226 Terezín 2015.

227 Vgl. KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

228 KreisA TŮ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

Am 4. Mai 2010 unterzeichnete der damalige (2009/10) tschechische Kulturminister Václav Riedlbauch²²⁹ einen ersten Zuschussbescheid²³⁰ über etwa 18 Millionen Euro²³¹ für fünf Objekte im Besitz der Stadt.²³² In der Förderperiode von 2014 bis 2020 flossen weitere 4,9 Millionen Euro.²³³ Die Stadt Terezín hat in ihrem Haushaltsplan 2025 jüngst unter anderem für die frühere Dresdner Kaserne (Žižkas-Kaserne), das Zeughaus, das Versorgungslager und das frühere Militärkrankenhaus weitere sieben Millionen Euro vorgesehen, die sie aus überregionalen Förderprogrammen gegenfinanzieren kann.²³⁴ In der Regel stammten etwa 90 Prozent der Sanierungsmittel aus dem EU-Haushalt. Dass auf diese Weise knapp 30 Millionen Euro für die Sanierung der Kasernen und anderer städtischer Gebäude nach Terezín flossen oder noch fließen, hat überragende Bedeutung für eine Stadt, deren Jahreshaushalt jeweils bei circa 2,4 Millionen Euro liegt.

Zu den mit europäischen und staatlichen Zuschüssen realisierten Projekten gehört das kommunale Festungsmuseum im Bauwerk „Retranchment 5“.²³⁵ Träger ist die kommunale Vereinigung „Stadt der Veränderung“. Wie kein anderes Förderobjekt macht es das Fördernarrativ und damit den erinnerungskulturellen Stadtumbau öffentlich sichtbar, will es die Festungsstadt präsentieren.²³⁶ Mangels Finanzen ist eigentlich nur der Museumsleiter fest angestellt. Er möchte Menschen „etwas Spektakuläres“ bieten und meint: „Fotos und Schriften, das liest man heutzutage nicht.“²³⁷ Ein Beispiel für seine Auffassung von Events sind

229 Vgl. Česká televize: Terezín získá na obnovu půl miliardy z evropských fondů (Theresienstadt wird eine halbe Milliarde aus europäischen Mitteln für den Wiederaufbau erhalten), 04.05.2010.

230 Vgl. Bescheid CZ.1.06/5.1.00/01.06156.

231 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 60: Die Vereinigung konnte in der Förderperiode von 2007 (2009) bis 2013 (2015) für ein Projekt zur Wiederbelebung historischer Denkmäler 468 561 801 CZK (18 Mio €) einwerben, wovon 398 277 526 CZK (15,8 Millionen €) aus EU-Mitteln stammten.

232 Vgl. ebd. Umfassende Rekonstruktion des Festungskomplexes Theresienstadt, Schaffung neuer Besucherausstellungen. Träger war die Interessenvereinigung „Theresienstadt – Stadt des Wandels“. Gebäude Cavalier 2: Artilleriemuseum; Retranché 5 „Zentrum für die Wiederherstellung und Nutzung militärischer Befestigungssysteme“; Artilleriekaserne: Universität für angewandte Psychologie und Theresianisches Museum; Reithalle: Übungsplatz für historische Kavallerieformationen und für die Ausstellung eines Militärlagers aus dem 18. Jahrhundert mit der Möglichkeit der aktiven Teilnahme der Besucher*innen.

233 In der Förderperiode 2014 (2016) bis 2020 (2022) schloss sich die Revitalisierung des Wieser-Hauses für 122 735 056 CZK (4,9 Mio €) an, davon EU-Zuschuss 104 324 797,70 CZK (4,9 Mio € / 4,1 Mio €); vgl. Ministerstvo pro místní rozvoj ČR: Revitalizace objektu Wieserova domu v Terezíně. URL: <https://irop.gov.cz/cs/projekty/06-3-dobra-sprava-uzemi-a-zefektivneni-verejnych-i/revitalizace-objektu-wieserova-domu-v-terezine> (28.10.2025).

234 Vgl. Město Terezín 2025.

235 Vgl. Website Pevnost Terezín. URL: <https://www.pevnost-terezin.cz/> (28.10.2025).

236 Vgl. KreisA Tübingen. Erinnerungen Nr. 689.

237 Ebd.

„Piratenkriege“, die er „beim Bier in der Kneipe“ entwickelt habe und seit einigen Jahren durchführt. Er hatte recherchiert, wie Festungsingenieure in der Barockzeit mit einer über unterirdische Schleusen freigesetzten Wasserwelle Angriffsräume „maledierten“, und staut heutzutage mit dieser Methode zeitweise einen See für historisches Reenactment in den Festungsbastionen auf.²³⁸ Sein demgegenüber unerfüllter Traum sind Kanonen auf den Festungswällen, die seien zwar historisch nicht korrekt, „aber die Leute möchten das“²³⁹.



Abbildung 18: Am Reenactment in Terezín nahmen 2024 historisch uniformierte Gruppen aus mehreren europäischen Ländern teil, darunter viele aus Deutschland. Foto: Wolfgang Sannwald

238 Vgl. ebd.

239 Ebd.

Josefsfest und Habsburger-Hype

Am 5. Oktober 2024 feiert Terezín wie seit einigen Jahren das Josefsfest zur Erinnerung an seine Gründung 1780. Vor einem militärischen Zeltlager steht ein Kleintransporter mit geöffneten Hecktüren. Auf dessen Ladefläche ist eine Kanone vertäut, an eingebauten Kleiderstangen hängen Uniformteile des 18. Jahrhunderts, Hieb-, und Stichwaffen, Musketen. Ein weiß Uniformierter steht erst vor der Kamera stramm, pflanzt dann das Bajonett auf. Andere ziehen sich vor geöffneten Kofferraumdeckeln um, eine Frau frisiert einen Mann so, dass weißgepuderte Locken unter dem Dreispitz hervorquellen. Kurz nach Mittag marschieren etwa 600 Uniformierte auf einen Platz vor dem Festungsmuseum im „Retranchment 5“ und treten vor einem überdachten Podium an. Heran schreiten in historischen Kostümen Darsteller*innen von Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Josef II. und – in Realpräsenz – kommunalpolitische Prominenz. Bürgermeister René Tomášek trägt kein Kostüm, sondern eine Art von Gehrock und Rollkragenpullover. Von seinem schwarzen Outfit hebt sich die Amtskette an breitem Halsband ab. Zeremonienmeister und Oberspielleiter Jiří Hofman hat eine historische Offiziersuniform angezogen und trägt einen Spieß. Auf dem Podest halten die Darstellerin der Kaiserin kurz und länger der Bürgermeister Ansprachen.

Etwa ab 14 Uhr stellen Träger*innen von preußischen, sächsischen, habsburgischen, französischen, englischen oder polnischen Uniformen in der großen Grabensohle vor dem Inneren Wall eine Schlacht dar. Als Kulisse sind eine Holzhütte und mehrere Holzgerüste aufgebaut, ein Bagger hat einen schmalen Schützengraben ausgehoben. Auf einem Erdwall oberhalb und mit Blick auf Grabensohle und Mauerwerk stehen zwei große Tribünen, der Veranstalter hat 2299 Eintrittskarten verkauft. Viele Familien mit kleinen Kindern sind da. Ein Schüler erklärt, Terezín sei bekannt für solche Reenactments, noch bekannter aber für die Kleine Festung und die Ghettozeit. Mit der Schule hatte er das Ghetto und Nationaldenkmal besucht. Vom Festungswall her kommentiert ein Uniformierter über leistungsstarke Lautsprecher mit getragener Stimme das Geschehen. Nach einer Einführung adressiert er sinngemäß einen der Kommandeure: „Bitte, Herr von Schwarzenberg.“ Nach und nach marschieren Truppen auf, Blauberockte greifen Weißuniformierte an. Angriff und Verteidigung geschehen jeweils im Gleichschritt in mehrgliedriger Schützenlinie unter Abgabe von Salvenfeuer. Es knattert mächtig, verbranntes Schwarzpulver hüllt die Formationen in Dampf. Sehr vereinzelt – der Boden ist schmutzig – lassen sich Uniformierte wie getroffen zu Boden fallen. Manchmal nähern sich zwei

Formationen einander, drängen dann mit gekreuzten Musketen im Handgemenge vor und zurück. Vier bis sechs Kanonen geben vom Festungswall her Feuer, zwei oder drei führen die Angreifer*innen mit. Nach Gefechtsende der „größten Veranstaltung Europas, was das 18. Jahrhundert betrifft“²⁴⁰, stellen sich Formationen zu Gruppenfotos auf, marschieren dann durch das Ausfalltor zurück.²⁴¹ Robert Lepič schwärmt von dem „wunderschönen“ Josefsfest, das 5000 Besucher*innen in die Stadt ziehe.²⁴²



Abbildung 19: Im Mittelpunkt des „Josefsfests“ in Terezín steht 2024 ein mehrtägiges Reenactment einer Schlacht des 18. Jahrhunderts. Foto: Wolfgang Sannwald

Viele Terezíner*innen agieren aktiv bei diesem Reenactment und in historischen Militärvereinen.²⁴³ Es fällt auf, dass die Namen ihrer Einheiten zur Hälfte in deut-

240 Ebd.

241 Vgl. Wolfgang Sannwald: Josefínské slavnosti (Josephinenfest), Protokoll zur Feldforschung am 04. und 05.12.2024 in Terezín, 2024.

242 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 695.

243 Vgl. Město Terezín: Verbände und Organisationen in Terezín. URL: <https://www.mestoterezin.cz/spolky-a-organizace-1> (22.02.2025).

scher Sprache auf der tschechischen Internetseite der Stadt stehen, so der „Verein Steinmetz Terezín 1780“ oder das „Infanterie Regiment Gaisruck“. In tschechischer Sprache ergänzen die „Tradiční Historická Jednotka Infanterieregiment N°42“ (traditionelle historische Einheit Infanterieregiment N°42) und der „Jezdecký klub Marie Terezie“ (Reitklub Maria Theresia) die Liste. An Einheiten stellen Terezíner*innen zudem das Althan-Dragonerregiment, das Feld-Artilleriekorps und das Sappeurkorps.²⁴⁴ Bei vielen militärischen Traditionsvereinen, die zum Josefsfest antreten, sind jeweils etwa zehn bis 20 Männer und Frauen in einer einheitlichen Uniform zu zählen. Sie engagieren sich in diesen Verbänden sichtbar für das Festungsnarrativ. Rund um das Festungsthema veranstalten Stadt und Vereine 2025 insgesamt 26 von 120 Aktivitäten.²⁴⁵



Abbildung 20: Beim Reenactment des „Josefsfests“ in Terezín 2024 findet auch ein Nachtschiessen im einstigen Festungsgraben statt. Foto: Wolfgang Sannwald

244 Vgl. Theresienstadt-Projekt 2015, S. 94.

245 Vgl. Město Terezín 2025.

Kommunalisierung des Festungsnarrativs

Vielen Terezíner*innen gefällt die Aufwertung des Festungsnarrativs.²⁴⁶ Mit der Ghettozeit hingegen beschäftigten sich einige nicht gerne,²⁴⁷ sie wünschen sich eine „andere“ und „schönere“ Geschichte²⁴⁸ und eine andere Identität als die aus dem Konzentrationslager.²⁴⁹ Ihre Stadt hat sich am „Hort geschichtlicher Überlieferung“²⁵⁰ bedient und bietet ihnen „die Geschichte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, nicht nur die neuzeitliche Geschichte“²⁵¹ an, insbesondere das Festungsnarrativ. Dieses Angebot traf die erinnerungskulturellen Bedürfnisse der Terezíner*innen²⁵² und entwickelte sich so zum Ankerpunkt einer neuen kollektiven Identität: „Ich lebe in der kaiserlichen, königlichen Freistadt Theresienstadt. Und nicht im KZ.“²⁵³ Diese „tiefere Geschichte“ darüber, wie Terezín gebaut wurde, lag den Stadtbewohner*innen auch deshalb näher, weil sie an ihr persönliches Erleben in der Kindheit und dem der eigenen Familie in der Militärstadt anschließt.

Das Besondere an der erinnerungskulturellen Situation in Terezín ist zunächst die Geschlossenheit der Akteur*innen Stadtvertretung und Bürger*innen. Entscheidend ist, dass städtische Institutionen Strategien entwerfen und über Jahre oder Jahrzehnte hinweg weit wirksamer verfolgen können als informelle Netzwerke und deren Interessengruppen. Und im Fall von Terezín haben Bürgermeister, Stadtrat und Verwaltungspersonal der örtlichen Erinnerungskultur hohe Priorität gegeben. Damit verschafften sie sich selbst ein Fördernarrativ, einen „zukünftigen Sinn ihrer Existenz“²⁵⁴, und trugen darüber hinaus Bedürfnissen vieler Bewohner*innen nach Identität Rechnung. Daraus resultierte ein weitgehender erinnerungskultureller Stadtbau mit Schildern, Festungsmuseum, Events und einem entsprechenden Stadtmarketing.

Indem das Festungsnarrativ auf die Gründungszeit Terezíns um 1780 zurückgreift, rücken die Gründer*innen der Festung, Joseph II. und Maria Theresia in

246 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694; KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

247 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

248 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

249 Vgl. ebd.

250 Hallama 2015, S. 213.

251 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

252 Vgl. Erik Erikson: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M. 1993; Roland Roth/Dieter Rucht: Neue Soziale Bewegungen. Soziale Bewegungen und kollektive Identität. In: Martin Greiffenhagen/Sylvia Greiffenhagen/Katja Keller (Hg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg 2002, S. 296–303. DOI: 10.1007/978-3-322-80358-0_54; Bernhard Giesen/Robert Seyfert: Kollektive Identität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 63 (2013), S. 39–43.

253 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

254 Theresienstadt-Projekt 2015, S. 18.

den Fokus des örtlichen Spiels mit der Geschichte. Joseph II. signierte den offiziellen und schmuckvollen Gründungsstein, der heute am „Kavalir 4“ eingelassen ist. Indem Terezín vor allem seiner Festungszeit Wert zuschreibt, stellt es nicht nur das Ghettonarrativ, sondern auch das nationale tschechische Narrativ von den „bösen Habsburgern“²⁵⁵ infrage. Jiří Hofman, der das Festungsmuseum leitet, und der heutige Bürgermeister²⁵⁶ stellen sich explizit gegen diese „überall verbreitete Legende“²⁵⁷. Der zufolge gäbe es zwischen der Schlacht am Weißen Berg im Dreißigjährigen Krieg (1620) und der Gründung der Tschechoslowakei (1918) keine tschechische Geschichte, in der Schule kämen diese drei Jahrhunderte kaum vor.²⁵⁸ Erst wieder nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 sei mit der Tschechoslowakei ein eigener Nationalstaat²⁵⁹ entstanden. Das Nationalgefühl habe so sehr die Oberhand gewonnen, dass „im Grunde alles, was mit dem Kaiserreich, mit der Habsburger Monarchie oder mit Österreich-Ungarn verbunden war, abgehängt“²⁶⁰ worden sei. Dazu gehörten „wunderschöne“²⁶¹ Statuen von Grenadieren, Wappen und Flaggen. Die nationalstaatliche Distanzierung von der habsburgischen Monarchie ging 1921 sogar so weit, dass Terezín in Lindenstadt (Lipůvka) umbenannt werden sollte.²⁶²

Die einstige antihabsburgische Stimmung klingt nach Wahrnehmung aller Befragten ab. Die Leute hätten heutzutage keine Probleme mehr mit den Habsburgern, man erinnere aus der Zeit der Monarchie nur das Schöne und Gute,²⁶³ einige wollten sogar die Habsburger zurück.²⁶⁴ „Wir sind während der Zeit der Habsburger Monarchie entstanden, die Stadt Terezín am 10.10.1780 und dann war hier um 1800 das Österreichische Kaiserreich und dann im Jahre 1867 war das hier Österreich-Ungarn und es war immer das Gleiche.“²⁶⁵ Letztlich verursachen der erinnerungskulturelle Rückgriff auf das Festungsnarrativ und die damit verbundene historische Rahmung einen regelrechten Habsburgerhype vor Ort, der dem 1918 in den Vordergrund gerückten Nationalnarrativ zuwiderläuft.

255 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

256 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

257 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

258 Vgl. ebd.

259 Zum Konzept des Nationalstaats der Tschechen und Slowaken vgl. Hallama 2015, S. 213.

260 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

261 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

262 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

263 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.

264 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

265 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 690.



Abbildung 21: Beim „Josefsfest“ 2024 teilten sich Darsteller*innen habsburgischer Monarchen die Bühne mit dem amtierenden Bürgermeister von Terezín. Foto: Wolfgang Sannwald

Externalisierung und Aufgabenteilung

Wie positionieren sich angesichts des aufgewerteten Festungsnarrativs die Akteur*innen der Stadt Terezín und ihre Bewohner*innen zum Ghettonarrativ? Zunächst einmal bekennt sich Bürgermeister René Tomášek inhaltlich zu beiden Seiten der Vergangenheit, die Stadt verleugne die Zeit des jüdischen Ghettos nicht, es sei „notwendig und gut“, derer „immer zu gedenken“.²⁶⁶ Leider hätten Menschen ein kurzes Gedächtnis und würden vergessen, was hier während des Zweiten Weltkrieges passiert sei. Diese düstere Geschichte sei natürlich „ein Schandfleck des damaligen Protektorats“²⁶⁷. Gemeint ist das vom Deutschen Reich 1938 annektierte und beherrschte „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“. Der Bürgermeister betont in gleicher Weise die Bedeutung der Tereziner Gedenkfeier „Tryzna“, bei der Überlebende der Ghettozeit zu Wort kämen. De-

266 Ebd.

267 Ebd.

ren öffentliche Geltung sei ausreichend, wie die Besucherzahlen zeigten. Man könne also sagen, „dass die Menschen, die sich dafür interessieren, ihren Weg finden“²⁶⁸. Stadtregierung und Regionalverwaltung wollten „das Thema von Theresienstadt nicht ändern, sondern ergänzen und zeigen, dass eigentlich das Lager selbst nicht die einzige Geschichte ist, die hier passiert ist“²⁶⁹.

Bürgermeister Tomášek betont demgemäß eine „sehr enge“ und weit über dem normalen Standard liegende Zusammenarbeit seiner Stadt mit der staatlichen Gedenkstätte: „Was auch immer in der Gedenkstätte geschieht, wir fahren auf deren Veranstaltungen.“²⁷⁰ Umgekehrt komme Herr Roubínek, der Leiter der Gedenkstätte, wenn die Stadt etwas organisiere. Im selben Atemzug verweist der Bürgermeister dann auf eine funktionale Aufgabenteilung und externalisiert das Thema Ghettozeit insofern: Die Gedenkstätte Terezín bearbeite „alles, was mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängt“, das liege „ganz in ihren Händen“, für dieses Thema gäbe es dort „Spezialisten“.²⁷¹ Ein Blick in die Publikationsreihe der Terezínské listy²⁷² von 1970 bis 2023 bestätigt, dass es darin kaum oder gar nicht um die Festungsgeschichte, sondern um die Geschichte des nationalen Leides und dann des Ghettos geht. Aus Sicht des Bürgermeisters leitet und finanziert das Kulturministerium die Gedenkstätte Theresienstadt, „es ist deren gemeinnützige Organisation“²⁷³. Davon grenzt er seine Stadt ab: Man habe mit der Gedenkstätte, „außer, dass sie sich in unserem Gebiet befindet, nichts gemeinsam. Also im Grunde führen sie ihr eigenes Leben“²⁷⁴. Das normale Terezín befasse sich nicht mit der Ghettogeschichte,²⁷⁵ sondern mit dem Rest ihrer 240-jährigen Existenz, insbesondere der Gründungszeit. Das seien „zwei absolut getrennte Welten“²⁷⁶, eine „total andere“²⁷⁷ Geschichte. Derzeit prägt die Aufgabenteilung zwischen Stadt und Gedenkstätte die Erinnerungskultur in Terezín.

Inhaltlich plädieren die meisten Befragten für einen Ausgleich der erinnerungskulturellen Perspektiven. Journalist Tadeáš Hlavinka meint allerdings, der müsse erst gefunden werden.²⁷⁸ Auch die Bauhistorikerin Jolana Tothová plädiert dafür,

268 Ebd.

269 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

270 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

271 Vgl. ebd.

272 Vgl. Památník Terezín: Terezínské listy. URL: <https://www.pamatnik-terezin.cz/publikace/terezinske-listy> (28.10.2025). Durchgesehen wurden die Ausgaben seit 1970 anhand der Aufsatztitel.

273 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 690.

274 Ebd.

275 Vgl. ebd.

276 Ebd.

277 KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 689.

278 Vgl. KreisA Tü Slg. Erinnerungen Nr. 694.

die „komplexe Geschichte“²⁷⁹ Terezíns wahrzunehmen. Sie betont beispielsweise die deutliche Verbindung zwischen der „Qualität des architektonischen Werks“ der Barockzeit und der Geschichte des Zweiten Weltkriegs: Weil die Festung „so war, wie sie war“, eignete sie sich als Ghetto.²⁸⁰ Zwar seien aus Sicht des Denkmalschutzes vor allem Objekte aus der Zeit des Festungsbaus erhaltenswert, manche wären aber auch wegen Umbauten während der Ghettozeit auf die Denkmalliste gekommen. Die Verbindung der „alten Geschichte“ mit der Ghettozeit sei so eng, dass man sie an jedem Gebäude finden könne.²⁸¹ Tothová möchte gerne, „dass die Leute kommen und wissen, ja Theresienstadt war Ghetto und Konzentrationslager, aber genauso eine der größten und der am besten erhaltenen Festungen in Europa“²⁸².

Die Stadt hatte mit ihrer Schwerpunktsetzung 2010 Erfolg, sie veränderte seitdem ihr erinnerungskulturelles Erscheinungsbild. Die Befragten stimmen darin überein, dass vor allem Tschech*innen die Stadt heute anders wahrnehmen als damals. Einerseits scheint mit dem zeitlichen Abstand die „Bindung an die Stille des Todes“²⁸³ abgeklungen zu sein und damit auch das Stigma der Ghattostadt. Die Wohnungspreise hätten sich wieder verzehnfacht.²⁸⁴ Andererseits mache zwar das Thema des Zweiten Weltkriegs Terezín weiterhin „weltberühmt“²⁸⁵, die Stadt gewann aber mit der Fortifikationsgeschichte erhebliche Zuschüsse, und dieser Teil ihrer Vergangenheit zieht auch immer mehr Besucher*innen an.²⁸⁶ Caféhausbesitzer Robert Lepič schätzt, dass sich die Besucher*innen in seinem Café und in der Stadt mittlerweile „halb und halb“ auf die Themen aufteilen, „was gut ist“.²⁸⁷ Der Geschäftsmann verspricht sich viel von beidem: „Etwas anderes läuft hier nicht.“²⁸⁸

279 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 692.

280 Vgl. ebd.

281 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 692.

282 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

283 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 692.

284 Vgl. KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 689.

285 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 692.

286 Vgl. ebd.

287 KreisA TÜ Slg. Erinnerungen Nr. 695.

288 Ebd.



Abbildung 22: Ein riesiger Weihnachtsbaum schmückt den früheren Paradeplatz in der einstigen Festung und dem zeitweisen Ghetto Theresienstadt. Er drückt wohl auch Bedürfnisse der Terezíner*innen nach einem schönen Weihnachtsfest aus. Foto: Wolfgang Sannwald

Erinnerungskulturen vor Ort

Die vorliegende Untersuchung befasst sich im Kern mit erinnerungskulturellen Aneignungen vor Ort und deren Wechselbeziehung zu nationalstaatlichen oder europäischen Zuschreibungen. Dafür ist das tschechische Terezín ein aufschlussreiches Untersuchungsobjekt. Vergrößert sind dabei mindestens drei erinnerungskulturelle Akteur*innen sichtbar: der Nationalstaat Tschechien mit der Gedenkstätte Theresienstadt, die Einwohner*innen und die kommunalen Akteur*innen der Stadt Terezín. Hier trifft der nationalstaatliche Umgang mit den Jahren 1941 bis 1945 auf individuelle sowie kommunale Gegenentwürfe.

Die im Ort ansässige Gedenkstätte nahm sich in nationalstaatlichem Auftrag 1990 zusätzlich zu den Opfern des „tschechischen Leides“ auch der Opfer des jüdischen Ghettos an. Sie sorgte mit dafür, dass nicht nur Menschen in Westeuropa, sondern auch in Tschechien mit dem Namen Theresienstadt die Geschichte des Massenmords an Menschen jüdischer Herkunft verbinden. In den Familien vieler Terezíner*innen gibt es demgegenüber wenig Erinnerung an jüdische Deportierte. Ortsansässige denken beim Ortsnamen eher an Kinderspiel in Festungsgängen und an Spaziergänge über begrünte Wälle und damit an etwas „Schönes“. Daran

konnten die Institutionen der Stadt anknüpfen, als sie einen Ausweg aus einer jahrzehntelangen Konversionskrise suchten und überregionale Fördergelder gewinnen wollten. Sie schrieben das Festungsnarrativ in ihre Förderanträge und in ihr Stadtmarketing. Bürger*innen teilten dieses und engagieren sich bis heute beispielsweise in militärischen Traditionsvereinen. Der erinnerungskulturelle Stadtumbau führte dazu, dass sich mit dem Ortsnamen Terezín gegenwärtig sowohl das Narrativ des nationalen Leids als auch das Ghettonarrativ mit dem Festungsnarrativ und einem gewissen „Habsburgerhype“ verbinden.²⁸⁹ Aktuelle Um- und Ausbaupläne sowohl der Gedenkstätte²⁹⁰ als auch der Stadt werden die Narrative künftig baulich weiter festigen und noch deutlicher vor Ort hervortreten lassen.

Das Beispiel Terezín gibt nicht nur Einblicke in tschechische Erinnerungskulturen im Allgemeinen, sondern auch in Erinnerungskulturen vor Ort, die mehr sind als Erinnerungspraktiken. Individuen und soziale Gruppen wollen sich in ihrer unmittelbaren Lebenswelt erinnerungskulturell eingebettet wissen und schätzen, wenn sie daraus „Schönes“ für ihre Identität ziehen können. Kommunen sind als Institutionen handlungsfähig und können ihre Bürger*innen langfristig über erinnerungskulturelle Narrative, Formen und Riten binden. Während andernorts in Tschechien private Initiativen beispielsweise Erinnerungszeichen zur Gewalt gegen Deutschstämmige nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gegen städtische Institutionen erstreiten mussten,²⁹¹ zogen in Terezín Stadtverwaltung und bürgerschaftliche Initiativen an einem Strang und positionierten sich gemeinsam gegen überörtliche Zuschreibungen. Das ist eine Folge der samtenen Revolution. Bis dahin hatte Terezín – wie generell Kommunen in eher zentralistisch und autoritär geführten Staaten – nationalstaatliche Zuschreibungen umsetzen müssen. In Terezín deckte die Stadt mit dem Festungsnarrativ nicht nur ihren administrativen Bedarf für Förderprogramme und Stadtmarketing, sie befriedigte gleichzeitig individuelle und soziale Bedürfnisse und fand dadurch Rückhalt in ihrer Bevölkerung. Im Wechselspiel betrieben beide eine gewisse Externalisierung der „dunklen Geschichte“

289 Das lässt sich im Sinne Hallamas als Pluralisierung der tschechischen Erinnerungskultur bezeichnen; vgl. Hallama 2015, S. 317.

290 Město Terezín: Schválení stavebního záměru na stavbu – Stavební úpravy a přístavba Muzea ghetta Terezín Terezín, Komenského Č.p. 148 (Genehmigung des Bauplans für den Bau – Bauliche Umbauten und Erweiterung des Museums des Ghettos Theresienstadt, Comenského Č.p. 148). URL: <https://www.mestoterezin.cz/schvaleni-stavebniho-zameru-na-stavbu-stavebni-upravy-a-pristavba-muzea-ghetta-terezin-terezin-komenskeho-c-p-148> (28.10.2025); Strategie Terezín 2030. Das Dokument stammt vom 25. Oktober 2019. Zuletzt aktualisiert am 09.01.2020. URL: <https://www.mestoterezin.cz/file/1083860>.

291 Vgl. Michal Korhal: Erinnerungskultur im Wandel? Tschechische Orte der Erinnerung an die anti-deutsche Nachkriegsgewalt. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 72/3 (2023), S. 377–409.

des Ghettos und setzten die „tiefere Geschichte“ der habsburgischen Festung in Wert.²⁹² Dabei richteten sie zwei vorherrschende nationalstaatliche Narrative – das Ghettonarrativ und das antihabsburgische Narrativ – örtlich neu aus.

In Deutschland schreiben derzeit viele Kommunen den Begriff „Erinnerungskultur“ in ihre Kulturkonzeptionen und beziehen ihn dabei meist auf die Jahre 1933 bis 1945. Der Deutsche Städtetag²⁹³ sucht in einem Positionspapier tendenziell Anschluss an nationalstaatliche Rahmenkonzepte und betont, wie Kommunen ihre Kulturarbeit für die gesamtgesellschaftlichen Zielvorgaben instrumentalisieren würden oder könnten. Auch hierzulande stellt sich insofern die Frage, ob kommunale Erinnerungskulturen den – mitunter umstrittenen –²⁹⁴ Intentionen des Nationalstaates oder eher den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Bürger*innen und deren sozialem Erinnern folgen soll.²⁹⁵ In ersterem Fall geht es eher um ein pädagogisches Top-down-Programm, im zweiten Fall um einen integrativen Diskurs, der die Bedürfnisse vor Ort einbezieht. Von der Fallstudie Terezín ausgehend lässt sich das Verhältnis kommunaler Erinnerungskulturen zu nationalstaatlichen Zuschreibungen generell hinterfragen. In demokratischen Gesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland hat die kommunale Ebene in der Regel eine eigenständigere staatspolitische Bedeutung als in zentralstaatlichen autoritären Regimen. Vor Ort dürften erinnerungskulturelle Prozesse tendenziell stärker diskursiv als zuschreibend verlaufen: Gemeinden, Städte und Landkreise machen ihren Bürger*innen erinnerungskulturelle Angebote und suchen deren Zustimmung dafür. Wenn die Wechselbeziehung funktioniert, gewinnen Bürger*innen individuelle und soziale Identität, Städte kollektive Identität und damit Legitimität.

Ein offener Diskurs auf kommunaler Ebene büßt in aller Regel nichts vom kritischen Potenzial historischer Betrachtungen ein. In jeder deutschen Ortsge-

292 Die Vorgänge auf kommunaler Ebene weisen Parallelen zu nationalstaatlichen Vorgehensweisen vor 1989 auf. Vgl. Hallama 2015, S. 214 f.

293 Vgl. Deutscher Städtetag: Erinnern ist Zukunft. Demokratie stärken mit Erinnerungskultur. Positionspapier des Deutschen Städtetages. Beschlossen vom Präsidium am 23. März 2023, Berlin und Köln, Juni 2023; Michael Parak/Norbert Böhnke (Hg.): Kommunale Erinnerungskultur und Demokratiegeschichte. Beispiele aus Halle, Berlin, Potsdam. Berlin 2020.

294 Vgl. Oliver von Wrochem/Jörg Ganzenmüller: Gedenkstätten zur Erinnerung an das NS-Unrecht und die SED-Diktatur. Stellungnahme zum Entwurf des Rahmenkonzepts Erinnerungskultur vom 3.4.2024. Berlin 2024; o. A.: Die Leiter der deutschen Gedenkstätten kritisieren in seltener Einmütigkeit das Konzept der Kulturstaatsministerin zur Erinnerungskultur. Ein Blick in das Papier zeigt: Sie haben recht. In: FAZ, 09.04.2024; Harry Nutt: „Irgendwas mit Geschichte“. Claudia Roths Rahmenkonzept Erinnerungskultur stößt auf Kritik. Namhafte Historiker und Gedenkstättenleitungen wenden sich vehement gegen das Konzeptpapier von Kulturstaatsministerin Claudia Roth. In: Berliner Zeitung, 10.04.2024; Ayala Goldmann: Roth, die Revisionistin? In: Jüdische Allgemeine, 11.04.2024.

295 Vgl. Peter Burke: History as Social Memory. In: Ders.: Varieties of Cultural History. Ithaca/NY 1997, S. 43–59.

schichte stehen die Ergebnisse der Reichstagswahlen von 1933,²⁹⁶ fast überall finden sich Bezüge zu Täter*innen und Opfern, lassen sich Stolpersteine verlegen. Und auch zeitlich tiefer zurückblickende Geschichtsforschung wird immer wieder Nostalgiehemmnisse zum Vorschein bringen. Das gilt im Übrigen auch für die Geschichte der habsburgischen Theresienstadt und Terezíns. Wie ging es den Zigtausenden aus vielen Teilen der Habsburgermonarchie, die die Festung mit aufbauten? Welche Schicksale hatten Soldat*innen, Abweichler*innen, Oppositionelle, Revolutionär*innen, die hier in Festungshaft saßen? Unter welchen Umständen hatten Kriegsgefangene oder Ruthen*innen im Ersten Weltkrieg zu leiden? Und wie wurde mit deutschen Internierten in der Kleinen Festung nach 1945 umgegangen? Solchen Fragen gehen die Gedenkstätte und auch andere Institutionen²⁹⁷ in Terezín durchaus nach. Und sie gehören ebenso zu den zweieinhalb Jahrhunderten der Stadtgeschichte wie die international, aus deutscher Perspektive und national besonders beachteten Jahre 1941 bis 1945 und – natürlich – vieles mehr.

Literatur

- Adler, Hans Günther: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955.
- Bamberg, Stefan: Holocaust und Lebenslauf. Autobiografisch-narrative Interviews mit Überlebenden des Konzentrationslagers Theresienstadt. Diss. Univ. Heidelberg 2006.
- Blodig, Vojtěch: Odešel jeden z protagonistů přelomové doby (Einer der Protagonisten des Durchbruchs ist verstorben). In: Terezínske listy 47 (2019) S. 9–11.
- Blodig, Vojtěch u. a.: Téma: HOLOCAUST, Informační materiál pro učitele k výuce na základních a středních školách, nakl. Tauris 2005.
- Burke, Peter: History as Social Memory. In: Ders.: Varieties of Cultural History. Ithaca/NY 1997, S. 43–59.
- Chládková, Ludmila: Terezínské ghetto, nakl. V RÁJL. Prag 2005.
- Czech Academy of Sciences, Institute of Contemporary History: Jewish History. The Inclusion of the Jewish Population into Postwar Czechoslovakia and Poland. Research Project Funded by Science Foundation of the Czech Republic (16-01775Y). URL: www.jewishhistory.usd.cas.cz/projects/the-inclusion-of-the-jewish-population-into-post-war-czechoslovakia-and-poland (08.04.2024).

296 Vgl. Wolfgang Sannwald: Erinnerungskultur vor Ort. Heimatbuch – Landesgeschichte – Wissenschaft. In: Mathias Beer (Hg.): Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen 2010, S. 233–253.

297 Unter anderem ist das Centrum studií genocid Terezín (Zentrum für Genozidstudien) in der Stadt angesiedelt; vgl. Centrum studií genocid Terezín: Homepage. URL: <https://studiagenocid.cz/> (28.10.2025).

- Deutscher Städtetag: *Erinnern ist Zukunft. Demokratie stärken mit Erinnerungskultur. Positionspapier des Deutschen Städtetages. Beschlossen vom Präsidium am 23. März 2023, Berlin und Köln, Juni 2023.*
- Droit, Emmanuel: *Die europäische Erinnerung an die Shoah im Zeitalter der Opferkonkurrenz.* In: Claudia Müller/Patrick Ostermann/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Die Shoah in Geschichte und Erinnerung. Perspektiven medialer Vermittlung in Italien und Deutschland.* Bielefeld 2014, S. 123–134.
- Erikson, Erik: *Identität und Lebenszyklus.* Frankfurt a. M. 1993.
- Giesen, Bernhard/Seyfert, Robert: *Kollektive Identität.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63 (2013), S. 39–43.
- Goffman, Erving: *Stigma.* Frankfurt a. M. 1967.
- Goldmann, Ayala: *Roth, die Revisionistin?* In: *Jüdische Allgemeine*, 11.04.2024.
- Hallama, Peter: *Theresienstadt – das Golgota der tschechischen Nation? Externalisierung und Marginalisierung des Holocaust in der Tschechoslowakei der unmittelbaren Nachkriegsjahre.* In: Regina Fritz/Eva Kovács/Béla Rásky (Hg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmords an Jüdinnen und Juden.* Wien 2016, S. 399–421.
- Hallama, Peter: *Nationale Helden und jüdische Opfer. Tschechische Repräsentationen des Holocaust (= Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa Bd. 1),* Göttingen 2015.
- Hallama, Peter: *Nationalgeschichte oder „Hebraistik“? Die tschechische Erinnerung an den Holocaust. Erinnerungskulturen.* 05.05.2015, aktualisiert am 30.11.2021. DOI: <https://doi.org/10.58079/ohxo>.
- Hilberg, Raul: *The Destruction of the European Jews,* Chicago 1961.
- Hofman, Jiří: *Průvodce vzdělávacím programem: Terezín v kontextu evropských dějin (Terezín. Ein Zentrum für die Verknüpfung von formaler und nicht formaler Bildung. Leitfaden für das Bildungsprogramm).* O. O. o. J.
- Korhal, Michal: *Erinnerungskultur im Wandel? Tschechische Orte der Erinnerung an die antideutsche Nachkriegsgewalt.* In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 72/3 (2023), S. 377–409.
- Kummel, Olivia u. a.: *Europäische Förderpolitik in Polen, Tschechien und Deutschland. Ziele, Ausgestaltung und Umsetzung 2007–2020.* Bertelsmann-Stiftung. URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/RepairPrepare/EZ_ILS_Studie_Foerderpolitik.pdf (27.10.2025).
- Kumpfová, Kristýna: *Proměny Terezína do první poloviny 20. Století (Die Veränderungen in Theresienstadt bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts).* Diss. Univ. Prag 2022. URL: <https://dspace.cuni.cz/handle/20.500.11956/175793> (27.10.2025).
- Kupka, Vladimír: *Festung Theresienstadt.* In: *Schriftenreihe Festungsforschung* 14 (2000), S. 31–66.
- Lada, Stanislav: *V neděli 19. května se uskutečnila za účasti prezidenta republiky Petra Pavla ústřední pietní akce tohoto roku, tradiční Terezínská tryzna (Am Sonntag, dem 19. Mai, fand die zentrale Gedenkveranstaltung des Jahres, das traditionelle Theresienstädter Triduum, in Anwesenheit des Präsidenten der Republik, Peter Paul, statt). In: Terezínská iniciativa* 121, Mai 2024, S. 14–19.

- Lagus, Karel/Polák, Josef: *Město za mřížemi*. Prag 1964.
- Lemberg, Hans: Die Rolle von Geschichte und von Historikern im Zusammenhang mit der „Samtenen Revolution“ in der Tschechoslowakei. In: Helmut Altrichter (Hg.): *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas* (= Schriften des Historischen Kollegs Bd. 61). Oldenbourg 2006, S. 152–171.
- Munk, Jan: 70 let Památníku Teretžín/70 Years oft he Terezín Memorial. [Terezín] 2015.
- Munk, Jan: 60 let Památníku Terezín/60 Years oft he Terezín Memorial. [Terezín] 2007.
- Novák, Václav: *Terezín*. Prag 1979.
- Nutt, Harry: „Irgendwas mit Geschichte“. Claudia Roths Rahmenkonzept Erinnerungskultur stößt auf Kritik. Namhafte Historiker und Gedenkstättenleitungen wenden sich vehement gegen das Konzeptpapier von Kulturstaatsministerin Claudia Roth. In: *Berliner Zeitung*, 10.04.2024.
- Obětavá práce českých lékařů v Terezíně. In: *Lidová demokracie*, 09.06.1945, S. 3.
- Památník Terezín: *Památník Terezín Výroční zpráva za rok 2023* (Jahresbericht der Gedenkstätte Theresienstadt 2023). URL: <https://www.pamatnik-terezin.cz/publikace/vyrocnizprava-2> (16.11.2025).
- Památník Terezín: *Výroční zpráva 2022* (Jahresbericht der Gedenkstätte Terezín).
- Parak, Michael/Böhnke, Norbert (Hg.): *Kommunale Erinnerungskultur und Demokratiegeschichte. Beispiele aus Halle, Berlin, Potsdam*. Berlin 2020.
- Roth, Roland/Rucht, Dieter: *Neue Soziale Bewegungen. Soziale Bewegungen und kollektive Identität*. In: Martin Greiffenhagen/Sylvia Greiffenhagen/Katja Keller (Hg.): *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Heidelberg 2002, S. 296–303. DOI: 10.1007/978-3-322-80358-0_54.
- Rothberg, Michael: *Lived Multidirectionality. „Historikerstreit 2.0“ And The Politics of Holocaust Memory* (= *Memory Studies* 15/6 (2022)).
- Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford 2009.
- Sannwald, Wolfgang (Hg.): *Gedenkbuch vor dem Jüdischen Friedhof Wankheim* (= KrATÜ P1), Tübingen 2024. URL: <https://tuenews.de/gedenkbuch-wankheim/> (27.10.2025).
- Sannwald, Wolfgang: *Erinnerungskultur vor Ort. Heimatbuch – Landesgeschichte – Wissenschaft*. In: Mathias Beer (Hg.): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*. Göttingen 2010, S. 233–253.
- Seidel, Ingolf: *Der Prager Frühling und die Erinnerung an die Shoah in der ČSSR*. In: *Lernen aus der Geschichte*, 28.03.2018. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/13945> (27.10.2025).
- Šťastná, Barbora: *Socialismus o dějinách Židů mlčel. Ze sionismu udělal zaklínadlo a holocaust vymazal z osnov* (Der Sozialismus schwieg über die Geschichte der Juden. Der Zionismus verwandelte sich in eine Beschwörung und löschte den Holocaust aus dem Lehrplan). In: *Post Bellum*, 12.08.2023. URL: <https://hlidacipes.org/socialismus-o-dejinach-zidu-mlcel-ze-sionismu-udelal-zaklinadlo-a-holocaust-vymazal-z-osnov/> (16.03.2025).
- Terezín: *Kronika projektu* 2015.

Terezín-město změny. zájmové sdružení právnických osob: Terezín - projekt oživení historických památek, Kronika projektu (Terezín - Stadt des Wandels, Interessengemeinschaft juristischer Personen: Terezín - Projekt zur Wiederbelebung historischer Denkmäler, Chronik des Projekts), Terezín 2015 [Theresienstadt-Projekt 2015].

Theresienstadt Martyrs Remembrance Association: Newsletter Nr. 38, Januar 1995.

Winkel, Jürgen/Putenhof Belitz: Theresienstadt/Terezín nach der Flut. Bericht über einen Besuch in der Gedenkstätte Theresienstadt/Terezín am 11. September 2002. URL: <https://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/f/flut.htm> (12.04.2024).

Wrochem, Oliver von/Ganzenmüller, Jörg: Gedenkstätten zur Erinnerung an das NS-Unrecht und die SED-Diktatur. Stellungnahme zum Entwurf des Rahmenkonzepts Erinnerungskultur vom 3.4.2024. Berlin 2024.

Zimmermann, Niklas: Gespaltene Erinnerung. In der Tschechischen Republik streiten Historiker und Regierung über Geschichtsbilder. In: FAZ, 17.02.2020.

Wie erinnern und gedenken Menschen? Wie entstehen Erinnerungskulturen und welche Rolle spielen dabei Institutionen und nachfolgende Generationen? Wie überlagern sich verschiedene historische Narrative in einem Stadt- oder Gedenkraum? Wie verändern digitale Infrastrukturen, technische Anwendungen und gegenwärtige politische Herausforderungen das Erinnern und seine Erforschung?

Die Beiträge beleuchten Erinnern als dynamischen und auch konflikthaften Prozess: Sie arbeiten die Bedeutungen von Räumen, Dingen, Narrativen und Infrastrukturen für Praktiken des Erinnerns heraus und untersuchen, wie Geschichte von staatlichen, musealen, lokalen, diversen, aber auch rechtspopulistischen Akteur:innen verhandelt wird.

Der Sammelband *Erinnern erforschen* bündelt aktuelle Studien aus dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, die vielschichtige Perspektiven auf Praktiken, Medien und Politiken des Erinnerns eröffnen.

ISBN 978-3-947227-25-9